

# *Baugeschichte des Basler Münsters*

Basler Münsterbauverein





# BAUGESCHICHTE

# DES BASLER MÜNSTERS

HERAUSGEGEBEN

VOM BASLER MÜNSTERBAUVEREIN

NEBST ZWEI MAPPEN MIT ZEICHNUNGEN

BASEL 1895

Druck von Emil Birkhäuser, Basel.

# *VORWORT.*

*Der Basler Münsterbauverein erklärte in seiner Schlußsitzung vom 12. Dezember 1890 seine Auflösung, nachdem er seine Aufgabe, die Restauration der äußern Theile des Münsters, in der Hauptsache erfüllt hatte. Zugleich beauftragte er seine Commission mit der Erledigung der noch ausstehenden Arbeiten, namentlich der Erstellung der Bronzethüre an der Galluspforte, der Vollendung des Hauptportals und der Herausgabe des Münsterbuches.*

*Die Bronzethüre konnte im Jahre 1892 aufgestellt werden. Über das Hauptportal, speziell über das Tympanum desselben, hat die Commission wiederholt berathen und auch auswärtige Sachverständige angefragt. Es ist ihr bisher nicht gelungen, eine befriedigende Lösung zu finden, und sie glaubt auch nicht, daß dieses in nächster Zeit geschehen werde. Dem dritten Auftrage, der Herausgabe der bei den beiden letzten Restaurationen aufgenommenen Pläne und einer Baugeschichte des Münsters, kommen wir jetzt nach. Schon am 16. Februar 1887, in ihrem Berichte über das siebente Baujahr, theilte die Commission dem Vereine mit, daß sie ein solches Werk beabsichtige; leider mußte sie in ihrem nächsten Jahresberichte, am 1. März 1888, den Tod des für die Bearbeitung des Textes in Aussicht genommenen Herrn Pfarrer Emanuel La Roche anzeigen. Herr Dr Achilles Burckhardt, der bereit war, in die Lücke zu treten, war bald darauf genöthigt, sein Vorhaben wegen schwerer Erkrankung aufzugeben. Doch gelang es noch im Jahr 1890, Herrn Dr Karl Stehlin für den schwierigsten Theil, die Baugeschichte des Münsters im Mittelalter, zu gewinnen, und derselbe verfaßte in der Folge auch die Darstellung der Restauration des Innern in den 50er sowie derjenigen der Kreuzgänge in den 60er und 70er Jahren. Den Theil des Werkes, welcher den baulichen Unterhalt des Münsters vom 16. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts betrifft, konnten wir Herrn Staatsarchivar Dr. Rudolf Wackernagel übertragen, und der über die Restauration des Äußeren in den 80er Jahren wurde von den Herren Kantonsbaumeister (jetzt Regierungsrath) Heinrich Reese und Dr Rudolf Wackernagel gemeinsam übernommen. Wenn die Herausgabe so lange auf sich warten ließ, so liegt der Grund davon theils in der*

*viele Zeit und Mühe erheischenden Herstellung eines Theils der Pläne und der für den Text nöthigen Abbildungen, theils in der mannigfachen Abhaltung der Herren Verfasser, namentlich des Herrn Dr Stehlin, durch anderweitige Geschäfte.*

*Bekanntlich war bei der letzten Restauration von Anfang an beabsichtigt, die durch Herrn Architekt Julius Kelterborn gefertigten Pläne herauszugeben. Dieselben bilden, durch Lichtdruck vervielfältigt, den Inhalt der einen von unseren zwei Mappen. Der Lichtdruck ist das Werk der Herren Gebrüder Bossert in Basel, welche durch Vertrag vom Juli 1892 die Herstellung übernahmen, während die Zink-Clichés für die von Herrn Dr Stehlin gezeichneten Textbilder von der Firma Angerer & Göschl in Wien, und die Clichés der Figuren 61 und 84 von Herrn Emil Birkhäuser in Basel angefertigt wurden.*

*Schon nach der Restauration der 50er Jahre hatte Herr Architekt Christoph Riggenbach, welcher als Delegierter des Baucollegiums bei der Leitung der damaligen Bauten mitbetheiligt war, beabsichtigt, seine bei diesem Anlaß gemachten Aufnahmen zu publizieren. Nach seinem Tode übertrug seine Wittwe die Fortführung des unvollendeten Werkes Herrn Prof. G. Lasius in Zürich. Erst in den 80er Jahren war die Sache so weit gediehen, daß an die Herausgabe konnte gedacht werden, doch mangelte noch der begleitende Text. Die Herren Erben der Frau Wittwe Riggenbach trugen nun im Jahr 1886 dem Münsterbauverein das vorhandene Material an, damit dasselbe in Verbindung mit den neuen Aufnahmen könne herausgegeben werden, und erklärten sich in der Folge damit einverstanden, daß das in der jetzt ausgeführten Art geschehe. Das Geschenk, welches von 500 Fr. für die Kosten der Herausgabe begleitet war, wurde vom Verein mit Dank angenommen. Die Riggenbachschen und Lasius'schen Zeichnungen, die theils in Stich, theils in Lithographie, theils in Holzschnitt vervielfältigt sind, bilden den Inhalt der zweiten Mappe unseres Werkes.*

*Es gereicht der Commission zur Freude, den Mitgliedern des Münsterbauvereins und allen Freunden unseres Münsters das Material seiner Baugeschichte in trefflichen Abbildungen und mit sorgfältig bearbeitetem Text übergeben zu können. Dabei ist allerdings vorzugsweise nur die Architektur, die ja freilich die Hauptsache ist, berücksichtigt. Die Commission behält sich vor, später eine Darstellung der plastischen und malerischen Kunstwerke des Münsters folgen zu lassen, sofern sie die nöthige Unterstützung und die zur Bearbeitung geeigneten Kräfte findet.*

*Basel, im Juni 1895.*

*Die Commission des Münsterbauvereins.*
*In deren Namen:*
*Dr C. Burckhardt, Präsident.*

# INHALTSÜBERSICHT.

## ERSTER ABSCHNITT.

## ZWEITER ABSCHNITT.



## DRITTER ABSCHNITT.



## VIERTER ABSCHNITT.



## FÜNFTER ABSCHNITT.

## DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

*S. 5 Z. 5 d. Textes v. u. lies* vergrößert *statt* vergrössert.
*S. 5 Z. 4 d. Textes v. u. lies* vermuthen *statt* vermuten.
*S. 30 beim zweiten Marginal streiche die* Klammern.
*S. 42 Z. 2 d. Textes v. u. setze vor* nicht *ein* Comma.
*S. 44 Z. 2 d. Textes v. u. lies* 2,10 m. *statt* 2,25 m.
*S. 44 Z. 4 d. Noten lies* Kelterbornschen *statt* Keltenbornschen.
*S. 44 Z. 1 d. Noten v. u. lies* 7 Fuß *statt* 7½ Fuß.
*S. 68 Z. 2 d. Textes v. u. lies* größer *statt* grösser.
*S. 71 Z. 3 d. Noten v. u. lies* groß *statt* gross.
*S. 77 Z. 17 setze am Ende der Zeile ein* Comma.
*S. 85 Z. 6 d. Textes v. u. lies* unmittelbar *statt* unmittelber.
*S. 89 Z. 4 d. Noten v. u. lies* linken *statt* inken.
*S. 90 Z. 18 lies* würden *statt* würde.
*S. 107 Z. 19 lies* dem *statt* der.
*S. 121 Z. 5 d. Noten v. u. lies* Major *statt* Majus.
*S. 122 Z. 3 d. Textes v. u. lies* etwa zwei *statt* nur wenige.
*S. 131 Z. 15 lies* eines *statt* einer.
*S. 134 Z. 5 d. Noten v. u. lies* Zusatz *statt* usatz.
*S. 137 Z. 4 lies* Münster *statt* Münser.
*S. 151 Z. 3 d. Noten setze hinter* 13 *einen* Punkt.
*S. 157 Z. 16 lies* anzuschließen *statt* anzuschliessen.
*S. 168 Z. 1 streiche das Wort* ab.
*S. 181 Z. 8 lies* 1425/6 *statt* 14256/.
*S. 198 Z. 6 lies* 1476/7 *statt* 147/67.
*S. 206 Z. 16 lies* des *statt* der.
*S. 207 Z. 1 d. Textes v. u. lies* Stücke *statt* Theile.
*S. 208 Z. 10 d. Textes v. u. lies* Gewände *statt* Gesimse.
*S. 212 Z. 8 d. Textes v. u. setze einen* Verbindungsstrich *zwischen* Riggenbach *und* Lasius'sche.
*S. 230 Z. 3 d. Textes v. u. lies* frühern *statt* frühen.
*S. 236 zum ersten Alinea vergl. S. 388 Note 3.*
*S. 314 Zeile 2 lies* hatte *statt* hatten.
*S. 323 Z. 7 lies* Andlau *statt* Andlan.
*S. 326 Z. 4 d. Textes v. u. lies* Arbeiten *statt* Arbeiter.
*S. 328 Z. 1 d. Noten v. u. lies* beschädigt *statt* beschädigte.
*S. 379 Z. 5 lies* Zuber *statt* Züber.
*Specielle Beilage zu Abschnitt III Blatt 29 setze Ziffer* XXXIV *gleich neben Ziffer* XXXI.

# ERSTER ABSCHNITT.

# BAUGESCHICHTE DES MÜNSTERS IM MITTELALTER.

Die Baugeschichte des Basler Münsters im Mittelalter zerfällt in zwei Hauptperioden:

Die ältere Bauperiode umfaßt die Partien, welche dem sog. romanischen Stile angehören, aus rauhem Sandstein von meistentheils heller grauröthlicher Farbe bestehen, und vornehmlich dem Innern der Kirche seinen Character verleihen: die Wände des Langhauses sammt den innern Seitenschiffen und Emporen, die untern Geschosse des Georgsthurmes, das Querschiff und der untere Theil des Chors.

Zur jüngern Bauperiode zählen die Partien, welche im sog. gothischen Stile, zumeist aus feinkörnigem rothem Sandstein ausgeführt sind und hauptsächlich in der äußern Erscheinung des Gebäudes vorherrschen. Hieher gehören die obern Geschosse der Thürme sowie fast die ganze Hauptfaçade, die äußern Seitenschiffe, das Hauptgewölbe sammt Dachrand und Strebebogen, die Querschiffgiebel und der obere Theil des Chors.

Auf Grund des eben gesagten zerlegen sich unsere Betrachtungen über das Hauptgebäude in zwei Gruppen, von denen sich die erste (Cap. I—IV) mit den romanischen, die andere (Cap. V—XIII) mit den gothischen Bestandtheilen beschäftigt. Auch innerhalb dieser Perioden werden wir uns so viel als möglich der chronologischen Folge anschließen, in welcher die verschiedenen Partien des Gebäudes entstanden sind. Zum Schlusse soll in einem besondern Capitel (Cap. XIV) von den Nebengebäuden der Kirche gehandelt werden.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß wir bei der Bezeichnung der Himmelsgegenden von der üblichen Fiction ausgehen, als sei der Chor des Münsters genau nach Osten gerichtet, obwohl die Längsaxe der Kirche in Wirklichkeit nahezu in der Richtung Südwest Nordost liegt.

## ERSTES CAPITEL.

# EINLEITUNG.

Erste Anfänge und älteste Daten.

Die Anfänge der Geschichte der Bischofskirche liegen, wie die Anfänge der Geschichte des Bisthums selbst, im Dunkeln. Daß Basel von dem Momente an, da es bischöfliche Residenz wurde[1]), eine bischöfliche Kirche hatte, darf als sicher angenommen werden, und daß diese Kirche am gleichen Orte stand, wie die jetzige, ist höchst wahrscheinlich.

Das älteste bestimmte Datum, das in der Literatur des Münsters namhaft gemacht wird, ist das Jahr 917, in welchem die Kirche durch die Ungarn soll zerstört worden sein; bei den meisten Autoren gilt dies als ausgemachte Thatsache, obwohl die Quelle, aus der die Nachricht geschöpft wird, bloß von einer Verwüstung der Stadt Basel im Allgemeinen, nicht speciell des Münsters spricht[2]).

Es folgt zunächst bei einigen ältern Schriftstellern die weitere Meldung, daß Kaiser Heinrich I. (regierte 919 bis 936) die Kirche wieder aufgebaut habe[3]); allein dieser Bericht beruht augenscheinlich auf einer Verwechslung Heinrichs I. mit Heinrich II.

Heinrich II.

Viel bestimmter und ausführlicher begegnet uns bei den Chronisten die Angabe, daß Kaiser Heinrich II., der Heilige, (regierte 1002 bis 1024) der Wiederhersteller der Cathedrale gewesen sei. Diese Erzählung taucht jedoch erst verhältnißmäßig spät auf und scheint aus diesem Grunde von vorn herein etwas verdächtig. Aus zeitgenössischen Quellen erfahren wir über die Beziehungen Heinrichs II. zur Basler Kirche nur so viel, daß er dem Bischof Adalbero in den

[1]) Zu welcher Zeit der Sitz des Bischofs von Augst nach Basel verlegt wurde, ist nicht sicher zu bestimmen; jedenfalls aber war er seit dem VIII. Jahrhundert in Basel. Vgl. Heusler, Verf.-Gesch. d. St. Basel S. 4.

[2]) Hermannus Contractus (Stelle abgedruckt bei Trouillat I. 129). Vgl. auch: Liber de sancti Hidulfi successoribus in Mediano monasterio bei Pertz, Mon. Script. IV. 89.

[3]) Ochs, Gesch. d. St. u. Landsch. Basel I. 187 führt als Gewährsmänner dieser Nachricht Sebastian Münster und Felix Hemmerlin an.

Jahren 1004 bis 1024 mehrere, zum Theil recht bedeutende Schenkungen von Gütern und Gerechtsamen machte[1]). Sodann sprechen gewichtige Gründe dafür, daß die goldene Altartafel, welche bis zur Trennung des Cantons Basel dem Basler Kirchenschatz angehörte, von Kaiser Heinrich gestiftet worden sei[2]). Aber von einem Neubau der Cathedrale steht in den genannten Schenkungsurkunden kein Wort, und die Stiftung der Altartafel beweist natürlich auch nichts für den angeblichen Kirchenbau. Ebensowenig ist weder in der Lebensbeschreibung des Kaisers aus dem XII. Jahrhundert[3]) noch in der Legenda Aurea aus dem XIII XIV. Jahrhundert[4]) eine Andeutung über eine Bauthätigkeit Heinrichs in Basel zu finden. Auch im Jahre 1347, als ein Theil der Reliquien des heil. Heinrich und der heil. Kunigunde von Bamberg nach Basel gebracht und der Heinrichstag in der Diöcese zum hohen Festtag erhoben wurde, ist durchaus nicht mit deutlichen Worten von einem Kirchenbau des Kaisers die Rede. Es sind im Archiv des Domstifts sechs auf diese Ereignisse bezügliche Urkunden erhalten, vier lateinische und zwei deutsche[5]), welche alle den heil. Heinrich mit ungefähr denselben Worten als einen Wohlthäter der Basler Kirche bezeichnen; bei den lateinischen Texten kann es zweifelhaft scheinen, ob eine bauliche Erneuerung des Gotteshauses oder bloß im Allgemeinen eine Herstellung des öconomischen Zustandes der Diöcese gemeint ist[6]); die deutschen Texte dagegen, in welchen die entscheidenden Worte offenbar nur eine freie Übersetzung der lateinischen Vorlage sind, sprechen ausdrücklich bloß von einer Wiederherstellung des *Bisthums*[7]). Selbst noch in Überlieferungen aus dem XV. Jahrhundert wird der Verdienste Heinrichs um Basel mit ähnlichen allgemeinen Worten gedacht[8]). Die älteste mir bekannte Nachricht, welche mit Bestimmtheit eine

[1]) Urkunden bei Trouillat I. No. 89, 91, 94, 101.

[2]) W. Wackernagel, kleinere Schriften I. S. 376: Die goldene Altartafel von Basel. — La Roche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters III. S. 12.

[3]) Adalberti vita Heinrici II. imperatoris bei Pertz, Mon. Script. IV. 787.

[4]) Jacobus a Voragine, Legenda Aurea. Rec. Dr. Th. Grässe. Cap. 201: De sancto Heinrico imperatore. Über die Zeit der Abfassung dieser, im Anhang der ursprünglichen Legendensammlung figurierenden Heinrichs-Legende vgl. W. Wackernagel, goldene Altartafel, Anm. 170.

[5]) Domst. III. 12, 13, 23, 25, 26, 29. Zu den Documenten der Überführung jener Reliquien gehört ferner ein Schreiben des Raths zu Bamberg an den Rath zu Basel, abgedruckt im XXIII. Bericht des historischen Vereins Bamberg S. 135; dieses Schriftstück enthält jedoch gar keine Andeutung über das Verhältniß des Kaisers zur Basler Kirche. Zufolge gütiger Mittheilungen des Kreisarchivs Bamberg und des kgl. allg. Reichsarchivs in München sind unter den Bamberger Archivalieo ausser der genannten keine andern Urkunden betreffend die Abtretung der Heinrichs-Reliquien an Basel vorhanden.

[6]) »— beato Heinrico, qui vestram Basiliensem, Hildesheimensem et Merseburgensem et plures alias ecclesias kathedrales ab inimicis Christi crucis destructas dirutas et desolatas reparavit et in statum pristinum restituit et revocavit«. — »sanctus Heinricus ecclesiam nostram Basiliensem, que per multa tempora per infideles destructa et desolata fuerat, suis piis auxiliis, interventionibus et patrociniis restauravit.«

[7]) » — wie von Sant Keyser Heinrich und Sant Kunigunt ir Bystume und ir Stat und ir Lant, daz von den Heyden und von den Hewnnen zerstöret und vernihtet waz, widerbraht were«.

[8]) Basler Zusätze zur Repgauischen Weltchronik (um 1400), abgedruckt in Basler Chroniken IV. 368. — Joannis Trithemii Chronicon Hirsaugiense (um 1500); die hieher gehörige Stelle abgedruckt bei Trouillat I. S. 143.

bauliche Herstellung der Kirche behauptet, ist die Heinrichslegende in dem Brevier des Basler Bischofs Friedrich ze Rhin, welches in den Jahren 1438/9 niedergeschrieben wurde [1]). Hier wird ausdrücklich berichtet, daß der Kaiser das verwahrloste Gotteshaus auf seine Kosten habe in Stand stellen und es dann durch den Bischof Adalbero in Gegenwart sieben andrer Bischöfe habe einweihen lassen [2]). Noch bestimmter erscheinen die gleichen Angaben in den gegen 1475 verfaßten Chronica Episcoporum Basiliensium des Nicolaus Gerung genannt Blauenstein; dieser Chronist nennt das genaue Datum der Kirchweihung, V. Id. Oct. 1019, sowie die Namen der bei der Weihung anwesenden Bischöfe [3]). Jedoch ist auch noch bei Blauenstein bloß von einer *Restauratio* der Kirche die Rede. Erst bei noch spätern Schriftstellern wird dann daraus ein vollständiger Neubau, welcher nach Abbruch des alten Gebäudes im Jahre 1006 oder 1010 soll begonnen worden sein [4]).

Kirchenbau Heinrichs II. zweifelhaft.

Überblickt man den Bestand dieser Überlieferung, so wird man ohne weiteres zugeben müssen, daß die zuletzt erwähnte Version, als habe Heinrich II. die Cathedrale von Grund auf neu erbaut, nicht ernstlich in Betracht kommen kann. Aber auch die Erzählung von der Restauration der Kirche durch den Kaiser ist bedenklich schlecht beglaubigt. Das einzige, was geeignet ist, ihr etwelchen Halt zu verleihen, sind die augenscheinlich einer angeblichen Dedicationsurkunde entnommenen genauen Notizen über das Datum und die Zeugen der Kirchweihung. Allein es ist doch auffallend, daß kein Autor sich wirklich auf eine Urkunde beruft, und daß vom eigentlichen Text derselben nichts überliefert wird. Und wenn man auch annehmen will, die genannten Angaben seien einer echten Weihungsurkunde entnommen, so liegt doch die Möglichkeit sehr nahe, daß sich dieselbe bloß auf den mit der goldenen Tafel ausgestatteten Altar, nicht auf eine erneuerte oder umgebaute Kirche bezogen habe. Wir können uns daher trotz der authentischen Form, welche die

[1]) Ms. auf der öffentlichen Bibliothek. Über die Zeit der Abfassung vgl. den Schlußvers.

[2]) Legende am Heinrichstage, Lectio IV: Exinde proficua itineris susceptione Basileam profectus est, in qua presulatum per atrocissimam Honorum persecucionem desolatum restauravit. Ecclesiam quoque ibidem prolixi temporis intervallo neglectam ac semirutam de fisco regalibus reparari in sumptibus constituens in ea hominum frequentiam dominique cultum invocavit. Porro in honore gloriosissime virginis Dei genitricis per Adalberonem loci venerabilem antistitem, necnon septem reliquos adjacencium provinciarum episcopos sollempniter ordinavit consecrari, se astante et optimis dotibus largiente. — Eine Jahrzahl nennt das Brevier nicht, dagegen war auf einer vom gleichen Bischof Friedrich ze Rhin gestifteten Glasscheibe unter dem Bildniß des Kaisers der Spruch geschrieben: S. Henricus I (sic) Imperator restaorator huius ecclesiae sub anno Domini 1006 (Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 435). — Mit dem obigen Texte stimmt der eines andern Breviers, welches aus dem Jahr 1461 stammen soll, wörtlich überein (abgedruckt bei Trouillat I. S. 142).

[3]) Abgedruckt in: Scriptores rerum Basiliensium minores, S. 320 ff. Unmittelbar auf diesem Texte beruhen die Angaben im Fabrikbuch des Caplans Johannes David vom J. 1496, S. 298 (Ms. im Generallandesarchiv Karlsruhe) und im Ceremoniale des Caplans Brilinger vom J. 1517 fol. 31 v. (Ms. auf der öffentl. Bibliothek.)

[4]) Sebastian Münster, Cosmographie (1544) Art. Basel. — Stumpf, Schweizer Chronik (1548) Buch II Cap. 21. Dieser spricht von einer angeblichen Zerstörung des Münsters durch ein Erdbeben am 12. Mai 1021. In Buch XII Cap 24 setzt er aber die Weihung der Kirche trotzdem ins Jahr 1019. — Wurstisen, Basler Chronik (1580) S. 96 der Ausgabe von 1765. — Wurstisen Münsterbeschreibung (1587) S. 412 ff.

Erzählung im XV. Jahrhundert annimmt, des Eindrucks nicht erwehren, daß der geschichtliche Kern der Überlieferung wohl lediglich in jenen Schenkungen besteht, die der Kaiser dem Bischof und der Kirche erwiesenermaßen gemacht hat, und daß die Sage von seiner Bethätigung am Bau der Cathedrale auf späterer Ausschmückung beruht[1]). Den Anlaß zu solcher Ausschmückung dürfen wir vielleicht in dem Umstande erblicken, daß man den Bildnissen des heil. Heinrich, des Wohlthäters des Basler Domstifts wie der Gotteshäuser überhaupt, das Modell einer Kirche in die Hand zu geben pflegte.[2])

Angebliche Verschiebung des Bauplatzes nach Westen.

Wenn die Chronisten des XVI. Jahrhunderts[3]) bei Anlaß des angeblichen Münsterbaues Kaiser Heinrichs berichten, daß damals die Kirche um einige (Stumpf sagt: vierzehn) Schritte weiter vom Rhein weggerückt worden sei, so liegt darin vielleicht ein Körnchen Wahrheit, insofern als das Gebäude laut einer dunkeln Überlieferung bei irgend einem Neubau mehr nach Westen mag verlegt worden sein. Allerdings dürfen wir das wohl nicht so verstehen, als ob das östliche Ende des Chors ehemals näher am Rheine gelegen hätte; es ist so schon über die natürliche Kante der Uferböschung[4]) hinaus gebaut und mußte durch eine gewaltige Substruction gestützt werden[5]). Wohl aber kann das Münster in dem Sinne vom Rheine weggerückt worden sein, daß es in westlicher Richtung vergrössert wurde. Dies müßten wir nämlich ohnehin schon vermuten, auch wenn wir jene Andeutung nicht hätten; denn der uralte Straßenzug, der vom Rheinsprung und der Augustinergasse nach der Rittergasse und St. Albanvorstadt geht, wird durch den westlichen Theil der Kirche gewaltsam unterbrochen und abgelenkt[6]). Auch ist es ja nichts als natürlich

---

[1]) Fechter (Neujahrsblatt 1850 S. 7) hat gegen die Glaubwürdigkeit der Überlieferung noch den fernern Umstand geltend gemacht, daß im Jahr 1016, also zu einer Zeit, da die Kirche hätte im Bau begriffen sein müssen, die Stadt Basel dem Kaiser ihre Thore verschlossen haben soll (vgl. Thietmari Chronicon lib. VII cap. 20 bei Pertz, Mon. Script. III 845 und den fast wörtlich gleichlautenden Text sea. chronico saxonico« bei Trouillat I. S. 153.) Ich möchte hierauf kein sehr großes Gewicht legen; denn wenn man auch die Thatsache selbst nicht in Zweifel ziehen will (vgl. La Roche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters III. S. 8), so muß man doch bedenken, daß die Geschichte unserer Lande in jener Epoche gekennzeichnet ist durch die fortgesetzten Versuche Heinrichs II., sich des Königreichs Burgund mit Güte oder mit Gewalt zu bemächtigen; da hat es nun nichts besonders auffallendes, wenn die burgundische Stadt Basel demselben Kaiser, der ihren Bischof durch Wohlthaten zu gewinnen suchte, zeitweiligen Widerstand entgegensetzte.

[2]) Die ältesten am hiesigen Münster vorhandenen Darstellungen dieser Art sind wohl die Statue am Hauptportal und der Schlußstein im Chorgewölbe. Aus späterer Zeit stammen die Heinrichsbilder am Westgiebel, in einem Schlußstein des Westflügels im großen Kreuzgang, und an der Mauer der Pfalz.

[3]) S. die in Note 4 Seite 4 angeführten.

[4]) Sie wird bezeichnet durch jene alte Stützmauer, die sich durch die Lesegesellschaft und die angrenzenden Häuser der Länge nach ungefähr in der Mitte hindurchzieht und deren Fortsetzung wir auf der andern Seite an der Stelle zu suchen haben, wo der kleine Kreuzgang und die flachgedeckte Halle zusammenstoßen. (S. die Linie c—d in Fig. 1 und vgl. unten in Cap. XIV die Rubriken: Die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen und: Der kleine Kreuzgang.)

[5]) S. unten in Cap. XIV die Rubrik: Die Pfalz.

[6]) S. in Fig. 1 die punktierte Linie a—b. Noch viel deutlicher mußte das Verhältniß hervortreten, als die dem Münster im Süd-Westen gegenüberliegende Häuser-Ecke noch nicht so, wie heute, zurückgesetzt war. Vor dem Umbau des Antistitiums im J. 1860 war der dortige Durchpaß viel enger als gegenwärtig. Wir wissen aber ferner,

und der gewöhnlichen Entwicklung gemäß, daß die älteste Kirche von geringerer Ausdehnung war und daß man den Raum für spätere Erweiterungen auf der Seite suchte, wo es am bequemsten war. Irgend ein bestimmtes Resultat für die Baugeschichte läßt sich aber aus solchen allgemeinen Betrachtungen selbstverständlich nicht ableiten.

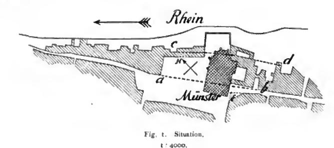



Fig. 1. Situation.
1 : 4000.

Brandfälle.

Eben so wenig Anhaltspunkte geben uns die kurzen Berichte von zwei Bränden, welche das Münster in den Jahren 1185 [1]) und 1258 [2]) erlitt; denn wenn-

daß im XIV. Jahrhundert, als die südwestliche Capelle an das Münster angebaut wurde, ein gegenüberliegendes Haus abgetragen werden mußte, damit der Durchgang offen blieb (s. unten im Capitel: Die äußern Seitenschiffe.). Wir dürfen wohl annehmen, daß damals die Ecke des Häuser-Blockes bis zum Punkte c vortrat

[1]) Annales Alamannici (bei Pertz, Mon. Script. I. 56), Zusatz am Schluß einiger Handschriften: »Anno dominice incarnationis 1185 VIII Kal. Novembr. Basiltensis ecclesia incendio conflagravit«.

[2]) Annales Colmarienses minores (bei Pertz, Mon. Script. XVII. 189 f.): »1258 combustum est monasterium Basiliense et magna pars civitatis in vigilia sancti Martini.« Fast alle neuern Autoren sind zwar der Meinung, daß diese Stelle sich nicht auf das Münster, sondern auf das Predigerkloster beziehe. Diese Erklärung ist meines Wissens zuerst durch L. A. Burckhardt und Chr. Riggenbach (Die Dominicanerklosterkirche zu Basel, Mittheilungen der Gesellschaft für Vaterländische Alterthümer 1855) angebracht worden; dieselben sagen S. 4: »Da im Latein des Mittelalters die Domkirche nicht monasterium (Münster) heißt wie heutzutage, sondern stets ecclesia major oder cathedralis, dagegen wohl aber das Kloster, so bezeichnet obige Nachricht aus der Feder eines Prediger-Mönches eher das Predigerkloster zu Basel.«

Allein die Voraussetzung, daß das Wort monasterium eine ganz ungebräuchliche Bezeichnung der Domkirche sei, ist nicht richtig. Fürs erste kommt das heute übliche deutsche Wort Münster, welches doch unstreitig vom lateinischen monasterium abgeleitet ist, bereits im XIII. Jahrhundert vor (Basler Urkundenbuch I. No. 430, Urk. v. 1264—1269: »in unserme Münster zi Basele.) Aber auch der Ausdruck monasterium selbst wird in Urkunden des gleichen Jahrhunderts nicht bloß in der Bedeutung von »Domstift« (wie z. B. schon 1005 in der Schenkung Kaiser Heinrichs, Trouillat I. 91: »ad utilitatem monasterii«), sondern unzweideutig zur Bezeichnung des Kirchengebäudes gebraucht (Urkundenbuch d. Stadt Basel I. No. 359: »in atrio sub tilea magna prope monasterium beate virginis«). Ebenso findet er sich im XIV. und XV. Jahrhundert, wenngleich nicht häufig, doch hin und wieder in derselben Anwendung (Liber Vitæ Jan. 11: — »prope januam monasterii, sub primo arcu ubi itur ad s. Nicolaum«; ebendort Febr. 3: — »in cespite juxta monasterium«. Bericht des Conrad von Waltenkofen vom J. 1360 über das Erdbeben, in den Beitr. z. vaterl. Gesch X. 272: »Ignis etiam predictus usque ad ecclesiam cathedralem perveniens — organa preciosa eiusdem monasterii destruxit.« Fabrikrechnungen des Domstifts 1422/3 S. 44: »tunc incepi tectum corpus [sic] monasterii,« d. h. das Dach des Hauptschiffs; ebendort 1422/3 S. 61: »Item ad stopandum monasterium 3 ß«; ebendort 1442/3 S. 25: »Item 3 ß pro mundacione monasterii et ambitus« )

Wir halten daher, so lange nicht triftigere Gegenbeweise erbracht werden, mit den ältern Schriftstellern daran fest, daß die Stelle der Colmarer Annalen über den Brand des Jahres 1258 sich auf das Münster bezieht.

gleich beide Nachrichten von durchgreifenden Zerstörungen zu reden scheinen, so haben wir doch keinen irgendwie sichern Maßstab dafür, was und wie viel bei jenen Brandfällen zu Grunde gieng, und es scheint uns deßhalb nicht statthaft, von einer der beiden Feuersbrünste den Neubau der Kirche zu datieren.

Bischofsgräber.

Auch die Grabstätten von Bischöfen aus alter Zeit, deren im spätern Mittelalter eine Anzahl im Münster gezeigt wurden, geben uns kaum einen sichern Beleg für das Alter des Gebäudes; denn die Gräber hervorragender Personen werden ja sehr oft auch beim völligen Umbau einer Kirche conserviert; und selbst wenn da, wo die Gebeine eines Bischofs geruht hatten, eine Crypta angelegt wird, so kann doch die entsprechende Stelle auch nachher noch als Grabstätte jenes Bischofs bezeichnet werden. Über das erste Drittel des XII. Jahrhunderts reicht übrigens nur ein einziges dieser Bischofsgräber zurück: das des Bischofs Ulrich († 1040)[1]; dann folgen die der Bischöfe Berchtold (von Pfirt, † 1133)[2], Adalbero (von Froburg, † 1137)[3], Ortlieb (von Froburg, † 1164)[4], Hugo (von Hasenburg, † 1182)[5].

Keine urkundl. Überlieferungen betr. romanische Bautheile.

Die ältesten urkundlichen Überlieferungen, aus denen sich die Entstehungszeit eines noch vorhandenen oder nachweisbaren Bestandtheils des Münsters bestimmen läßt, sind die Stiftungen der Capellen, welche die äußern Nebenschiffe bilden; diese gehören aber bereits der gothischen Periode an.[6])

Wir sind daher für die Baugeschichte des romanischen Münsters ausschließlich auf die Beobachtungen angewiesen, welche wir am Bauwerke selbst machen können.

Unsre erste und allgemeine Beobachtung ist die, daß die Hauptmasse des romanischen Baues sozusagen aus Einem Gusse hervorgegangen zu sein scheint.

---

[1]) Liber Vitæ. Mai 26. Udalricus episcopus sepultus est in anteriori crypta.

Ein angeblicher Basler Bischof Namens Bruno, welcher ebenfalls in der vordern Crypta begraben sein soll, hat nicht existiert. Allerdings verzeichnet der Liber Vitae am 27. Mai die Jahrzeit eines Bischofs Bruno. Allein es handelt sich um einen Bischof Bruno von *Würzburg*, und die Worte »qui sepultus est in crypta anteriori« sind im Liber Vitae ohne Zweifel irriger Weise hinzugeschrieben worden, ein Versehen, das sich wohl daraus erklärt, daß dieselben Worte bei der am vorhergehenden Tage eingetragenen Jahrzeit des Bischofs Ulrich stehen (Vgl. hiezu den Text der Jahrzeitstiftung im Liber Vitae einerseits und bei Trouillat II. S. 734 andrerseits).

[2]) Zusätze zur Blauensteinschen Chronik im Anz. f. schweiz. Gesch. 1879 S. 184: Berchtoldus de Phirreto episcopus sepultus est ante altare sancti Galli.

[3]) Liber Vitae. Mai 12. Adalbero episcopus sepultus est in crypta posteriori.

[4]) Zusätze zur Blauensteinschen Chronik im Anz. f. schweiz. Geschichte 1879 S. 184. bei Bischof Ortlieb: Et ante altare s. Crucis, quod nunc altare confraternitatis b. Virginis nuncupatur, juxta gradus chori quiescit. Über die Auffindung des Grabes im J. 1381 vgl. Wurstisen Chronik S. 113/4.

[5]) Liber Vitae. Mai 15. Hugo de Hasenburg episcopus obiit, qui sepultus est ante cameram campanariorum. Die citierten Zusätze zur Blauensteinschen Chronik beschreiben die Stelle, nach einer andern Redaction des Liber Vitae, noch genauer: Hugo vero de Hasenburg ante cameram campanarii, cuius sepulchrum summum gradum attingit, ubi in posteriorem criptam descenditur, est tumulatus.

[6]) Die päpstlichen und bischöflichen Indulgenzbriefe zu Gunsten des Kirchenbaues, welche im Archiv des Domstiftes zahlreich vorhanden sind, beginnen ebenfalls erst in dieser Periode. Der älteste ist von 1285 (Urkundenbuch d. St. Basel. II. No. 502). Sie gewähren übrigens höchstens einen Anhaltspunkt für die Intensität der Bauthätigkeit im Allgemeinen, nicht aber für die Datierung irgend eines bestimmten Bautheiles.

Spuren successiver Erweiterungen und Umänderungen, wie sie sich an den gothischen Partien zahlreich zeigen, sind hier nur in sehr beschränktem Maße zu constatieren. Erkennbar spätere Zuthaten finden wir bloß an der Crypta, an den Strebepfeilern des Langhauses, an der Galluspforte und an der Sacristei neben dem nördlichen Querschiff. Nachweislich älter als der übrige Bau ist dagegen der romanische Theil des s. g. Georgsthurms, d. h. des nördlichen der beiden Thürme an der Westfaçade. Wir sprechen daher zuerst von diesem.

## ZWEITES CAPITEL.

# DIE ÄLTESTEN THEILE DES GEORGSTHURMS.

Roman. Partie des Georgsthurms älter als das übrige roman. Münster.

Die romanische Partie des Georgsthurms umfaßt die drei untersten Geschosse desselben (Fig. 2). Die Abtheilung zwischen dem ersten und zweiten ist an der Außenseite nicht angedeutet[1]), das dritte dagegen ist durch ein Gurtgesims und eine Folge von Blendbogen ausgezeichnet.

Daß dieser Thurmanfang nicht aus der gleichen Bauperiode stammt, wie das übrige romanische Münster, zeigt sich schon in der Ungleichheit der Höhenlage, welche zwischen der horizontalen Gliederung des Thurmes und der des Seitenschiffs besteht (S. Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme, Blatt 6); daß er aber *älter* ist, als jenes, ergiebt sich unwiderleglich daraus, daß die Blendarcaden an seiner Ostseite von der angebauten Empore durchschnitten und zum Theil verdeckt werden (S. Tafel VII.). Der Georgsthurm wird denn auch in den mittelalterlichen Quellen durchweg als »der alte Thurm« bezeichnet, im Gegensatz zum jüngern Martinsthurm.[2])

Ohne Zweifel sind diese drei untern Geschosse des Georgsthurms der Überrest einer frühern Kirchenanlage. Wir wollen versuchen, die ursprüngliche Gestalt des Thurmes und was damit zusammenhieng, so weit möglich, zu reconstruieren.

Anlage als Glockenthurm.

Vor allen Dingen darf wohl als sicher angenommen werden, daß der Thurm von Anfang an zu einem Glockenthurm bestimmt war: sein Grundriß ist oblong, und das kann seine Ursache kaum in etwas anderm haben, als in der Absicht,

---

[1]) Das Backsteingewölbe, welches gegenwärtig die beiden untern Geschosse trennt, ist ohne Zweifel eine spätere Einbaute. Wahrscheinlich ist es nicht älter als die in das erste Geschoß führende steinerne Treppe. Die Formen der letztern erinnern stark an die Wendeltreppe bei der Capelle im Bischofshof (erbaut unter Bischof Arnold von Rotberg 1451—58).

[2]) »Vetus Campanile«; vgl. im Capitel »Die äußern Seitenschiffe« die bei Anlaß der Mönchencapelle, der Mariencapelle und der Bebelnheimcapelle angeführten Stellen. — Die Bezeichnungen »Georgsthurm« und »Martinsthurm«, welche von den beiden Reiterstatuen hergenommen sind, waren im Mittelalter wenig gebräuchlich; in officiellen Actenstücken kommen sie meines Wissens während der catholischen Zeit überhaupt nicht vor; zum ersten male finde ich sie in Knebels Tagebuch vom Jahre 1475 (Basler Chroniken II. 304, 11.).

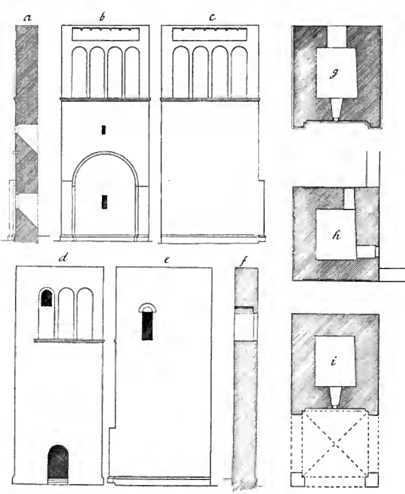



Fig. 2. Die alten Theile des Georgsthurms.
1 : 200.

a. Schnitt durch die Westmauer.
b. Ansicht der Westseite.
c. Ansicht der Nordseite.
d. Ansicht der Ostseite.
e. Ansicht der Südseite.
f. Schnitt durch die Südmauer.
g. Grundriß des untersten Geschosses.
h. Grundriß des obersten Geschosses mit Reconstruction der ehemaligen Anbaute an der Südseite.
i. Reconstruction der ehemaligen Anbaute an der Westseite.

die Dimensionen des Thurminnern so zu gestalten, wie sie eine Glocke zum Schwingen nöthig hat. Es geht daraus hervor, daß schon beim romanischen Thurm jedenfalls noch ein ferneres Geschoß mit Schallfenstern projectiert war. Ob dieses wirklich ausgeführt war, läßt sich nicht mehr erkennen.

Das oberste roman. Geschoß

Die Gliederung des obersten der drei bestehenden Geschosse ist an der Seite nach dem Münsterplatz (Westseite) am vollständigsten sichtbar: auf dem Gurtgesims vier langgestreckte, 7 cm. tiefe Blendarcaden, darüber eine breite rechteckige Blende; unter dem obern Rand der letztern sechs eigenthümliche Consolen, deren Distanzen mit der Viertheilung der Arcaden durchaus nicht im Einklang stehen (Fig. 2, b). Dieselbe Anordnung, bloß von Außen wegen des angelehnten Capellendaches nicht vollständig sichtbar, wiederholt sich an der nördlichen Thurmseite (Fig. c). Auch an der östlichen, wo das romanische Nebenschiff anstößt, sehen wir, wie schon bemerkt, eine gleichartige Folge von Blendbogen; allein dieselbe stimmt mit der der gegenüberliegenden Seite nicht vollkommen überein: nicht nur fehlt die obere rechteckige Blende, sondern auch die Dimensionen der Bogen sind anders; die drei sichtbaren Arcaden sind nämlich so breit, daß an der übrigbleibenden, von der Mauer des jetzigen Hauptschiffs verdeckten Fläche keine vierte mehr Platz hätte (Fig. d). Die Thatsache ist deßhalb nicht ganz unwichtig, weil sie uns einen Schluß erlaubt auf die Lage und die Dimensionen der ursprünglich zu diesem Thurm gehörigen Kirche.

Schlußfolgerungen auf d. ursprünglich angebaute Hauptschiff.

Sie beweist uns, daß bereits das frühere Hauptschiff an dieser Stelle angebaut war, und daß seine Höhe mindestens bis in das dritte Geschoß des Georgsthurms reichte. Hieran knüpft sich nun sofort die Frage, an welchem Punkte die andre, westliche Mauer des Schiffes an den Thurm angeschlossen war. Entweder muß sie auf derselben Linie gestanden haben wie die jetzige Frontmauer, sodaß die Südseite des Thurmes schon damals im Innern der Kirche lag; oder sie nahm die Stelle ein, welche gegenwärtig durch die Pfeiler des Lettners bezeichnet wird, sodaß Thurm und Hauptschiff sich bloß mit einer Ecke berührten (wie dies auch später am jetzigen Münster eine Zeit lang der Fall war). Die Beantwortung der Frage hängt davon ab, ob wir an der Südseite des Thurmes das Vorhandensein von ähnlichen Blendarcaden, wie an den andern Seiten, nachweisen können. Finden sich solche, so dürfen wir sicher sein, daß auch diese Thurmfläche sich ursprünglich außerhalb der Kirche befand; finden sich keine, so ist es eben so gewiß, daß das Hauptschiff von Anfang an die südliche Thurmwand umschloß. Gegenwärtig ist die fragliche Wandfläche ganz glatt. Wir müssen daher untersuchen, ob sich nicht wenigstens Spuren einer frühern Gliederung entdecken lassen. Dies wäre ohne Zweifel leicht zu constatieren, wenn die Blendbogen des Georgsthurms den Fugenschnitt wirklicher Bogen hätten. Allein sie sind einfach in die horizontalen Quaderschichten vertieft (Tafel VIII.) und konnten daher durch

Weghauen spurlos vertilgt werden. Glücklicherweise hat sich jedoch ein andres Merkmal erhalten, aus dem wir unsere Frage mit Sicherheit beantworten können. Es geht nämlich durch die Südwand des dritten Thurmgeschosses eine alte Thüröffnung, welche nach der Kirche zu zwar vermauert und zum großen Theile durch die Orgelpfeifen verdeckt, vom Innern des Thurmes aber heute noch zugänglich ist (Fig. e, f, h). Sie gehört unzweifelhaft mit zur ursprünglichen Thurmanlage, aus dem einfachen Grunde, weil ihre Schwelle genau im Niveau des Thurmgesimses liegt und ihre Höhenlage eben deßhalb zu keinem der später angebauten Bestandtheile der jetzigen Kirche stimmt. Schon das Vorhandensein dieser Öffnung spricht dafür, daß die Südseite des Thurmes nicht außerhalb der Kirche lag; denn es wäre schwer erklärlich, was die Thür da für einen Zweck haben sollte; viel wahrscheinlicher ist es, daß sie auf irgend eine Galerie oder Empore im Innern des Schiffes führte. Hauptsächlich aber beweist uns die *seitliche* Lage der Thür, daß an dieser Thurmwand keine Blendarcaden vorhanden waren: in eine Eintheilung der Blenden, welche denen der drei übrigen Seiten entsprochen hätte, konnte die Thüröffnung unmöglich hineinpassen. Wir dürfen daher als gewiß annehmen, daß die Kirche, welche ehemals zum alten Georgsthurm gehörte, nicht nur ihre nördliche, sondern auch ihre westliche Hauptschiffmauer an derselben Stelle hatte, wie das heutige Münster (Fig. h).

Die untern Geschosse.

Die beiden untern Geschosse des Thurmes zeigen an den drei Seiten, welche in die jetzige Kirche eingebaut sind, keine bemerkenswerthen Gliederungen; bloß ein schlichter Sockel umsäumt den Fuß der Mauern, und eine eben so einfache Thür führt von der Ostseite ins Erdgeschoß. Ob die Thüreinfassung vielleicht ehemals irgendwie decoriert war, läßt sich nicht ermitteln, da die Wandfläche durch eine Ausmauerung zwischen den beiden anstoßenden Pfeilern des Seitenschiffs verdeckt ist[1]). In um so höherem Maße verdient die dem Münsterplatz zugewandte (westliche) Seite unsre Aufmerksamkeit. Wir beobachten zunächst, daß der Pfeiler, auf welchem das Reiterstandbild St. Georgs steht, nicht etwa ein eigens für die Statue errichtetes Postament, sondern ein Bestandtheil des alten Thurmes ist: seine Quadern sind (wie man vor der Restauration der 1880er Jahre noch weit genauer als jetzt constatieren konnte) im Verbande mit der Thurmmauer geschichtet, seine linke Ecke liegt in der Flucht der nördlichen Thurmwand, an seiner rechten Seite ist er von einem kleinen rechteckigen Gliede begleitet; dieses Eckpfeilerchen, welches mit einer gothischen Verdachung abgedeckt ist, hat bei der heutigen Verwendung des Hauptpfeilers durchaus keine Bedeutung und beweist nur, daß derselbe ehemals einem andern Zwecke diente. Wir bemerken ferner, daß an der gegenüberliegenden

1) S. unten Fig. 63, bb.

Thurmecke ein ganz ähnlicher Pfeiler aus der vorgebauten gothischen Portalwand heraustritt; mit der Portalwand hat er nichts zu schaffen, vielmehr erweist er sich sowohl durch seine Form, wie durch sein Steinmaterial und seinen Fugenschnitt als das symmetrische Gegenstück jenes ersten Pfeilers (Fig. b, g). Ein weiteres Glied, welches mit den beiden genannten Pfeilern im Zusammenhange steht, wurde bei den Restaurationsarbeiten der 1880er Jahre zu Tage gefördert: als man den Verputz entfernte, auf welchem das Zifferblatt der ehemaligen Uhr gemalt war, kam in der Thurmmauer eine halbkreisförmige Steinlage zum Vorschein (Fig. b); der Bogen sitzt auf den an die beiden Pfeiler angelehnten Eckpfeilerchen auf und hat die gleiche Breite wie diese; wir müssen ohne Zweifel annehmen, daß er, ehe die Mauer glattgehauen war, auch gleich weit aus der Wand hervortrat (wie in Fig. a angedeutet). Fragt man sich nach der Bedeutung dieses Halbkreises, so ist die Annahme eines Thoreingangs von vornherein ausgeschlossen; denn die Bogensteine greifen nicht durch die Mauer durch, sie stecken bloß in der äußern Quaderverkleidung. Ebensowenig darf man den Halbkreis für einen bloß decorativen Blendbogen halten; denn in diesem Fall dürfte doch die Mauer oberhalb des Bogens nicht in derselben Flucht liegen wie die Wandfläche der Bogenfüllung. Die einzige Bauform, zu welcher die Überreste an der Westseite des Georgsthurms passen, ist, wie mir scheint, ein *Kreuzgewölbe*: der Bogen war der Schildbogen der an den Thurm stoßenden Gewölbekappe, die beiden Pfeiler, denen in entsprechender Entfernung zwei ähnliche gegenüberstanden, bildeten die Widerlager der beiden seitlichen Gurtbogen (Fig. i). Welchem Zwecke dieses Gewölbe gedient haben mag? Ob sich noch weitere gleichartige Joche an dasselbe anschlossen? Ob es eine Vorhalle gewesen ist? Oder ein Bestandtheil eines Kreuzgangs? Das sind Fragen, die sich höchstens dann vielleicht beantworten ließen, wenn man das Terrain in der Umgebung des Thurmes einmal nach alten Fundamenten durchwühlen würde.

Ehemalige Anbaute an der Westseite.

## DRITTES CAPITEL.

# RECONSTRUCTION DES ROMANISCHEN HAUPTBAUES.

Roman. Hauptbau nach einheitlichem Plane gebaut.

An den von dem frühern Münstergebäude übrig gebliebenen Georgsthurm wurde zu einer Zeit, die wir nicht genau bestimmen können, derjenige Bau angeschlossen, welcher, im romanischen Stile und aus grobkörnigem röthlichgrauem Sandstein angelegt, noch heute den Kern der ganzen Kirche bildet. Wir nennen ihn den romanischen Hauptbau. Wie bereits bemerkt, scheint dieser Bau, einige wenige Stücke abgerechnet, nach Einem Plane und in Einem Zuge ausgeführt worden zu sein. Mehrere Partien desselben sind jedoch im Laufe der Zeit theils durch Zufall, theils absichtlich zerstört worden; andre sind, wie es scheint, in der romanischen Epoche überhaupt unvollendet geblieben und nachher entweder gar nicht, oder in gothischen Formen ergänzt worden. Unsre Aufgabe ist es daher zuvörderst, den ursprünglichen Bauplan dieses romanischen Münsters, wie er zur Zeit seiner Ausführung vorlag, so vollständig als möglich wieder herzustellen.

Wir beginnen die Reconstruction mit den *Seitenfaçaden des Langhauses*, und zwar in der Weise, daß wir von unten anfangend allmählich nach oben fortschreiten.

Seitenschiffe.

Die Außenmauern der romanischen *Seitenschiffe* gehören zu denjenigen Theilen des Baues, welche die größten Veränderungen erfahren mußten. Wir haben ihre Reste auf den Linien zu suchen, wo sich jetzt die Bogenöffnungen zwischen den innern und äußern Seitenschiffen befinden. Die äußern Seitenschiffe, die sogenannten Capellen, sind, wie man auf den ersten Blick gewahr wird, spätere gothische Anbauten, durch welche das anfänglich dreischiffige Langhaus zu einem fünfschiffigen erweitert wurde. Die Durchgänge sind erst anläßlich dieser Erweiterung durch die ursprüngliche Außenmauer durchgebrochen worden. Man erkennt

[Seitenschiffe.]

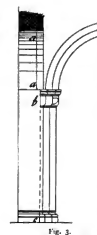



Fig. 3.
Durchgang zwischen dem äußern und innern Seitenschiffe.
1 : 100.

an den Bogenöffnungen (Fig. 3) noch deutlich die Spuren der damaligen Veränderung: an den Spitzbogen bemerkt man die Fuge, bis zu welcher die Steine der Schildbogen des Nebenschiffgewölbes reichten (a a); die Capitäle unter den Bogen endigen stumpf an der Stelle, wo sie früher an die Mauerflucht stießen (b); dieselbe Beobachtung macht man an den Basen (c); diese sind zwar längs den beiden Seitenflächen der Pfeiler fortgesetzt, aber man sieht deutlich, wie die neuen Stücke überall an derselben Stelle angefügt sind.

In Folge dieser Mauerdurchbrüche ist von der alten Abschlußwand nicht viel mehr stehen geblieben als die Pfeiler, an welche die Halbsäulen des Gewölbes anlehnen. Diese Pfeiler aber, deren Seitenflächen nach dem Ausbrechen der Zwischenmauern mit Quadern verkleidet werden mußten, sind auch an der ehemaligen Außenseite ganz glatt gehauen und geben uns daher keinen Aufschluß darüber, was die frühere Seitenschiffmauer für einen Anblick darbot.

Dennoch sind wir für die Reconstruction der Mauer nicht ganz ohne Anhaltspunkte.

Außenfläche der Seitenschiffmauer

Fürs erste nämlich sind uns von der Außenfläche derselben diejenigen Theile erhalten geblieben, welche über die Gewölbe der angebauten Capellen hinausreichen (Fig. 4). Die Mauer ist bis unter das Gesims, welches den Emporeboden andeutet,

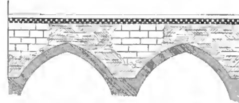


Fig. 4. Reste der alten Seitenschiffmauer oberhalb der Gewölbe der Capellen
1 : 100.

ganz flach und zeigt keine Spuren von Lisenen, Pilastern oder dergleichen; sie besteht, in Abweichung von den übrigen Außenmauern des Münsters, bloß aus Bruchsteinen; daß sie aber trotzdem die echte ursprüngliche Mauer ist, das bezeugt der an manchen Stellen noch erhaltene alte Verputz mit nachgeahmtem Fugenschnitt, welcher der Quaderverkleidung der übrigen Mauerflächen täuschend ähnlich sieht[1]).

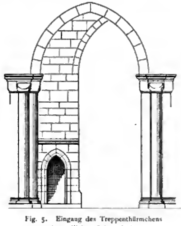
[1]) Die Reste dieses Verputzes sind zum Theil zerstört worden, als man bei der Restauration der 1880er Jahre die Mauern neuerdings mit Mörtel bewarf.

[Seitenschiffe.]

Diese erhalten gebliebenen Mauerreste sagen uns zum mindesten so viel, daß die Außenmauer der Seitenschiffe keine bis zur Empore hinauf reichende verticale Gliederung besaß; hatte sie überhaupt eine Gliederung, so konnte dieselbe nur am untern Theil der Wand vorhanden sein und konnte bloß etwa aus einem Sockel, einem Gesimse in der Höhe der Fensterbänke oder dergleichen bestehen.

Innenfläche der Seitenschiffmauer.

Zweitens ist an beiden Nebenschiffen auch ein kleines Stück der Innenflucht der Mauern stehen geblieben: ganz am östlichen Ende konnten die Öffnungen zwischen dem äußern und innern Nebenschiff nicht in der ganzen Breite ausgebrochen werden, weil hier, in der Ecke zwischen Seitenschiff und Querschiff, die Treppenthürmchen anstoßen. Über dem Eingang des südlichen Treppenthürmchens bemerkt man nun in einer Höhe von 244 cm. ein Gesimsstück von ähnlichem Querschnitte wie die über den Thüren der Wendeltreppen im Chor (Fig. 5, 6); dasselbe ist



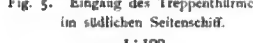


Fig. 5. Eingang des Treppenthürmchens im südlichen Seitenschiff.
1 : 100.



Fig. 6. Profil des Gesimses über der Thür in Fig. 5.
1 : 10.

ohne Zweifel der Rest eines Gesimses, welches sich an der Innenseite der Nebenschiffwand der ganzen Länge nach zwischen den Pfeilern hinzog. Gegenüber, am nördlichen Treppenthürmchen, fehlt zwar das Gesimsstück, aber es findet sich in annähernd[1]) gleicher Höhe über dem Boden eine Steinlage von entsprechender Stärke, die wir unbedenklich als das Überbleibsel eines gleichartigen Gesimses betrachten dürfen. Diese Gesimse sind uns nicht allein deßhalb wichtig, weil sie

[1]) Daß die Höhe nur *annähernd* dieselbe ist, darf uns nicht irre machen; die Höhenlagen correspondierender Theile stimmen beim romanischen Münster zuweilen sehr schlecht überein; vgl. unten im Capitel »Characteristik des romanischen Baues« am Ende.

[Seitenschiffe.]

selbst einen Bestandtheil der ehemaligen Seitenschiffmauer bilden, sie geben uns noch einen weitern Anhaltspunkt zur Reconstruction derselben. Wir dürfen nämlich wohl als selbstverständlich voraussetzen, daß die Mauer in jedem Joch des Nebenschiffs ein Fenster hatte; von den Fenstern selbst nun ist natürlich keine Spur mehr vorhanden, aber das Gesims zeigt uns wenigstens annähernd die Höhe der Fensterbänke an: diese konnten unmöglich tiefer liegen als das Gesims; die Fenster lagen folglich ziemlich hoch oben[1]). Ihre Dimensionen werden wohl ungefähr mit denen der noch vorhandenen romanischen Fenster des Chorumgangs übereingestimmt haben.

Emporen des Langhauses.

Weit zuverlässiger als die Seitenschiffmauer läßt sich die unmittelbar auf ihr ruhende *Außenwand der Empore* reconstruieren; denn soweit diese Mauer vom Dach der angebauten Capellen verdeckt ist, hat sich ihre Gliederung nahezu unverändert erhalten. Bevor wir dieselbe jedoch im Einzelnen untersuchen, müssen wir das Eine vorausschicken: die großen Strebepfeiler, von welchen die jetzigen Strebebogen nach dem Gewölbe des Hauptschiffes hinübergespannt sind, gehören nach unserer Ansicht nicht dem ursprünglichen Bauplane an; wir sprechen von ihnen später, und betrachten sie vorläufig als nicht vorhanden.

Noch vorhandene Gliederung.

Im übrigen bemerken wir an der Außenseite der Empore, unter den Pultdächern der Capellen, folgende Glieder (Fig. 7): In der Höhe des Emporebodens ein durch-

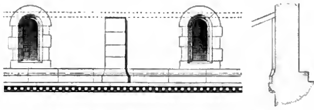
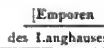


Fig. 7. Außenseite der Emporemauer, unter dem Dache der Capellen.
1 : 80.

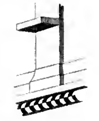
laufendes Gurtgesims, an der Unterseite begleitet von einem Schachbrettfries gleich dem im Innern der Kirche; auf dem Gurtgesims ein Sockel; jeder Pfeiler des Emporegewölbes außen durch einen Pilaster markiert (sofern diese Stelle nicht durch einen Strebepfeiler eingenommen ist; anstatt des Strebepfeilers denken wir uns, nach dem zuvor gesagten, einstweilen ebenfalls einen Pilaster)[2]); in der Mitte jedes Joches

[1]) Die Reconstruction der Seitenschiffwand, wie sie Blatt 13 unserer speciellen Beilage zu Abschnitt III giebt, ist mithin nicht ganz richtig.

[2]) Merkwürdig ist, daß sich an einem der Pilaster der südlichen Empore (dem zweiten von Westen) eine flache auskragende Steinplatte eingemauert befindet (Fig. 8). Sie ist von demselben Sandstein wie der Pilaster und stammt allem Anschein nach vom ursprünglichen Bau her. Jedenfalls diente sie zur Aufstellung irgend eines Standbildes, ist aber sonderbarer Weise ganz einzig in ihrer Art.

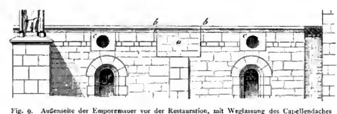

[Emporen des Langhauses.]

ein kleines Rundbogenfenster. Diese Gliederung ist bis zur Höhe des obern Randes der Fensterbogen, d. h. bis zu der Linie, wo ehedem das Dach des äußern Nebenschiffes angelehnt war, beinahe intact vorhanden. Die Mauerflächen bestehen auch hier, wie unten, aus Bruchsteinen und waren mit dem gleichen nachgeahmten Quaderverputz bekleidet.

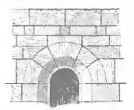

Fig. 8 Pilaster an der südlichen Empore.

Rundbogenfries.

Über der Dachlinie des äußern Seitenschiffs, wo die Mauer von außen sichtbar blieb, ist dieselbe glatt gehauen worden; doch haben sich auch hier immerhin deutliche Spuren der frühern Gliederung erhalten. Als man bei der Restauration der 1880er Jahre an die Erneuerung dieser obern Mauertheile gieng und dieselben von dem Mörtel des Dachanschlusses befreite, zeigte sich an der Südseite[1]) in einer Höhe von 33 cm. über den Fensterbogen eine


Fig. 9. Außenseite der Emporemauer vor der Restauration, mit Weglassung des Capellendaches 1 : 80.

Steinlage von 15 cm. Stärke, welche in genauen Abständen von 41 cm. regelmäßige quadratische Stücke von 15 cm. Breite enthielt (Fig. 9). Darüber folgte eine zweite Lage, aus Stücken von 26 cm. Höhe und 56 cm. Breite bestehend, deren Fugen sich genau über der Mitte der genannten quadratischen Steine befanden[2]). Auf mehrern der Quadern der obern Steinlage war noch deutlich eine halbkreisförmige Linie zu sehen, die durch die Verschiedenheit der Bearbeitung außer- und innerhalb des Kreises kenntlich war (Fig. 10). Wir haben hier die untrüglichen Reste eines von Consolen getragenen Rundbogenfrieses vor uns. Welche Form die Consolen hatten, läßt sich aller-


Fig. 10. Reste des Rundbogenfrieses an der Empore. 1 : 40.

[1]) An der Nordseite scheint der obere Mauerrand schon früher eingreifendere Veränderungen erlitten zu haben. Vgl. unten im Capitel: »Die Vollendung des Hauptgewölbes und die Umgestaltung der Seitenfaçaden.«

[2]) Die beiden Steinlagen wurden bei der Erneuerung der Quaderverkleidung wieder annähernd in gleicher Form ersetzt.

[Emporen des Langhauses.]

dings nicht mehr nachweisen. Dagegen befindet sich an einer Stelle ein unversehrter Rundbogen, welcher vermuthlich in Folge des Einsturzes eines Mauerstückes aus seinem Standort gerückt worden war, weiter unten zwischen Bruchsteinen vermauert[1]). Wir ersehen an diesem Fundstücke, daß die Bogen die gleiche Ausladung hatten wie die Pilaster (ungefähr 8 cm.). Man darf daraus wohl schließen, daß die Pilaster keine besondere Bekrönung hatten, sondern mit ihrem obern Ende ohne weiteres in den Rundbogenfries ausliefen. Genaue Messungen der Consolenreste und der Pilasterstümpfe haben überdies ergeben, daß die zwei dem Pilaster zunächst liegenden Rundbogenschenkel nicht auf besondern Consolen, sondern direct auf den Kanten des Pilasters aufgeruht haben müssen. Wir können sonach den Übergang der Pilaster in den Rundbogenfries auf das genaueste reconstruieren (Fig. 11).

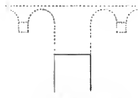


Fig. 11. Pilaster der Empore. 1 : 40.



Fig. 12. Pultdach der Rebelnheim-Capelle vor der Restauration.

Zahnfries.

Der Rundbogenfries kann unmöglich die oberste Bekrönung der Mauer gewesen sein; es mußten vielmehr noch weitere Glieder darüber folgen. Die Hoffnung, Spuren von solchen zu entdecken, schien freilich anfänglich sehr schwach; denn unmittelbar über den Bogensteinen lag das Gesims mit der Hohlkehle, welches seit der gothischen Umgestaltung den Abschluß der Mauer bildete[2]). Dennoch hat uns ein glücklicher Zufall die Reste einer Gliederung oberhalb der Rundbogen gerettet. Bekanntlich haben die westlichsten, an die Thürme anlehnenden Joche der Capellen steilere Pultdächer als die übrigen. An der Südseite nun war dieses erhöhte Dach vor der Restauration der 1880er Jahre nicht bloß so breit wie die Thurmseite, sondern es erstreckte sich um fast ½ Meter östlich über die Thurmecke hinaus (bei a, Fig. 12)[3]). In Folge dessen ist ein kurzes Stück der alten Mauer

[1]) An der nördlichen Empore, zwischen dem Querschiff und dem östlichen Strebepfeiler, jetzt in Folge des Auswerfens der Mauer bei der Restauration mit Mörtel verdeckt.

[2]) Bei der Restauration der 1880er Jahre wurde unter die Hohlkehle noch eine Steinlage eingeschoben.

[3]) Der Grund dieser Unregelmässigkeit lag offenbar in folgendem: An der Südseite ist nicht bloß das Dach, sondern auch die Außenmauer, sowie das Fenster des westlichen Capellenjoches höher als die übrigen. Das Fenster aber liegt, zufolge der Eintheilung des Gewölbes im Innern, nicht senkrecht vor der Mittellinie der Thurmseite, sondern



[Emporen des Langhauses.]

*über* dem Rundbogenfries stehen geblieben, und an diesem Mauerstück kamen nun bei der Abtragung der alten Halbgiebelmauer folgende Reste zum Vorschein: unmittelbar über den Rundbogen, in etwas verwittertem Zustande, aber doch deutlich erkennbar, ein Stück Zahnfries von 13 cm. Höhe und 13,5 cm. Zahnbreite; darüber ein Gesimsstück von 6 cm. Höhe und 3 cm. Ausladung, mit etwas abgeschrägter Oberfläche (Fig. 13)[1]). Fries und Gesimse sind ohne allen Zweifel an ihrer ursprünglichen Stelle und zogen sich ehemals der ganzen Länge nach über dem Rundbogenfries hin.

Fig. 13. Reste der Gesimsgliederung an der Empore 1:40.

Dachkante.

Allein auch das Gesims über dem Zahnfries war noch nicht das oberste Glied der Mauerbekrönung; denn es läßt sich bestimmt nachweisen, daß der Dachrand noch um ein Beträchtliches höher lag. An der Mauer des südlichen Querschiffs nämlich war vor der Restauration der 1880er Jahre eine schräge Steinlage zu sehen (Fig. 14), welche oben an der gleichen Stelle ansetzte, wo das jetzige Dach der Empore, nach unten aber flacher verlief und senkrecht über der Emporemauer, jedoch mindestens 70 cm. über dem jetzigen Dachrand aufhörte. Die Steinlage ist leider bei der Restauration entfernt worden, doch läßt sich die Richtung, die sie hatte, noch am heutigen Zustande der Mauer nachweisen[2]). Sie konnte jedenfalls von nichts anderm herrühren, als von einem jener Traufgesimse, welche man, statt der heute gebräuchlichen Bleche, an solchen Stellen anzubringen pflegte, um die Fuge zwischen der Mauer und den Ziegeln vor dem Regenwasser zu schützen (Fig. 16)[3]).

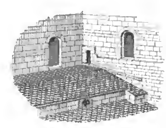


Fig. 14. Schiefe Steinlage am südlichen Querschiff. Perspectivische Ansicht.

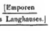
etwas ostwärts. (S. Tafel X.) Damit nun das Fenster nicht unsymmetrisch in der Mauer seines Joches sitze, ließ man das erhöhte Pultdach um das entsprechende Maß ostwärts über die Thurmkante hinausreichen. Die Restauration der 1880er Jahre hat dies abgeändert.

1) Beide Stücke sind gegenwärtig von außen sichtbar; bloß erscheinen sie als zu tief in der Wand steckend, weil die etwas deformierte Flucht der anstoßenden Emporemauer bei der Restauration corrigiert worden ist.

Ein gut erhaltenes Stück von dem gleichen Zahnfries findet sich an der Nordseite, in der Nähe des auf S. 19 Note 1 erwähnten Rundbogens eingemauert, ist aber heute ebenfalls mit Mörtel verdeckt.

2) Fig. 15. Die schraffierten Steine bezeichnen die bei der Restauration neu eingesetzten Stücke, die nicht schraffierten sind alt. Es ergiebt sich aus der Zeichnung, dass die schräge Steinschicht zwischen den Quadern a und b hindurchgehen mußte.

3) Eine ähnliche Spur ist auch am *nördlichen* Querschiff zu sehen, aber unter etwas räthselhaften Umständen. Auch dort ist eine schräge Steinschicht eingemauert, jedoch ist sie von außen nicht sichtbar (und war es auch vor der Restauration nicht), sondern man sieht sie bloß innen an der Wandung der Treppe, welche in der Dicke der Mauer auf das Gewölbe hinaufführt; überdies aber ist ihre Neigung (47 %) viel steiler als bei der an der Südseite. Wir




Sie bezeichnet uns also unverkennbar die ehemalige Dachschräge, und da demnach die Dachkante noch um ein gutes Stück über dem zuletzt nachgewiesenen Zahnfries-Gesimse lag, so haben wir uns zwischen beiden noch eine Folge weiterer Glieder zu denken. Von diesen lassen sich freilich keine Spuren mehr auffinden. Wenn wir uns aber unter verwandten Bauwerken[1]) umsehen, so legt sich uns die Vermuthung nahe, daß auf das Gesimse über dem Zahnfries zunächst ein breites glattes Mauerband folgte und erst zu oberst ein kräftig ausladendes Dachgesims.

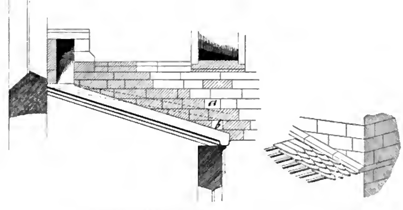



Fig. 15. Schiefe Steinlage am südlichen Querschiff. 1 : 80.

Fig. 16. Traufgesims.

Strebepfeiler des Langhauses.

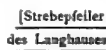
Wir haben schon oben gesagt, daß die *Strebepfeiler des Langhauses* nach unserm Dafürhalten nicht dem ursprünglichen Bauplane angehören. Wir glauben nachweisen zu können, daß sie zwar noch aus romanischer Zeit stammen, aber erst nachträglich an den bereits begonnenen Bau angefügt worden sind.

Keine sichtbaren Strebebogen.

Wenn wir von den romanischen Strebepfeilern reden, so haben wir uns natürlich die Strebebogen, sowie die Maueraufsätze, welche ihre Widerlager bilden, sammt den vorgesetzten Baldachinen wegzudenken; denn sie weisen durchaus

können uns diese sonderbare Thatsache nur so erklären, daß hier das Traufgesims unrichtig versetzt worden war und dann weggeschlagen wurde: eine der vielen Unregelmäßigkeiten, die sich in besonderm Maße an den Querschiff-Flügeln vorfinden.

[1]) Vgl. z. B. die Kirche zu St. Ursanne im Berner Jura (Abbildung bei Rahn, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz, S. 221).




gothische Formen auf. Das Verbindungsglied zwischen dem Strebepfeiler und der Hauptschiffmauer bestand in der romanischen Zeit lediglich in einer Aufmauerung auf dem dazwischen liegenden Gurtbogen der Empore (siehe Fig. 17). Die Reste dieser Aufmauerung sind noch vorhanden. Vermuthlich war sie von außen gar nicht sichtbar, sondern blieb von dem Dach der Empore verdeckt. In der That erreichte sie auch so die Hauptschiffwand an einem hinreichend hohen Punkte, um das Hauptgewölbe wirksam zu verstreben. Es hatten also, mit andern Worten, diejenigen Gurtbogen der Empore, welche in der Verlängerung der Gurtbogen des Hauptschiffs liegen, zugleich die Function von Strebebogen auszuüben. Dieser Umstand erklärt uns auch, weßhalb vom ganzen Emporegewölbe beiderseits gerade bloß diese beiden Gurtbogen schon im Mittelalter zur Ausführung gelangten, während der Rest unausgeführt blieb und erst in diesem Jahrhundert nachgeholt wurde.[1])

Nach dem Gesagten haben wir uns also das romanische Langhaus jedenfalls ohne äußerlich sichtbare Strebebogen vorzustellen. Daß aber auch die Strebe-*pfeiler* eine nachträgliche Zuthat sind, darüber kann man kaum im Zweifel sein, wenn man beobachtet, in wie roher Weise sie die Gliederung der Mauer, an die sie angelehnt sind, durchschneiden. Wir heben folgende Thatsachen hervor:

Strebepfeiler nicht im ursprünglichen Plane.

1) Bei den Strebepfeilern des Querschiffs zieht sich der Schachbrettfries, welcher die ganze Kirche umsäumt, auch um den Pfeilerleib herum. Man dürfte billig voraussetzen, daß dasselbe auch an den Strebepfeilern des Langhauses stattfinde. Das ist aber keineswegs der Fall.

2) Da wo die Emporemauer an den Thurm anstößt, ist ihr Ende, ganz regelrecht, durch einen Pilaster markiert (S. Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 6); am andern Ende, neben der Querschiffmauer, vertritt die Rundung des Treppenthürmchens die Stelle des Pilasters. Wären die Strebepfeiler planmässige Bestandtheile der ursprünglichen Anlage, so würde doch wohl die Consequenz verlangen, daß auch da, wo sie die Emporemauer schneiden, ähnliche Eckpilaster ständen. Aber keine Spur davon.

3) Wir haben gesehen (Fig. 11), daß der Übergang zwischen den Pilastern der Empore und dem Rundbogenfries in durchaus regelmäßiger Weise durchgeführt war, indem sich beiderseits an den Pilaster ein voller Rundbogen anschloß. Man sollte zum mindesten erwarten, daß bei den Strebepfeilern der Anschluß sich

---

[1]) S. unten in Abschnitt III: Die Restauration der 1850er Jahre. — Sarasin, Versuch einer Gesch. d. Baseler Münsters, in den Beiträgen zur vaterl. Gesch. I. S. 20.

Die alten Gurtbogen unterscheiden sich von den neuen Theilen des Gewölbes deutlich durch die Art des Gesteins, überdies auch dadurch, daß sie bedeutend deformiert sind. An der Stelle der ungeraden, d. h. in der Mittellinie der Joche des Hauptgewölbes liegenden Gurtbogen befanden sich vor der Restauration der 1850er Jahre die gothischen Dachlichter, von denen später noch die Rede sein wird.

Fig. 17.
Querschnitte des Basler Münsters und des Zürcher Großmünsters.
1 : 200.

[Strebepfeiler des Langhauses.]

nach derselben Regel vollzog. Aber das Gegentheil war der Fall, die Strebepfeiler schnitten die Rundbogen zum Theil auf das Willkürlichste mitten durch.

4) Man betrachte schließlich noch die Grundrisse der Strebepfeiler (Tafel I). Kein einziger von den vieren liegt genau in der Verlängerung des Pfeilers, an den er anlehnt; alle sind merklich, und theilweise bedeutend, aus der Axe verschoben. Diese Thatsache wäre unerklärlich, wenn die Streben gleichzeitig mit der Seitenschiffmauer aufgeführt worden wären. Sie erklärt sich einzig dadurch, daß dieselben erst hinterdrein angebaut wurden und man in Folge ungenauer Messung die Stelle der Pfeileraxen an der Außenseite der Umfassungsmauer nicht richtig traf.

Man hat nun die Behauptung aufgestellt, daß eine Überwölbung des Hauptschiffs, die doch unzweifelhaft von Anfang an beabsichtigt war, ohne die Zuhilfenahme von Strebepfeilern gar nicht denkbar wäre, und daß deßhalb schon von vornherein die Anlage von solchen müsse geplant gewesen sein. Wir geben gerne zu, daß die Widerlager des Gewölbes ohne Strebepfeiler schwach, sehr schwach gewesen sein mögen. Allein man stelle neben den Querschnitt des Basler Münsters den des Großmünsters zu Zürich (Fig. 17)[1]. Die Dimensionen dieser Kirche kommen denen unsres Münsters nahe, sie hat ebenfalls keine Strebepfeiler, und sie hat ein Gewölbe gehabt, das einzig und allein durch die Seitenschiffe und Emporen verstrebt war und das, wenn es auch im vorigen Jahrhundert durch ein hölzernes ersetzt werden mußte, doch mehrere hundert Jahre lang gehalten hat. Allerdings verhehlen wir uns nicht, daß die Proportionen der Zürcher Kirche für die Verstrebung des Gewölbes etwas günstiger sind als in Basel; aber andrerseits darf man auch nicht außer Acht lassen, daß der Spitzbogen des Basler Gewölbes einen geringern Seitenschub ausübt als der zürcherische Rundbogen. Jedenfalls, glaube ich, beweist uns die Vergleichung der beiden Querschnitte doch wohl so viel, daß die Überwölbung des Basler Münsters ohne Strebepfeiler den Erbauern nicht unbedingt von vorn herein als eine technische Unmöglichkeit erscheinen mußte.

Ihre nachträgliche Anfügung.

Freilich machte sich, wie es scheint, die Ansicht, daß die Verstrebung vielleicht doch zu schwach sein möchte, schon frühe geltend; denn die Strebepfeiler wurden offenbar schon angelegt, als die Empore noch im Bau begriffen war. Über den Gewölben der Capellen kann man deutlich wahrnehmen, daß die Strebepfeiler bis zur Höhe des Emporebodens ohne allen Verband mit der Mauer, nur äußerlich angelehnt sind;[2] vom Emporeboden an greifen dann einzelne Bindersteine aus

[1]) Wir verdanken diese Zeichnung der Gefälligkeit des Herrn Prof. J. R, Rahn in Zürich.

[2]) Unten in den Capellen läßt sich natürlich nicht mehr constatieren, ob und wie die Strebepfeiler s. Z. mit der Mauer verbunden wurden, weil wir hier nicht mehr die ursprüngliche Mauerfläche, sondern eine sorgfältig ergänzte Quaderverkleidung vor uns haben.

[Strebefepfeiler des Langhauses.]

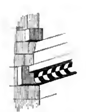


Fig. 18. Bindersteine der Strebepfeiler.

der Wand in die Strebepfeiler hinüber [1]); zu alleroberst endlich sind Empore und Strebepfeiler völlig im Verbande gemauert.[2])

Im übrigen haben die Strebepfeiler, so viel sich jetzt noch erkennen läßt, eine verschiedene Entstehungsgeschichte. Herr Dr. Achilles Burckhardt hat s. Z.[3]) die Ansicht begründet, es seien alle vier Strebepfeiler zuerst schmaler gewesen und erst bei Anlaß des Anbaues der Capellen auf ihre jetzige Breite erweitert worden.

Nordseite.

An den beiden nördlichen Strebepfeilern hat eine solche Verbreiterung unzweifelhaft stattgefunden. Man kann ganz deutlich, und an beiden Flächen beider Pfeiler übereinstimmend, die Fuge verfolgen, welche den ehemaligen Rücken der Pfeiler bezeichnet (Fig. 19). Die Durchgänge müssen natürlich ehemals ebenfalls schmaler gewesen sein; die Spuren der nachträglichen Vergrößerung erkennt man an der Art, wie die Bogenlaibungen mit Platten ausgefüttert und mit Mörtel geflickt sind, statt aus regelrecht gefügten Quadern gewölbt.

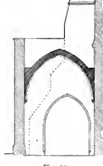


Fig. 19.
Strebepfeiler der Nordseite.
1 : 200.

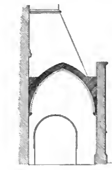


Fig. 20.
Strebepfeiler der Südseite.
1 : 200.

Südseite.

Anders verhält es sich dagegen mit den beiden Strebepfeilern der Südseite. Schon daß ihre Durchgänge rundbogig sind und an den Ecken noch den alten romanischen Rundstab tragen, deutet darauf hin, daß sie nicht das gleiche Schicksal

[1]) Sie sind leicht kenntlich daran, daß sie nicht mehr in der Flucht der Strebepfeilermauer stehen (Fig 18); die Strebepfeiler sind nämlich an dieser Stelle, wie andre Mauertheile auch, etwas westwärts gewichen, eine Deformation, welche ohne Zweifel auf das Erdbeben zurückzuführen ist; die Bindersteine aber konnten diese Bewegung nicht mitmachen.

[2]) Dies konnte bei Anlaß der Erneuerung der obern Mauertheile während der Restauration der 1880er Jahre deutlich constatiert werden.

[3]) Anzeiger f. schw. Alterthumskunde 1879. S. 923.





[Strebepfeiler des Langhauses.]

hatten wie die andern. Überdies aber ist an den Mauerflächen keine Fuge zu entdecken, welche auf eine spätere Verbreiterung schließen ließe; die Pfeiler scheinen vielmehr schon von Anfang an so gewesen zu sein, wie wir sie heute sehen (Fig. 20). Dies wird auch noch durch folgende Wahrnehmung bestätigt: an der Schmalseite des südlichen äußern Seitenschiffs befindet sich in der Mauer des Querschiffs eine rundbogige Nische[1]). Nun trifft es sich, daß die Mittellinie der beiden Strebepfeileröffnungen genau in die Mitte dieser Nische fällt (Fig. 21, 22). Das kann nicht Zufall sein. Vielmehr erblicken wir darin einen Beweis mehr, daß die Strebepfeiler und ihre Öffnungen nicht erst nachträglich erweitert wurden, sondern von jeher ihre gegenwärtige Breite hatten. Offenbar war bei ihrer Anlegung nicht ausschließlich die Stützung des Hauptgewölbes maßgebend, sondern man verband damit noch einen andern Zweck. Wahrscheinlich bildeten sie sammt jener Nische die Bestandtheile einer Art von Kreuzgang oder gedeckter Halle außerhalb der Kirche.[2])



Fig. 21.
Strebepfeiler der Südseite und Nische am Querschiff. Ansicht.
1 : 200.

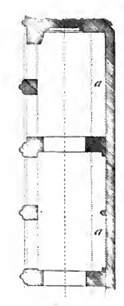



Fig. 22.
Strebepfeiler der Südseite und Nische am Querschiff. Grundriß.
a: Muthmaßliche Mauer der ehemaligen Anbaute.
1 : 200.

Hauptschiffmauer.

An der *Mauer des Hauptschiffs* bestand die verticale Gliederung, der Eintheilung des Innern entsprechend, aus zwei kräftigen Lisenen von 1 m. Breite und 45 cm. Ausladung[3]); ihre Anfänge sind bis zu der Höhe,

[1]) Diese Nische muß übrigens zur ursprünglichen Anlage der Kirche gehören. Wir schließen das aus dem Umstande, daß das daneben stehende Treppenthürmchen, wenn man es mit dem gegenüberliegenden an der Nordseite vergleicht, in auffallender Weise bei Seite gedrückt erscheint (Tafel I). Wir wüßten diese Thatsache nicht anders zu erklären, als aus der Absicht, den erforderlichen Raum für die Nische zu gewinnen.

[2]) Daß zwischen den Strebepfeilern und der Nische ein Zusammenhang besteht, dafür spricht auch noch folgendes: Die Fußplatten der Basen, auf welchen die Gewände der Nische ruhen, liegen 80 cm. über dem jetzigen Kirchenboden. Ohne Zweifel rührt dies davon her, daß das Niveau des Bodens an dieser Stelle zur Zeit, da die Nische noch außerhalb der Kirche lag, um so viel höher war. (Bekanntlich stieg ja das Terrain nach der Rittergasse hin noch in diesem Jahrhundert bedeutend an.) Dieselbe Bemerkung aber machen wir auch an den Durchgängen der Strebepfeiler; die Rundstäbe, welche die Ecken der Bogenlaibungen begleiten, reichen bloß bis auf die Höhe von 130 cm. über dem jetzigen Boden herunter. Nun findet es sich bekanntlich häufig, daß solche Rundstäbe erst etwa 40–50 cm. über dem Boden beginnen; aber 130 cm. ist entschieden ein ganz ungewöhnliches Maß. Wir werden daher auch hier zu der Annahme geführt, daß die ehemalige Bodenoberfläche seit der Errichtung der Strebepfeiler um etwa 80 cm. abgegraben worden sei.

[3]) Durchschnittliche Maße.

[Hauptschiffmauer.]

wo die jetzigen Strebebogen ansetzen, noch vorhanden; oberhalb der Strebebogen konnte man vor der Restauration der 1880er Jahre ihre Spuren noch deutlich erkennen in einem Streifen von entsprechender Breite, wo die Mauer von der Quaderverkleidung entblößt und nur mangelhaft ausgeflickt war.

Die Fenster saßen wohl von Anfang an unmittelbar über dem Dach der Empore; die Fensterbänke sind zwar sowohl außen als innen erneuert worden[1]), aber nichts deutet darauf, daß die Öffnungen etwa einmal tiefer geschlitzt worden wären.[2])

Rundbogenfries.

Der obere Abschluß der Mauer läßt sich theils aus unzweideutigen Spuren, theils durch mehr oder minder sichere Schlußfolgerungen reconstruieren. Zunächst finden wir hier beträchtliche Reste eines Rundbogenfrieses, ähnlich dem an der Empore, nur von entsprechend größern Dimensionen; eine Reihe quadratischer Steine von 21/21 cm., welche man an beiden Hauptschiffmauern in einer Höhe von ungefähr 90 cm. über den Fenstern verfolgen kann[3]), sind die unverkennbaren Überbleibsel der Consolen, welche die Rundbogen trugen; ja, in der Ecke am nördlichen Querschiff sind drei ganze Consolen erhalten geblieben, und gegenüber am südlichen Querschiff steht sogar noch ein vollständiger Rundbogen (Fig. 23).[4])



Fig. 23.
Rundbogen am südlichen Querschiff.

Höhe des roman. Dachrendes.

Der Rundbogenfries kann aber hier so wenig wie bei der Empore das oberste Glied der Mauerbekrönung gewesen sein. Schon die Analogie der Emporemauer verlangte, daß die Hauptschiffmauer einen eben so reich gegliederten Abschluß erhielt. Es ist auch unschwer nachzuweisen, daß die Dachkante schon beim romanischen Bau beträchtlich über dem Rundbogenfries lag. Es mag zwar sein, daß später bei Anlaß der Errichtung der gothischen Gewölbe die Mauer um etwas erhöht wurde, aber viel kann diese Erhöhung nicht betragen haben[5]). Wie wir im Verlaufe dieses Capitels sehen

[1]) Die äußern Fensterbänke wurden in den 1880er Jahren ersetzt. Die im Innern sind schon früher, wahrscheinlich in den 1850er Jahren, renoviert worden; vermuthlich rührt von daher das kleine vorspringende Gesimse, das ursprünglich wohl kaum vorhanden war.

[2]) Im Gegentheil waren die Fenster (wann weiß ich nicht) bis etwa zum ersten Drittel ihrer Höhe zugemauert worden, weil man die Dächer der Emporen steiler gemacht hatte. (Vgl. z. B. die Innenansicht von Eman. Büchel auf der Kunstsammlung des Museums.) Die Vermauerung wurde erst in den 1850er Jahren beseitigt.

[3]) Fortlaufende Reihen von Consolenresten sind vorhanden an beiden Seitenwänden des westlichen Hauptschiffjoches (je 15 Bogen) und an einem Theil der Nordseite des zweiten Hauptschiffjoches (6 Bogen); ferner an beiden Westwänden der Querschiff-Flügel (je 14 Bogen) und an der nördlichen Querschiff-Front. S. Tafel IX, X.

[4]) Der Durchmesser der Rundbogen beträgt 50 cm.

[5]) Von einer Erhöhung um 2 m., wie La Roche (Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters III S. 25) annimmt, kann von vorn herein keine Rede sein. Der Rundbogenfries selbst liegt nicht viel mehr als 1,5 m. unter der heutigen Dachkante, und die alten romanischen Schildbogen im Innern reichen, wenn man nur eine mäßige Gewölbedicke hinzurechnet, näher als 1 m. unter diese Linie hinauf.

[Hauptschiffmauer.]

werden, mußte schon bei dem projectierten romanischen Hauptgewölbe die Scheitellinie in der Längsaxe der Kirche auf derselben Höhe liegen, wie beim jetzigen gothischen Gewölbe [1]). Die Außenmauern aber mußten nothwendigerweise mindestens eben so hoch sein wie der Gewölberücken in der Mitte; denn bei den hölzernen Dachstühlen gewöhnlicher Construction finden wir immer zu unterst eine horizontale Balkenlage (S. Fig. 59), und wir können unmöglich annehmen, daß am romanischen Münster eine außergewöhnliche Dachstuhlconstruction [2]) angewandt worden wäre, bloß damit man die Wände des Langhauses etwas niedriger hätte halten können. Nun berührten die Balkenlagen des in den 1880er Jahren beseitigten gothischen Dachstuhls beinahe die Gewölberücken (Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 3, 4); die des romanischen Daches können somit nur um ein geringes niedriger gelegen haben, und demgemäß müssen auch die Außenmauern des romanischen Münsters nahezu dieselbe Höhe gehabt haben wie heute. [3])

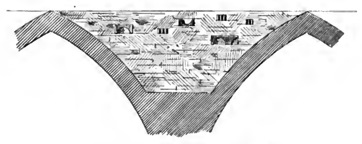


Fig. 24. Mauer über dem Gewölbe des Hauptschiffs
1 : 100.

Zahnfries.

Von den Gliederungen des obersten Mauerstückes ist nun freilich kein Stein mehr an Ort und Stelle; dagegen läßt sich dennoch wenigstens Ein Glied unzweideutig nachweisen. Wenn man nämlich die Mauerzwickel über den Gewölben des Hauptschiffs untersucht (Fig. 24), so findet man darin eine ansehnliche Zahl von Rundbogen eingemauert, deren Maße auf das genaueste zu den Consolenresten am Äußern der Mauer stimmen [4]). Wie es scheint, verfuhr man bei der gothischen

[1]) S. unten Fig. 59.

[2]) Etwa in der Art des jetzigen eisernen Dachstuhls. Tafel VII.

[3]) Man kann zum Beweise dafür noch ein anderes Argument anführen: Wie wir sehen werden, zog sich die horizontale Mauerbekrönung auch über die Fronten der Querschiffe hin. Mögen nun die Querschiffe Giebel gehabt haben oder nicht, so war es ein unbedingtes Erforderniß der Proportion, daß die Distanz des obern Gesimsrandes von den großen Rundfenstern mindestens eben so viel betrage, als die Entfernung der Fenster von den Ecklisenen. Damit kommt man aber gerade ungefähr auf die Höhe des jetzigen Dachgesimses am Langhause.

[4]) Bei der Restauration der 1880er Jahre sind auch diese Fundstücke zum Theil durch einen neuen Mörtelbewurf verdeckt worden.

Umgestaltung der Hauptschiffmauer anders als an der Empore: anstatt die Rundbogen wegzuhauen, brach man die Steine ab und führte unter Verwendung des gleichen Materials den obersten Theil der Mauer mit glatter Außenfläche neu auf. Neben den Rundbogensteinen finden sich nun in ungefähr gleicher Menge auch Stücke eines Zahnfrieses vermauert [1]). Es kann kein Zweifel sein, daß auch sie, gleich den Rundbogen, ehemals einen Bestandtheil der äußeren Mauerbekrönung bildeten. Wir werden wohl kaum fehl gehen, wenn wir nach dem Vorbild der Empore annehmen, der Zahnfries habe sich unmittelbar über den Rundbogen hingezogen.

Oberste Glieder.

Bei der Emporemauer haben wir die Vermuthung ausgesprochen, daß oberhalb des Zahnfrieses ein breites glattes Mauerband gefolgt sei. Ist diese Vermuthung richtig, so muß sie wohl auch für die Hauptschiffmauer gelten; ja, sie findet hier sogar eine gewisse Bestätigung. Hätte nämlich das folgende Glied aus irgendwie formierten Steinen bestanden, so müßten sicherlich Theile davon am gleichen Orte, wo die Bogen- und Zahnfriesstücke, eingemauert sein. Allein es ist nichts dergleichen zu finden. Bei unserer Hypothese erscheint dies jedoch keineswegs auffallend: die Quadern, welche das glatte Mauerband bildeten, sind selbstverständlich nicht mehr zu erkennen.

Als obersten Abschluß der Mauer, unmittelbar unter dem Dache, müssen wir uns ohne allen Zweifel hier, wie an der Empore, irgend ein kräftig profiliertes Gesimse denken. Daß aber *davon* keine Reste mehr vorhanden sind, das dürfte vielleicht ebenfalls auf eine einfache Weise zu erklären sein: wahrscheinlich war das Dachgesimse, wie es auch bei modernen Bauten üblich ist, aus Holz verfertigt.

Analogie zur Emporemauer.

Wir gelangen somit zu dem Ergebniß, daß wir an der Bekrönung der Hauptschiffmauer, sowohl in ihren sicher nachweisbaren, als in ihren durch Vermuthung zu ergänzenden Bestandtheilen, die in etwas größerem Maßstab ausgeführte Gliederung der Empore wiederfinden. Nur in Einem Stücke müssen wir eine Verschiedenheit constatieren. An der Empore konnten, wie wir gesehen haben (vgl. oben Fig. 11), die Pilaster unmittelbar in den Rundbogenfries auslaufen, weil beide die gleiche Ausladung hatten. Die Lisenen der Hauptschiffmauer dagegen traten bedeutend stärker vor als die Rundbogen [2]). Sie mußten daher einen besonderen Abschluß erhalten. An verwandten Bauwerken findet man in solchen Fällen meistens entweder eine einfache Schräge (Fig. 25, a), oder aber eine krönende Thierfigur (Fig. 25, b). Das Letztere hat bei unserem Münster wohl die größte

[1]) Die Höhe der Stücke beträgt 25 cm., die Breite eines Zahnes 26 cm.

[2]) Die zunächst an die Lisenen anstoßenden Rundbogenschenkel ruhen daher auch nicht, wie an der Empore, auf der Lisene selbst auf, sondern sie haben eigene Consolen. Vgl. Fig. 26.

[Hauptschiffmauer.] Wahrscheinlichkeit für sich, da wir auch die Lisenen der Querschiff-Fronten mit ähnlichen Thieren bekrönt finden.




Fig. 25. Lisenen am Hauptschiff Reconstructionen.

[Gesammt-Ansicht eines Langhaus-Joches.] Nur ungern geben wir eine Gesammt-Ansicht der reconstruierten Außenseite eines Langhaus-Joches (Fig. 26). Ungern deßhalb, weil wir genöthigt sind, einzelne Bestandtheile mehr oder weniger willkürlich zu ergänzen. Allein da wir annehmen, daß der Leser eine solche Abbildung erwartet, haben wir dieselbe so gut als möglich

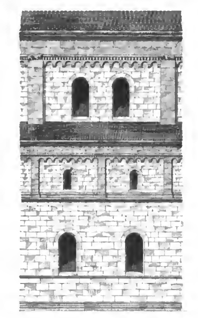


Fig. 26. Außenseite eines Langhaus-Joches. Reconstruction. 1 : 200.

[Gesammt-Ansicht eines Langhaus-Joches.]

darzustellen versucht. Wir geben sie jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß wir uns bei den Einzelheiten dieser Zeichnung nicht behaften lassen, sondern für die mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit der verschiedenen Reconstructionen auf die Ausführungen im Texte verweisen.

Querschiff-Flügel.

Wir gehen über zu den *Flügeln des Querschiffs.*

Seitenwände.

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, daß wir uns an den an das Langhaus anschliessenden Seitenwänden den gleichen obern Abschluß zu denken haben wie am Langhaus selbst; wir wissen ja, daß gerade die besterhaltenen Reste der Rundbogen sich eben an dieser Querschiffmauer befinden.

Fronten.

Aber auch an den Fronten des Querschiffs finden wir die gleiche horizontale Bekrönung: an der Nordfront ist eine Reihe von Consolenresten vorhanden; sie liegen auf der gleichen Höhe wie die am Langhaus und an den Seitenwänden des Querschiffs und ziehen sich hart über dem großen Radfenster hin, so hart, daß sie sogar (die 4 mittleren fehlen) in die äußere Kreislinie der Fenstersteine eingreifen mußten [1]) (Vgl. Fig. 27). Das Vorhandensein dieser Reste ist uns an dieser Stelle besonders wichtig, weil es uns beweist, daß der Rundbogenfries an den Querschiff-Fronten nicht, wie man es bei ähnlichen Bauten öfters sieht, von den Ecken aus giebelförmig anstieg. Überhaupt berechtigt uns nichts zu der Annahme, daß das Querschiff mit einem Giebel bekrönt gewesen sei. Es kann eben so gut ein Walmdach gehabt haben (Fig. 27).



Fig. 27.
Querschiff mit Walmdach.
Reconstruction.


Ecklisenen.

Nicht ganz genau, aber doch mit annähernder Gewißheit, lassen sich die Formen reconstruieren, welche den Übergang zwischen der Mauerbekrönung und den Ecklisenen des Querschiffs vermittelten. Die Lisenen sind an der innern Seite von einer langgestreckten Wandsäule begleitet, welche auf einer steilen attischen Basis steht und oben ein Würfelcapitäl trug [2]). Wir dürfen wohl für sicher annehmen, daß diese Capitäle den beiden äußersten Rundbogen als Auflager dienten [3]). Oberhalb der Lisenen sind an den beiden westlichen Ecken jene bekannten verwitterten Thierfiguren eingemauert. An der Südwest-Ecke sind zwei Thiere

[1]) Unter Hinzuzählung der fehlenden Consolenreste ergeben sich an der Nordfront 15 Bogenintervalle. An der Südfront kann man bei günstiger Beleuchtung an einer Reihe von Steinen die Spuren weggehauener Rundbogen erkennen; die Steinschicht scheint in ihrer ursprünglichen Höhe zu liegen, muß aber doch weggehoben und neu versetzt worden sein; denn die Rundbogen schließen nicht richtig an einander, und es fehlen die Consolenreste.

[2]) Am südlichen Querschiff waren die Capitäle vor der Restauration der 1880er Jahre noch vorhanden (Vgl. z. B. die Ansicht des Münsters vom Kreuzgang her, gez. von Graf, lithograph. von Hasler; ferner die Aufnahmen aus der Restaurationsperiode bei den Acten des Baudepartements). Heute existieren sie jedoch nicht mehr.

[3]) Dieselbe Anordnung findet sich an den Lisenen des Großmünsters in Zürich.

[Querschiff-Flügel.] kreuzweise über einander geschichtet (Tafel X). Das kann jedoch kaum ihre ursprüngliche Lage gewesen sein; vermuthlich gerieth das eine bei Anlaß der Entfernung der alten Mauerbekrönung von der gegenüberliegenden Ecke hieher. Viel eher dürfen wir annehmen, daß die Figur an der Nordwest-Ecke noch an ihrer alten Stelle ruhe (Tafel IX). Ist das richtig, so hätten wir uns an allen vier Ecken die Thiere in der Höhe des Rundbogenfrieses, und mit der Breitseite auf den Lisenen liegend zu denken.

Strebepfeiler. Die Strebepfeiler des Querschiffs gehören, im Gegensatz zu denen des Langhauses, der ursprünglichen Anlage an; alle die Merkmale, welche jene als nachträgliche Zuthaten characterisieren, fehlen hier vollständig[1]). Der Strebepfeiler rechts neben der Galluspforte hatte, bevor die äußern Nebenschiffe angebaut waren, gleich den andern einen Durchgang; die Öffnung ist zwar mit möglichster Verwischung der alten Thorconstruction sorgfältig ausgemauert, dennoch aber bemerkt man deutlich die Stelle, wo der Sockel ehemals um die Ecke des linken Thorgewändes umbog.

Galluspforte. Von der Galluspforte werden wir später noch zu sprechen haben. Hier beschäftigt sie uns nur in so fern, als sie einen der wenigen nachträglich angefügten Bestandtheile des romanischen Baues bildet. Es ergiebt sich dies zur Evidenz aus folgenden Beobachtungen: Die Arcaden, welche den Laufgang im Innern des Querschiffs tragen, haben, gleich wie auch die sämmtlichen Archivolten, doppelte Bogen; nur an der mittleren nördlichen Arcade, in welche die Galluspforte mündet, fehlt der innere Bogen sammt den beiden zugehörigen Wandsäulen, weil die Thüröffnung die ganze Spannweite des äußern Bogens in Anspruch nimmt (Taf. VI). Nun ist es so wie so schwer zu erklären, weßhalb diese mittlere Arcade enger ist als die beiden andern; vollends widersinnig aber müßte die Anordnung erscheinen, wenn man annehmen wollte, der innere Bogen mit seinen Säulen sei schon von Anfang an weggelassen worden, um der breiten Thüröffnung Raum zu geben; es wäre unbegreiflich, daß man nicht die mittlere Nische gleich breit oder, wenn nöthig, breiter als die beiden andern gemacht hätte, sodaß Thür und Säulen neben einander Platz gehabt hätten. Schon dies würde wohl genügen, um darzuthun, daß die Öffnung für die Galluspforte erst hinterdrein in dieser ihrer Breite ausgebrochen wurde. Vollends aber überzeugt man sich davon, wenn man beachtet, wie formlos der Übergang der Säulen neben der Nische in die Thürwandung sich vollzieht; er trägt alle Merkmale eines nachträglichen Flickwerks. Bei einer auch nur etwas planmäßigen Anlage müßte zwischen der Säule und der Thürwandung wenigstens

[1]) Die ziegelförmige Abtreppung auf den Rücken der beiden nördlichen Strebepfeiler war früher nicht vorhanden; sie rührt erst von der Restauration der 1880er Jahre her.




Fig. 28. Wandsäulen im Querschiff bei der Galluspforte, 1 : 60.
a. Constructionsversuch.
b. Thatbestand.

[Querschiff-Flügel.]

ein kleiner einspringender Winkel sein (Fig. 28, a). Aber die Rundung des Säulenschaftes geht unvermerkt in die Wandung über. Und nicht nur das, selbst die Fußplatten und die Basis der Säule sind, soweit sie in die Lichtöffnung vorsprangen, auf das Roheste weggehauen (Fig. b). Dies alles beweist unzweifelhaft, daß die Galluspforte erst später in die bereits bestehende Mauer eingefügt worden ist. Vermuthlich wurde auch der Sockel mit dem Profil der attischen Basis, welcher an der Außenseite den Fuß der Querschiff-Front bildet, erst bei diesem Anlaß eingesetzt.

Ost-Thürme.

In den Ecken zwischen dem Querschiff und dem Chor, zu beiden Seiten des kurzen Gewölbejoches, das die Vierung vom Chorhaupte trennt, finden sich die Ansätze zu zwei *Thürmen*. Beide reichen gegenwärtig so hoch, daß sie noch ein niedriges Stockwerk über der Empore bilden. Weiter oben sieht man an den Mauern des Querschiffs und des Chors die Bindersteine, welche in die Thurmmauer hinübergriffen. Die Thürme scheinen demnach jedenfalls bis zur Höhe des Hauptdaches aufgeführt gewesen zu sein. Ob sie noch weiter hinauf zur Vollendung gelangten, läßt sich nicht sagen. Von einer Gliederung der Thurmmauern ist nichts zu bemerken. Eigenthümlich ist dagegen, daß jeder der Thürme in der Verlängerung seiner Ostmauer einen enormen Strebepfeiler hatte (Fig. 29). Beide Strebepfeiler sind in ihren untern Partien noch erhalten, ihre obern Endigungen jedoch sind bei der Restauration der 1880er Jahre verkleinert worden.

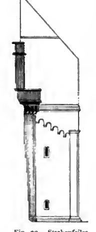


Fig. 29. Strebepfeiler des nordöstlichen Thurmstumpfes, vor der Restauration. 1 : 200.

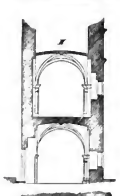
Nebenräume beim Chor.

Zwischen diesen Strebepfeilern und dem Querschiff sind, auf beiden Seiten des Chores, Nebenräume eingebaut. Von denen an der Südseite sprechen wir später im Zusammenhang mit dem Kreuzgang. An der Nordseite haben wir eine kleine *Sacristei* mit zwei niedrigen gewölbten Stockwerken, welche zusammen nicht ganz die Höhe der Empore erreichen (Fig. 30)[1]. Wie es scheint, hatte man anfänglich die Absicht, den Strebepfeiler nicht höher als das Dach der Sacristei reichen zu lassen: die Schräge des ehemaligen (jetzt wieder hergestellten) Pultdaches ist an der Außenfläche des Strebepfeilers durch einen

[1] Später war noch ein drittes, gothisches Stockwerk aufgebaut worden, das durch eine eiserne Thür von der Empore aus zugänglich war; es wurde 1884 abgebrochen. (Bericht des Münsterbauvereins pro 1884, S. 9.)

[Nebenräume beim Chor.]

nach der Chorgalerie ansteigenden Rundbogenfries bezeichnet (vgl. Fig. 29). Das hatte nur dann einen Sinn, wenn der Strebepfeiler das Dach nicht überragte, m. a. W. wenn der Dachrand zugleich den Rücken des Strebepfeilers bildete. Erst nachträglich scheint man sich entschlossen zu haben, den Strebepfeiler höher zu führen. Doch muß dieser Entschluß, wie bei den Strebepfeilern des Langhauses, noch während des Baues gefaßt worden sein; denn auch die obere Partie des Pfeilers ist mit der Thurmwand im Verbande gemauert. Das Gesims mit dem Schachbrettfries[1]) führte man hier um den Strebepfeiler herum, jedoch trifft es das entsprechende Glied des Chorpolygons nicht ganz in der richtigen Höhe (vgl. Tafel XI).



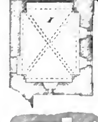







Fig. 30. Sacristei.
I. Grundriß des Erdgeschosses.
II. Grundriß des Obergeschosses.
III. Schnitt.
1 : 150

Chor. Außenseite.

Erdgeschoß.

Die Reconstruction des *Chors* beginnen wir mit der *Außenmauer*, und zwar wieder von unten an. Die Chormauer ist bis zur Höhe der Empore nahezu intact erhalten. Eine spätere Neuerung sind die drei kleinen Fenster zu ebener Erde. Sie gehen durch die Rückwände der halbrunden Nischen, welche in den drei mittlern Polygonseiten der Crypta in die Mauer vertieft sind. Schon dieser Umstand allein deutet darauf hin, daß sie erst nachträglich ausgebrochen wurden; denn die Nischen waren jedenfalls ursprünglich zur Aufnahme von Altären bestimmt und konnten daher nicht von hinten den Blicken der Neugierigen geöffnet sein. Überdies bemerken wir am Äußern der Mauer, daß die Füllungen derjenigen Blendarcaden, in welchen die Fenster liegen, stärker vortreten als die übrigen (Fig. 31)[2]); dies hatte offenbar den Zweck, eine genügende Mauerstärke für die Rückwand der Nische zu gewinnen, und hätte keinen Sinn gehabt, wenn, wie jetzt, die Füllung fast in ihrer ganzen



Fig. 31. Nische in der Crypta. 1 : 100.

[1]) Anstatt der Schachbrettverzierung sieht man zwar heute nur eine Hohlkehle. Sie war jedoch früher jedenfalls vorhanden. Auch am Querschiff über der Galluspforte fehlte sie, wurde aber in den 1880er Jahren wieder hergestellt.

[2]) An der nördlichen der 3 Nischen fehlt diese Verstärkung der Mauer; bei den 2 andern beträgt sie 9 cm.

[Chor. Außenseite.]

Ausdehnung von einer Fensteröffnung durchbrochen gewesen wäre. Die Fenster sind ohne Zweifel erst ausgebrochen worden, als durch den Einbau des Zwischengewölbes über dem Chorumgang der Crypta das Licht entzogen wurde.

An den großen Fenstern des Chorumgangs waren die Füße der Ecksäulen durch später eingesetzte steile Fensterbänke verdeckt und theilweise zerstört; bei der Restauration der 1880er Jahre wurden die Fensterbänke entfernt und die Säulenfüße, wie ich glaube in den richtigen Formen, hergestellt.

Das oberste Gesims in der Höhe des Emporebodens, unmittelbar unter der Galerie, hatte ohne Zweifel ehemals, wie am Langhaus, eine Schachbrettverzierung, welche erst später, wahrscheinlich wegen Schadhaftigkeit, in eine Hohlkehle umgewandelt wurde.[1])

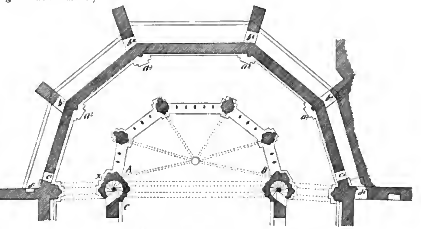



Fig. 32. Grundriß des Chorpolygons in der Höhe der Empore. 1 : 200.

Empore.

Vom Boden der Empore an ist der ursprüngliche romanische Chor durch einen gothischen Neubau ersetzt worden; doch sind vom alten Bau immerhin so viel Spuren übrig geblieben, daß man wenigstens die Fluchten der alten Emporemauer noch deutlich erkennen kann: Im Innern sehen wir die Fußplatten der ehemaligen romanischen Wandsäulen (Fig. 32, a); in den Durchgängen der Strebepfeiler außen auf der Galerie (b) bemerkt man an den Kanten der untern Steinlagen stellenweise noch die romanischen Rundstäbe; ebenso sind an den Wandungen der beiden Thürlein, welche aus der Empore auf die Galerie führen (c), die Rundstäbe bis zur Höhe der jetzigen Thürstürze vorhanden. Diese Reste sind für uns deßhalb wichtig,

[1]) Vgl. Note 1 auf Seite 34.

[Chor. Außenseite.] weil sie uns beweisen, daß schon in der romanischen Zeit die Abschlußwand der Empore um ungefähr 1,10 m. hinter die Flucht der Untermauer zurücktrat, somit schon damals einen äußern Laufgang frei ließ (Fig. 33)[1]). Fragen wir uns, was dieser Laufgang in der romanischen Choranlage zu bedeuten hatte, so werden wir uns wohl vergebens bemühen, ein praktisches Bedürfniß zu entdecken, dem er gedient haben könnte. Seine Anlage wird daher eher aus einem decorativen Zwecke zu erklären sein. Und wenn wir nun andre verwandte Bauten zum Vergleiche herbeiziehen, so scheint die Annahme außerordentlich naheliegend, daß wir uns an dieser Stelle eine jener Arcadengalerien zu denken haben, welche, zumal in den Rheingegenden, das Characteristicum der romanischen Chöre bilden. In der That hat Fechter[2]), ohne im Einzelnen bestimmte Spuren nachzuweisen, lediglich aus allgemeinen Erwägungen eine solche Galerie vermuthet. Heutzutage sind wir im Stande, sichere Anhaltspunkte für die Reconstruction derselben beizubringen: Als man bei der Restauration der 1880er Jahre die Bodenplatten des Laufgangs abhob, zeigten sich in der Oberfläche des darunter liegenden Gesimses am Rande eine Reihe von Dollenlöchern, deren Zwischenräume den Bogen der Blendarcaden am Fuße der Chormauer entsprachen (Fig. 34)[3]). Es kann kein Zweifel sein, daß in diesen

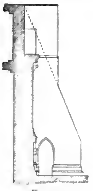


Fig. 33. Schnitt durch die äußere Chormauer. 1 : 200.

Arcadengalerie.

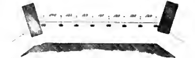


Fig. 34. Dollenlöcher der ehemaligen Säulen am Laufgang des Chors. 1 : 200.

Dollenlöchern die Säulchen der Arcadengalerie befestigt waren; sie bestätigen uns daher nicht allein das Vorhandensein der Arcaden, sondern wir erfahren dabei zugleich auch, daß die Säulchen unmittelbar auf dem Fußboden, nicht etwa auf einer geschlossenen Brustwehr standen. Wir können ferner mit ziemlicher Sicherheit die Höhe der ehemaligen Arcaden bestimmen. An den Thüröffnungen, welche die Empore mit dem Laufgang verbinden (Fig. 32, $c^1$ $c^2$), sind nicht nur, wie bereits

[1]) Um für den Umgang mehr Raum zu gewinnen, gab man dem Rundbogenfries unter demselben die starke Ausladung.

[2]) Neujahrsblatt 1850, S. 12.

[3]) Bericht des Münsterbauvereins pro 1884, S. 10. — La Roche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters, S. 23, Anm. 2. — Die Aufnahme der damals aufgedeckten Reste an der mittleren Polygonseite (unsere Fig. 34) verdankt man Herrn Em. LaRoche, Sohn.

[Chor. Außenseite.]

gesagt, die alten Wandungen, sondern sogar noch die Anfänge der alten Thürbogen vorhanden. Auf derselben Höhe, wo diese Bogen ansetzen, beginnt auch die Wölbung der beiden Thürlein, welche an beiden Enden des Laufgangs durch die breiten Strebepfeiler der dortigen Thurmstümpfe führen (Fig. 32, $d^1$, $d^2$).[1] Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Höhe dieser Bogenanfänge nicht willkürlich gewählt war, sondern daß sie der Linie entsprach, auf welcher die Bogenreihen der Galerie angesetzt waren. Die Arcaden hätten demnach, bei einer Axenweite von 125 cm. eine Höhe von etwa 165 cm. zwischen Boden und Bogenanfang gehabt.[2])

Gewölbe der Galerie.

Sodann ist bei der Restauration eine Spur zu Tage gefördert worden, welche darauf hinweist, daß der Laufgang überwölbt war. Als man nämlich die Wandfläche des mehrerwähnten Strebepfeilers am nördlichen Thurmstumpfe (Fig. 32, $d^1$) von dem bei frühern Ausflickungen aufgetragenen Mörtel befreite, zeigte sich über der vermauerten Thüröffnung eine eingehauene, mit dem Thürbogen concentrisch laufende Rinne von 2 cm. Tiefe und etwa 10 cm. Breite (Fig. 35). Sie kann kaum



Fig. 35.
Thürbogen im Strebepfeiler des nördlichen Thurmstumpfes. 1 : 40.

zu etwas anderem gedient haben, als zum Ansetzen eines leichten kleinen Gewölbes, mit welchem der Laufgang überdeckt war. Die Rinne existiert jetzt nicht mehr, da die ganze Einfassung der Thür bei der Restauration erneuert wurde. Dagegen

[1]) Das an der Nordseite ($d^1$) war vor der Restauration der 1880er Jahre vermauert. Auch jetzt ist es kein offener Durchgang, doch ist seine Einfassung, in Form einer Nische, beibehalten worden.

[2]) Auch an den beiden Durchgängen durch die Strebepfeiler des Chorpolygons, welche noch romanische Rundstäbe haben ($b^3$ $b^4$), deuten die Quaderfugen auf eine gleiche Lage der Bogenanfänge; beim einen reichen die Rundstäbe gerade bis an die besagte Höhe; beim andern (dem in die Niclauscapelle eingebauten) reichen sie zwar höher; allein das oberste Stück des Gewändes, eine schmale Platte, ist jedenfalls erst beim gothischen Umbau hieher versetzt worden; die Fuge unterhalb desselben liegt in der richtigen Linie.

[Chor. Außenseite.] ist ein Rest einer entsprechenden Rinne am Thürbogen im gegenüberliegenden Strebepfeiler des südlichen Thurmstumpfes (Fig. 32, d²) noch heute bemerkbar.[1])

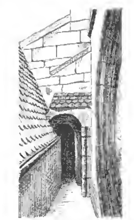


Fig. 36. Schräge Steinlage am Strebepfeiler des südlichen Thurmstumpfes.

Dach der Galerie.

Endlich lässt sich auch noch die Höhe des Dachrandes über den Arcaden nachweisen: An dem Strebepfeiler des südlichen Thurmes bemerken wir, ein gutes Stück über der eben erwähnten Thüröffnung, eine schiefe Steinlage (Fig. 36); sie beginnt oben etwas unterhalb des Randes der jetzigen Emporemauer, hat eine Neigung von 45 : 100 und endigt senkrecht über dem Rande der Galerie. Eine gleiche Steinlage am gegenüberliegenden nördlichen Strebepfeiler ist bei der Restauration der 1880er Jahre beseitigt worden. Die Steinlagen sind ohne Zweifel gleichen Ursprungs, wie die an der Querschiffmauer oberhalb der Empore des Langhauses, und bezeichnen uns die Dachschräge der ehemaligen Bedeckung der Galerie. Man möchte geneigt sein zu glauben, dieses Dach der Galerie sei nichts andres gewesen als die ununterbrochene Fortsetzung des Emporedaches. Allein die Steilheit seiner Neigung steht dieser Annahme entgegen. Wenn man seine Fläche nach oben verlängern wollte, so träfe sie die Hauptmauer des Chores an einer Stelle, die beträchtlich höher liegt, als die entsprechende Dachlinie der Empore am Langhaus. Das würde aber zugleich in sich schliessen, dass die Hauptfenster des Chorpolygons nicht so tief hinunter reichten als die des Langhauses, während doch alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass die Fensterbänke hier und dort in derselben Höhe lagen. Wir werden daher eher anzunehmen haben, dass die Dächer der Chorgalerie und der Chorempore nicht eine durchgehende Fläche bildeten, sondern etwas verschiedene Neigung hatten und durch ein schmales Zwischenglied getrennt waren, etwa in der Art, wie es in Fig. 40 angedeutet ist.

Die Abschlußmauer der Chorempore, welche die Hinterwand der Galerie bildete, hatte wohl, wie am Langhaus, in jedem Joche ein kleines Fenster.

Strebepfeiler.

Bevor wir zu der Hauptmauer des Chores übergehen, müssen wir noch von den Strebepfeilern sprechen. Die Strebepfeiler des Chores gehören, wie die des Querschiffs, der ursprünglichen Anlage an; das erhellt auf das deutlichste aus

[1]) Das dem Thüreingang vorgelegte kleine Tonnengewölbchen von ungefähr 70 cm. Länge (Fig. 36) ist nicht etwa als ein Rest des ursprünglichen romanischen Gewölbes anzusehen. Es folgt nicht der Rinne und ist überhaupt nicht concentrisch mit dem Thürbogen. Offenbar wurde es erst seit der Erbauung des gothischen Chores angebracht, um den zwischen Chor und Niclauscapelle eingekeilten Thüreingang einigermaßen gegen Schnee und Regen zu schützen.

[Chor. Außenseite.]

dem Grundriß des Chorpolygons (Fig. 32): Die Fluchten der Polygonseiten schneiden sich nicht in den Axen der Strebepfeiler, sondern an ganz willkürlichen Punkten, ja an einer Stelle (bei b²) liegt der Schnittpunkt sogar außerhalb des Strebepfeilers. Wollte man sich die Strebepfeiler wegdenken, so würden die Mauerflächen des Chorpolygons an den Ecken gar nicht richtig aneinander passen; Beweis genug, daß die Strebepfeiler nicht erst nachträglich angefügt sein können. Von der Höhe der Empore an sind die Strebepfeiler, wie der ganze Chor, in gothischen Formen ersetzt worden; doch sind, wie bereits bemerkt, an den Öffnungen, wo der Laufgang durch den Pfeilerkörper hindurchgeht, die Anfänge der alten Gewände mit den romanischen Rundstäben theilweise noch zu sehen. Vielleicht zog sich das Fußgesimse des Laufganges mit dem Schachbrettornament ehemals um die Strebepfeiler herum; die Analogie der Strebepfeiler am Querschiff spricht dafür, und in der That ist an denen des Chors auf der Höhe des Laufgangs fast durchweg eine Steinlage von entsprechender Stärke bemerkbar, oberhalb welcher sich die Dicke des

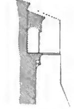


Fig. 37. Strebepfeiler des Chors. Reconstruction. 1 : 200.

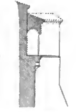


Fig. 38. Strebepfeiler des Chors. Reconstruction. 1 : 200.

Pfeilerkörpers etwas verringert. Nach dem Vorbild des Langhauses werden wir wohl auch hier anzunehmen haben, daß die Strebepfeiler das Dach der Empore nicht überragten, sondern daß die Gurtbogen der Empore die Stelle von Strebebogen vertraten. Der Rücken des Strebepfeilers, dessen Profil etwa 2 m. unterhalb der Arcadengalerie aus der Schrägen in die Senkrechte übergeht[1]), setzte sich vermuthlich in dieser Richtung bis in die Nähe des Dachrandes fort, um dann zuletzt mit einer kurzen Schräge unter dem Dache zu verschwinden (Fig. 37) oder, was vielleicht noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, mit einer horizontalen Abdeckung zu endigen (Fig. 38).

---

[1]) Herr Dr. Achilles Burckhardt (Anzeiger f. Schweiz. Alterthumskunde 1879 S. 924) zählt dieses senkrechte Stück nicht mehr zu den Bestandtheilen des romanischen Baues und vermuthet, die Schräge des Strebepfeiler-Rückens habe sich ununterbrochen bis zum Dachrande fortgesetzt (vgl. die punktierte Linie in Fig. 33). Er schließt dies aus folgendem: 1) Wenn man sich den schiefen Rücken nach oben verlängert denke, so treffe die Linie die Emporemauer gerade an der Stelle, wo das alte Dach müsse angesetzt haben, und 2) reichten die grobkörnigen Steine des romanischen

[Chor. Außenseite.]

Hauptmauer.

Die Hauptmauer des Chores trat, wie schon gesagt, vermuthlich auf der gleichen Höhe hinter dem Dach der Empore hervor, wie am Langhaus. Den obern Rand der Chormauer glaubt LaRoche in seiner Reconstruction des romanischen Münsters[1]) niedriger ansetzen zu sollen als die Dachkante der übrigen Kirche. Er gelangt zu dieser Annahme offenbar auf Grund einer Betrachtung vom Innern der Kirche aus: Wenn man sich das Chorgewölbe zu reconstruieren sucht, so hat man mit der Thatsache zu rechnen, daß die Seiten des Chorpolygons bedeutend schmaler sind als die der Joche des Langhauses; vorausgesetzt nun, die Schildbogen des Chorgewölbes hätten ähnliche Proportionen gehabt, wie die übrigen Spitzbogen des romanischen Münsters, so müßten ihre Spitzen beträchtlich tiefer zu liegen kommen als im Langhause; auch die Fensteröffnungen könnten nicht so hoch hinaufreichen wie dort; und beides zusammen müßte allerdings die Vermuthung nahe legen, daß die Außenmauer selbst ebenfalls niedriger gewesen sei als am

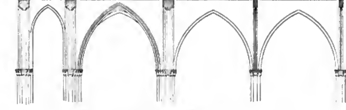


Fig. 39. Höhen der Schildbogen im Langhaus und im kurzen Joche. 1 : 300.

Langhaus und Querschiff. Gegen diese Schlußfolgerung ließe sich wohl nicht viel einwenden, wenn nicht eine andere Thatsache entscheidend ins Gewicht fiele: In dem kurzen Gewölbejoch zwischen Vierung und Chorhaupt, dessen Schmalseiten nicht breiter sind als die Seiten des Chorpolygons, sind die alten Schildbogen an den Wänden der beiden Thurmstümpfe noch vorhanden; ihre Spitzen liegen aber nicht tiefer als im Langhaus, sondern sie sind, mittelst einer ganz beträchtlichen Überhöhung, auf dasselbe Niveau (ja sogar noch etwas darüber) hinaufgezogen (Fig. 39). Dies wäre vollständig unerklärlich, wenn nicht die Schildbogen des

---

Baues nur bis zu jener Linie, während alles, was oberhalb derselben liege, aus dem feinern Material der gothischen Periode bestehe. Wir können den Ausführungen des scharfsinnigen Aufsatzes in diesem Punkte nicht beitreten. Am zweiten Strebepfeiler, von Süden gerechnet (Fig 32, $b^5$) besteht der Anfang des senkrechten Stückes doch unzweideutig aus den alten grobkörnigen Steinen; namentlich aber, und das ist entscheidend, ist die Annahme eines ununterbrochenen schrägen Rückens unvereinbar mit dem Bestehen der Durchgangsöffnungen der Strebepfeiler auf der Galerie, deren Reste ja noch vorhanden sind.

[1]) Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters III, Tafel III.

Chorpolygons in gleicher Weise überhöht gewesen wären. Daraus ergiebt sich aber mit Sicherheit der Schluß, daß auch die Außenmauer nicht niedriger, sondern mindestens eben so hoch war wie am Hauptschiff. Als obern Abschluß haben wir uns wohl dieselbe Gliederung zu denken, wie dort, und mit gleicher Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß jede Polygonseite ein Fenster nach Art und Größe der Hauptschiff-Fenster gehabt habe.

[Chor. Außenseite.]

Wenn wir, um das Gesagte in einer Abbildung zusammenzufassen, eine reconstruierte Ansicht der mittleren Partie des romanischen Chores geben (Fig. 40),

Gesammt-Ansicht.



Fig. 40. Mittlere Seite des Chorpolygons. Reconstruction 1 : 200.

so geschieht es mit dem gleichen Vorbehalte, den wir oben (S. 31) bei der Darstellung des Langhauses gemacht haben: Für die Frage, ob und in wie weit unsre Reconstructionen begründet sind, berufen wir uns ausschließlich auf die Nachweisungen im Texte.

Das *Innere des Chores*, dessen ursprüngliche Gestaltung wir ebenfalls wieder von unten nach oben verfolgen wollen, müssen wir vorerst von spätern Zuthaten entkleiden.

Chor. Inneres

[Chor. Inneres.]

Spätere Zuthaten:

1. Jetzige Chortreppe und vordere Crypta.

Eine Zuthat neuesten Datums ist vor allem die Treppe, welche aus der Vierung in den erhöhten Theil des Chores führt (Fig. 41, a). Sie wurde erst in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts angelegt, als man die in der Vierung gelegene sogenannte vordere Crypta entfernte. Diese vordere Crypta war aber, wie unten des genauern nachgewiesen werden soll, selbst eine spätere Einbaute.

2. Zwischengewölbe des Chorumgangs.

Nachträglich eingebaut ist ferner das Gewölbe, welches im Chorumgang zwischen die Außenmauer und das erhöhte Chorhaupt eingespannt ist (Fig. 41, b). Es datiert, wie man an seinen Formen ohne weiteres erkennt, aus der gothischen Periode. In der romanischen Zeit war hier überhaupt kein Gewölbe; sonst müßte man an den Wandsäulen der Außenmauer die Capitäle unterhalb der Bogenanfänge ($\alpha$) und die Basen in der Höhe des Chorbodens ($\beta$) sehen; aber es ist keine Spur davon zu entdecken; die Wandsäulen stiegen eben aus der Crypta in Einem Zuge

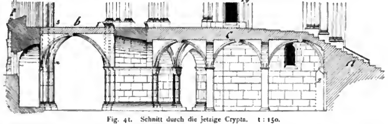



Fig. 41. Schnitt durch die jetzige Crypta. 1 : 150.

bis unter das Gewölbe, welches die Empore trägt. Ferner sieht man unterhalb der Säulengruppen, auf denen die Archivolten des Chores ruhen, nach der Seite des Chorumgangs, etwa 40 cm. über dem jetzigen Boden ein sculptiertes romanisches Gesimse ($\gamma$); dasselbe wäre unerklärlich, wenn bereits in der romanischen Epoche ein Zwischengewölbe vorhanden gewesen wäre; es ist eben einfach das Gesimse, welches den nach dem tiefen Chorumgang abfallenden Rand des (damals etwas höher als jetzt gelegenen) Chorbodens umsäumte.[1])

3. Mittelgewölbe der jetzigen (hintern) Crypta.

Endlich ist auch das Mittelgewölbe der Crypta, auf welchem der erhöhte Chorboden ruht (Fig. 41, c) nicht mehr das ursprüngliche; trotz den halbkreisförmigen Bogen sind die Rippen, deren Profile sich in der Nähe der Bogenanfänge

[1]) Die beiden Wände mit den in romanischen Formen ausgeführten Thüren, welche gegenwärtig die Crypta vom Innern der Kirche abschließen, datieren erst aus den 1850er Jahren.

An den Fenstern des Chorumgangs sind die Gewände gegenwärtig bis auf den Zwischenboden heruntergeführt. Es ist klar, daß dies erst von der Einfügung dieses Bodens herrührt. Der ursprüngliche Zustand ist noch nachweisbar an dem Fenster, vor welchem der Sarcophag der Königin Anna liegt. Die Stelle konnte bei Anlaß der Abhebung der Grabplatte im Februar 1894 untersucht werden. Es zeigte sich, daß das Fenster an der Innenseite keine aus Stein gehauene Fensterbank hat, sondern bloß eine mit Mörtel abgeglättete, steil abfallende Fläche, welche sich bis 30 cm. unter das Niveau des Zwischenbodens erstreckt.

gegenseitig durchkreuzen, unverkennbar gothischer Herkunft. Selbstverständlich war an dieser Stelle ehemals ein romanisches Gewölbe. Dieses wollen wir in erster Linie zu reconstruieren suchen.

[Chor. Inneres.]

Ursprüngliches Gewölbe der Crypta.

Die Eintheilung des ursprünglichen Gewölbes kann unmöglich dieselbe gewesen sein wie beim heutigen, das sich, mit seinen vier Zwischenstützen, dem Umriß des Raumes bedenklich schlecht einordnet. Es ist kaum anders denkbar, als daß die polygonisch umgrenzte Halle mit einem freischwebenden centralen Gewölbe, ähnlich dem obern Hauptgewölbe des Chores, überdeckt war. Darauf weist auch der Umstand hin, daß an dem innern Ende der das Polygon umgebenden Pfeiler bloß Eine Wandsäule steht; denn bei dem consequenten System des romanischen Baues darf man daraus mit Sicherheit schließen, daß von jedem Pfeiler auch nur Eine Rippe ausgieng. Noch deutlicher aber spricht die Thatsache, daß die keilförmigen Pfeiler sich um volle 160 cm. näher nach dem Centrum hin erstrecken als die Ecken des auf ihnen ruhenden obern Chorpolygons (Fig. 42). Das läßt sich nur daraus erklären, daß man die Spannweite des flachen freitragenden Gewölbes verringern wollte; es wäre unnöthig gewesen, wenn das Gewölbe, wie das jetzige, Zwischenstützen gehabt hätte. Wir sind sogar noch im Stande, die genauere Beschaffenheit des Gewölbes in den Hauptzügen zu erkennen. Betrachtet man die Tonnengewölbe zwischen den keilförmigen Pfeilern (Fig. 42), so bemerkt man, daß nach der Seite des Umgangs zu ihr Rand, ganz nach der Regel, senkrecht über der Pfeilerkante liegt und wie diese mit einem Rundstab besäumt ist (a). An der innern Seite dagegen, nach der Mitte des Polygons zu (b), sieht man keinen Rundstab; das Tonnengewölbe ist überhaupt gar nicht senkrecht über der Pfeilerkante abgeschnitten, sondern erstreckt sich, an einigen Orten wenigstens, noch ein merkliches Stück darüber hinaus; ja, sein Rand bildet gar nicht einmal eine gerade Linie, sondern ist stellenweise ziemlich unregelmäßig ausgezahnt. Es ergiebt sich aus dieser Beobachtung der interessante Schluß, daß die kegelförmigen Flächen der Tonnengewölbe sich ununterbrochen nach dem Centrum hin fortsetzten und auf diese Weise das Mittelgewölbe bildeten (Fig. 43, 44). Die Schnittlinie je zweier an einander stoßender Kegelflächen ergab die Norm für die Biegung der Gewölberippen: dieselben mußten von elliptischer Form sein[1]). Die Construction war allerdings insofern ungünstig, als die Scheitel-

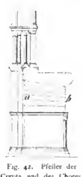


Fig. 42. Pfeiler der Crypta und des Chores. 1:150

[1]) Eine genaue Ellipse ergäbe sich allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Kegel, deren Flächen sich schneiden, von gleicher Größe wären. Das trifft nun in Wirklichkeit nicht völlig zu; allein die Unterschiede der Kegeldurchmesser sind nicht so groß, daß sich die Unregelmäßigkeiten der Schnittlinien nicht leicht vertuschen ließen.

[Chor. Inneres.]

linien der Tonnengewölbe sich nach der Mitte hin je mehr und mehr senkten, und in Folge dessen der Schlußstein noch niedriger zu liegen kam, als es das Niveau des Chorbodens ohnedies erforderte; er konnte nicht höher als etwa 118 cm. über den Bogenanfängen liegen[1], bei einer Spannweite von durchschnittlich 8,7 m.; allein man hat an andern romanischen Kirchen Beispiele von eben so flachen Bogen[2]). Das so construierte Gewölbe reichte westlich bis zu der Linie, welche den Anfang des Chorpolygons bezeichnet (Fig. 44, aa). Ob sich die unterirdische Halle noch weiter nach der Vierung hin erstreckte, ist mehr als zweifelhaft. Während nämlich die Pfeiler des Polygons (bbbbbb) auf Sockeln ruhen und in der Höhe der Bogenanfänge ein ringsum laufendes Gesimse tragen, haben die westwärts anschließenden Wände (cc) weder Sockel noch Gesims; sie zählten offenbar nicht mehr zur Halle und waren vermuthlich sogar durch die Treppenanlagen verdeckt, welche den Zugang aus der Vierung in den erhöhten Chor vermittelten.

Entdeckungen in den 1850er Jahren.

Daß die Chortreppen ursprünglich an diesem Orte, d. h. in dem kurzen Gewölbejoch zwischen Vierung und Chorhaupt lagen, das bestätigt sich auch, wenn wir die Stelle von der obern Seite her untersuchen. Für diese Untersuchung sind von besonderer Wichtigkeit die Entdeckungen, welche man in den 1850er Jahren, bei Anlaß der baulichen Veränderungen in der Vierung und ihrer Umgebung gemacht hat. Leider sind uns keine einläßlichen Beschreibungen und keine umfassenden Aufnahmen der damals bloßgelegten Reste der ältesten Anlage überliefert worden; um so werthvoller sind die kurzen Aufzeichnungen, welche die Acten der 1850er Restauration enthalten. Um dieselben richtig zu verstehen, müssen wir uns den Zustand, wie er vor der Restauration war, kurz vergegenwärtigen: Die ganze Vierung war durch die eingebaute vordere Crypta um 2,25 m. über das Niveau des Hauptschiffs erhöht[3]), und an diese Crypta war auf der Westseite,

[1]) Die Höhenlage des Schlußsteines aus den Neigungen der Gewölbescheitel der Durchgänge B C D (Fig. 44) zu bestimmen, ist bei der Ungenauigkeit der Construction nicht wohl möglich. Viel eher können die Scheitellinien der zwei Gewölbe A und E als maßgebend betrachtet werden. Die Wandungen dieser beiden Durchgänge sind parallel, die Wölbungen (sie sind sowohl auf Tafel VI der Keltenbornschen als auf Blatt 4 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme unrichtig gezeichnet) spitzbogig: beides offenbar zu dem Zwecke, um trotz der geringen Spannweite der Bogen die Scheitellinie in der richtigen Höhe halten zu können. Wir werden daher annehmen dürfen, daß die horizontalen Gewölbescheitel bei A und E uns die Höhenlage des Schlußsteines S bezeichnen (118 cm. über den Capitälen).

Zeichnet man die Scheitel der Gewölbe B C D in gerader Richtung verlängert, so gehen die Linien allerdings sämmtlich, bald mehr bald weniger, unter der angegebenen Höhe des Punktes S vorbei. Immerhin ist es bemerkenswerth, daß die drei Tonnengewölbe am äußern Ende ($B^1$ $C^1$ $D^1$) genau nach dem Halbkreis construiert sind, während sie am innern Ende ($B^2$ $C^2$ $D^2$) alle drei um ungefähr 6 cm. überhöht sind: ein deutlicher Beweis, daß das Bestreben obwaltete, die Gewölbscheitel nach dem Centrum hin möglichst zu heben; bloß war die Überhöhung zu gering, und es mußten daher die Scheitellinien auf den Strecken zwischen $B^2$ $C^2$ $D^2$ und S noch etwas mehr in die Höhe gebogen werden.

[2]) An der viel weniger kunstgerecht ausgeführten Domkirche zu Chur hat der Bogen, welcher den Eingang der Crypta in der ganzen Breite des Schiffes überspannt, bei einer Weite von 11,4 m. nur 115 cm. Elevation.

[3]) 7½ Fuß. Acten der Münsterrestauration 1850/7, Abth. Allgemeines N° 18. Staatsarchiv.

[Chor. Inneres.]

zwischen den äußersten Pfeilern des Mittelschiffs, der s. g. blaue Lettner angelehnt, derselbe, welcher heute am andern Ende des Langhauses unter der Orgel steht [1]). Nun hatte man zunächst den Lettner abgetragen und war noch unschlüssig, was man weiter beginnen wolle. Aus dieser Zeit datiert ein Bericht der Delegierten des Baucollegiums an ihre vorgesetzte Behörde, in welchem es u. a. heißt: [2])

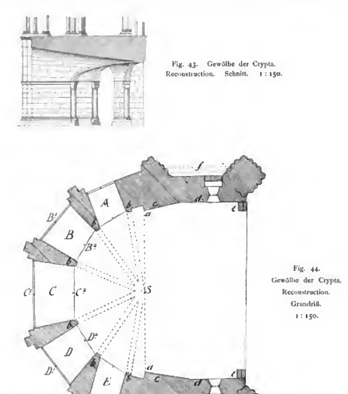



Fig. 43. Gewölbe der Crypta. Reconstruction. Schnitt. 1 : 150.

Fig. 44. Gewölbe der Crypta. Reconstruction. Grundriß. 1 : 150.

[1]) Vgl. unten Fig. 118.

[2]) Bericht an das E. E. Baucollegium über die projectierte Tieferlegung der Vierung in der Münsterkirche. 28. April 1853. Unterzeichnet: Ch. Riggenbach; Amad. Merian. Acten der Münsterrestauration 1850/7, Abth. Allgemeines N° 16 a.

[Chor. Inneres.]

Schriftliche Berichte betr. die Entdeckungen in den 1850er Jahren.

»Es ist Ihnen nicht unbekannt, wie unverhofft bei dem Abbruch des blauen »Lettners die alten Eingänge zur Crypta zum Vorschein gekommen sind, und »ohne uns hier in weitere Vermuthungen über dieselben einzulassen, sind diese »aufgefundenen Bogenstellungen mit ihren Säulen u. s. w. der Anlaß geworden, »eine schon längst von uns besprochene Idee zur Verwirklichung zu bringen. Die »Frage, ob nämlich diese hier aufgefundenen Bogenstellungen im Interesse der »kunsthistorischen Geschichte unsres Münsters sollten erhalten bleiben, und auf »welche Weise dieselben im neuen Restaurationsplan ihre Stelle finden würden? »brachte die weitere Frage von der erhöhten Vierung mit ihren beiden tiefer »liegenden Kreutzschiffen in eine neue Erwägung und gegenseitige Erörterung.« — »Eine nähere Prüfung und Untersuchung stellt unzweifelhaft dar, daß in früheren »Zeiten die Vierung im gleichen Niveau mit den beiden Kreutzschiffen gestanden »hat, nicht nur kann sich davon jeder nur einigermaßen Bauverständige durch die »gemachten zu Tage liegenden Untersuchungen auf das Gründlichste von dieser »Behauptung überzeugen, es sprechen dafür noch insbesondere die hinten im Chor »in ihrer ursprünglichen Anlage uns noch unverkümmert erhaltenen Pfeiler mit »ihren verschiedenen Sockelhöhen. — —«

In der Folge wurde dann beschlossen, auch die vordere Crypta abzutragen, und als dies geschehen war, erstattete das Baucollegium dem Kleinen Rathe einen Bericht, der folgenden Passus enthält [1]):

»Nachdem die Vierung völlig abgetragen war, und wir nochmals eine genaue »Untersuchung der Vierungspfeiler vornahmen, entdeckten wir, daß die Vierung »allerdings ursprünglich nicht das gleiche Niveau wie das Schiff und die beiden »Kreuzesarme gehabt hatte, sondern daß sie zweifelsohne gleich bei ihrer ersten »Anlage um 1', Fuß höher gelegt wurde als jene. Es ergibt sich dieß aus »dem Umstande, daß die Verkröpfungen an den Sockeln der Vierungspfeiler 1', »höher sind als diejenigen des Schiffes. — —«

Aufnahmen der Entdeckungen in den 1850er Jahren

Diese Berichte werden theilweise illustriert durch zwei Zeichnungen, welche der eine der Delegierten des Baucollegiums, Chr. Riggenbach, angefertigt hat [2]). Die eine (der Grundriß Fig. 45) findet sich lithographisch vervielfältigt als Blatt 16 in unserer speciellen Beilage zu Abschnitt III [3]); die andere (der Schnitt Fig. 46)

[1]) Bericht des Baucoll. an d. Kl. Rath vom 22. Sept. 1853. Acten d. Münsterrestauration 1850,7 Abth. Allgemeines N° 18.

[2]) In den Grundriß auf Blatt 15 der speciellen Beilage zu Abschnitt III ist im Mittelschiff vor der Vierung eine Treppenanlage eingezeichnet, welche weder mit der in den 1850er Jahren beseitigten, noch mit den damals aufgedeckten Resten früherer Zustände übereinstimmt; möglich, daß sie bloß auf einem der damaligen Restaurationsprojecte beruht.

[3]) Der gleiche Grundriß der vorderen Crypta ist auch in Tafel III der Kelterbornschen Aufnahme eingezeichnet, obschon diese Aufnahme im übrigen den jetzigen Zustand der Kirche darstellt.

[Chor. Inneres.]

ist ein ebenfalls lithographiertes Blatt, das aber in den hinterlassenen Papieren Riggenbachs nur in Einem Exemplar vorhanden und als »cassiert« bezeichnet ist[1]). Beide Zeichnungen geben die Vierung in dem Zustande, wie er nach der Beseitigung des Lettners und vor der Zerstörung der vorderen Crypta war. Der Lettner und

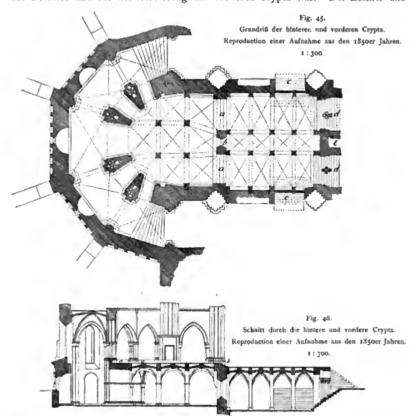



Fig. 45.
Grundriß der hinteren und vorderen Crypta.
Reproduction einer Aufnahme aus den 1850er Jahren.
1 : 300.

Fig. 46.
Schnitt durch die hintere und vordere Crypta.
Reproduction einer Aufnahme aus den 1850er Jahren.
1 : 300.

[1]) Aus welchem Grunde das Blatt cassiert wurde, ist nicht angegeben. War es, weil das Gewölbe der vorderen Crypta vielleicht ungenau wiedergegeben ist? Auf Blatt 4 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme (welches allerdings erst später, in den 1860er Jahren, entstanden ist) sind die Gewölbe rundbogig, nicht spitz. War es, weil unter den Säulenbasen an den Chor-Archivolten (a) und an den östlichen Vierungspfeilern (b) irrthümlich ein Gurtgesims eingezeichnet ist? Ein solches hat jedenfalls an diesen Stellen niemals existiert. War es, weil der Boden des Chorhaupts auf die jetzige, nicht auf die ursprüngliche Höhe verlegt ist? Die Zeichnung sollte offenbar eine Reconstruction des alten Chorbodens geben; deßhalb ist auch das Zwischengewölbe im Chorumgang bloß eingepunktiert.

[Chor. Inneres.]

die zwischen seinen beiden mittleren Jochen aus dem Hauptschiff auf die erhöhte Vierung hinaufführende Treppe[1]) sind nicht mehr angegeben; dafür sind die beiden, erst seit dem Abbruch des Lettners wieder aufgedeckten westlichen Crypta-Eingänge eingezeichnet.

Das ist der Bestand der Nachrichten, die wir über die in den 1850er Jahren gemachten Entdeckungen besitzen. Es ist ohne weiteres klar, daß die damals zu Tage geförderten Reste zwei verschiedenen Bauperioden angehören. Die um bloß 1½ Fuß über das Niveau des Hauptschiffs erhöhte Vierung und die westlichen Abstiege in die Crypta können unmöglich zur gleichen Zeit bestanden haben.

Älteste Anlage mit tiefliegender Vierung

Die ältere Anlage ist selbstverständlich diejenige, da die vordere Crypta noch nicht existierte, und die Vierung nur weniges höher lag als die übrige Kirche. Vermuthlich war die Plattform der Vierung damals an den nach dem Hauptschiff und den Querschiff-Flügeln gerichteten Seiten von je drei Stufen umgeben, welche die ganze Breite der Schiffe einnahmen. Wenn der Bericht des Baucollegiums anführt, man habe unter anderem die Entdeckung gemacht, daß »die Verkröpfungen an den Sockeln der Vierungspfeiler 1½ Fuß höher als diejenigen des Schiffes« gewesen seien, so kann sich das nicht auf die sämmtlichen Säulenbasen der Vierungspfeiler beziehen, sondern bloß auf diejenigen, welche erst durch den Abbruch der vordern Crypta bloßgelegt wurden. In der That sind beim südwestlichen Vierungspfeiler (Fig. 47, Fig. 51, A) zu unterst an den drei Säulenschäften c d e Flickstücke von unregelmäßiger Schichtenhöhe eingesetzt, während die entsprechenden Theile der Säulen b und f in regelmäßiger Schichtung mit den Gliedern a und gh zusammenhängen[2]). Die Erhöhung der Säulenbasen scheint sich daher nur auf die Glieder c d e erstreckt zu haben, und die Stufen der Vierung lagen wahrscheinlich auf den Linien x y z; an den östlichen Pfeilern (Fig. 51, B) müssen allerdings außer den Basen c d e mindestens noch die bei f und g ebenfalls erhöht gewesen sein; dieselben sind jedoch auch während der Restaurationsarbeiten nicht abgedeckt gewesen.[3])

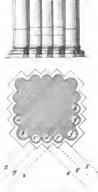


Fig. 47. Südwestlicher Vierungspfeiler.

Niveau des erhöhten Chorbodens.

Bevor wir nun die Stelle der ältesten Chortreppe näher zu bestimmen suchen, müssen wir zuerst die Lage

[1]) Der Schnitt Fig. 46 enthält allerdings am westlichen Ende die etwas unverständliche Darstellung eines aufsteigenden Treppenlaufes; allein dieselbe stimmt weder mit dem Grundriß Fig. 45 noch mit der in den 1850er Jahren beseitigten, 14 Stufen zählenden Treppe überein und ist wohl nichts als ein Versuch zur Reconstruction eines früheren, an das Pfeilerstück e des Grundrisses angelehnten schmalen Aufstieges.

[2]) An dem gegenüberliegenden nordwestlichen Pfeiler bestehen die untersten Theile aller 5 der Vierung zugekehrten Säulen aus einem durchgehenden neu eingesetzten Quader.

[3]) Sie sind in die (nicht ursprünglichen, aber alten) Umfassungsmauern der hintern Crypta eingebaut

[Chor. Inneres.]

des ursprünglichen Bodens im erhöhten Chorhaupt feststellen. Derselbe muß um etwa 40 cm. über dem jetzigen Niveau gelegen haben, d. h. in der Höhe der Platten, auf welchen die Säulengruppen der Chorarchivolten stehen. Man sieht das an dem Gesimse, das sich an der äußern Seite um diese Platten herumzieht und an dem die Stellen noch erkennbar sind, wo das Profil umbog und die Gesimsstücke angesetzt waren, welche die Strecken der jetzigen Bogendurchgänge ausfüllten (Fig. 41, bei $\gamma$)[1]. Man sieht es ferner an den Eingängen zu den Wendeltreppen, deren ziemlich roh behandelte Thürstufen augenscheinlich in die ehemalige Thürschwelle ausgetieft sind.

Ausdehnung des erhöhten Chorbodens.

Dieser hochgelegene Boden erstreckte sich aber offenbar nur über das eigentliche Chorpolygon, nicht auch über das zwischen Vierung und Chorhaupt eingeschobene kurze Joch. Hätte das letztere mit zur Plattform des erhöhten Chores gehört, so müßten seine Seitenwände (dd in Fig. 44) sich als Bestandtheile des ursprünglichen romanischen Baues ausweisen; das Gesimse, welches im Polygon den Rand des erhöhten Bodens umsäumte ($\gamma$ in Fig. 41), müßte sich auch hier fortgesetzt haben und könnte heute nicht spurlos verschwunden sein; zum allermindesten aber müßten die Mauerfluchten, wie im Polygon, unter der Außenkante der Archivolten (ff in Fig. 44) liegen, und die Säulen der Archivolten ihre Basen auf dem erhöhten Boden, nicht im Seitenschiff unten haben. Aber nichts von dem allem trifft bei den bestehenden Seitenwänden zu; sie sind unzweifelhaft spätern Ursprungs. Der erhöhte Chor reichte augenscheinlich nicht bis an die Vierung, sondern bloß bis über die Eingänge der Wendeltreppen (Fig. 48, aa); dort begann der Abstieg, der vermuthlich vor der Mittellinie der innersten Säulen der Vierungspfeiler (Fig. 48, bb) den Boden des Schiffes erreichte[2]. Damit stimmt auch überein, daß der Rundstab an der Ecke x (Fig. 41) bloß bis auf das Niveau der Thürschwelle der Wendeltreppe, d. h. bis auf die Höhe des alten Chorbodens hinunter gehauen ist, während der an der Ecke y schon um 40 cm. tiefer reicht[3]. Ob die Chortreppe die ganze Breite des Schiffes einnahm, oder ob in der Mitte ein Abstieg in die Crypta

Muthmaßliche Treppenanlage.

[1]) Auf die aus dem jetzigen Chorboden hervorragenden Untermauerungen (Fig. 41) der Säulengruppen im Chorhaupt bezieht sich wahrscheinlich die etwas verworrene Stelle in dem Berichte der Delegierten des Baucollegiums (S. 46), wo von den »hinten im Chor in ihrer ursprünglichen Anlage uns noch unverkümmert erhaltenen Pfeilern mit ihren verschiedenen Sockelhöhen« die Rede ist. Die Sockelhöhen sind aber nicht, wie der Bericht sagt, ein Beweis dafür, daß die Vierung ehemals dasselbe Niveau wie das Hauptschiff hatte, sondern sie beweisen bloß, daß der Boden des Chorhaupts nicht ebenfalls tiefer lag.

[2]) Die Säulenbasen an den östlichen Vierungspfeilern (Fig. 46, b) können daher nicht der ursprünglichen Anlage angehören, sondern müssen bei der sogleich zu besprechenden, noch in der romanischen Zeit erfolgten Umbaute eingesetzt worden sein. Sie sind in der Riggenbachschen Lithographie nicht etwa irrthümlich eingezeichnet; denn sie sind auch auf einer Zeichnung von Büchel aus dem Jahr 1773 angegeben (Prospect vom Chor aus. Kunstsammlung im Museum); bloß das Gesimse darunter gehört nicht hin.

Die jetzigen Basen der Vierungspfeiler, welche der Steigung der modernen Treppe folgen, sind selbstverständlich neu; man sieht das schon der Farbe und dem Korn des Steines an.

[3]) Sowohl auf Taf. VI der Kalterbornschen, als auf Blatt 4 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme ist diese Ecke unrichtig eingezeichnet.

[Chor. Inneres.]

hinunterführte, das läßt sich heute nicht mehr auf Grund vorhandener Spuren beantworten. Indessen scheint es, im Hinblick auf die Anlage der Crypta, kaum anders möglich, als daß dieselbe einen Eingang in der Mittelaxe hatte (Fig. 48, 49);

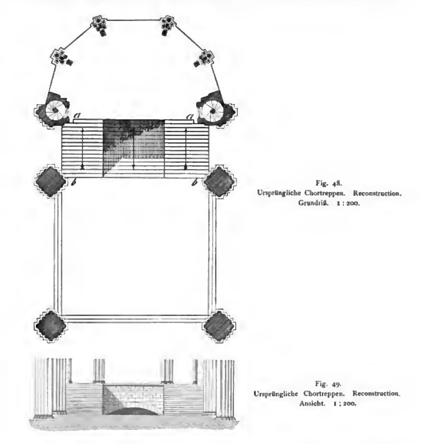



Fig. 48.
Ursprüngliche Chortreppen. Reconstruction.
Grundriß. 1 : 200.

Fig. 49.
Ursprüngliche Chortreppen. Reconstruction.
Ansicht. 1 : 200.

denn nur dann konnte der Eintretende das centrale Mittelgewölbe vom günstigen Standpunkte überschauen, und nur dann kamen die drei Altarnischen in der Außenwand, auf welche die Erbauer offenbar ein nicht geringes Gewicht legten[1]), recht zur Geltung:

[1]) S. oben S. 34.

[Chor. Inneres.]

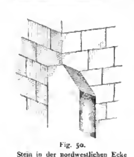


Fig. 50.
Stein in der nordwestlichen Ecke der Crypta.

sie zeigten sich durch die drei Hauptöffnungen des Crypta-Polygons alle drei auf Einen Blick.[1])

Gesammtbild der ältesten Anlage von Chor und Vierung

Wir hätten uns demnach die ursprüngliche Anlage des Chorbodens und der Vierung ungefähr so zu denken, wie der Längenschnitt Fig. 51 darstellt. Der erhöhte Chor war somit ehemals nur von geringem Umfange. Doch haben wir wohl nicht anzunehmen, daß der für die Priesterschaft bestimmte Raum auf das hochgelegene Chorhaupt beschränkt war; vielmehr gehörte wahrscheinlich das Querschiff ebenfalls mit zur Priesterkirche. Darauf deutet auch die Thatsache hin, daß die Basen der Wandsäulen an der südlichen Querschiffmauer durch eine Sockelbank um 60 cm. über den Kirchenboden erhöht sind (S. Tafel VII der Kelterbornschen sowie Blatt 3 und 4 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme); offenbar war diese Bank zum Sitzen bestimmt; und da sie ersichtlichermaßen als integrierender Bestandtheil gleich von Anfang mit dem Bau der Umfassungsmauern ausgeführt wurde, muß sie einem wesentlichen Cultusbedürfnisse gedient haben.

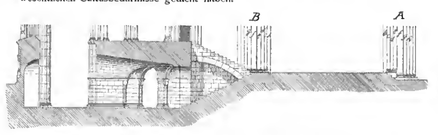



Fig 51. Ursprüngliche Anlage des Chores und der Vierung. Reconstruction. 1 : 200.

Jüngere romanische Anlage mit erhöhter Vierung.

Erst einer zweiten, veränderten Anlage gehörten die Treppenabstiege und die säulengetragenen Bogen an, welche beim Abbruch des Lettners an der Westseite der vordern Crypta in den 1850er Jahren zum Vorschein gekommen sind. Unsere Zeichnungen (Fig. 45 und 46) geben den Grundriß und den Längenschnitt derselben; eine Ansicht von Westen oder Osten her fehlt uns, doch können wir an ihrer Stelle das Zeugniß Fechters anführen, welcher (im Jahr 1856) schreibt[2]):

[1]) In den beiden westlichen Ecken der jetzigen Crypta (Fig. 41, 2) sitzen zwei große Steine, welche in ihren untern Theilen in die jetzige Heizungsanlage eingebaut sind, an den obern Enden aber, nach dem Chorhaupt hin, eine abgeschrägte Fläche haben (Fig. 50); einer derselben trägt ein Steinmetz-Zeichen von der Form eines Herzes, das unzweifelhaft aus der romanischen Epoche stammt (siehe LaRoche, Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters, II Taf. V Fig. 7, III Taf. IX Fig. 11). Vielleicht sind diese Steine die Widerlager von Bogen, welche die Tritte der Chortreppe trugen (Fig. 51).

[2]) Basel im XIV. Jahrhundert. S. 8.

[Chor. Inneres.]

»Die Krypta öffnete sich gegen das Mittelschiff in vier zierlichen, mit schlanken »Säulchen verzierten Rundbogen; unter denselben stieg man auf einer Anzahl »Stufen hinunter; in der Mitte zwischen denselben führte eine Treppe in das »Chor hinauf.«[1])

Romanische Reste der vorderen Crypta.

Diesen Zeichnungen und Beschreibungen nach zu urtheilen, waren die Bogenstellungen auf den absteigenden Treppenläufen unzweifelhaft noch in den Formen des romanischen Baustiles gehalten[2]). Es ergiebt sich daraus, daß schon in der romanischen Periode eine zweite Crypta in die Vierung eingebaut worden war. Die beiden Eingänge waren aber das Einzige, was sich von ihr erhalten hatte; die vordere Crypta, welche in den 1850er Jahren weggebrochen wurde, war im übrigen eine Baute aus gothischer Zeit. Dagegen sind außerhalb der Vierung noch Überreste vorhanden, welche wir wohl mit Sicherheit auf jene Erweiterung der romanischen Crypta zurückführen dürfen: wir meinen die bereits erwähnten Seitenwände des kurzen Joches zwischen Vierung und Chorhaupt (Fig. 44, dd). Es ist selbstverständlich, daß die ursprünglichen in diesem Joche gelegenen Treppen in Wegfall kamen, sobald die Crypta in der Vierung angelegt wurde. Der Raum wurde zur hintern Crypta geschlagen; seine Seitenwände sind offenbar noch heute dieselben, welche damals errichtet wurden; denn die darin angebrachten Fensterchen zeigen unverkennbar romanische Formen (Fig. 52).[3])



Fig. 52. Fensterchen in der Crypta 1 : 40.

Empore.

Vom Chorboden bis zur Empore ist der romanische Bau intact erhalten. Daß wir uns auf der Empore ein ähnliches Gewölbe zu denken haben, wie auf den

[1]) Wir haben bereits in Note 1 auf Seite 48 darauf hingewiesen, dass diese letztere Treppe wahrscheinlich in der etwas verunglückten Zeichnung im Schnitt Fig. 46 dargestellt sein soll. Ob jedoch von derselben in den 1850er Jahren wirklich noch Reste vorhanden waren, ist nicht ganz sicher. Sie mußte ungefähr an derselben Stelle gelegen haben, wie die spätere gothische Chortreppe, konnte aber bei weitem nicht so breit sein als diese (vgl. das Capitel: Umgestaltungen und Einbauten im Innern der Kirche.)

[2]) Einer mündlichen Tradition zufolge sollen es dieselben Arcaden sein, deren Bestandtheile seit den 1850er Jahren an den beiden Eingangsthüren zur hintern Crypta verwendet sind (S. Taf. VII). In der That scheinen wenigstens die Capitäle an diesen Thüreinfassungen alt zu sein; die übrigen Stücke sind wahrscheinlich in den alten Formen erneuert worden.

[3]) Die Fensterchen sind an den Außenseiten gegenwärtig theils als Luftlöcher der Heizung benutzt, theils vermauert; doch bemerkt man an dem südlichen, trotzdem der Fugenschnitt vertuscht ist, den alten Spitzbogen noch an den Lagerschichten der Sandsteine.

[Chor. Inneres.]

Emporen des Langhauses, haben wir schon früher bemerkt; die Plinthen der alten Wandsäulen sind sowohl auf der innern wie auf der äußern Seite noch an Ort und Stelle. Für die Frage hingegen, wie an den ungleich breiten Polygonseiten die Öffnungen der Chorempore nach dem Innern der Kirche zu reconstruieren seien, sind wir auf Vermuthungen angewiesen. Herr Dr. Achilles Burckhardt[1]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Zwischenräume zwischen den Pfeilern sich annähernd wie 2 : 3 : 4 verhalten[2]): nimmt man an, die Öffnungen seien aus ähnlichen kleinen Bogenstellungen, wie im Langhaus, gebildet gewesen, so hätten in der Mittelwand vier, in den beiden nächsten je drei und in den beiden äußersten je zwei solcher Arcaden von ungefähr gleicher Breite Platz gehabt[3]). Diese Annahme hat unstreitig eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich. Nicht in gleichem Maße überzeugend scheint uns die fernere Vermuthung, daß die Arcaden je einer Polygonseite, ähnlich wie im Langhaus, durch Blendbogen umrahmt gewesen seien, von denen der mittlere einen Halbkreis, die schmalern übrigen dagegen, um dieselbe Scheitelhöhe zu erreichen, einen Spitzbogen beschrieben hätten. Wenn Blendbogen vorhanden waren, so waren sie gewiß alle halbkreisförmig; denn der Architect des romanischen Münsters verwendet an Öffnungen gleicher Ordnung nicht abwechselnd Rundbogen und Spitzbogen, es müßten denn ganz zwingende Gründe vorliegen[4]); andrerseits legt er auf die Gleichmäßigkeit der Scheitelhöhen kein so großes Gewicht[5]). Aber das Vorhandensein solcher Blendbogen im Chore scheint uns überhaupt zweifelhaft; denn es ist gewiß nicht bloß zufällig, daß dieselben auch in dem kurzen Joche zwischen Vierung und Chorpolygon fehlen.[6])

---

[1]) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde. 1879. S. 926.

[2]) Die Zwischenräume mußten ziemlich genau dieselben sein wie die Distanzen zwischen den Bogenanfängen der Archivolten, nämlich 4,37 m. bei der Mittelwand, 3,16 m. bei den zwei nächsten und 2,47 m. bei den zwei äußersten.

[3]) Die Arcaden mußten allerdings etwas schmaler sein als die des Langhauses; die dortigen dreitheiligen Triforienöffnungen messen nahezu 4 m.

[4]) Der Durchgang durch den östlichen Strebepfeiler des südlichen Querschiffs ist ausnahmsweise rundbogig, aus Rücksicht auf den anstoßenden Bogengang; die beiden westlichsten Durchgänge des Polygons in der Crypta sind ausnahmsweise spitzbogig, weil die oben beschriebene Construction des Mittelgewölbes nothwendig eine bestimmte Scheitelhöhe verlangte.

[5]) Vgl. z. B. die Archivolten des Chors, die Schildbogen des Hauptgewölbes im Querschiff und speciell die Blendbogen an den Arcaden der Empore im westlichen Joche des Hauptschiffs. Auch die Bogen, welche den Laufgang im Querschiff tragen, gehören hieher, wenn nicht dort die Ungleichheit der Scheitelhöhen aus einem besonderen Grunde zu erklären ist (S. unten im Capitel: Characteristik des romanischen Baues).

[6]) Es ist allerdings richtig, daß die beiden Arcadenöffnungen in dem kurzen Joche, der anstoßenden Wendeltreppe wegen, aus der Axe der Seitenwand verschoben sind, und daß bei ihrer jetzigen Anordnung ein Blendbogen die Unregelmäßigkeit nur noch stärker hervorheben würde; allein es wäre ein Leichtes gewesen, durch Hinzufügung einer dritten, blinden Arcade die Symmetrie herzustellen; an den Emporeöffnungen des Querschiffs sind ähnliche Verschiebungskünste mit Geschick angewendet worden (S. unten im Capitel: Characteristik des romanischen Baues). Der Umstand, daß an der Empore des kurzen Joches der umrahmende Blendbogen fehlt, hat übrigens eine weitere Besonderheit der dortigen Arcaden zur Folge; dieselben werden, anstatt von je 2 Säulchen, von rechteckigen Pfeilerstücken getragen, welche anstatt des Capitäls bloß einen Abacus und als Basis einen umgekehrten Abacus haben. Offenbar glaubte man die Arcaden, weil sie nicht durch einen darüber gespannten Bogen entlastet sind, auf kräftigere Stützen stellen zu müssen. Ohne zureichenden Grund wiederholte man dann dieselbe Anordnung an der anstoßenden, gegen das Querschiff gerichteten Emporeöffnung.

[Chor. Inneres.]

Hauptmauer und Gewölbe.

Wir haben schon bei der Betrachtung der Außenseite des Chors dargethan, daß die Spitzen der Schildbogen des Hauptgewölbes auf der gleichen Höhe lagen wie im Langhaus. Am gleichen Orte ist auch bereits darauf hingewiesen worden, daß wir uns vermuthlich im obern Theile jeder Polygonseite je ein Fenster von gleicher Form und Größe wie die des Hauptschiffs zu denken haben. Von den vier mittleren Wandsäulen des Chorgewölbes, welche, abweichend von denen der übrigen Kirche, bei jeder horizontalen Gliederung der Mauer eine Unterbrechung erleiden (Tafel VII), ist das Stück bis zur Empore noch vorhanden[1]); das oberste Stück war vermuthlich von gleicher Stärke wie jenes, jedenfalls nicht stärker. Die Höhenlage der Capitäle war ohne Zweifel dieselbe wie beim übrigen Hauptgewölbe, zumal da die Dienste der beiden westlichsten Rippen mit zu den Säulenbündeln gehören, welche das kurze Joch vom Chorpolygon trennen. Gewiß ist, daß der Schlußstein des Chorgewölbes nicht an der Stelle saß, wo der jetzige; dieser liegt, wie man auf den ersten Blick gewahr wird, außerhalb des Centrums des Chorhaupts; der wirkliche Mittelpunkt, von welchem aus das Polygon construiert ist, und nach welchem auch die Quergurten des Chorumgangs und der Empore hinzielen, liegt hart an dem breiten Gurtbogen, der den westlichen Abschluß des Chorgewölbes bildet (S. unten Fig. 74). Hier ist die richtige Stelle für den Schlußstein; nur wenn die Rippen an diesem Punkte zusammenlaufen, liegen sie, wie es sich gehört, in der Verlängerung der Gurten, welche ihre Widerlager bilden. Der Architect des jetzigen gothischen Gewölbes hatte seine Gründe, den Schlußstein von den breiten Gurtbogen wegzurücken: er brauchte Raum für sein großes Medaillon. Das romanische Chorgewölbe hatte jedenfalls einen viel bescheidenern Schlußstein, wie denn überhaupt die Schlußsteine der alten romanischen Gewölbe im Münster von sehr geringem Umfange sind[2]). Kein Zweifel daher, daß er an dem Orte lag, wo ihn die ganze Anlage des Chorpolygons hinweist.



Fig. 53. Romanischer Gewölbeschlußstein.

Säulenbündel zwischen Chorhaupt und kurzem Joch.

Nach dem Gesagten können wir das ehemalige romanische Chorgewölbe in seinen Grundzügen mit ziemlicher Sicherheit reconstruieren. Indessen sind wir damit noch nicht zu Ende; in Einem Stücke bleibt uns noch ein Räthsel zu lösen. Wir meinen die beiden Säulenbündel zwischen dem kurzen Joche und dem Chorhaupt. In ihrer Zusammensetzung den Vierungspfeilern nachgebildet, bestehen sie aus fünf

[1]) An den beiden mittleren unter diesen vier Säulen sind die Schäfte wahrscheinlich in den 1850er Jahren erneuert worden. Früher waren an ihrer Stelle zwei große Renaissance-Consolen angebracht; wozu dieselben dienten, ist mir nicht bekannt (Vgl. die Zeichnung von Büchel: Prospect vom Chor aus, in der Kunstsammlung des Museums).

[2]) Sie erstrecken sich nicht oder nur ganz unbedeutend über die Fläche hinaus, welche sich aus der einfachen Kreuzung der Rippen ergiebt (Fig. 53).

Säulen (Fig. 54); die drei mittlern (2, 3, 4) tragen den Gurtbogen, von den zwei äußern trug die östliche (1) augenscheinlich die letzte Rippe des Chorgewölbes, während die westliche (5) für die Diagonalrippe des kurzen Joches bestimmt zu sein scheint. Nun lehnt aber das Säulenbündel nicht, wie das des Vierungspfeilers, unmittelbar an die Mauer, sondern an einen rechteckigen Pilaster, welcher zwischen die Säulen und die Wand eingeschoben ist (x y). Wozu der Pilaster dient, ist klar: man wollte im Innern des Pfeilers Raum gewinnen für die Wendeltreppe, deren

[Chor. Inneres.]

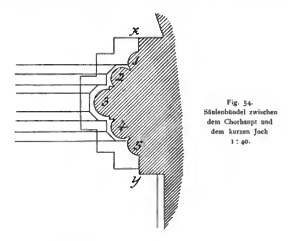



Fig. 54.
Säulenbündel zwischen dem Chorhaupt und dem kurzen Joch
1 : 40.

Wandungen eine gewisse Stärke haben mußten, weil auf ihnen nicht nur das Hauptgewölbe, sondern auch die Thurmecke lastet. Nicht ohne weiteres klar ist es dagegen, wie die obern Endigungen der Pilasterkanten x y gestaltet waren. Gegenwärtig ragen ihre Ecken frei und unvermittelt ins Leere (vergl. unten Fig. 113). Unmöglich kann es die Absicht des romanischen Architecten gewesen sein, sie in dieser höchst anstößigen Form stehen zu lassen; er mußte ihnen nothwendig irgend einen befriedigenden Abschluß verschaffen. Unsere Aufgabe ist es, zu entdecken, wie er sich aus der Sache gezogen hat.

Östliche Ecken der Säulenbündel.

Wir betrachten zunächst die östliche, nach dem Chorpolygon gerichtete Ecke (x). Da kommt uns folgende eigenthümliche Wahrnehmung zu Hilfe: Stellt man sich unter die Bogenöffnung einer der beiden westlichen Polygonseiten, so bemerkt man, daß die Mauerfläche vom Bogenanfang bis zur Empore windschief ist (Fig. 55). Sie beschreibt eine Drehung in dem Sinne, daß ihr westliches Ende sich je höher je mehr der Mittelaxe der Kirche nähert; während sie oberhalb der

[Chor. Inneres.]

Archivoltencapitäle noch in der Richtung c a liegt, hat sie in der Höhe der Empore bereits die Richtung c b; im gleichen Maße wird natürlich der Vorsprung der Pilasterecke x je höher je geringer. Damit ist aber der Schlüssel zu dem Räthsel gegeben: Die Mauerfläche setzte natürlich auch oberhalb der Empore ihre Drehung fort; bei den Capitälen des Hauptgewölbes angelangt, befand sich ihre westliche Ecke so weit vorgeschoben, daß der Pilastervorsprung ganz ausgeglichen war oder, besser gesagt, bloß noch die Stärke des Schildbogens hatte und einfach in diesen übergehen konnte (S. unten Fig. 57)[1]. Es ist natürlich unvermeidlich, daß bei dieser eigenartigen Construction die Schnittlinie zwischen der Polygonwand und dem Pilaster anstatt einer senkrechten eine schiefe Richtung erhielt; allein diese Unregelmäßigkeit war nur von wenigen Standpunkten aus sichtbar.

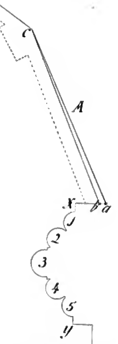


Fig 55. Säulenbündel zwischen dem Chorhaupt und dem kurzen Joch, mit der anstoßenden Polygonseite des Chors. 1 : 40.

Westliche Ecken der Säulenbündel.

Bei der andern, westlichen Pilasterecke (Fig. 54, y) wird uns die Lösung des Räthsels nicht in demselben Maße durch characteristische Eigenthümlichkeiten der umgebenden Bautheile nahe gelegt. Indessen glauben wir sie, auf dem Wege fast zwingender Schlußfolgerungen, dennoch finden zu können. Wir haben oben gesagt, die westlichste Säule des Bündels (5) scheine für die Diagonalrippe des kurzen Joches bestimmt zu sein. Sie scheint das jedoch nur für denjenigen, welcher bloß den Grundriß des Säulenbündels (Fig. 54), ohne Zusammenhang mit dem ganzen Gewölbejoch, schematisch auf dem Papiere betrachtet; sobald man sich aber an Ort und Stelle unter das Gewölbe des kurzen Joches begiebt, ist man sofort geneigt, die Rippe eher auf dem Pilaster (y) aufsetzen zu lassen. Dort würde sie viel näher bei der wirklichen Ecke des Rechtecks entspringen und fast genau in der richtigen Diagonale liegen. Mit dieser Annahme ist freilich zunächst nicht viel gewonnen; denn nunmehr hätte die Säule (5) nichts zu tragen und würde ihrestheils planlos in die Luft starren. Gelingt es uns indessen, eine Combination ausfindig

[1]) Die Drehung der Mauer zeigt sich in noch stärkerem Maße an der Verkröpfung des Schachbrettgesimses zwischen der ersten und zweiten Polygonseite (Fig. 55, e): die Verkröpfung hat bereits dieselbe Richtung, welche oben das Capitäl haben wird.

[Chor. Inneres.]

zu machen, bei welcher dieser Säule irgend eine Function zufällt, dann allerdings gewinnt die Annahme eine hohe Wahrscheinlichkeit. Nun müssen wir uns erinnern, daß im romanischen Chorgewölbe der Schlußstein unmittelbar neben der Spitze des breiten Gurtbogens lag. Die westlichste Rippe lief daher hart angeschlossen dem Gurtbogen entlang und mußte deßhalb wie ein Glied des Bogens erscheinen (Fig. 56). Der Bogen selbst aber mußte in Folge dessen unsymmetrisch aussehen und den Eindruck machen, als ob er das Gleichgewicht zu verlieren drohe. Fragt man sich, wie diesem Übelstande abzuhelfen war, so liegt es nahe, an ein sehr einfaches Auskunftsmittel zu denken: man begleitete den Bogen auf der andern Seite mit einer ebensolchen Rippe, die auf dem westlichsten Capitäle (5) des Säulenbündels aufsetzte; die Diagonalrippe des kurzen Joches aber ließ man wirklich auf der Ecke des Pilasters (y) entspringen. Es ergiebt sich daraus die Vertheilung der Rippen, wie sie in Fig. 57 dargestellt ist. Wir gestehen zu, daß wir für diese Erklärung

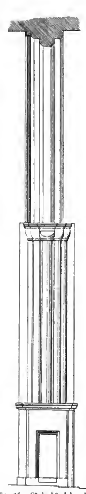


Fig. 56. Säulenbündel zwischen dem Chorhaupt und dem kurzen Joch. Reconstruction. 1 : 100.

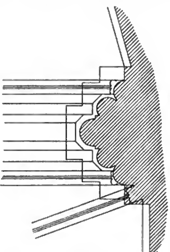


Fig. 57. Gewölberippen zwischen dem Chorhaupt und dem kurzen Joch. Reconstruction. 1 : 40.

[Chor. Inneres.]

nicht einen stricten Beweis erbringen können; aber sie scheint uns in hohem Grade einleuchtend.



Fig 58. Profil der Gurtbogen der Vierung. Reconstruction. 1 : 40.

Hauptgewölbe.

Von dem romanischen *Hauptgewölbe der ganzen Kirche* ist heute wenig mehr vorhanden. Bloß die vier Gurtbogen der Vierung und der mehrerwähnte gleichartige vor dem Chorhaupt, deren breite Profile zu den schmalen und tiefgekehlten gothischen Rippen einen scharfen Contrast bilden, sind allem Anscheine nach romanischen Ursprungs; vielleicht lief an den jetzt abgeschrägten Kanten der Bogensteine (Fig. 58) ehemals ein Rundstab entlang, wie bei den Archivolten des Langhauses und den Gurtbogen der Empore. Unter allen Umständen sind die Gurten der Vierung älter als das übrige jetzige Hauptgewölbe; das beweisen die Reste von Malerei, welche sich an den aufgemauerten Zwickeln oberhalb des Gewölbes vorfinden: über dem Bogen zwischen Vierung und Hauptschiff, auf der Seite des letztern, sieht man heute noch ein Stück roth angestrichener Fläche, mit fünfeckigen goldenen Sternen und vierblättrigen weißen Blumen besäet. Diese Wanddecoration muß selbstverständlich aus einer Zeit stammen, da das jetzige Gewölbe noch nicht bestand, sondern eine flache, am Dachgebälk befestigte Decke die Mauerzwickel sichtbar sein ließ; ja, die Bemalung läßt es überhaupt zweifelhaft erscheinen, ob das romanische Gewölbe über dem Hauptschiff jemals ausgeführt war; jedenfalls war dieser Theil der Kirche längere Zeit ohne Gewölbe. Auch im Querschiff haben wir keine Anzeichen dafür, daß vor dem jetzigen gothischen Gewölbe bereits ein anderes bestanden habe. Einzig im Chor sprechen dafür die verhältnißmäßig starken Zerstörungen des Erdbebens: die Deformationen der Polygonmauer, welche die Abtragung der obern Hälfte nöthig machten, und der Zusammensturz des Hochaltars, der sich kaum als Folge der bloßen Erschütterung erklären läßt, sind wohl auf das Bersten des Gewölbes zurückzuführen.[1])

Höhe des Scheitels.

Mag nun aber das Gewölbe der übrigen Kirche in der romanischen Zeit auch unausgeführt geblieben sein, so muß doch nothwendigerweise im Generalplan des Baues ein Entwurf für dasselbe existiert haben; und von diesem Entwurf können wir wenigstens einen Hauptpunkt noch heute reconstruieren: wir meinen die Höhenlage der Schlußsteine. Wir dürfen nämlich als sicher annehmen, daß der Bogen, welchen die Diagonalrippen der Kreuzgewölbe beschreiben sollten, nicht flacher war als ein Halbkreis (Fig. 59). Die Schlußsteine können also nicht tiefer gelegen haben als der Punkt, welcher sich ergiebt, wenn man zu der Capitälhöhe der Wandsäulen (12,70 m.) den Halbmesser der Diagonallinie (7,40 m.) hinzurechnet. Man kommt damit genau auf die gleiche Höhe, welche sowohl die jetzigen Schlußsteine, als auch die Spitzen der breiten alten Gurtbogen an der Vierung haben

[1]) S. unten im Capitel: Das Erdbeben von 1356.

[Hauptgewölbe.]

(20,10 m.)[1]). Wir dürfen daraus wohl den Schluß ziehen, daß der Scheitel des Gewölbes in der ganzen Längsaxe des Hauptschiffs schon nach dem ursprünglichen Plan in einer horizontalen Linie liegen sollte. Die rechtwinklig zur Längsaxe liegenden Gewölbescheitel dagegen mußten sich nach den Außenmauern hin merklich senken; denn die noch vorhandenen Schildbogen an den Längswänden sind, entsprechend ihrer geringern Spannweite, erheblich niedriger als die Gurtbogen der Vierung.

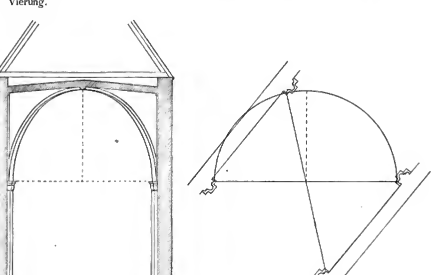


Fig. 59. Hauptgewölbe. Reconstruction. 1 : 200.

Form der Rippen.

Die genannten Haupt-Dimensionen sind freilich das Einzige, was sich über die Gestaltung des romanischen Gewölbes mit Sicherheit beibringen läßt. Ansätze der Wölbungen, aus welchen sich die Profile der Rippen noch erkennen ließen, sind weder im Chor noch in der übrigen Kirche zu entdecken. Doch dürfen wir wohl annehmen, daß die Kreuzrippen und Gurtbogen im Hauptschiff ziemlich genau von der gleichen Form gewesen seien wie die der Nebenschiffe, da ja auch die Stützen der Gewölbe hier wie dort völlig dieselben sind; die Rippen des

[1]) Die Maße sind nicht an der Unterfläche der Rippen, Gurtbogen und Schlußsteine genommen, sondern an der Gewölbefläche unmittelbar neben denselben.

[Hauptgewölbe.]

Querschiffs und Chorpolygons aber entsprachen ohne Zweifel den Diagonalrippen des Hauptschiffs.

Hypothese der Kuppel.

Verschiedene Autoren[1]) vermuthen, es habe sich über der Vierung eine Kuppel erhoben. Die Annahme mag sich wohl aus der Analogie verwandter Bauwerke rechtfertigen, allein an den Mauern des Münsters selbst finden sich keine Spuren, welche darauf schließen lassen. Die Aufmauerungen auf den Gurtbogen der Vierung darf man nicht als Beweisstücke anführen; sie waren zur gegenseitigen Verstrebung der vier Ecken ohnehin nöthig oder doch mindestens wünschenswerth. An den Innenflächen der Aufmauerungen aber sind keine Ansätze zu Eckzwickeln oder sonstige auf eine Kuppel hindeutende Reste zu entdecken.

Westfaçade.

Es bleibt uns noch übrig, die ehemalige *Westfaçade* zu reconstruieren, das heißt, den westlichen Abschluß des Mittelschiffs und den des südlichen Nebenschiffs; denn am nördlichen Nebenschiff bildet ja der alte Georgsthurm den Abschluß.

Die jetzige Westwand des Mittelschiffs ist der einzige Haupttheil des Gebäudes, an welchem kein Stück mehr aus der romanischen Epoche vorhanden ist. Dennoch muß nothwendiger Weise am romanischen Münster eine Abschlußmauer des Hauptschiffs, wenn nicht ausgeführt, so doch projectiert gewesen sein. Bevor wir nun untersuchen, ob sich nicht an den Seitenwänden Anzeichen vorfinden, welche auf die Form der ursprünglichen Frontmauer hinweisen, wollen wir uns von einem weitern Gesichtspunkte aus vergegenwärtigen, wie der Abschluß des Mittelschiffs wohl am wahrscheinlichsten möchte gestaltet gewesen sein. Wenn wir auf Grund hievon erst im Allgemeinen wissen werden, was wir zu suchen haben, so entdecken wir vielleicht die Spuren im Einzelnen desto sicherer.

Möglichkeiten der Reconstruction.

Es finden sich am romanischen Münster zwei Systeme von Abschlußmauern: eine doppelte, mit Nebenschiff und Empore, wie am Langhaus und am Chor (Fig. 60, a) und eine einfache, mit einem Laufgang, wie an den Querschiffen (Fig. 60, b). Wir dürfen annehmen, daß auch die Westmauer nach einem dieser beiden Typen construiert war. Prüfen wir zuerst, wie das System mit der doppelten Mauer an die Westfaçade gepaßt hätte: dasselbe konnte dem Langhaus nur auf die Weise eingefügt werden, daß die Hauptmauer auf die Linie der jetzigen Lettnerpfeiler, die Nebenmauer auf die Flucht der jetzigen Portalwand zu stehen gekommen wäre (vgl. Taf. VI). Hier fällt nun sofort ein Übelstand in die Augen: Nebenschiff und Empore des Langhauses hätten mit den entsprechenden Gängen der Westmauer keine directe Communication gehabt, wenigstens an der Nordost-Ecke nicht; denn dort stand ja die geschlossene Masse des alten Georgsthurms. Überdies hätte sich der doppelte Mauerabschluß mit dem dazwischen liegenden Emporedach sehr wenig dazu geeignet, das Äußere der Hauptfaçade gemäß der ihr gebührenden

[1]) Fechter, Basel im XIV. Jhdt, S. 9. — Rahn, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz, S. 214 5.

Bedeutung und Würde zu gestalten. Diese Art von Westabschluß hat also wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Versuchen wir es daher mit dem andern System, der einfachen Wand mit dem Laufgang. Da sind zwei Varianten denkbar: entweder konnte die Mauer auf der Flucht der jetzigen Lettnerpfeiler gestanden haben, oder aber an der Stelle der jetzigen Façade. Im letztern Falle mußte sich jedoch derselbe Übelstand geltend machen, wie bei der doppelten Mauer: eine Verbindung

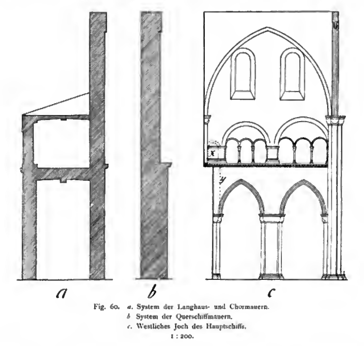



Fig. 60. *a*. System der Langhaus- und Chormauern.
*b* System der Querschiffmauern.
*c*. Westliches Joch des Hauptschiffs.
1 : 200.

zwischen dem Laufgang und der Empore des Langhauses hätte, jedenfalls auf der Seite des Georgsthurms, nicht stattfinden können. Außerdem hätten sich auf derselben Seite die architectonischen Gliederungen der Westmauer nicht unmittelbar an die entsprechenden des Hauptschiffs angeschlossen, sondern es hätte sich die kahle Fläche des Georgsthurms zwischen hinein geschoben. Ganz anders dagegen, wenn die Mauer auf der Linie der jetzigen Lettnerpfeiler stand; da war ein directer Anschluß des Laufgangs an die Empore möglich, und die Architectur der Innenfläche wurde durch kein störendes Zwischenglied unterbrochen. Es spricht somit

[Westfaçade.]

weitaus die größte Wahrscheinlichkeit dafür, *daß die Westwand des Mittelschiffs eine einfache Mauer mit einem Laufgang, nach Art der Querschiffwände, war und auf derjenigen Flucht stand, welche heute durch die Pfeiler des Lettners bezeichnet wird.*

Untersuchung der Anschlußstellen.

Nun wird es sich zeigen, ob wir diese Annahme bestätigt finden, wenn wir an den Enden der Langhauswände die Stellen untersuchen, wo die Westmauer müßte angeschlossen gewesen sein. Da muß sofort auffallen, daß die Wände des westlichen Mittelschiffjoches nicht symmetrisch, wie die der beiden andern, sondern unregelmäßig gestaltet sind (Fig. 60, c). Die Archivolten sind zwar von gleicher Breite wie die übrigen, bei der Empore jedoch beginnt die Unregelmäßigkeit: die westliche Emporeöffnung ist in Breite und Höhe etwas zusammengedrückt, namentlich aber steht die Wandsäule, welche das Hauptgewölbe stützt[1]), nicht senkrecht über dem Pfeiler der Archivolte, sondern befindet sich um 140 cm. westwärts gerückt, sodaß der ganze obere Theil der Wand breiter ist als der untere, und ihre westliche Begrenzung nicht eine einfache senkrechte, sondern eine gebrochene Linie bildet. Faßt man diese gebrochene Linie ins Auge, so wird man ohne weiteres gewahr, daß sie vollkommen auf denjenigen Querschnitt paßt, den wir bereits als wahrscheinlichen Typus der Westmauer bezeichnet haben (Fig. 60, b). Dies allein würde schon genügen, um unsere obige Annahme zur Evidenz zu bestätigen. Wir können indessen die Richtigkeit derselben noch an weitern Merkmalen constatieren.

Durchgang aus der Empore auf den Laufgang.

Auf der Höhe der Empore, zwischen der westlichsten Triforien-Öffnung und der Wandsäule, kann man an beiden Wänden bei guter Beleuchtung die Umrisse einer ehemaligen rundbogigen Thüröffnung entdecken (x in Fig. 60); noch deutlicher erkennt man auf der andern Seite der Mauer, von der Empore aus, den aus zwei Platten gesprengten äußern Thürsturz. Die beiden Bogen sind erst in neuerer Zeit zugemauert worden; auf alten Abbildungen (Fig. 61) sieht man sie noch offen. Es sind die Durchgänge, welche aus der Empore auf den Laufgang führten.

Arcaden unter dem Laufgang

Wir dürfen annehmen, daß der Laufgang, ähnlich wie im Querschiff, von Blendarcaden mit doppelt gewölbten Spitzbogen getragen war. Damit steht ohne Zweifel folgende Beobachtung im Zusammenhang: Der Abstand zwischen den beiden Thürmen ist etwas geringer als die Breite des Mittelschiffs (vgl. Fig. 63); es müssen sich daher an den Stellen, wo die Langhauswände und die Thürme zusammenstoßen, kleine einspringende Winkel bilden; gegenwärtig sind diese Winkel dadurch vertuscht, daß die Distanz zwischen der Thurmecke (c in Fig. 62) und dem Pfeiler des Lettners (a) ausgemauert und mit einem, den Fugenschnitt der Quadern nachahmenden Verputz bedeckt ist. Aus diesem Verputz ragt nun, an der südlichen Wand, auf eine kurze Strecke die Rundung eines Säulenschaftes (b)

[1]) Die blumenkelchförmige Basis unter derselben ist wohl neu; wenigstens ist sie auf dem Gemälde von Sixt Ringle aus dem Jahr 1650 (Fig. 61) nicht angegeben.



Fig. 61. Innenansicht des Münsters nach dem Gemälde des Sixt Ringle von 1650.
Original in der Kunstsammlung des Museums.

[Westfaçade.]

hervor[1]). Es ist dies offenbar die Säule, welche den innern Bogen der Blendarcade an der Westmauer trug, während der äußere auf demselben Pfeiler ruhte, auf welchem die erste Archivolte der Langhauswand aufgesetzt ist (S. die Linie y in Fig. 60); bei dieser Combination wurden freilich die Nischen unterhalb des Laufgangs (Fig. 63) etwas tiefer als die entsprechenden im Querschiff. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Breite der Wand, gleichwie im Querschiff, drei solcher Blendarcaden umfaßte; schon das Portal, das in der Westfaçade nicht fehlen konnte, verlangte eine ungerade Anzahl von Arcaden; und wenn man die Breite der Zwischenstützen nach dem Vorbild des Querschiffs bemißt (110 cm.), so erreichen die drei Arcaden nahezu die gleiche Spannweite wie die Archivolten des Langhauses (306 cm. anstatt 333).

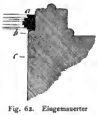


Fig. 62. Eingemauerter Säulenschaft unter dem Lettner. 1 : 100.

Gliederung oberhalb des Laufgangs.

Für die Gliederung der Mauer oberhalb des Laufgangs haben wir keine Anhaltspunkte an Ort und Stelle selbst; doch liegt es mehr als nahe, dieselbe ebenfalls nach Analogie des Querschiffs zu reconstruieren: dem Laufgang entlang eine Folge von kleinen rundbogigen Blendarcaden und darüber ein großes Radfenster.

Westmauer des südlichen Seitenschiffs

Bis jetzt haben wir bloß die Façade des Mittelschiffs ins Auge gefaßt; nun gilt es noch zu untersuchen, auf welche Weise das südliche Seitenschiff nach Westen hin abgeschlossen war; das heißt mit andern Worten: ob der Martinsthurm in seinen untern Theilen ebenfalls schon dem Plane des romanischen Hauptbaues angehört oder nicht. Der Thurm selbst sagt uns hierüber nichts; seine untern Stockwerke haben keine characteristischen Gliederungen; die gothischen Steinmetz-Zeichen im Innern und das gothische Gesimse über dem zweiten Stockwerk sprechen nicht gegen das hohe Alter der Mauern; denn wir wissen, daß im XV. Jahrhundert die durch Brand beschädigte Quaderverkleidung innen und außen in umfassendem Maße erneuert worden ist.[2])

Vergleichung der Anschlüsse an die Thürme.

Eine Antwort auf unsere Frage können wir daher nur auf dem Wege zu gewinnen hoffen, daß wir die Art und Weise des Anschlusses zwischen Seitenschiff und Thurm einer genauen Prüfung unterwerfen. Wir müssen uns zu diesem Zwecke

---

[1]) In der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme, Blatt 1, sind die Säulen beidseitig eingezeichnet, dagegen die äußersten Lettnerpfeiler und das im Text genannte Blendmauerwerk weggelassen.

Da die Rückwand der Blendarcade regelrecht in derselben Flucht lag wie die Wandfläche oberhalb des Laufganges, so saß die besagte Säule genau unterhalb jener andern, welche auf dem Laufgang beginnt und das Hauptgewölbe stützt. Diesen Umstand hatte man sich in späterer Zeit, ehedem der Lettner an seiner jetzigen Stelle eingebaut war, zu Nutze gemacht und beide Säulenschäfte durch ein Zwischenstück verbunden. Vergleiche Fig. 61, linke Seite, und den vom gleichen Standpunkt aufgenommenen Prospect Emanuel Büchels (Kunstsammlung auf dem Museum).

[2]) S. unten im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.

[Westfaçade.]

zunächst vergegenwärtigen, wie das Langhaus an den alten *Georgsthurm* angefügt ist. Zeichnen wir die Westfront des Mittelschiffs so wie wir sie reconstruiert haben, in den Grundriß ein (Fig. 63, a. Fig. 64, a), so bemerken wir, daß sie nicht in derselben

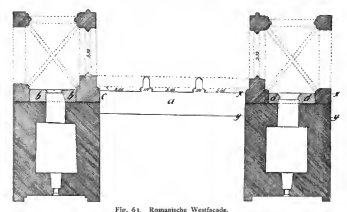



Fig. 63. Romanische Westfaçade.
Grundriß zu ebener Erde. Reconstruction. 1 : 200.

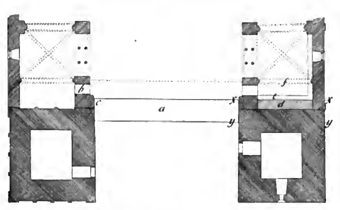



Fig. 64. Romanische Westfaçade.
Grundriß in Emporenhöhe. Reconstruction. 1 : 200.

Flucht liegt wie die anstoßende Ostseite des Thurmes. Die Bogenöffnung, welche aus der Empore auf den Laufgang führt, befindet sich nicht unmittelbar an der Thurmmauer, sondern 112 cm. davon entfernt (Fig. 64, b). Dem entsprechend ist

(Westfaçade.)

auch das Nebenschiff, dessen letztes Kreuzgewölbe ganz regelrecht in der Flucht der Westmauer des Hauptschiffs endigt, durch eine 90 cm. tiefe Nische bis an die Thurmmauer verlängert (Fig. 63, bb); die Nische ist zwar nachträglich durch ein mit Mörtel verkleidetes Mauerwerk ausgefüllt worden, aber die Fuge, welche die Flucht der wirklichen Thurmmauer bezeichnet, ist in den Wandungen der Thurmthür deutlich erkennbar. Das Mittelschiff war also etwas kürzer als das Seitenschiff und die Empore. Der Zweck dieser Anordnung ist nicht schwer zu errathen: die beiden Mauern des Mittelschiffs sollten nicht unverbunden an die Thurmwände anstossen, sondern man wollte eine im Verbande gemauerte Ecke haben (bei c in Fig. 63 und 64). Für die Frage, welche uns hier beschäftigt, ist dieser Umstand aus folgendem Grunde von Bedeutung: bestand der Martinsthurm nicht von Anfang an, so mußte das dortige Nebenschiff eine eigene Abschlußmauer haben, und diese mußte nothwendiger Weise in der Verlängerung der Mittelschiff-Façade liegen, also zwischen den Punkten x x y y in (Fig. 63, 64); wurde dagegen der Martinsthurm zugleich mit dem romanischen Hauptbau errichtet oder bestand er gar schon früher, so konnten das Seitenschiff und die Empore unmittelbar an die Thurmmauer anstossen, wie auf der Seite des Georgsthurms. Es ist daher zu untersuchen, ob sich irgend welche Reste einer selbständigen Abschlußwand vorfinden.

Anschluß an die Thürme im Erdgeschoß.

Unten im Seitenschiff führt diese Untersuchung zu keinem Resultat. Die Nische vor der Thurmwand (d d in Fig. 63) ist zwar, wie beim Georgsthurm, ausgemauert; ob aber das Mauerwerk von einer ehemaligen Façadenwand herrührt oder von einer nachträglichen Ausfüllung, das kann man ihm nicht mehr ansehen, da auch hier die Quaderverkleidung im XV. Jahrhundert erneuert worden ist.[1])

Anschluß an die Thürme auf der Empore.

Um so deutlicher spricht der Zustand, den wir oben auf der Empore finden. Dort ist der Thurmwand ebenfalls ein Mauerstück von ungefähr 70 cm. Dicke vorgesetzt (d in Fig. 64). Dasselbe kann aber unmöglich eine spätere Ausmauerung sein; denn eine solche hätte gar keinen Sinn, da sie doch nicht bis an das letzte Joch des Kreuzgewölbes (f) hinanreicht; und vollends unerklärlich wäre, weßhalb die Ausmauerung nur hier, nicht auch auf der Seite des Georgsthurms stattgefunden hätte. Wir dürfen daher als ausgemacht betrachten, daß wir es mit einer ursprünglichen Abschlußmauer zu thun haben. Höchst bezeichnend für die Richtigkeit dieser Annahme ist es, daß die Sockelbank, welche der Längswand der Empore entlang läuft, sich auch an der Schmalseite fortsetzt (e). Gewiß würde man in der Mitte der Mauer, wenn man den Mörtelverputz entfernte, noch das Gewände eines Emporefensters finden.[2])

[1]) S. unten im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.

[2]) Eine solche Untersuchung läßt sich gegenwärtig nicht vornehmen, weil der Raum am West-Ende der Empore durch das Orgelgebläse verstellt ist.




Fig. 65. Ursprüngliche romanische Westfront. 1 : 400.

[Westfaçade.]

Außenseite der Westmauer des südl. Seitenschiffs

An der Außenseite trat die Westfront des Seitenschiffs, entsprechend ihrer geringern Wandstärke, etwas hinter die Flucht der Mittelfaçade zurück. Ob sie zu oberst mit einem Halbgiebel abschloß oder mit einem horizontalen Dachgesimse, das ist eben so ungewiß wie die Frage, ob die Fronten des Hauptschiffs und der Querschiffe mit Giebeln bekrönt waren oder nicht.[1])

Gesammtresultat.

Als Resultat aber können wir festhalten, daß nach dem ursprünglichen Plan des romanischen Hauptbaues der alte Georgsthurm allein bis an die Linie der jetzigen Westfaçade vortrat, während die Frontmauern des Mittelschiffs und des südlichen Seitenschiffs etwa 6,5 m. weiter hinten lagen (Fig. 65).

Die romanische Westfront war ausgeführt.

Daß die Mauer des Mittelschiffs, von welcher heute nichts mehr vorhanden ist, nicht nur in der beschriebenen Weise projectiert, sondern auch wirklich ausgeführt gewesen ist, daran können wir nun kaum mehr zweifeln, nachdem wir die alte Westmauer des Seitenschiffs noch an Ort und Stelle gefunden haben. Es spricht dafür ferner die bereits erwähnte Thatsache, daß nach der Absicht des Erbauers die Westfaçade nicht stumpf an die Südfläche des Georgsthurms anstoßen, sondern mit der Ecke der Langhauswand im Verbande gemauert werden sollte; bei dieser Anordnung ist es kaum anders denkbar, als daß die beiden Wände *gleichzeitig* aufgeführt wurden. Überdies haben wir, wie man im folgenden Capitel sehen wird, deutliche Anzeichen dafür, daß der Bau des Hauptschiffes am westlichen Ende begonnen wurde.[2])

[1]) Vgl. oben S. 31.

[2]) Ein Capitälstück zu einem dreischäftigen Säulenbündel gleich denen, welche den Laufgang in den Querschiffen tragen, wurde im Jahre 1887 beim Abbruch der Ulrichskirche an der Rittergasse im Fundament vermauert gefunden. Ebenso ein Stück von dem Schachbrettgesimse, welches die Emporen umsäumt. Von letzterm sollen auch s. Z. beim Umbau des Hauses Münsterplatz Nr. 10 einige Bruchstücke zum Vorschein gekommen sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Steine von der ehemaligen Westfaçade des Münsters herrühren.

## VIERTES CAPITEL.

# CHARACTERISTIK DES ROMANISCHEN BAUES.

Überblick.

Wenn wir die characteristischen Eigenthümlichkeiten des romanischen Münsters hervorheben sollen, so werden wir vornehmlich das Innere des Gebäudes ins Auge zu fassen haben. Denn während die äußere Gestalt der Kirche, so weit wir sie reconstruieren können, vor andern ähnlichen Monumenten wohl nicht viel voraus hat, so weist dagegen das Innere derselben Vorzüge auf, welche ihr unstreitig einen hohen Rang unter den Bauwerken jener Zeit sichern. Es sind namentlich zwei Eigenschaften, auf welchen diese Vortrefflichkeit der Innen-Ansicht beruht: Einmal die glücklichen Proportionen des Raumes, und dann die zielbewußte Durchführung der Gliederungen.

Langhaus.

Grundriß.

Die Joche des *Hauptschiffs* bilden im Grundrisse nicht, wie etwa irrthümlich angegeben wird[1]), drei Quadrate; vielmehr ist die Breite erheblich größer als die Länge eines Joches. Eben diese Breite ist eines der Hauptverdienste der ganzen Anlage; sie giebt dem Kirchen-Innern jene Weiträumigkeit, die man sonst in unserm Norden selten antrifft[2]). Die lichte Weite des Hauptschiffes ist rund 12 m. (sie schwankt zwischen 11,95 und 12,10 m.), während die totale Länge eines Joches (aus den Axen der Pfeiler gemessen) gerade 10 m. beträgt; die beiden Maße verhalten sich also genau wie 6 zu 5. In den Nebenschiffen dagegen ist die totale Jochlänge grösser als die lichte Breite; der Grundriß des Joches ist so bemessen, daß die Länge, wenn man die Stützen der Gurtbogen *nicht* einrechnet, der Breite

[1]) Vgl. z. B. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz S. 213. — Eben so irreführend ist es, wenn Sarasin (Beitr. z. vaterl. Gesch. I. S. 9) und Fechter (Neujahrsblatt 1850 S. 10) den Grundriß der Kirche mit einem auseinander gelegten Würfel vergleichen, von dessen Seiten zwei auf das Hauptschiff fallen; das Hauptschiff besteht aus drei quer-oblongen, nicht aus zwei quadratischen Jochen.

[2]) Ähnliche Breitenverhältnisse haben die Joche der drei mittelrheinischen Dome zu Mainz, Worms und Speyer; im übrigen sind die Beispiele nicht häufig zu finden.




gleichkommt, und somit die Diagonalrippen sich exact im rechten Winkel schneiden (Fig. 66).

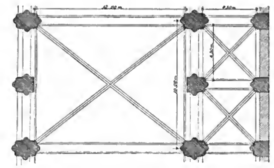


Fig. 66. Grundriß der Hauptschiff- und Seitenschiffjoche. 1 : 200.

Höhenmaße.

In den *Höhenmaßen* ist vor allen Dingen die von Herrn Dehio an dieser und vielen andern Kirchen nachgewiesene Eigenthümlichkeit hervorzuheben, daß der Gewölbescheitel des Hauptschiffs in der Spitze eines gleichseitigen Dreiecks liegt, dessen Seite der lichten Breite des ganzen Gebäudes gleich ist[1]. Daß im fernern die Höhen-Abmessungen (Fig. 67) auch in bestimmten Verhältnissen zu der Länge der Joche stehen, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Doch ist jedenfalls bemerkenswerth, daß die Scheitelhöhe des Hauptgewölbes (20,10 m.) fast genau das Doppelte der Jochlänge (10 m.) beträgt. Die Höhe der Capitäle im Hauptschiff (12,72 m.) ist *ungefähr* fünf Viertel der Jochlänge; für ihre genaue Lage war aber kaum dieses approximative Bruchzahlenverhältniß maßgebend, sondern sie richtete sich wohl eher nach der Scheitelhöhe des Hauptgewölbes und der Bogenlinie der Diagonalrippen[2]. Der Rand der Empore liegt *annähernd* so hoch über dem Boden des Schiffs (9,05 m.), als die Distanz zwischen den beiden Säulenbündeln eines Joches beträgt (8,90 m.). Bei den Archivolten und den Gurtbogen des Nebenschiffs herrschen *nahezu* die gleichen Verhältnisse zwischen Höhe und Breite wie an den Seitenwänden der Hauptjoche, doch besteht keine völlige Übereinstimmung[3]. Dagegen ist am Triforium die Höhe der Säulchen wieder genau gleich der Breite einer Arcade (1,33 m.).

[1]) G. Dehio, Untersuchungen über das gleichseitige Dreieck als Norm gothischer Bauproportionen, Stuttgart 1894 (Erwähnung des Basler Münsters S. 22).

[2]) Vgl. oben S. 58/9.

[3]) Ein gleiches Verhältniß zwischen Capitälhöhe und Breite erhält man, wenn man bei der Breite jeweilen die innerste Säule mit einmißt.

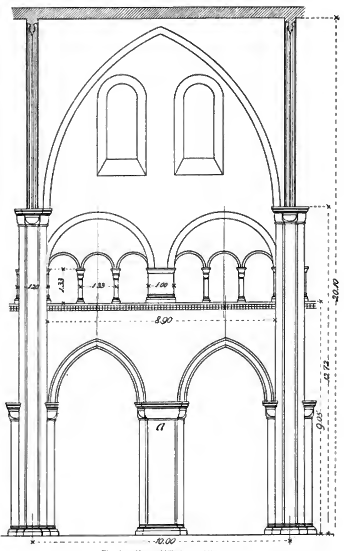



Fig. 67. Hauptschiffjoch. Aufriß. 1 : 100.

[Langhaus.]

Pfeiler.

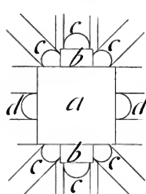



Fig. 68. Pfeiler des Langhauses. 1 : 40.

Die *Pfeiler* des Langhauses bestehen aus einem quadratischen Kern (a in Fig. 68), dessen Stärke der Mauerdicke der Hauptschiffwände entspricht (1,20 m.). An ihn lehnen auf Seiten der Schiffe die Stützen der Gewölbe. Sie bestehen zunächst aus einer rechteckigen Vorlage (b); diese bildet zusammen mit den Flächen des Hauptpfeilers den erforderlichen Rücken für die drei Halb- oder Dreiviertelssäulen, welche zur Aufnahme der Quergurt und der beiden Diagonalrippen dienen (c c c). Auf Seiten der Archivolten ist bloß je eine Halbsäule angelehnt (d). Es ergiebt sich daraus ein oblonger Pfeilergrundriß. Die Archivolten erhalten eine dreigliedrige Stütze, bestehend aus einer Halbsäule und den beiden Ecken des vierkantigen Pfeilerkerns a, während für die Aufnahme der Gurtbogen bloß eine Halbsäule vorhanden ist. Die kleinen Ecken des Pfeilerstückes b, welche weder in der Basis noch im Capitäl zum Ausdruck kommen, fallen als stützende Glieder nicht in Betracht; der äußere Bogen der Quergurten nimmt vielmehr seinen Platz mit auf der Ecksäule, welche für die Diagonalrippe bestimmt ist.[1])

Vierungspfeiler.

Aus dieser Beschaffenheit der Pfeiler erklärt sich auch die Stärke der Säulenbündel an den Ecken der Vierung. Die Vierungspfeiler sind im Vergleich zu den übrigen insofern verstärkt, als die Gurtbogen anstatt bloß Einer Säule deren drei zur Stütze haben. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß dieser Verstärkung auch eine ästhetische Absicht zu Grunde liegt; allein der Umstand, daß die Vermehrung der Säulen an den Eckpfeilern nicht einfach als eine willkürliche Zuthat erscheint, sondern sich als natürliche Consequenz aus der Gestaltung der Langhauspfeiler ableiten läßt, erhöht nur das Verdienst der Composition. Wir müssen, um uns die Zusammensetzung der Vierungspfeiler klar zu machen, folgende Betrachtung anstellen: Hätte man nicht mit den Nebenschiffen zu rechnen, so würde für das Gewölbe bei der Vierung eine Gruppe von 5 Säulen genügen, wie sie sich ergiebt,

[1]) Es versteht sich, dass an der Empore die viereckigen Pfeilerkerne von Rechts wegen dieselbe Stärke haben sollten wie unten bei den Archivolten. Dies ist auch in der That der Fall bei den ungeraden Pfeilern, an welche auf Seiten des Mittelschiffs die Wandsäulen des Hauptgewölbes angelehnt sind. Bei den dazwischen liegenden freistehenden Emporepfeilern dagegen schien dem Architecten die normale Breite (1,20 m.) im Verhältniß zu der geringen Höhe (1,33 m.) offenbar zu gross; er reducierte sie daher um ein Sechstheil (auf 1 m.). Die Folge davon ist, daß die Öffnungen der Empore nicht genau in den Axen der Archivolten liegen; von bloßem Auge bemerkt man jedoch die Abweichung kaum. (Fig. 67.)

[Langhaus.]

wenn man an der Ecke zwei Säulenbündel von der Stärke derer des Langhauses zusammenstoßen läßt (Fig. 69, I). Mit den Gewölben der Nebenschiffe kommt man jedoch nicht auf so einfache Weise aus; hier stossen an der Ecke zwei Archivolten zusammen, und in Folge dessen muß der Eckpfeiler für das Gewölbe des Nebenschiffs mindestens 7 Glieder haben (Fig. 69, II). Setzt man nun die Säulenbündel von Fig. I und Fig. II zusammen, so erhellt sofort, daß man auf diese Weise keinen brauchbaren Vierungspfeiler bekommt (Fig. III). Nicht nur ergeben sich die störenden Zwischenglieder *α α*, sondern außerdem liegen die Gurtbogen x x nicht in denselben Axen wie die Archivolten y y. Das Mittel der Abhilfe liegt auf der Hand: man muß einfach den Gurtbogen x x gleich den Archivolten y y eine dreigliedrige Stütze geben (Fig. IV). Um dieselbe mit den übrigen Pfeilern (Fig. 68) möglichst im Einklang zu halten, bildete man sie aus 3 Säulen *β β β* (in Fig. IV), und nun war es nur noch ein kleiner Schritt, daß man, der Symmetrie des Grundrisses zu liebe, auch die rechtwinkligen Glieder *γ γ* in Säulen umwandelte (Fig. V).[1])

Querschiff.

Arcaden unter dem Laufgang.

Im *Querschiff* sind die anstossenden Emporen des Langhauses und des Chors durch einen unbedeckten Laufgang verbunden, der sich, von doppelten Blendarcaden getragen, den Wänden entlang zieht. Dieser Laufgang ist diejenige Partie des Münsters, welche am meisten den Tadel der Beurtheiler zu erfahren hat. Der Tadel ist gewiß berechtigt, so weit er die ungleiche Breite der Blendarcaden betrifft: es ist in der That unerklärlich, weßhalb der mittlere Bogen bedeutend enger als die übrigen ist und von den beiden andern gleichsam zusammengedrückt erscheint. Aber selbst wenn man sich die verfügbare Spannweite auf die drei Arcaden der Giebelwand gleichmäßig vertheilt denkt, so bleibt es anstößig, daß alle drei Bogen im Vergleich zu den Archivolten des Langhauses unverhältnißmäßig schmal sind. Das

I

II

III

IV

V

Fig. 69.
Pfeilerconstruction. 1 : 80.

[1]) Durch die Substituierung einer Säule an Stelle des rechteckigen Gliedes bei *γ* wird allerdings die Archivolte um 20 cm. schmaler als die übrigen; doch fällt die Unregelmäßigkeit nicht stark ins Auge.

[Querschiff.]

führt auf die weitere Frage, weßhalb denn überhaupt das Querschiff nicht die gleiche Weite hat wie das Hauptschiff; dieser Umstand macht sich nämlich nicht bloß an den Blendarcaden des Laufgangs bemerkbar, sondern es fällt auch unangenehm auf, daß die Vierung im Grundrisse nicht quadratisch ist, trotzdem ihre wuchtigen übereck gestellten Pfeiler geradezu ein Quadrat zu fordern scheinen. Die geringe Breite des Querschiffs paßt so wenig zu der sonst so geschickten Composition des Grundrisses, daß man sich kaum erklären kann, wie der Urheber des ursprünglichen Planes einen solchen Mißgriff zu thun im Stande war; man ist versucht zu glauben, daß nach seiner Absicht das Querschiff eben so breit werden sollte wie das Hauptschiff, daß aber bei der Ausführung wegen irgend eines unvorhergesehenen Umstandes eine Abweichung vom Plane nöthig wurde; es ließe sich zum Beispiel recht gut denken, daß man in der Rheinhalde nicht hinreichend sichere Fundamente für die Chormauer fand und nun, da man wegen des alten Georgsthurms nicht mit der ganzen Kirche nach Westen weichen konnte, in etwas ungeschickter Weise die Breite des Querschiffs reducierte[1]). Für eine solche nachträgliche Correctur des Bauplanes spricht auch noch eine andere Beobachtung: Denkt man sich die Breite des Querschiffes gleich der des Hauptschiffes, so werden natürlich auch die Blendbogen an den Giebelwänden breiter. Aber sie erreichen nicht die Breite der Archivolten des Langhauses (3,33 m.), auch nicht jene etwas geringere Breite (3,06 m.), welche wir für die muthmaßlichen Arcaden an der Westfaçade (Fig. 63) ausgerechnet haben; denn es geht hier auf jeder Seite noch die Breite des Laufgangs ab (je 85 cm.). Es bleibt für die Blenden im Querschiff nur eine Breite von 2,50 m.; annähernd so breit sind aber auch die Blendbogen an den Seitenwänden des Querschiffs (Fig. 72, *A*)[2]), und das ist wohl kein zufälliges Zusammentreffen. Als ferneres Argument darf man überdies anführen, daß beim Bau offenbar eine gewisse Unsicherheit über die Breitenmaße des Querschiffs geherrscht hat: die Seitenmauern beider Querschiff-Flügel haben außen unregelmäßige Absätze[3]); ein ebensolcher zeigt sich an der Innenseite der Ostwand im nördlichen Querschiff[4]); das Radfenster der Südfront liegt stark außerhalb der Axe der Innenwand; die Blendarcaden über dem Laufgang haben an der Südwand

Muthmaßlicher quadratischer Grundriß der Vierung im ursprünglichen Bauplan.

[1]) Es ist schon oben (S. 5) darauf hingewiesen worden, daß das östliche Ende der Kirche durch künstliche Untermauerungen gestützt werden mußte. Vgl. hierüber die genauern Nachweisungen in Capitel XIV unter der Rubrik: Die Pfalz.

[2]) Durchschnittlich; die Lichtweiten der vier Bogen differieren ziemlich stark; die genauen Maße betragen: 263, 250, 240, 235 cm.

[3]) Fig. 70, *aa*. Die Treppen, welche im Innern der Westmauern angelegt sind und von der Empore auf das Hauptgewölbe führen, geben keine genügende Erklärung für die dortigen Absätze; denn sie liegen theilweise oberhalb derselben.

[4]) Etwa 60 cm. über den Capitälen des Hauptgewölbes (Fig. 70, *b*).

[Querschiff.]

sechs, an der Nordwand sieben Bogen; die Consolenreste des Rundbogenfrieses an den Westseiten sind nicht so disponiert, daß die Eintheilung der Rundbogen an beiden Enden der Mauern ohne Bruch aufgieng; das westliche Fenster des südlichen Querschiffs ist an der Außenseite von einer Blende umrahmt, welche an den übrigen Fenstern nicht vorkommt und hier durch nichts speciell motiviert ist: lauter Unregelmäßigkeiten, wie sie bei einem bestimmt vorgezeichneten Bauplane kaum vorkommen können und auch sonst am Münster nicht vorkommen.

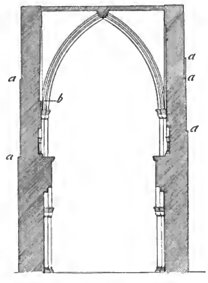



Fig. 70.
Schnitt durch das nördliche Querschiff
1 : 200.

Composition des Laufgangs.

Nun tadelt man aber an dem Laufgange nicht bloß die geringe und ungleichmäßige Breite der stützenden Blendbogen, sondern die Anlage der Arcaden überhaupt: dieselben seien ein unverhältnißmäßig schwerfälliger Apparat zu dem geringfügigen Zwecke, ein so kleines Gänglein zu tragen. Wir wollen hierüber nicht absprechen, und nicht untersuchen, wie die Verbindung zwischen den Emporen des Langhauses und des Chores anders und besser hätte können hergestellt werden. Nimmt man aber den von Arcaden getragenen Laufgang als gegebenes Programm an, so muß

[Querschiff.]

man zugestehen, daß die Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst ist. Einmal verdient hervorgehoben zu werden, mit welcher wohlerwogenen Berechnung die Reihe der kleinen Blendbogen an der Wand über dem Laufgang behandelt ist. Die Blendbogen bilden die Fortsetzung der Arcaden der Empore, mit denen sie in Form und Größe übereinstimmen; ihre Säulen ruhen aber nicht, wie bei jenen, unmittelbar auf dem Boden des Ganges, sondern auf einer durchlaufenden 30 cm. hohen Bank (Fig. 72, *B*). Der Zweck dieser Anordnung ist einleuchtend: ständen die Säulen tiefer, so würden sie für die Blicke der im Schiffe befindlichen Personen durch den vorspringenden Gang zu einem beträchtlichen Theil ihrer Höhe verdeckt; so aber sind wenigstens für den bei der Galluspforte Eintretenden die Basen der gegenüber-

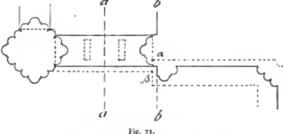



Fig. 71.
Laufgang und Empore im Querschiff. Schematische Construction.
1 : 100.

Übergang vom Laufgang auf die Empore.

liegenden Arcaden noch sichtbar. In noch höherem Maße bewährt der Architect des romanischen Münsters seine Gewandtheit an den Stellen, wo der Laufgang an die Emporen anschließt. Hier galt es, eine nicht geringe Schwierigkeit zu überwinden. Zeichnet man die Grundrisse des Seitenschiffs und der Empore übereinander, so fallen die Axen beider natürlicherweise in dieselbe Linie zusammen[1]). Der Unterbau des Laufgangs aber kann, eben so selbstverständlich, nicht oder nur ganz wenig über die Flucht der Seitenschiffmauer vortreten (*bb* in Fig. 71). Daraus würde sich ergeben, daß Laufgang und Empore bloß an der Stelle $\alpha$-$\beta$ mit einander in Berührung kämen; eine Communication zwischen beiden wäre aber nicht vorhanden. Die Aufgabe bestand also darin, eine Einrichtung zu treffen, welche ein bequemes Hinübertreten von der Empore auf den Laufgang ermöglichte. Der Architect des Münsters verfährt

[1]) Fig. 71, linke Hälfte. Die ausgezogenen Linien sind der Grundriß des Nebenschiffs, die punktierten der schematische (nicht wirkliche) Grundriß der Empore; *aa* ist die gemeinschaftliche Axe. Die rechte Hälfte der Figur giebt die schematischen Grundrisse des Laufgangs. Wir wählen als Beispiel für die folgende Auseinandersetzung die Ecke zwischen dem südlichen Querschiff und dem Chor; die Maße sind nicht an allen vier Ecken gleich.

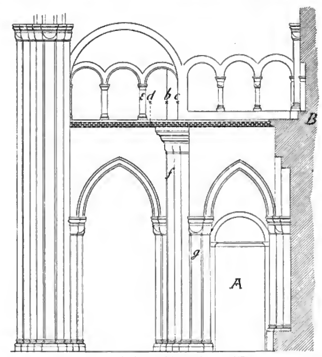



Fig. 72. Laufgang und Empore im Querschiff.
Aufriß. 1 : 100.

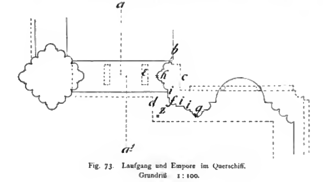



Fig. 73. Laufgang und Empore im Querschiff.
Grundriß 1 : 100.

[Querschiff.]

folgendermaßen: Erstens verschiebt er den äußern Pfeiler der Empore-Öffnung (*c* in Fig. 72, 73) etwas über die Flucht der Emporewandung (*b*) zurück. Damit gewinnt er bereits etwa 40 cm. Weiter als das kann er jedoch mit dieser Verschiebung nicht gehen, theils weil er den Bogen der Empore nicht zu augenfällig aus der Axe der darunter liegenden Archivolte rücken darf (*a*, *a*¹ in Fig. 73), theils weil sonst der Durchgang zwischen der Ecke der Empore *b* und der Zwischenstütze *e* des Triforiums zu sehr geschmälert würde. Er muß daher noch ein ferneres Hilfsmittel anwenden. Dieses besteht darin, daß er unter die Ecke des Laufgangs eine Säule *f* (Fig. 72) stellt und das Capitäl derselben mit einer Deckplatte ausstattet, welche mindestens die doppelte Stärke der gewöhnlichen Deckplatten hat. Mit der Verstärkung der Deckplatte verfolgt er einen zwiefachen Zweck: einmal kommt er dem Bedürfnisse des Auges entgegen, die Säule, welche keine Gewölberippe zu tragen hat, mit irgend einer andern Last beschwert zu sehen; zweitens aber und hauptsächlich besteht der Werth der Deckplatte in dem bedeutenden Maße ihrer Ausladung über den Säulenschaft; dieselbe beträgt 40 cm., und wenn man das ringsum laufende Schachbrettgesimse hinzunimmt, sogar 60 cm. (Fig. 72, *d*). Dies ergiebt, mit den durch die Verschiebung der Empore-Öffnung gewonnenen 40 cm. eine Durchgangsbreite (*cd*) von 1,00 m., welche hinreicht, um bequem aus der Empore auf den Laufgang hinüber schreiten zu können[1]). Die erste Säule *g* der großen untern Blendarcaden stellt er dann so, daß die Distanz *gz* (Fig. 73) gleich der Distanz *hz* ist, und schaltet neben der Ecksäule *f* noch die Glieder *i i i* ein, sodaß der ganze Eckpfeiler *h-g* einen symmetrischen Grundriß erhält.

Chor

Breite der mittleren Polygonseite.

Im Grundriß des *Chores* ist wohl die eigenthümlichste Erscheinung die, daß die mittlere Polygonseite breiter ist als die übrigen. Dieser Anordnung liegt vielleicht eine wohlberechnete perspectivische Absicht zu Grunde. Bei einem Chorpolygon sieht der im Hauptschiff Stehende alle Wände des Chores, mit Ausnahme der mittlern, in perspectivischer Verkürzung. Nur die Mittelwand erblickt er in ihrer ganzen wirklichen Breite. Sie giebt ihm daher den Maßstab für die Breite der übrigen; denn es ist eine oft beobachtete Thatsache, daß wir die Tendenz haben, uns die Grundrißformen von vorn herein als möglichst regelmäßig vorzustellen und die Seiten der Räume, wenn ihre Maße nicht augenfällig verschieden sind, für gleich lang zu halten[2]). Wenn man nun in unserm Chor die breite Mittelwand sieht, so ist man unwillkürlich geneigt, die geringere Breite der übrigen

[1]) Die Bogenansätze an den Triforienöffnungen, durch welche man auf den Laufgang tritt (bei der Ecke *c*), sind nicht überall regelrecht gerathen; es gehört das mit zu den vielen Mängeln in der Ausführung der Querschiffe.

[2]) Wir brauchen die Beispiele nicht weit zu suchen. Es ist zu Eingang dieses Capitels erwähnt worden, daß verschiedene Autoren die Joche des Hauptschiffs unseres Münsters als quadratisch bezeichnen. Im Grundriß der Münsterbeschreibung von 1842 ist die Vierung als Quadrat dargestellt, der kleine Kreuzgang als regelmässiges Rechteck; letzteres nach dem Vorbild des Planes in Falkeisens Münsterbeschreibung von 1788. Der Italiener Vincenzo Scamozzi,

[Chor.]

Polygonseiten auf Rechnung der perspectivischen Verkürzung zu setzen und sich in Folge dessen den Chor tiefer vorzustellen, als er in Wirklichkeit ist[1]). Allerdings wäre die Täuschung noch vollkommener, wenn die Spitzen der Archivolten an allen Polygonseiten auf der gleichen Höhe lägen. Allein für die Construction der Spitzbogen hielt sich der romanische Architect offenbar an eine Regel gebunden, welche im ganzen Mittelalter eine weitverbreitete, wenn auch nicht ausnahmslose Geltung genoß: die Regel nämlich, daß bei durchsichtigen Bogen die Radien der Kreissegmente nicht größer als die Spannweite und nicht kürzer als zwei Drittheile der Spannweite sein sollen. Die Archivolte der mittlern Polygonseite gehört zu den stumpfsten Spitzbogen, welche nach dieser Regel erlaubt sind; die der beiden schmalen äußersten Seiten im Gegentheil sind so spitz als möglich gehalten; sie überschreiten sogar um etwas das Maß der zulässigen Steilheit.[2])

Grundriß-construction.

Die Art und Weise, wie der Grundriß des Chores construiert ist, läßt sich, trotz den kleinen Unregelmäßigkeiten der Ausführung, mit ziemlicher Sicherheit nachrechnen. Wie wir schon bei der Reconstruction des romanischen Baues gesehen haben, lag das Centrum des Chorgewölbes dicht neben der Spitze des breiten Gurtbogens, welcher das kurze rechteckige Joch vom Chorhaupte trennt (Fig. 74, *S*). Zieht man von diesem Punkte aus einen Halbkreis vom Durchmesser des Mittelschiffs (*a—f*) und einen ebensolchen vom Durchmesser des ganzen Kirchen-Innern (*A—F*), so liegen alle Ecken des Polygons, mit geringen Abweichungen, auf diesen Kreislinien. Die Längen der einzelnen Polygonseiten aber sind offenbar so bemessen, daß sie sich zu einander wie 5 : 5 : 7 : 5 : 5 verhalten. Die Ecken der innern Polygonseiten passen ziemlich genau in diese Eintheilung; die Abweichung bei *d* und *e* beruht jedenfalls hauptsächlich darauf, daß die Ecke *e* etwas innerhalb der Kreislinie liegt. Weniger genau stimmt die Eintheilung auf die Ecken im äußern Umkreis des Chorpolygons; allein hier sind die Abweichungen nicht bloß zufällig; sie rühren zum Theil davon her, daß man an den Polygonseiten *AB* und *BC*, *FE* und *ED* die Wandflächen *zwischen den Eckpfeilern* gleich lang machte, während bei stricter Befolgung des Schemas die Flächen zwischen *A* und *B*, *F* und *E* länger hätten

---

welcher im Jahr 1600 einen Grundriß des Münsters in sein Reisetagebuch zeichnete, giebt die Thürme quadratisch, die Säulengruppen der Chorpfeiler in der Form eines regulären Sechsecks angeordnet. (Photographie im Besitze der histor. und antiquar. Gesellsch. in Basel.) Namentlich aber erscheint in allen den genannten Zeichnungen der Chor als ein regelmäßiges Polygon mit gleichen Seiten, und selbst in dem vom Restaurator der Kirche angefertigten, in den Büchern von Lübke und Rahn vervielfältigten Grundriß besteht wenigstens der innere Umkreis des Polygons (die Hauptmauer) aus lauter gleich langen Seiten. Vgl. Blatt 15 unserer speciellen Beilage zu Abschnitt III.

[1]) Eine ähnliche Anordnung findet sich in dem kleinen romanischen Chor der Kirche zu Pfaffenheim im Elsaß; dort ist die mittlere Polygonseite (2,59 m. Innenflucht) um $^1/_5$ länger als die übrigen (2,16 m.).

[2]) Die genauen Maße sind: Bei der mittlern Archivolte: Spannweite 437 cm., Höhe 276, Radius 290; bei den zwei nächstfolgenden: Spannweite 315 (316,5), Höhe 246, Radius 270; bei den zwei äußersten: Spannweite 247, Höhe 223, Radius 263.

werden sollen als die zwischen *B* und *C*, *E* und *D* [1]). Die Folge davon ist, daß die Gurtbogen des Chorumgangs nicht genau nach dem Centrum des Polygons gerichtet sind. Noch viel stärker weichen die Strebepfeiler von dieser Richtung ab; so viel sich bei der etwas ungenauen Ausführung erkennen läßt, sollten sie nach der Absicht des Erbauers auch gar nicht in die Richtung der Radien, sondern in die der Winkelhalbierenden gelegt sein.

[Chor.]

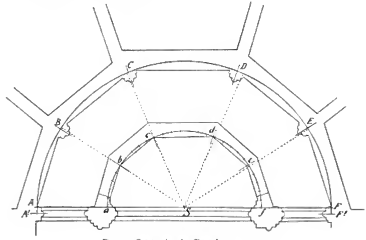



Fig. 74. Construction des Chorpolygons. 1 : 200.

Consequenz in den Gliederungen.

Als zweiten Haupt-Vorzug des romanischen Baues betrachten wir nach dem zu Eingang gesagten die ernste strenge Consequenz, welche in den sämmtlichen architectonischen Gliederungen herrscht.

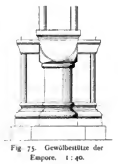
Horizontale Glieder.

An andern Gebäuden jener Zeit sieht man oft ein Gesimse von einem Fenster oder einer Thür unterbrochen und mittelst einer Ausbiegung nach oben oder unten um die Öffnung herumgezogen. Am Basler Münster wird man vergebens nach solchen willkürlichen Gestaltungen suchen. Die Gesimse bezeichnen die Abtheilungen der Geschosse; sie halten die Höhe derselben ein und erstrecken sich eben so weit, und nicht weiter, als die Geschosse selbst: wie die Empore mit den verbindenden Galerien im Querschiff einen ununterbrochenen Umgang bildet, so zieht sich der Schachbrettfries innen und außen um das ganze Gebäude. Gleicherweise läuft das Dachgesimse des Hauptschiffs in einer und derselben Horizontalen

[1]) Weil die Säulenbündel der anstoßenden Nebenschiffjoche ihre Axen nicht in den Endpunkten des Halbkreises *A F*, sondern in der Linie *A' F'* haben.


[Consequenz in den Gliederungen.]

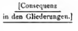
um Querschiff und Chor herum. Das Dachgesimse des Nebenschiffs dagegen bricht ab, wo die Empore aufhört, und greift nicht auf das Querschiff hinüber. Eben so wenig das Gesims über den Blendarcaden am Fuß der Außenmauer des Chores; dasselbe entspricht dem Niveau des erhöhten Chorbodens im Innern[1]) und reicht folglich auch nur so weit als das Chorhaupt sich erstreckt. Bloß das Gesimse an der Innenseite der Nebenschiffwände[2]) steht in keinem Zusammenhang mit den Geschossen des Gebäudes; aber es ist gleichwohl nicht eine bloße müßige Unterbrechung der Mauerfläche, sondern der Ausdruck eines wohlberechtigten Gedankens. Das Gesims liegt etwa anderthalb Mannslängen über dem Fußboden: bis dahin reicht der Theil der Mauer, der keine Fenster enthalten darf, die undurchbrochene Schranke zwischen dem Heiligthum und der Außenwelt; erst oberhalb des Gesimses, über den Köpfen der Andächtigen und über denen der Außenstehenden, darf die Wand mit Lichtöffnungen durchbrochen werden. Wie die Gesimse ihre bestimmte Höhenlage von einem Ende zum andern stricte einhalten, so liegen auch bei allen Pfeilern und Säulen Einer Ordnung die Basen und Capitäle durchweg in der gleichen Höhe. Nur ganz ausnahmsweise findet etwa einmal eine Abweichung von dieser Regel statt, und nie ohne hinreichende Ursache; so haben wir z. B. gesehen, wie die Blendarcaden über den Laufgängen des Querschiffs, aus Gründen der Perspective, durch eine eingeschobene Steinbank um 30 cm. in die Höhe gehoben sind[3]). Sehr bezeichnend ist die Behandlung der Säulenbündel an den Pfeilern, welche das Chorhaupt von dem kurzen Joche trennen: da am Fuße dieser Pfeiler die Thüren der Wendeltreppen angebracht werden mußten, so können die Säulen nicht, wie sie sollten, auf dem Chorboden, sondern erst oberhalb der rechteckigen Thürgestelle entspringen (vgl. oben Fig. 56); dort aber beginnen sie nicht etwa mit Basen, sondern ihre Schäfte wachsen unmittelbar aus dem Unterbau heraus, gleichsam als ob ihre Anfänge eigentlich bis auf den Boden des Chores hinunter reichten und bloß durch die Thürgestelle verdeckt wären.


Fig 75. Gewölbestütze der Empore. 1 : 40.

[1]) Umgekehrt liegen die Pfeilergesimse der Crypta genau in der Höhe des Kirchenbodens.

[2]) S. oben S. 16.

[3]) S. oben S. 75. — Ähnliche Einschiebung einer Steinbank an der Südwand des Querschiffs zu ebener Erde unter den drei großen Blendarcaden (Vgl. S. 51). Ferneres Beispiel in der Empore: Die Capitäle der Gewölbestützen reichen 15 cm. höher als die an den Triforien-Öffnungen (Fig. 75); der Grund davon liegt an den dicken Säulen, welche die Gurtbogen tragen; die Säulen durften nicht schwächer gemacht werden, weil die Gurtbogen zugleich als Strebebogen dienen; aber die Länge der Säulenschäfte mußte doch unumgänglich etwas mehr betragen als ihr Durchmesser und daraus ergab sich eben die Nothwendigkeit, ihre Capitäle etwas über die Linie der Triforien-Capitäle hinaufreichen zu lassen.


[Consequenz in den Gliederungen.]

Verticale Glieder.

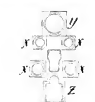


Fig. 76. Säulengruppen im Chorhaupt. 1 : 40.

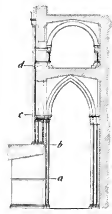


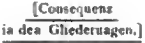
Fig. 77. Säulen des Chorpolygons. Construction. 1 : 200.

In andern romanischen Kirchen kann man oft beobachten, wie jedes Gesimse, das eine Wandsäule auf ihrem Wege antrifft, um dieselbe herumgeführt wird und so am Säulenschaft eine Art Ring oder Knoten bildet. Am Basler Münster finden wir nichts von diesem kindischen Haschen nach Abwechslung. Mit einer Folgerichtigkeit, die man classisch nennen dürfte, steigt jede Stütze des Gewölbes in Einem Zuge und ohne Unterbrechung bis zu der Rippe hinan, welche sie zu tragen bestimmt ist. Einzig an den vier innern Ecken des Chorpolygons ist dieser Grundsatz verlassen; aber auch hier nicht aus Laune, sondern aus guten Gründen. Nach einer in vielen mittelalterlichen Kirchen eingehaltenen Regel[1]) bestehen die Stützen zwischen dem Chorhaupt und dem Chorumgang nicht aus einem massiven Kern mit angelehnten Halbsäulen, sondern aus einer Mehrzahl freistehender Säulen und Pfeiler (Fig. 76). Zu den aus sieben Gliedern zusammengesetzten Säulengruppen gehören aber nicht nur die kurzen Stützen der Chormauer, welche auf dem Chorboden beginnen und bis unter die Archivolten reichen (*x*); sondern zu äußerst steht die Stütze des Gewölbes des Chorumgangs, welche ihre Basis in der Crypta unten hat (*y*) und zu innerst die Stütze des Hauptgewölbes, deren Capitäl oberhalb der Empore liegt (*z*). Wollte man diese beiden Stützen in Einem Zuge ansteigen lassen (Fig. 77), so erhielte man im Chorumgang eine Säule, welche bis zur Höhe des Chorbodens (*b*) angelehnt, von dort an freistehend wäre[2]); und umgekehrt wäre die Säule des Hauptgewölbes bis zur Höhe der Archivolten (*c*) freistehend, von dort weg angelehnt. Es liegt wohl auf der Hand, daß dies nicht angienge. Man mußte wohl oder übel die beiden Stützen bei *b* und *c* unterbrechen. War man aber einmal so weit gegangen, so erschien es nur consequent, auch bei *a* und *d* eine Unterbrechung eintreten zu lassen (Tafel VI). So bestehen denn beide Gewölbestützen, die des Chorumgangs und die des Hauptgewölbes, nicht aus Einem durchgehenden Schafte, sondern aus drei über einander gestellten Stücken.

[1]) Viollet-le-Duc, Architecture II 485 art. Chapiteau.

[2]) Richtiger gesagt: *drei* solche Säulen; denn die Diagonalrippen des Gewölbes sollten consequenterweise ebenfalls eigene Stützen haben.

11



[Consequenz in den Gliederungen.]

Wenn wir oben die Vermuthung aussprachen, daß der Plan des Querschiffs bei der Ausführung etwas verderbt worden sei, und wenn wir überhaupt da und dort verschiedene kleinere Mängel der Ausführung namhaft machen müssen, so dürfen wir hier eine Thatsache nicht unerwähnt lassen, welche darauf hindeutet, daß das feine Gefühl, das dem Verfertiger der Pläne eigen war, den Ausführenden doch auch nicht ganz abgieng. Das unterste Stück der Stützen des Chorgewölbes ist ein vierkantiger Pfeiler. An der Rückseite desselben bemerkt man jedoch, nach dem Innern der Säulengruppe gerichtet, eine Halbsäule mit Basis und Capitäl (Fig. 76, *z*). Es ist selbstverständlich, daß diese Halbsäule eigentlich nicht für diese Stelle bestimmt war, wo sie kaum beachtet wird; sondern sie sollte ursprünglich ohne Zweifel umgekehrt nach dem Chore zu gerichtet werden und dort das erste Glied der Stütze des Hauptgewölbes bilden. Aber offenbar wurde man nachträglich gewahr, daß, wenn man hier eine *angelehnte* Säule anbrachte, die Unterbrechung der Gewölbestütze auf der Höhe der Archivoltencapitäle (*c* in Fig. 77) keine Berechtigung mehr hatte; man drehte daher den Pfeiler mit der Halbsäule um.[1]

Gewölbeconstruction.

Die *Gewölbeconstruction* kennzeichnet immer am deutlichsten die Stufe, welche eine mittelalterliche Kirche in der Entwicklungsgeschichte der Baukunst einnimmt. Das Basler Münster stammt aus der Zeit, da das System der Rippengewölbe zum Durchbruch gelangt ist. Im fernern aber gehört es schon entschieden der Stilepoche an, welche den Grundsatz proclamiert, daß jedes Glied des Gewölbes auch ein besondres Glied als Stütze haben solle. Aber der Grundsatz ist noch nicht auf die letzte Spitze getrieben: die Schildbogen und die ihnen entsprechenden Verdoppelungen der Quergurten ruhen in der Regel mit den Diagonalrippen zusammen auf Einer Säule[2]). Die rückhaltlose Durchführung des Grundsatzes hätte verlangt, daß z. B. die Stützen zwischen den Jochen des Hauptschiffs aus sieben, anstatt bloß aus drei Gliedern zusammengesetzt würden. Daß der Architect diesen Schritt nicht that, geschah gewiß nicht aus Unbeholfenheit, sondern aus wohlerwogenen Gründen. Er wollte nicht die Gewölbestützen zu einem Stabwerk zerspalten, in welchem das einzelne Glied den Character der Säule völlig verliert und seinen runden Schaft eben so gut gegen ein anderes Profil vertauschen kann.

[1]) Dieses Verfahren ist allerdings sehr einfach, aber zugleich doch etwas roh. Der Pfeiler steht nun weder genau unter der Flucht der obern Mauer, noch genau unter der obern Säule. Die Säule ruht halb auf dem Pfeiler, halb auf der Deckplatte, wie man selbst bei dem kleinen Maßstabe auf Tafel VI und Fig. 42 erkennen kann.

[2]) An den Umfassungsmauern der *Seitenschiffe* (und dementsprechend auch des Chorumgangs) steht neben den Wandsäulen der Diagonalrippen allerdings noch ein kleines rechteckiges Glied (Fig. 66, 74); allein dasselbe ist nicht sowohl um des Schildbogens willen da, als um die Symmetrie zu dem gegenüberliegenden Pfeiler zu markieren. An den Archivolten des Langhauses haben die Verdoppelungen aus besondern Gründen ihre eigenen stützenden Glieder (S. oben S. 71). Ebenso die Gurtbogen der Vierung (S. oben S. 72). Umgekehrt sind an der innern Seite des Chorumgangs ausnahmsweise sämmtliche Glieder des Gewölbes auf einer Säule vereinigt; eine Zusammenziehung, welche in der Ausführung nicht eben gut gerieth.

[Gewölbeconstruction.]

Er wollte *Säulen* haben; zu diesem Behufe aber mußten die einzelnen Glieder eine gewisse Stärke behalten und durften daher, wenn der ganze Pfeiler nicht ungebührlich anschwellen sollte, nicht beliebig vermehrt werden.

Capitälformen.



Fig. 78. Capitäl an der Empore.



Fig. 79. Capitäl vom Thurm der Winde.




Fig. 80. Capitäle im Langhaus. 1 : 40.

Fig. 81. Capitäle im Langhaus. Bogenansätze. 1 : 40.

Die *Capitäle* sind fast durchweg vom Typus des Würfelcapitäls, der vollendetsten Übergangsform zwischen einem runden Säulenschaft und einem rechteckigen Bogenprofil. Auch wo die Capitäle sculptiert sind, behalten sie in der Regel die Würfelform bei; bloß an den freistehenden Säulen des Chorpolygons und des Triforiums trifft man da und dort auch Capitäle von corinthischem Typus; an einigen Stellen auch Gebilde, welche unverkennbar auf das Capitäl vom Thurm der Winde zurückgehen[1]); ein Beweis, daß auch diese Form in der Tradition des Mittelalters fortlebte. Das Würfelcapitäl verwendet der Architect des Münsters in zwei Gestalten: einer vollkommenern, mit halbkreisförmigen Schilden an den vier Flächen (Fig. 80, *a*), und einer abgeschliffenen, mit allmählichem Übergang aus dem kreisförmigen Horizontalschnitt in den quadratischen (Fig. 80, *b*). Die vollkommenere Form gebraucht er in der Regel nur an den vordersten Hauptsäulen eines Bündels, wo mindestens Eine Seite des Capitäls ganz frei liegt. Mit gutem Grunde; denn an den Nebensäulen würde das gegenseitige Durchschneiden der halbkreisförmigen Schilde nicht günstig herauskommen. Die abgeschliffene Form verwendet er an den Nebensäulen und, wie es sich von selbst versteht, an den Capitälgesimsen der rechteckigen Pfeilerstücke (Fig. 67, *a*).[2])

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die Bogen, welche auf den so geformten Capitälen ruhen, an der Stelle aufliegen, welche der Ausladung des Würfels entspricht, und nicht etwa auf die Linie des Säulenschaftes zurückgesetzt sind (Fig. 81).

[1]) So z. B. an der nördlichen Empore, fünfte Öffnung von Westen (Fig. 78; vgl. Fig. 79). Ein ähnliches Beispiel an den Blendarcaden auf dem Laufgang des südlichen Querschiffs, Ostwand. Ich verdanke diese Anmerkung dem verstorbenen Herrn Wilh. Bubeck.

[2]) Diese Unterscheidung ist nicht überall ganz consequent durchgeführt; zuweilen finden sich auch Nebensäulen mit den vollkommenen Würfelcapitäl, namentlich im südlichen Querschiff und in der Nähe desselben.

Bogenformen.

Abwechslung zwischen Rund- und Spitzbogen

Die *Form der Bogen* ist bald halbrund, bald spitzig. Diese Mischung beider Bogenformen ist aber keineswegs ein Product der Rathlosigkeit oder der Laune, sondern es herrscht darin eine recht wohlbegründete Gesetzmäßigkeit. Der Architect des Münsters nimmt gegenüber dem Spitzbogen einen ganz ähnlichen Standpunkt ein, wie in der Behandlung der Gewölbestützen. Er bekennt sich offen zum Princip des Spitzbogens, wo ihm derselbe einen constructiven Vortheil bietet; aber die neue Bogenform gilt ihm noch nicht als ein Axiom, dem sich alles und jedes unterzuordnen hat. Er wendet sie an, nicht weil er sie einzig schön findet, sondern weil er sie zweckmäßig findet. Überall da, wo er mit einem erheblichen Seitenschube zu rechnen hat, bedient er sich mit voller Überzeugung des Spitzbogens; so namentlich am Hauptgewölbe und an den Gewölben der Seitenschiffe. Dagegen vermeidet er ihn bei niedrigen Öffnungen, weil da der Seitenschub nicht gefährlich ist: so an der Empore und in der Crypta; er vermeidet ihn ferner bei Öffnungen in breiten Mauermassen, weil da die Bogenanfänge genügende Widerlager finden: so an den sämmtlichen Fenstern; er vermeidet ihn endlich bei allen bloß decorativen Blendbogen, weil es sich da nicht um wirkliche Wölbungen, sondern nur um bogenförmige, aus der Mauer vorkragende Steinlagen handelt: so an den Bogenfriesen der Mauerbekrönungen und den Blendarcaden am Fuße der Chormauer. In allen diesen Fällen wäre ihm die Anwendung des Spitzbogens ohne Zweifel als eine übertriebene Consequenzmacherei erschienen, und wir dürfen ihn darob wohl kaum schelten[1]). Besonders characteristisch zeigt sich seine Ansicht über die Berechtigung der beiden Bogenformen an den untern Partien am Äußern des Chores (vgl. Tafel IX): wenn er die Durchgänge in den Strebepfeilern mit Spitzbogen überwölbt, so leitet ihn dabei offenbar die Erwägung, daß der Druck des Chorgewölbes sich ungefähr parallel mit den schrägen Rücken der Strebepfeiler fortsetzt, und daß diese Drucklinien nicht durch den seitlichen Schub eines Rundbogens aus dem Gleichgewicht gebracht werden dürfen. Ob diese Druckverhältnisse in Wirklichkeit vorhanden und von erheblichem Belang sind, ist gleichgiltig; sie existieren für die Empfindung des Beschauers, und das genügt dem Architecten, um die Durchgänge der Strebepfeiler spitzbogig zu gestalten. Aber deßwegen nimmt er durchaus keinen Anstand, die unmittelbar daran stoßende Reihe von Blendarcaden, seinem Grundsatz getreu, aus Rundbogen zusammenzusetzen.[2])

[1]) Einzelne Fälle, wo die Bogenform aus besondern Gründen von der sonst beobachteten Regel abweicht, siehe oben S. 53 Note 4. Man mag ferner hieher zählen die Schildbogen an den Umfassungswänden des Chorumgangs, welche, im Gegensatz zu den zugehörigen Quergurten und Archivolten, im Halbkreis geführt sind; die ungleiche Seitenlänge der trapezförmigen Gewölbejoche machte dies nothwendig.

[2]) An dieser Stelle mag auch noch folgende Bemerkung eingeschaltet werden: Die *Kreuzrippen der Gewölbe* beschreiben, so viel man von bloßem Auge constatieren kann, regelmäßig einen vollen Halbkreis. Unbeholfenerweise

[Bogenformen.]

Die Spitzbogen bildet er, je nach Bedürfniß, bald etwas steiler, bald etwas stumpfer, hält sich aber dabei innert bestimmter Grenzen (so weit es sich wenigstens um *durchsichtige* Bogen handelt): wie bereits bemerkt, sind bei den steilsten dieser Bogen die Radien der Kreissegmente ungefähr gleich der Spannweite, bei den stumpfsten gleich $^2/_3$ dieses Maßes[1]). Als normalen Spitzbogen scheint er denjenigen zu betrachten, welcher zwischen diesen beiden Grenzen die Mitte hält: überall da, wo keine besondern Gründe weder einen steilern, noch einen stumpfern Bogen erheischen, betragen die Radien *annähernd* $^5/_6$ der Spannweite; so bei den zwei mittelgroßen Archivolten des Chorpolygons[2]), so bei den Durchgängen der Strebepfeiler am Chor[3]), so (wenn unsere Schätzung richtig ist) bei den Schildbogen des Hauptgewölbes im Langhaus und Querschiff[4]). Anders allerdings bei den Archivolten des Langhauses: diese sind von merklich stumpferer Form, obwohl die Proportionen des dahinter liegenden Gewölbes solches keineswegs erheischen[5]). Es führt uns dies auf einen Punkt, welchem der Erbauer des romanischen Münsters bei der Behandlung der Spitzbogen augenscheinlich ein großes Gewicht beilegt. An spätern, gothischen Bauwerken sieht man zuweilen Fenster, welche bis unmittelber unter das Dachgesimse hinaufreichen, sodaß die Distanz zwischen der Bogenspitze und dem Mauerrand gerade nur so viel beträgt, als die Construction des Bogens nothwendig erfordert. Diese Anordnung ist noch erträglich, wenn die Stützen der Bogen gleichfalls sehr schmal sind[6]); sie macht dagegen einen äußerst ungünstigen Eindruck, wenn die Spitzbogen auf breiten Mauerpfeilern ruhen[7]). Von dieser Überzeugung

Form der Spitzbogen.

wandte man dieses Verfahren auch auf die trapezförmigen Joche des Chorumganges an, anstatt den Schlußstein in den Schnittpunkt der Seitenhalbierenden zu verlegen und vier einzelne Rippen, jede nach ihrer besondern Spannweite, zu construieren. Die Folge davon ist, daß der Kreuzungspunkt der Rippen aus dem eigentlichen Gewölbescheitel verschoben erscheint.

[1]) S. oben S. 78. Bei *blinden* Bogen hielt man, auch in der spätern gothischen Baukunst, bedeutend steilere Formen für gestattet, als bei durchsichtigen. Im romanischen Münster überschreiten, soviel mir scheint, bloß zwei Blendbogen in erheblichem Maße die im Text angegebene Grenze der Steilheit: es sind die beiden mittlern Arcaden unter den Laufgängen des Querschiffs. Nur wenig steiler sind, wie schon früher erwähnt, die beiden *offenen* Bogen an den schmalsten Archivolten des Chorpolygons. Die Form des *überhöhten* Bogens, dessen Schenkel oberhalb der Capitäle mit einem senkrechten Stücke beginnen und erst weiter oben in die Kreislinie übergehen, findet sich meines Wissens bloß an den Schildbogen des kurzen Joches vor dem Chorhaupt; aus dem Vorhandensein dieser Schildbogen haben wir oben den Schluß gezogen, daß auch die des ehemaligen romanischen Chorgewölbes von der gleichen Form waren (S. 40 f.).

[2]) S. oben Note 2 auf S. 78

[3]) Spannweite 146 cm, Höhe 111, Radius 123.

[4]) Die beiden Aufnahmen von Lasius (Blatt 4) und Keiterborn (Tafel VI) stimmen in der Höhe der Schildbogen nicht ganz überein; eine genaue Messung liegt wohl bei beiden nicht vor, da eine solche ohne besondres Gerüste nicht ausführbar ist. Auch ohne Messung läßt sich deutlich erkennen, daß in den Querschiffen die Schildbogen der schmalern Jochseiten entsprechend niedriger sind als die der breiten.

[5]) Ihre Radien messen etwa 0,71 der Spannweite (Spannweite 315 cm., Höhe 213, Radius 224).

[6]) Z. B. in den Kreuzgängen des Münsters.

[7]) Z. B. am obern Geschoß der Niclauscapelle hinter dem Münster.

[Bogenformen.]

ist der romanische Architect offenbar in hohem Grade durchdrungen: bei den Archivolten des Langhauses bemüht er sich mit unverkennbarer Anstrengung, die Distanz zwischen den Bogenspitzen und der Empore so weit zu strecken, daß sie wenigstens der Breite eines Pfeilers gleichkommt. Zu diesem Behufe reicht das Maß, welches sich aus der Stärke der Nebenschiffgewölbe ergiebt, nicht hin; er muß den Rand der Empore um 30 cm. über den Emporeboden erhöhen (Tafel VII)[1]; er muß aber ferner, da auch diese Correctur nicht genügt, die Spitzen der Archivolten unter die normale Scheitelhöhe herabdrücken. Der ausgezeichnete Effect dieser Kunstgriffe springt in die Augen: man möchte von der Distanz, welche zwischen den Scheiteln der Archivolten und dem Randgesimse der Empore besteht, auch nicht einen Zoll missen.

Maßwerke.

*Fenstermaßwerke* haben wir im romanischen Münster nur zwei: in den beiden großen Rundfenstern des Querschiffs. Beide Maßwerke bestanden bis zur Restauration der 1880er Jahre aus Holz[2]). Das des südlichen Fensters bildet ein einfaches Hexagramm[3]). Das des nördlichen hat, mit Rücksicht auf die allegorische Darstellung am Äußern, die Form eines sechszehnspeichigen Rades. Die Figur des Rades ist jedoch nicht mit peinlicher Genauigkeit eingehalten, namentlich ist die Nabe unverhältnißmäßig groß; ihr Durchmesser beträgt mehr als die Hälfte der ganzen Lichtöffnung. Diese Anordnung läßt sich aus einem doppelten Grunde erklären: Einmal wäre das spitze Zusammenlaufen der radialen Stäbe am Centrum, so beliebt es bei gothischen Rosettenfenstern ist, dem breitspurigen Character der romanischen Bauart zuwider. Sodann aber sind die Speichen an der Außenseite als kleine Säulen gestaltet und, längs der Felgen, durch kleine Bogen verbunden; in den sechszehn kleinen Arcaden mußte eine angemessene Proportion der Höhe zur Breite stattfinden, und deßwegen durften die Säulchen nicht wohl länger gemacht werden, als sie sind. Bei andern ähnlichen Radfenstern[4]) sind die Basen der Säulchen nur in der obern Hälfte des

[1]) Den ganzen Boden der Empore auf das Niveau des Randes zu heben, verbot ihm eine andere Rücksicht: die Empore ist so wie so niedrig genug; er mußte darnach trachten, dass die lichte Höhe des Raumes wenigstens nicht erheblich geringer werde als die lichte Weite.

[2]) Das Hexagramm an der Südfront ist noch jetzt hölzern, das Glücksrad an der Nordfront wurde in den 1880er Jahren ganz in Stein erneuert. Theile vom alten hölzernen Maßwerk des Glücksrades werden in der mittelalterlichen Sammlung aufbewahrt. Man wird kaum zweifeln dürfen, daß diese Eichenstücke noch vom ursprünglichen romanischen Baue herrühren. Wäre das Maßwerk während der folgenden Jahrhunderte erneuert worden, so müßten seine Formen fast unvermeidlich das Gepräge des veränderten Baustiles tragen. (Wie man in der gothischen Zeit romanische Bautheile restaurierte, davon ist ein sprechendes Beispiel das Capitäl der vordersten Säule linker Hand im Thorbogen der Galluspforte). Daß die Kreislinie des Fensters in Folge von Setzungen zusammengedrückt ist (lichte Breite 5,40 m., lichte Höhe 5,08 m.), spricht nicht gegen die Ursprünglichkeit des Maßwerks; denn diese Deformation ist wahrscheinlich schon während des Baues, gleich beim Wegnehmen des Lehrgerüstes, eingetreten.

[3]) Vor der Restauration der 1850er Jahre war das sechseckige Mittelfeld durch einen senkrechten Stab in zwei Hälften getheilt (vgl. die specielle Beilage zu Abschnitt III, Blatt 17). Der Stab war aber ohne Zweifel eine nachträgliche Zuthat; vielleicht stammte er erst von der Restauration der 1590er Jahre her.

[4]) Z. B. am Querschiff des Münsters zu Freiburg i/Br.

[Maßwerke]

Kreises nach dem Centrum gerichtet, in der untern dagegen nach der Peripherie, weil man daran Anstoß nahm, eine Säule mit dem Capitäl nach unten und mit der Basis nach oben zu stellen. Der Architect des Basler Münsters hilft sich auf eine andre Weise: an Stelle der Basen setzt er umgekehrte Würfelcapitäle und richtet diese sämmtlich nach dem Centrum (Tafel XV).

Sculpturen

*Die Sculpturen* des romanischen Münsters sind schon mehrmals zum Gegenstande besondrer Untersuchungen gemacht worden[1]). Für uns kommen sie nur in so fern in Betracht, als sie mit der Architectur im Zusammenhange stehen. Wir haben uns daher gar nicht zu befassen mit den Sculpturen, welche, ohne integrierende Bestandtheile des Baues zu bilden, bloß mehr oder weniger zufällig im Münster untergebracht sind[2]), und an den übrigen interessieren uns hier nicht sowohl die Leistungen des Bildhauers, als die Stellen und die allgemeinen Umrisse, welche der Architect den sculptierten Partien angewiesen hat.

Im Innern.

Im Innern der Kirche haben wir es fast ausschließlich mit Capitälsculpturen zu thun; nur in der Crypta und im Chorumgang finden sich auch sculptierte Gesimse, und zwar höchst bemerkenswerthe; in den Nebenschiffen und im Chorumgang überdies eine Anzahl sculptierter Schlußsteine, welche jedoch nur von sehr geringem Umfang sind (Fig. 53)[3]). Die Capitäle der Archivolten sind nicht durchgehends sculptiert; sie sind es im westlichen Joche des Hauptschiffs; in den beiden folgenden Jochen dagegen sind die Sculpturen auf die Capitälgesimse über den breiten Flächen der Zwischenpfeiler beschränkt, und im Querschiff hören sie vollständig auf, um erst jenseits im Chor wieder zu beginnen[4]). Diese ungleiche Behandlung der Capitäle erklärt sich wohl am ehesten aus der successiven Ausführung des Baues, die wir uns ziemlich langsam zu denken haben. Da das Gebäude an den alten Georgsthurm mußte angeschlossen werden, so wurde vermuthlich auch der Bau an jener Seite begonnen und wuchs dort zuerst in die Höhe der Archivolten. Nun mag man beim ersten Joche mit sculptierten Capitälen angefangen haben; beim weitern Fortschreiten jedoch mochten, wie so oft, die Mittel knapper werden, sodaß man genöthigt war, sich einzuschränken und den weitern Sculpturenschmuck

---

[1]) Vgl. Rahn, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz S. 218, und die daselbst citierten. Ebenda S. 259, 264 Ferner La Roche, Beitr. zur Gesch. d. Basler Münsters III S. 13 f. 27 f.

[2]) Apostelafel, Vincentiustafel, Tafel der Lapides Vivi.

[3]) Die Schlußsteine der Empore sind neu. S. oben S. 22.

[4]) Im Chor sind von hervorragender Bedeutung die Darstellungen aus der Bibel, der antiken und der mittelalterlichen Sage an den Capitälen der vier gegen den Chorumgang gerichteten Säulen des innern Polygons (Fig. 76, *y*). Indessen waren die Capitäle jedenfalls nicht von Anfang an für diese Stellen bestimmt; denn von den vier Capitälseiten, deren Sculpturen ihrem Gegenstande nach zumeist unter einander zusammenhängen, wird je die eine durch die andern Capitäle des Säulenbündels fast vollständig verdeckt, während je die entgegengesetzte, bevor der Zwischenboden im Chorumgang angelegt war, den Blicken der Beschauer ebenfalls sozusagen ganz entzogen war.

[Sculpturen.]

auf den Chor zu concentrieren, welcher übungsgemäß etwelche Auszeichnung erhalten mußte[1]). Eine ähnliche Beobachtung machen wir an der Empore. Auch hier begann man am westlichen Joche, und zwar speciell auf der Seite des Georgsthurms, die Gesimse der viereckigen Pfeiler mit Sculpturen auszustatten, in den übrigen Jochen aber verzichtete man auch darauf.

Anders verhält es sich mit den Capitälen der kleinen Säulen in den Arcaden der Empore und an den Laufgängen des Querschiffs. Auf den Laufgängen sind fast sämmtliche Capitäle sculptiert, auf den Emporen alle der äußern, gegen das Hauptschiff gerichteten Säulenreihe, während an der innern, der Empore zugekehrten, sculptierte mit nicht sculptierten wechseln. Diese gleichförmige Vertheilung ist wohl darauf zurückzuführen, daß man für die Capitäle sowohl, wie für die Säulchen selbst, einen Vorrath bereits vorhandener Baustücke verwenden konnte.[2])

An den Gewölben des Hauptschiffs sowohl, als an denen der Nebenschiffe und Emporen, sind die Capitäle durchweg nicht sculptiert.

Am Äußern.

Am Äußern der Kirche ist vornehmlich das Chorpolygon mit Bildhauerei verziert. Außer den Capitälen und Gesimsen sind hier auch die Consolen des Rundbogenfrieses sculptiert, die einzigen ihrer Art; die Consolen der übrigen Rundbogenfriese am Quer-, Haupt- und Seitenschiff waren, den erhaltenen Resten nach zu schließen, einfache glatte Gesimsstücke[3]). Überhaupt waren die Sculpturen an den übrigen Außenseiten, mit Ausnahme der Nordfront des Querschiffs, viel spärlicher vertheilt als am Chor. Am Langhaus sind heute gar keine romanischen Sculpturen mehr nachweisbar. An den Querschiff-Fronten haben wir zunächst jene Thierfiguren oberhalb der Ecklisenen zu erwähnen, von welchen schon früher die Rede war[4]). Ähnliche Thiergestalten mögen, wie ebenfalls bereits bemerkt[5]), ehemals die Lisenen des Hauptschiffs bekrönt haben.

Nördliches Querschiff.

Ein besondrer Sculpturenschmuck wurde dagegen der Façade des nördlichen Querschiffs zu Theil. Hier ist der einzige Ort, wo der Bildhauerei eine etwas unabhängigere Rolle gegönnt ist. Während sie sonst überall bloß zur Decoration bestimmter, ohnehin vorhandener Architecturtheile verwendet wird, darf sie hier ihre Figuren in selbständigerer Weise anbringen, immerhin an den ihr vom Architecten angewiesenen Stellen. Der Kreisbogen und das Maßwerk des großen Rundfensters

---

[1]) Ausgeschlossen ist die Annahme einer erst nachträglich unternommenen, aber nicht zu Ende geführten Sculptierung der Capitäle; denn für die sculptierten wurde eigens zu diesem Zwecke der feinkörnige rothe Stein verwendet, während die nicht sculptierten aus dem gewöhnlichen rauhen und weißlichen Material bestehen.

[2]) Vgl. unten, in diesem Capitel.

[3]) Vgl. Fig. 23.

[4]) S. oben S. 31/2.

[5]) S. oben S. 29/30.

[Sculpturen.]

wurden nicht ungeschickt zu der allegorischen Darstellung des Glücksrades benützt[1]). Die Deutung dieser Allegorie braucht hier nicht wiederholt zu werden[2]). Das Rad ist nicht als Wagenrad, sondern als Mühlrad gedacht: auf den Schaufeln klimmen die steigenden Personen und hangen die fallenden. Die thronende Figur zu oberst, welche vermuthlich den Weltrichter bedeutet, gehört offenbar nicht in den ursprünglichen Figurenkreis; ihre Modellierung sowie der über ihrem Haupte schwebende Baldachin weisen sie der gothischen Periode zu[3]); überdies sitzt sie zwischen den Schaufeln des Rades drin und hemmt dadurch die Vorstellung der drehenden Bewegung. Aber es ist wohl nicht ganz müßig, die Frage aufzuwerfen, wieso man in der spätern, gothischen Zeit dazu kam, diese Figur über dem Glücksrade anzubringen. Da liegt nun die Vermuthung nahe, daß schon am romanischen Bau eine ähnliche Figur, etwas weiter oben, vorhanden war, welche bei der Errichtung des gothischen Giebels in Wegfall kam und dann, mit nicht ganz richtigem Verständniß, durch die jetzige ersetzt wurde.

Glücksrad.

Figuren an den Strebepfeilern.

Zwei weitere Figuren aus romanischer Zeit sind auf den Schmalseiten der beiden Strebepfeiler, unmittelbar über dem Schachbrettgesimse, eingesetzt: links ein Mann mit einem Hifthorn; rechts, aus der Mauer hervortretend, der Vordertheil einer Thiergestalt, welche trotz starker Verwitterung und Verlust der Füße doch noch deutlich die Formen eines Pferdes erkennen läßt. Die letztere Figur hat in der bisherigen Münster-Literatur sozusagen gar keine Beachtung gefunden; namentlich aber wurde nicht beachtet[4]), daß beide Gestalten, Mann und Pferd, sich in beinahe völlig gleicher Haltung am Zürcher Großmünster, zu beiden Seiten des Fensters an der Westfaçade, wiederfinden[5]). Aus dieser übereinstimmenden Wiederholung müssen wir schließen, daß die zwei Figuren nicht bloß zufällig einander gegenüber gestellt sind, sondern irgend welchen Bezug auf einander haben. Vielleicht sogar stehen sie nicht nur unter sich, sondern auch mit dem Radfenster im Zusammenhang; denn das Fenster in Zürich war ursprünglich ebenfalls ein Radfenster und ist erst nachträglich zu seiner jetzigen Gestalt erweitert worden[6]). Welches aber die Bedeutung der beiden Bildwerke sei, vermögen wir nicht anzugeben.

---

[1]) Alle Figuren des Glücksrades mit Ausnahme von zweien sind bei der Restauration der 1880er Jahre erneuert worden.

[2]) Am ausführlichsten ist sie auseinandergesetzt bei W. Wackernagel, Kleinere Schriften Band I: Das Glücksrad und die Kugel des Glücks.

[3]) Vgl. Münsterbeschreibung von 1842 S. 11.

[4]) Wenigstens in den Beschreibungen des *Basler Münsters* nicht; dagegen macht Ferdinand Keller in seiner Beschreibung des Zürcher Großmünsters auf die im Text hervorgehobene Thatsache ausdrücklich aufmerksam (Mitth. d. Zürcher antiquar. Gesellsch., Band I Heft 5, S. 17; Band II Heft 14, S. 111).

[5]) Auch dort trägt der Mann ein aufgeschürztes Gewand und tritt mit dem inhen Fuß auf eine Baumwurzel; auch dort hält er mit der rechten Hand einen Bengel geschultert und setzt mit der linken das Horn an den Mund. Ebenso ist das Pferd in ganz ähnlicher Positur dargestellt wie in Basel.

[6]) Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz S. 205, Anmerkung.

[Sculpturen]

Das Glücksrad und die Figuren an den Strebepfeilern deuten darauf hin, daß die nördliche Querschiffmauer von Anfang an einen Haupt-Eingang enthielt.

Gallusforte.

Die jetzige *Gallusforte* ist, wie bereits nachgewiesen wurde[1]), erst später eingebaut worden. Damit steht durchaus nicht im Widerspruch, daß die Sculpturen dieses merkwürdigen Portals nach dem Urtheile von Kennern[2]) einer ältern Stilepoche angehören als das übrige Münster; denn es ist nichts außergewöhnliches, daß ein werthvoller Bestandtheil von einem ältern Gebäude an ein neueres herübergenommen, ja sogar aus einer entfernten Gegend in eine andere versetzt wird.[3])

Reconstruction.

Wir haben uns auch hier nicht mit dem Detail der Bildhauerarbeit, sondern bloß mit der architectonischen Gliederung des Thürbaues zu befassen. Da müssen wir nun vor allen Dingen eine kleine Reconstruction vornehmen. Faßt man die zehn das Portal umrahmenden Baldachine ins Auge, so bemerkt man, daß zu beiden Seiten die drei untern, welche die Darstellungen der Werke der Barmherzigkeit einschließen, von ganz gleichmäßiger Form und Größe sind; nur befindet sich je zwischen dem zweiten und dritten ein 23 cm. hohes Sockelstück eingeschoben (Tafel XIII). Der Zweck dieses Zwischengliedes ist leicht erfindlich: es dient dazu, die Figuren an der Rückwand, welche sonst für den Beschauer durch die vorspringende Deckplatte des untern Baldachins zum Theil verdeckt würde, emporzuheben und sichtbar zu machen; deßhalb ist auch die vordere Kante des Sockels zwischen den beiden Säulchen abgeschrägt. Allein die beiden Sockelstücke machen durchaus den Eindruck eines nachträglichen Einschiebsels; denn einmal unterbrechen sie sehr unangenehm die Folge der drei gleichartigen übereinandergestellten Baldachine, überdies aber sind sie an ihren Seitenflächen in sinnloser Weise theils glatt behandelt, theils mit Ornamenten bedeckt[4]). Dazu kommt nun noch ferner folgendes: Man beachte, welche Rolle die Säulencapitäle des Thorbogens in der ganzen Gliederung des Portales spielen: die Linien, welche durch die Unterkante der Capitäle und die Oberkante der Deckplatten bezeichnet werden, ziehen sich durch den ganzen Bau hindurch; die Höhe des Frieses am Thürsturz, welcher die Darstellung der klugen und thörichten Jungfrauen trägt, wird durch sie bestimmt; die Mauerecken über den Gestalten der vier Evangelisten sind ebenfalls, man möchte fast

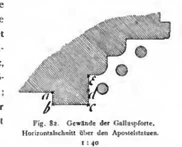


Fig. 82. Gewände der Gallusforte. Horizontalschnitt über den Apostelstatuen. 1 : 40

[1]) S. oben S. 32/3.

[2]) Münsterbeschreibung von 1842 S. 11.

[3]) Wie z. B. die Säulen im Dom zu Aachen. (Lübke, Gesch. d. deutschen Baukunst S. 36.)

[4]) Fig. 82. Die vordere Fläche (*bc*) und die von der Thür weggekehrte (*ab*) sind bei beiden Baldachinen glatt; die der Thür zugekehrte Fläche (*ce*) ist beim rechten ganz, beim linken bloß in der vordern Hälfte (*cd*) sculptiert.

[Sculpturen.]

sagen überflüssigerweise, mit Capitälstücken von gleicher Höhe bekrönt; nur über die Baldachine zu beiden Seiten greift bloß die Deckplatte hinüber, die Fortsetzung der untern Linie dagegen fehlt, und dieser Mangel wird, sobald man ihn gewahr worden ist, nicht ohne Mißbehagen empfunden. Nun trifft es sich, daß die Steinplatte, welche als Sockel unter dem dritten Baldachin eingeschoben ist, fast genau die Höhe eines Capitäls des Thorbogens hat. Setzt man sie *über* den Baldachin, anstatt unter denselben (Fig. 83, *aa*), so hat man auch die Fortsetzung der untern

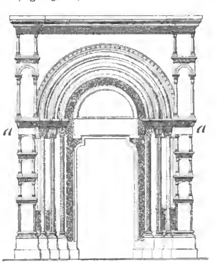



Fig. 83. Galluspforte. Reconstruction. 1 : 80.

Linie der Capitäle; der ganze Aufbau erscheint viel folgerichtiger, und auch der Umstand, daß die größern, obern Baldachine breiter sind als die drei untern, fällt viel weniger störend ins Auge. Es kann daher kaum ein Zweifel obwalten, daß die Platten nach der ursprünglichen Absicht *über* den dritten Baldachin, in die Höhe der Thorbogencapitäle gehörten. Daraus erklärt sich auch die ungleichmäßige Sculptierung ihrer Seitenflächen: beim Zurichten der Stücke für ihre jetzige Stelle wurden eben die Sculpturen da, wo sie nicht paßten, weggehauen.[1])

Vorbild der Galluspforte

Daß dem Architecten, welcher die Galluspforte entwarf, die Form eines antiken Triumphbogens vorgeschwebt hat, fällt Jedermann sofort auf. Aber die

[1]) An der Platte linker Hand (Fig. 82) war die dem Thor zugewendete, nur halb sculptierte Fläche (*c e*) offenbar eigentlich bestimmt, nach der andern Seite, vom Thore weg, gekehrt zu werden (an die Stelle *a b*); dort würde nur die sculptierte Hälfte (*c d*) aus der Mauer vortreten.

[Sculpturen.] Anlehnung an das römische Vorbild ist nicht nur allgemeiner Art, sondern wir können mit Bestimmtheit den Triumphbogen bezeichnen, welcher als Muster gedient hat[1]). Es ist die s. g. Porte Noire in Besançon, ein einthoriger römischer Bogen, dessen Formen zwar nicht gerade classisch, aber für die Verwandtschaft der beiden Bauwerke um so bezeichnender sind (Fig. 84). Anstatt der üblichen, von unten



Fig. 84. Porte Noire zu Besançon.
(nach einer Lithographie).

bis oben reichenden Säulenstellung der römischen Triumphbogen hat nämlich die Porte Noire deren zwei übereinander, welche durch ein Gesims in der Höhe der Bogenanfänge der Thoröffnung von einander geschieden sind. Die paarweise zu beiden Seiten des Thores gruppierten Säulen sind, entsprechend ihrer geringen Höhe, ziemlich nahe an einander gerückt, sodaß die Durchgangsöffnung, im Vergleich mit andern Triumphbogen, einen verhältnißmäßig breiten Raum im ganzen Gebäude einnimmt. Die Flächen zwischen den Säulen sind mit Relief-Figuren ausgefüllt, wie denn überhaupt das ganze Bauwerk, selbst an den Säulen, mit

[1]) Diese schöne Entdeckung verdankt man Herrn Dr. Albert Burckhardt-Finsler, der sie zum ersten Mal in einem (ungedruckten) Vortrage in der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel am 20. Januar 1887 bekannt gegeben hat.

[Sculpturen.]

Sculpturen bedeckt ist. Hält man das Bild dieses Triumphbogens neben das der Galluspforte, so kann man wohl kaum einen Zweifel darüber hegen, daß das antike Thor das Vorbild des mittelalterlichen ist. Freilich hat der romanische Architect die Formen nach seiner Weise umgestaltet; dem römischen Thorbogen substituierte er das mittelalterliche, stufenweise verengerte Thürgewände mit dem Tympanon, und für das durchlaufende, über dem Mittelbau vortretende Gebälk sowie für den Schlußstein hatte er eben so wenig Verständniß, als für die Attica. Unverkennbar ist dagegen der Einfluß der Porte Noire in den Tabernakeln zu beiden Seiten der Galluspforte; obgleich die untere Säulenstellung in drei kleine Stockwerke zerlegt ist, so ist doch die durchgreifende Abtheilung in der Höhe der Thorbogencapitäle, zumal in der ursprünglich gewollten Ansicht des Bauwerks (Fig. 83), auf das schärfste ausgesprochen; die Trennung der obern Säulenstellung aber in ein langgestrecktes und ein annähernd rechteckiges Stockwerk ist eigentlich ebenfalls schon an der Porte Noire angedeutet, wenn sie auch nicht so gemeint ist, wie der mittelalterliche Architect sie verstanden hat: schon dort machen die Verkröpfungen des Hauptgebälks, die einander mit der obersten Ausladung des Gesimses beinahe berühren, den unbeabsichtigten Eindruck einer Art von Nische oder Tabernakel.

Daß der Architect der Galluspforte, der vermuthlich ein Geistlicher war, den Triumphbogen von Besançon kannte, erscheint durchaus nicht absonderlich, wenn man bedenkt, daß Besançon die Metropole des Erzbisthums war, welchem das Bisthum Basel unterstand.

Material.

Das *Material*, aus welchem mit wenigen Ausnahmen alle Partien des romanischen Münsters erbaut sind, ist ein grobkörniger Sandstein, ähnlich dem, der an den Stadtmauern und Stadtthoren Basels vielfach Verwendung fand[1]). Der Stein wurde wahrscheinlich irgendwo jenseits des Rheins in den jetzt zum Großherzogthum Baden gehörenden Gegenden gebrochen. Der Grundfarbe nach gehört er zu den grauen Sandsteinen; aber ein leichter Stich ins Rothe und zerstreute, bald hellere bald dunklere röthliche Streifen oder Schichten geben den Flächen einen warmen Ton, der von der angenehmsten Wirkung ist[2]). Die Stücke von ausgesprochen röthlicher Färbung wurden zum Theil dazu ausgesucht, um an bestimmten Stellen in regelmäßiger Abwechslung mit hellen Quadern verwendet zu werden; so an

Farbenwechsel im Innern.

[1]) Die von La Roche (Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters II S. 7 und III S. 9) geäußerte Ansicht, als sei das Steinmaterial des alten Georgsthurms ganz verschieden von dem der übrigen Kirche, scheint uns nicht begründet. Allerdings zeigte vor der Restauration die gegen den Münsterplatz gerichtete Fläche eine etwas abweichende Farbe, aber das war doch wohl nur eine Folge längerer Verwitterung oder vielleicht einer Feuersbrunst; denn die Steine der gegen das Innere der Kirche gerichteten Mauerflächen unterscheiden sich in Farbe und Korn nicht wesentlich von denen des romanischen Hauptbaues.

[2]) Die bei der Restauration der 1850er Jahre eingesetzten Quadern im Innern der Kirche sind leicht zu unterscheiden an ihrer eintönigen, ins grünliche spielenden Färbung. Außerdem kann man sie an den Schlagrändern erkennen, welche die Flächen der einzelnen Werkstücke rings umsäumen.



[Material.]

den Archivolten des Langhauses[1]), den Blendbogen des Laufgangs im Querschiff und an den Archivolten und Gurtbogen des Chorumgangs. Zu demselben Zwecke brauchte man aber auch eine andere Art Sandstein von durchgehend rother Farbe und feinerm Korn; so an den Gurtbogen und Schildbogen der Nebenschiffe und den Diagonalrippen des Chors[2]). Ganz roth sind im Innern bloß die Capitäle der Archivolten, soweit sie sculptiert sind, die Diagonalrippen der Seitenschiffgewölbe, die Gesimse der Nischen im Querschiff, die freistehenden Säulen am Chorpolygon und die sculptierten Gesimse der Crypta.

Farbenwechsel am Äußern.

Auch am Äußern der Kirche findet ein ähnlicher Farbenwechsel statt. An den freiliegenden Theilen sind allerdings die wirklichen Farben der Steine durch die Übermalung vom Jahre 1597 [3]) und mehr noch durch die Verwitterung beinahe unkenntlich geworden. Jedoch wurde bei der Restauration des Kreuzgangs in den 1870er Jahren auch die anstoßende Wand des Chores überarbeitet und die ursprüngliche Steinfarbe der untern Blendbogenstellung wieder bloßgelegt. Alle sculptierten oder auch nur reicher profilierten Theile sind dort roth, grau bloß die Rückwände der Arcaden und die Säulenschäfte. Man kann sich danach eine ungefähre Vorstellung von der polychromen Behandlung des Chorpolygons machen. In viel bescheidenerem Maße ist der Wechsel der Farben am Langhaus und an den Querschiffen durchgeführt. Aus dem eigentlich rothen, feinkörnigen Stein waren dort jedenfalls bloß die Consolen der Rundbogenfriese gemacht; möglich, daß für die Rundbogen selbst, oder für andre ausladende Glieder dunklere Stücke des gewöhnlichen rauhen Steines ausgesucht waren[4]). Ein Alternieren rother und grauer Steine an demselben Architecturgliede, wie wir es an den Bogen und Rippen im Innern haben, läßt sich Außen nirgends nachweisen.[5])

Behau.

Die Sandsteinquadern sind, so viel sich erkennen läßt, an allen Flächen und größern Gliedern mit dem Kronhammer oder einem ähnlich wirkenden Instrumente bearbeitet[6]), die Sculpturen und die feinern Profile dagegen sind selbstverständlich glatt behandelt.

---

[1]) Auch in diesem Stücke zeigt sich die bereits bei Anlaß der Sculpturen hervorgehobene reichere Ausstattung der dem Georgsthurm zunächst befindlichen Partie: hier sind der innere *und* der äußere Bogen der Archivolte polychrom, im übrigen Hauptschiff bloß der innere.

[2]) Die roth und grau gestreiften Bogen des Emporegewölbes sind neu; die vier alten Gurten, welche als Strebebogen dienten (S. oben S. 22) sind einfarbig grau.

[3]) Wackernagel, Beitr. z. Gesch. des Basler Münsters I S. 35.

[4]) An den freiliegenden Bestandtheilen ist dies heutzutage, theils in Folge der erwähnten Bemalung, theils in Folge der Verwitterung nicht mehr erkennbar; an den geschützten Außenmauern der Emporen aber läßt sich deßhalb nichts constatieren, weil dort die Mauerflächen selbst nicht aus wirklichen Quadern bestehen.

[5]) Bei der Restauration der 1880er Jahre wurde zum Ausflicken ausschließlich rother Stein verwendet, auch wo die alten Stücke unzweifelhaft grau waren.

[6]) Im Innern wurde der Behau bei der Restauration der 1850er Jahre überarbeitet.

[Material.]

Fremdartige Bestandtheile.

Ein fremdartiges Material von völlig unbestimmbarer Herkunft findet sich in den Arcaden auf der Empore und über den Laufgängen des Querschiffs verwendet. Dort bestehen einzelne Säulchen aus einem schwarzen polierten Stein, der bloß durch einen Anstrich mit dem Übrigen in Einklang gebracht ist. Herr Dr. Achilles Burckhardt, welcher zuerst auf diese Säulchen aufmerksam machte[1]), hat deren vier nachgewiesen; es stehen aber noch mehrere derselben in der nördlichen Empore des Langhauses; sie sind an der geringern Stärke ihrer Schäfte leicht kenntlich. Offenbar stammen die Säulchen von einem ältern Bauwerke her. Das gleiche scheint aber auch bei einem Theil der Capitäle des Triforiums der Fall zu sein; eine Anzahl derselben sind aus einem weißen, kreideartigen Stein geschnitten, welcher augenscheinlich im frisch gebrochenen Zustande sehr weich und leicht zu bearbeiten war. Auch an den Archivolten des Chorumgangs finden sich einzelne Capitäle dieser Art. Sechs Thierfiguren mit Säulenbasen auf den Rücken, welche in der Crypta aufbewahrt wurden und jetzt im historischen Museum ausgestellt sind, bestehen allem Anscheine nach aus demselben Material, und das legt die Vermuthung nahe, daß beide, Capitäle und Thiere, Überreste einer und derselben frühern Baute seien, welcher vielleicht auch die schwarzen Säulchen angehörten.

Ausführung.

Ungenauigkeiten.

Die *Ausführung* des romanischen Münsters darf, wenn man sie mit andern Gebäuden jener Zeit vergleicht, im Großen und Ganzen als exact und sorgfältig bezeichnet werden. Kleinere Unregelmäßigkeiten allerdings, wie wir sie bereits an mehreren Stellen hervorgehoben haben, finden sich durchweg in reichem Maße. Die Fluchten sind sehr oft krumm oder nicht im rechten Winkel zu einander, und die Maße der Theile, welche gleich sein sollten, stimmen meist nur annähernd mit einander überein. Ähnliche Ungenauigkeiten im Nivellement der horizontalen Glieder sind ebenfalls häufig; sie mögen allerdings zum Theil erst durch nachträgliche Setzungen entstanden sein[2]); an einer Stelle in der Empore des Chores jedoch haben wir den sichern Beweis, daß schon beim Bauen nicht genau nivelliert wurde. Beim Versetzen des Schachbrettgesimses, welches an der Innenseite dem Boden der Empore entlang läuft, scheint man am südlichen Ende des Polygons (Fig. 32, *B*) begonnen zu haben, um den Kreis am nördlichen Ende (*A*) zu schließen; dort angelangt, bemerkte man, daß man mit dem Gesimse um 9 cm. höher war als im anstoßenden kurzen Joch (*C*). Für das Gesimse selbst hatte das nicht viel zu

[1]) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1879 S. 923.

[2]) Im Innern der Kirche, an den Säulenfüßen zu ebener Erde, sind diese Ungleichheiten besonders sichtbar geworden, seitdem in den 1850er Jahren ein neuer, genau ins Blei gelegter Bodenbelag hergestellt worden ist. Vorher war der Kirchenboden, wie es scheint in Folge der fortwährenden Beerdigungen und wiederholter ausgleichender Reparaturen nach und nach beträchtlich unter sein richtiges Niveau gesunken; auf ältern Abbildungen sieht man durchweg unter den Pfeilern die Fundamentplatten um 15 bis 20 cm. aus dem Boden hervorragen, ähnlich wie es gegenwärtig noch in der Crypta der Fall ist.

[Ausführung.]

bedeuten, weil dasselbe an dieser Stelle durch den breiten Pfeiler des Treppenthurms unterbrochen ist; an dem Sockel dagegen, welcher auf der Seite der Empore um den Pfeiler herumläuft, stießen die beiden in ungleicher Höhe liegenden Enden unmittelbar zusammen ($x$ in Fig. 32) und mußten mittelst einer bedenklichen Abkröpfung an einander angeschlossen werden (Fig 85).[1])



Fig. 85. Sockelstück an der Chorempore.



Simulierte Constructionen.

Man rühmt der mittelalterlichen Baukunst nach, daß sie niemals lüge, das heißt keine Constructionen simuliere, welche in Wirklichkeit nicht vorhanden sind[2]). So richtig dies im Allgemeinen, auch für das Basler Münster, sein mag, so kommen doch einzelne Ausnahmen von der Regel vor: wir erinnern an den Mörtelverputz am Äußern der Seitenschiffe und Emporen, in welchem der Fugenschnitt einer Quadermauer nachgeahmt ist; an das hölzerne Maßwerk des Glücksrades, welches ohne Zweifel von jeher Stein vorstellen sollte und auch von den meisten Leuten für Stein gehalten wurde. Wir haben diesen Beispielen noch ein ferneres beizufügen: Auch an wirklichen Quadern finden sich simulierte Fugen; so an den äußern Fensterbogen des Hauptschiffs und der Emporen: diejenigen Wölbsteine, deren Fugen nicht so wie so mit der Kante des Rundbogens parallel laufen, haben in entsprechendem Abstand eine schmale eingehauene Rinne (Fig. 10). Ähnlich an den kleinen Fenstern der Sacristei: dort bestehen die Rundbogen aus einem einzigen Stein und haben eine senkrechte falsche Fuge auf der Mittellinie (Fig. 86). So ist auch an dem Durchgang durch den Strebepfeiler bei der Niclauscapelle der eine Bogenanfang durch eine unechte Fuge markiert.

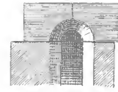


Fig. 86 Fensterchen der Sacristei. 1 : 20

[1]) Der nämliche Niveau-Unterschied ist an der gleichen Stelle auch am Äußern des Chores bemerkbar: das Gesimse des Chorpolygons und das des Strebepfeilers bei der kleinen Sacristei treffen sich ebenfalls nicht in derselben Höhe. (Vgl. oben S. 34).

[2]) Viollet-le-Duc, Architecture, art. Goût.

## FÜNFTES CAPITEL.

# DIE ÄUSSERN SEITENSCHIFFE.

Entstehungszeiten der Capellen sind nachweisbar.

Zu den ältesten gothischen Bestandtheilen des Münsters gehören die acht Capellen, welche, unter Durchbrechung der romanischen Nebenschiffmauern, zu beiden Seiten des Langhauses angefügt wurden und nun die äußern Nebenschiffe bilden[1]). Die Daten ihrer Entstehung lassen sich durchweg mit annähernder Genauigkeit nachweisen, wie sich aus der folgenden Zusammenstellung ergiebt:

Capellen der Nordseite. Stiftungsdaten.

### *I. NORDSEITE.*

#### *1. CAPELLE NEBEN DEM THURM.*

Am Schlußstein des Gewölbes, sowie an der Außenseite der beiden Fenster in je dreifacher Wiederholung, ist das Wappen der Mönche angebracht. Zwei Wappenschilde desselben Geschlechts waren ehemals neben der Thür der Capelle zu sehen.[2])

---

[1]) Andere Capellen im Innern der Kirche, außer den acht genannten, kennt die mittelalterliche Münster-Topographie nicht. Die Namen Galluscapelle und Stephanscapelle, mit welchen wir heute die beiden Querschiff-Flügel bezeichnen, sind neuern Ursprungs. Im Mittelalter ist zwar öfters von den *Altären* des Gallus und des Stephanus, sowie von der Gallus*pforte* die Rede; die Erwähnung der Gallus*capelle* dagegen finde ich zum ersten mal bei Wurstisen (Münsterbeschreibung S. 432, Epitome S. 77), die der Stephanscapelle noch nicht einmal bei diesem.

Wurstisen hat außerdem das Münster noch mit zwei fernern angeblichen Capellen ausgestattet:

S. 458 der Münsterbeschreibung spricht er von einer »hindern Nebencapell, auß deren man in Creutzgang geht«, und deren Namen er nicht habe auffinden können. Er versteht darunter offenbar das jenseits des Querschiffs gelegene südliche Nebenschiffjoch. Daß er dieses zu einer Capelle stempeln will, ist um so sonderbarer, als er an der entsprechenden Stelle der Nordseite (es müßte auf S. 432 sein) kein Wort von einer Capelle sagt.

Sodann erwähnt er zwei mal (S. 441 und S. 447) eine »Capelle unser Frauwen« neben der Chortreppe, womit er ohne Zweifel das nördliche Joch des ehemaligen Lettners meint. Dort stand nämlich ein Marien-Altar (vgl. Note 6 auf S. 98) und das verleitete wohl Wurstisen, die Mariencapelle, welche er in einer Urkunde von 1517 (Münsterbeschr. S. 447, vgl. Analecta S. 499) fand, an diese Stelle zu verlegen. Wie aus seiner Beschreibung der Neuenburgercapelle (S. 435 ff.) hervorgeht, war es ihm nämlich unbekannt, daß diese Capelle ebenfalls einen Marien-Altar enthielt und nach diesem auch »Unser Frauen Capelle« genannt wurde.

[2]) Sie wurden 1768 entfernt. Im einen dieser Wappenschilde war die Mönchsfigur mit einem Barte dargestellt. (Kunstsammlung im Museum, Büchelsche Skizzen Blatt 36.)

[Capellen der Nordseite. Stiftungsdaten.]

Stifter der Capelle ist der Archidiacon Hartung Mönch, welcher 1326 von den Domherren zum Bischof ernannt, aber vom Papst abgesetzt wurde und 1332 starb. Nach den Worten des Liber Vitae und des Gräberbuchs zu schließen, hatte er die Capelle schon zu seinen Lebzeiten erbaut[1]). Die Capelle wird in der Regel, nach ihrem Stifter, *Mönchencapelle* genannt. Fast eben so häufig wird sie jedoch, nach einem darin stehenden Altar[2]), mit dem Namen *Allerheiligencapelle* bezeichnet.[3])

*2. CAPELLE ZWISCHEN DER THURMECKE UND DEM STREBEPFEILER.*

Die Capelle ist von Bischof Heinrich von Neuenburg gestiftet. Ein Stiftungsbrief ist uns zwar nicht erhalten, wohl aber der Grabstein des Bischofs, welchen Wurstisen[4]) jedenfalls noch an seinem ursprünglichen Standort sah, und dessen Inschrift also lautet:

»Anno domini 1274 ydus septembris obiit Heinricus de Nüwenburg, huius »ecclesie episcopus et istius capele ac altaris fundator, cuius anima requiescat »in pace.«

Der Altar, von welchem die Grabschrift spricht, war der heil. Maria geweiht[5]) und heißt, zum Unterschied von andern Marien-Altären[6]), »altare s. Mariæ juxta vetus campanile«. Nach ihm wird die Capelle meistens *Capella s. Mariæ prope vetus campanile* genannt. Weniger häufig ist der Name *Capella episcopi de Nüwenburg.*[7])

Ob die Capelle schon zu Lebzeiten ihres Stifters auch erbaut worden sei, ist ungewiß. Die früheste Nachricht, welche auf die wirklich erfolgte Erbauung

[1]) Liber Vitae Oct. 25: Anno domini 1332 Hartungus Monachi archidiaconus huius ecclesie obiit, qui sepultus est in capella sua quam construxit juxta vetus campanile. — Gräberbuch S. 92: Hartingus Monachi archydiaconus obiit, qui sepultus est in capella Monachorum quem construxit circa vetus campanile, im Winckel hinder der Tür am Gloghus.

[2]) Gräberbuch S 50: Episcopus Gerhardus obiit, qui sepultus est in capella domini Heinrici de Nüwenburg zwischen des selben Grab und aller Helgen Altar, der in der München Capell stot, und stot der selb Bischoff am Glockturn am Egk. — Gräberbuch S. 172: ... in capella Monachorum ante altare omnium Sanctorum ... — Liber Vitae Febr. 27: ... capellanus omnium Sanctorum in capella Monachorum ...

[3]) Gräberbuch S. 30: Conradus de Gößkon canonicus ... sepultus est prope vetus campanile ante altare s. Barbare, und stoßt an die Staffel als man in aller Helgen Capel godt. — S. 144: Lutoldus de Rötelen prepositus ... sepultus est prope vetus campanile ... vor dem Altar der an die Staffel stost alß man in aller Helgen Capel godt.

[4]) Münsterbeschreibung S. 435. — Vgl. auch die Stelle Gräberbuch S. 50 in Note 2.

[5]) Domstift Urk. V. 16 vom J. 1407: ... capellanus prebende per felicis recordacionis quondam dominum Heinricum de Nüwenburg olim episcopum Basiliensem in altari beate Marie virginis, sito in capella juxta vetus campanile in dicta ecclesia Basiliensi fundate ... — Im Zusammenhange mit diesem Altar stand jedenfalls die Darstellung der Krönung Mariae, welche im Schlußsteine des Gewölbes zu sehen ist. Überdies war ehemals eine Statue der heil. Jungfrau in der Capelle aufgestellt. Liber Vitae Nov. 15: Anno domini 1351 obiit Rud. de Tierstein, comes palatinus, canonicus ecclesie Argentinensis, qui sepultus est in latere huius ecclesie ... sub ymagine s. Marie virginis in columpna excisa. — Über den Standort des Grabmals dieses Rudolf v. Tierstein vgl. Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 438.

[6]) Ein Marienaltar stand auch bei der Chortreppe: Domst. Urk. V. 47 vom J. 1429: ... cappellanus altaris beate Marie virginis in ecclesia Basiliensi sinistri lateris introitus eiusdem ecclesie chori ... — Ein anderer in der Crypta: Liber Vitae Jan. 21: ... in crypta posteriori ante altare beatae virginis Mariae ...

[7]) Gräberbuch S. 185: ... in cappelle episcopi de Nüwenburg ante altare Mariae juxta vetus campanile. — S. auch die Stelle Gräberbuch S. 50 in Note 2.



schließen läßt, datiert aus dem Jahre 1301[1]. Allein dieser Bau scheint bloß ein provisorischer gewesen zu sein; denn im Jahre 1323 hinterläßt der Domherr Conrat von Gößkon in seinem Testament ein Legat für Bauten »in und an derselben Capelle«[2]. Vermuthlich hat diese Vergabung den Haupttheil zur Ausführung des jetzt bestehenden Gebäudes beigetragen; denn das Wappen der von Gößkon ist am Äußern der Capelle zweimal, über den beiden Fenstern, angebracht, das des Bischofs Heinrich von Neuenburg bloß einmal, an einem Strebepfeiler. Der andere Strebepfeiler trägt das Wappen der von Rötteln; dies ohne Zweifel zu Ehren des in der Capelle bestatteten Domprobsts Lütold von Rötteln[3]; derselbe war ein Neffe des Conrat von Gößkon, war 1309 vom Capitel zum Bischof erwählt, aber vom Papste cassiert worden[4], und starb 1316 als der Letzte seines Stammes[5]; daß sein Wappen mit gleicher Auszeichnung wie das des ursprünglichen Stifters am Äußern des Gebäudes dargestellt wurde, läßt darauf schließen, daß entweder er selbst ebenfalls eine Stiftung für die Capelle gemacht hat, oder daß der Oheim durch die Vollendung derselben auch ihm ein Denkmal setzen wollte.

[Capellen der Nordseite. Stiftungsdaten.]

*3. CAPELLE ZWISCHEN DEN BEIDEN STREBEPFEILERN.*

Stifter dieser Capelle ist Peter von Aspelt, Bischof von Basel und nachmaliger Erzbischof von Mainz. Wir besitzen den Text einer Urkunde vom Jahr 1306[6], worin derselbe eine Pfründe bestellt für den »capellanus qui celebrabit in altari capelle nostre quam construere intendimus in pariete dicte ecclesie nostre Basiliensis«. Der Bau der Capelle muß kurz darauf stattgefunden haben; denn im

[1] Domstift Urk. II. 2 vom J. 1301: ... capallanus nove capella sancte Marie juxta vetus campanile ecclesie Basiliensis ... — Dieselben Worte auch in Domst. Urk. II. 5 vom J. 1303.

[2] Wurstisen Analecta S. 50: Anno 1323 (ergänze: reperiuntur in instrumentis) Johannes Cammerer, decanus, Hermannus de Isena scolasticus Basiliensis, nobilis, Thuringus de Ramstein, miles, et magister Johannes, custos ecclesie s. Petri, exequutores testamenti Conradi de Gößkon prepositi Werdensis et Zovingensis, ac canonici Basiliensis. Hic [ergänze: ordinavit] pro prebenda sacerdotali in capella apud ecclesiam Basiliensem per quondam dominum Hainricum de Nüwenburg Basiliensem episcopum instituta, in qua quondam Lutoldi de Rötioleio olim prepositi, avunculi Conradi et etiam ipsius Conradi defuncti corpora tumulata existunt, 100 marcas argenti. Item pro aedificiis in eadem capella et circa eam faciendis 30 marcas. — Vgl. Liber Vitae Jan. 14: Anno 1323 Conradus de Gößkon prepositus Werdensis et canonicus huius ecclesie obiit, qui sepultus est in capella s. Marie prope vetus campanile. — Vgl. ferner: Manuscript des Caplans Brilinger (Anfang des XVI. Jhdts) auf der Cantonsbibliothek Aarau, Bibl. Zurlauben, Z. 37 S. 92: Conradus de Gotzkon canonicus ecclesie Basiliensis obiit MCCCXXIII et sepultus (sic) in capella s. Marie prope vetus campanile, quam capellam decentiori modo, quam antea fuerat, instruxit et in toto pulchrius emendavit. — (Das vorige, sowie die übrigen Citate aus der Brilingerschen Handschrift verdankt man Herrn Dr. Aug. Bernoulli, welcher dieselben bei den Vorarbeiten zur Herausgabe der Basler Chroniken gefunden und dem Verf. schon vor dem Druck der Chroniken zur Verfügung gestellt hat.)

[3] Liber Vitae Mai 19: Anno domini 1316 Lutoldus de Rötellen praepositus huius ecclesiae obiit, qui sepultus est in capella s. Mariae juxta vetus campanile ... cuius quidem anniversarium fit in omnem modum sicut anniversarium domini C. de Goszkon praepositi Wardensis, eius avunculi, quod est XIX Kal. Febr.

[4] Wurstisen Chronik S. 162.

[5] Wurstisen Münsterbeschreibung S. 436.

[6] Domstift Urk. II. 34 (Vidimus vom J. 1327.)

[Capellen der Nordseite. Stiftungsdaten.]

Stiftungsbrief der Schalercapelle vom Jahre 1308[1]) wird dieselbe als bereits vollendet bezeichnet.

Die Capelle wird nach ihrem Stifter gewöhnlich *Capelle des Erzbischofs von Mainz* genannt. Daneben kommt auch der Name *Capelle des Bischofs ze Rhin* vor[2]). Bischof Friedrich ze Rhin liegt nämlich daselbst begraben.[3])

*4. CAPELLE ZWISCHEN DEM STREBEPFEILER UND DEM QUERSCHIFF.*

Die *Capelle der Schaler*, deren Wappen im Schlußstein des einen der beiden Gewölbejoche, sowie an den beiden Strebepfeilern am Äußern des Gebäudes angebracht ist. Der Text des Stiftungsbriefes vom Jahre 1308 ist uns erhalten[4]). In dieser Urkunde erklären die Söhne des Ritters Peter Schaler, ihr Vater habe in seinem letzten Willen verordnet, eine Capelle zu bauen »in latere ecclesie nostre Basiliensis inter novam capellam nuperrime constructam in eodem latere per reverendum in Christo Petrum ... Dei gratia tunc Basiliensem episcopum, nunc archiepiscopum Maguntinensem, et ascensum quo ascenditur ad altare sancti Oswaldi in superiori existens testudine«.

---

[1]) S. Note 4.

[2]) Gräberbuch S. 17: Burchardus Wernheri de Ramstein canonicus sepultus est in capella episcopi ze Rin. — Daß damit dieselbe Capelle gemeint ist, welche sonst nach dem Erzbischof von Mainz benannt wird, erhellt aus der Beschreibung des gleichen Grabes im Liber Vitae Febr. 22: Anno 1397 obiit Burkardus Wernheri de Ramstein, canonicus huius ecclesiae, qui sepultus est in capella episcopi Maguntinensis, juxta capellam Scalariorum, prope altare s. Marthae.

[3]) Nic. Gerung gen. Blauenstein in Script. rer. Bas. minores S. 347: ... [Fridericus de Reno episcopus] in sepulcro sumtuoso, eo vivente constructo, in medio capellae episcopi Maguntinensis honorifice sepultus. — In der Fabrikrechnung des Jahres 1437/8 finden sich S. 51 die Ausgaben für die Errichtung des Grabmals; sie betragen 21 ₶ 17 ß 5 ₰. Im Gräberbuch S. 51 wird dasselbe beschrieben als ein »hüpsch hoch erhaben Grab, und lit ein Bischoff doruff gehowen und zwen Hund zu den Füßen«.

Wurstisen (Münsterbeschreibung S. 435) berichtet, daß das Grab im Bildersturm zerstört worden sei. Allerdings setzt dieser Schriftsteller zum Namen Bischof Friedrichs ze Rhin irrthümlicher Weise das Todesdatum seines Vorgängers Johann von Fleckenstein, und da dieser ebenfalls in derselben Capelle begraben liegt (Liber Vitae Dec. 20), könnte es zweifelhaft scheinen, welches der beiden Bischofsgräber gemeint sei. Allein es war doch offenbar das sepulcrum sumptuosum Friedrichs ze Rhin, welches die Bilderstürmer zur Zerstörung reizte; das Grab Johanns von Fleckenstein war wohl von jeher bloß durch die einfache Platte bezeichnet, welche heute noch im Boden der Capelle liegt; wäre ein irgendwie hervorragendes Grabmal vorhanden gewesen, so würde das Gräberbuch eine Andeutung darüber enthalten; aber es sagt (S. 59) einfach: sepultus est in ecclesia by des ze Rin Grab.

Unrichtiger Weise ist gegenwärtig ein Bischofsgrab in der Neuenburgercapelle durch ein modernes Placat als Grab Bischof Friedrichs ze Rhin bezeichnet (vgl. auch Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz S. 717 und Vautrey, Histoire des Evêques de Bâle, Suppl. zu Band I). In Wirklichkeit haben wir in diesem Grabmal jedoch höchst wahrscheinlich das des gewesenen Bischofs Imer von Ramstein zu erblicken, vorausgesetzt, daß es noch der richtige Grabstein ist, welcher in der Nische liegt. Imer von Ramstein war nämlich in der Neuenburgercapelle begraben (vgl. Liber Vitae Juli 17 und Gräberbuch S. 134 und 175, sowie den Wappenschild über der Grabnische). Jedoch gehört der Grabstein vermuthlich zu denen, welche einst anläßlich der Einrichtung einer neuen Bestuhlung in die Crypta verbracht und erst in den 1850er Jahren wieder im Seitenschiff aufgestellt worden sind (vgl. Büchels Monumenta summi templi Band I, Text S. 7. Kunstsammlung im Museum).

[4]) Domstift Urk. III. 60 (Vidimus vom J. 1363).

Dieselbe Capelle wird auch *Elogiuscapelle* genannt[1]). Es stand nämlich darin ein Altar des heil. Elogius [2])

Capellen der Südseite. Stiftungsdaten.

## *II. SÜDSEITE.*

### *1. CAPELLE NEBEN DEM THURM.*

Die Wappenschilde, welche im Schlußstein des Gewölbes und, in dreifacher Wiederholung, an der Außenseite des gegen den Münsterplatz gerichteten Fensters angebracht sind, bekunden, daß diese Capelle die *Bebelnheim-Capelle* ist.

Peter von Bebelnheim der Scolasticus, welcher 1353 starb, stiftete dieselbe und baute sie noch zu seinen Lebzeiten[3]). Laut einer uns zufällig erhaltenen Notiz des Caplans Brilinger (Anfang des XVI. Jhdts) fand der Bau im Jahr 1343 statt. Aus der gleichen Quelle erfahren wir, daß man, um den Durchgang vom Münsterplatz in die Rittergasse offen zu halten, das gegenüberliegende Eckhaus abbrechen mußte.[4])

Peter von Bebelnheim stiftete in seiner Capelle auch einen Altar zu Ehren des heil. Fridolin[5]); daher wird dieselbe auch *Fridolinscapelle* genannt.[6])

### *2. CAPELLE ZWISCHEN DEM THURM UND DEM STREBEPFEILER.*

Der Schlußstein am einen der beiden Gewölbejoche trägt das Wappen der von Tegernau. Es ist daher keine Frage, daß der Liber Vitae diese Capelle meint, wenn er unter dem Datum des 30. April meldet:

»Anno domini 1320 obiit Hermannus de Tegernow, canonicus huius ecclesie, qui sepultus est in capella sua.«

Wir wissen also sicher, daß diese *Tegernau-Capelle* schon vor dem Jahr 1320 erbaut war.

---

[1]) Fabrikrechnung 1478/9 S. 39: Item uni servo uff dem Tach ze verstoßen et in capella sancti Elogii die Bögen uff den Absiten ze bewerffen und zu tünchen exposui 19 β.

[2]) Domstift Urk IV. 46: ... prebenda seu capellania altaris sancti Elogii siti in capella Scalariorum in ecclesia Basiliensi ... — Gräberbuch S. 205: Wibelina Schalarii sepulta est in cappella Schalariorum gegen sant Eloyen Altar an der Mur im Winckel by dem Schwibogen.

[3]) Domstift Urk. III. 17 vom J. 1347: Verschiedene Personen verkaufen Güter »honorabili viro domino Petro de Bebelnheim scolastico ecclesiae Basiliensis, pro capella sua nova in ecclesia Basiliensi predicta per ipsum constructa.«

[4]) Ms. auf der Cantonsbibliothek Aarau. Bibl. Zurlauben Z. 37. S 92: Anno millesimo trecentesimo XL tertio, sexta ante Petri et Pauli, ea capella ad latus novi campanilis ecclesie Basiliensis constructa ad similitudinem capelle domini Hartungi Monachi olim archidiaconi Basiliensis juxta vetus campanile in alio latere ecclesie constructe. Et cura domini Marquardi de Warta canonici Basiliensis (folgt ein unleserliches Wort) curia domini Rodulfi de Rinach juxta partem angularem demolita, ut via publica inter ecclesiam et predictam curiam in eadem latitudine permaneret. Quare ex grata vicissitudine capitulum ad prefati domini Marguardi (sic) anniversarium III ℔ census ordinavit. Ille Marquardus obiit MCCCXLVI. — Vgl. hiezu Fig. 1.

[5]) Liber Vitae Aug. 25: Anno domini 1353 obiit Petrus de Bebelnheim scolasticus et canonicus huius ecclesie, de cuius anniversario dat capellanus altaris s. Fridolini, quod ipse Petrus cum capella construxit et dotavit, 50 β ₰.

[6]) Liber Vitae Juni 30: Paulus de Melsack praepositus Lutenbacensis et canonicus huius ecclesie sepultus est in capella s. Fridolini juxta hostium introitus. — Vgl. Gräberbuch S. 165 und 169: II Kal. Jul. Paulus Melsack sepultus est in capella s. Fridolini im Winkel am Glogkturn and stot sin Epithaphium in der Mur.

[Capellen der Südseite. Stiftungsdaten.]

Nach einem Altar, den, wie es scheint, Hermann von Tegernau selbst gestiftet hatte[1]), wird sie auch *Capelle des Philippus und Jacobus* genannt. So sagt z. B. der Liber Vitae (Febr. 6):

»Anno 1380 obiit Waltherus de Klingen, presbyter, decanus huius ecclesie, »qui sepultus est in capella sanctorum Philippi et Jacobi apostolorum.«

Daß damit die nämliche Capelle gemeint ist, bestätigt uns Wurstisen[2]), welcher den Grabstein des Walther von Klingen noch an seinem ursprünglichen Standort in der »dritten Capelle« (vom Querschiff aus gezählt) sah, und dieselbe geradezu als *Capelle der von Klingen* bezeichnet.

*3. CAPELLE ZWISCHEN DEN BEIDEN STREBEPFEILERN.*

In dem Original-Manuscript von Wurstisens Münsterbeschreibung muß ein Abschnitt des Textes, welcher von dieser Capelle handeln sollte, ausgelassen oder verloren gegangen sein; denn nach der »vorderisten« (d. h. östlichsten) Capelle geht der jetzt noch erhaltene Text sofort zur »dritten Capell« über[3]). Auf dieser Lücke in der Überlieferung von Wurstisens Text beruht auch der Irrthum Falkeisens und Fechters, welche an der Südseite des Münsters bloß drei Capellen zählen, und die Capelle, von welcher hier die Rede ist, entweder zur Tegernau- oder zur Fröwler-Capelle rechnen.[4])

Wir erfahren den Namen und den Stifter dieser zwischen den beiden Strebepfeilern liegenden Capelle aus dem Liber Vitae und dem Gräberbuch. Im Liber Vitae heißt es, beim Datum VII Id. Sept.:

»Anno domini 1326 Jacobus de Gebwilre, presbiter, canonicus huius ecclesie, »obiit, qui sepultus in capella s. undecim milium Virginum et Martirum, quam ipse »construxit et dotavit.«

Daß diese Capelle der elftausend Jungfrauen die hier in Frage stehende ist, geht zwar aus den Worten des Liber Vitae nicht hervor, wohl aber ergiebt es sich aus der Parallelstelle des Gräberbuchs, welche das gleiche Grab folgendermaßen beschreibt (S. 131):

»VII Id. Sept. Jacobus de Gebwiler capellanus (sic) sepultus est in capella »undecim milium Virginum, ist ein großer Stein mit einer möschenen Geschrifft,

---

1) Liber Marcarum (Trouillat V. S. 50): Item capellanus de Tegernow, videlicet Valentini, Phylippi et Jacobi.

2) Münsterbeschreibung S. 460.

3) Münsterbeschr. S. 460. Auf welche Weise diese Auslassung entstand, läßt sich aus dem noch vorhandenen ersten Concept der Wurstisenschen Schrift mit großer Wahrscheinlichkeit erkennen. (Öffentl. Bibl. A. λ. II. 2 fol. 11 v.) Dort ist zwischen der »ersten« und der »dritten« Capelle ein Raum leer gelassen. Vermuthlich ließ Wurstisen auch in seiner Reinschrift die Lücke offen, um sie später auszufüllen; wogegen seine Abschreiber nach bekannter Manier den Text in ununterbrochener Folge copierten.

4) Falkeisen S. 94, Fechter Neujahrsblatt S. 29. — Richtig verstanden ist dagegen Wurstisens Text im Grundriß der Beschreibung der Münsterkirche von 1842, wo bei der Capelle zwischen den beiden Strebepfeilern kein Name eingeschrieben ist.



[Capellen der Südseite. Stiftungsdaten.]

»litt neben dem Apploß-Altar gegen der Tür, die hinder dem Predigstul in Crütz»gang godt.«

Wir wissen also, daß die Elftausend-Jungfrauen-Capelle diejenige ist, in welcher der Ablaß-Altar stand, und aus welcher die Thür hinter dem Predigtstuhl in den Kreuzgang führte.

Den Standort des Ablaß-Altars habe ich nun allerdings nicht ausfindig machen können; die Thür dagegen, welche hinter dem Predigtstuhl in den Kreuzgang geht, kann keine andere sein als die, welche auch heute noch aus der Capelle zwischen den beiden Strebepfeilern in den Kreuzgang führt. (Der Predigtstuhl, d. h. die Canzel, stand bekanntlich bis zur Restauration der 1850er Jahre um drei Pfeiler weiter westlich als jetzt[1]). Die nämliche Thür wird zum Überfluß in einer andern Stelle des Liber Vitae ausdrücklich als »Thür der elftausend Jungfrauen« bezeichnet (Mai 31):

»Chuno de Cessingen sepultus est in latere cellarii juxta ostium XI milium »Virginum.«

Das »latus cellarii« ist die Mauer, welche den Kreuzgang vom jetzigen sogenannten Münsterhof trennt, und an deren Außenseite gegenwärtig die Statue des Öcolampad steht[2]). Mit dem Gesagten steht auch die fernere Stelle des Liber Vitae im Einklang (Jan. 5):

»Wilhelmus de Rederstorf et Agnesa uxor sua sepulti sunt in cespite juxta »capellam sanctarum undecim milium Virginum.«

»Cespes« oder »Wasen« heißt der von den Flügeln des großen Kreuzgangs umschlossene Raum[3]); die Capelle zwischen den Strebepfeilern stößt in der That mit einem kurzen Stück ihrer Außenmauer an diesen Wasen.[4])

Wir können daher auf Grund der angeführten Stellen das Ergebniß verzeichnen: Die Capelle zwischen den beiden südlichen Strebepfeilern des Hauptschiffs heißt *Capelle der elftausend Jungfrauen* und ist vor dem Jahre 1326 durch Jacob von Gebwiler erbaut worden.

### *4. Capelle zwischen dem Strebepfeiler und dem Querschiff.*

Das Wappen im Schlußstein des einen Gewölbejoches zeigt an, daß diese Capelle die *Fröwler-Capelle* ist. Eine Bestätigung dieser Thatsache ergeben auch diejenigen Stellen des Gräberbuchs und des Liber Vitae, welche besagen, daß die

[1]) Vgl. z. B. den Grundriß in der Beschreibung der Münsterkirche von 1842.

[2]) S. im Anhang die Topographie des Kreuzgangs.

[3]) S. ebenda.

[4]) Es beruht offenbar auf einer irrthümlichen Deutung der obigen Stelle, wenn Fechter Njbl. S. 45 angiebt, es habe ein Altar der 11000 Jungfrauen in der *Fröwler*-Capelle gestanden.

[Capellen der Südseite. Stiftungsdaten.]

Außenmauer der Fröwlercapelle an den Wasen (cespes), d. h. an den vom großen Kreuzgang eingeschlossenen Raum stößt.[1])

Das Datum der Stiftung oder der Erbauung dieser Capelle scheint nicht mehr aufzufinden zu sein. Indessen wurde sie jedenfalls schon vor 1346 erbaut; denn in diesem Jahre wird sie als bestehendes Gebäude erwähnt.[2])

Wahrscheinlich ist es dieselbe Capelle, welche nach einem darin stehenden Altare auch *Matthäuscapelle* heißt. Fechter[3]) giebt ihr diesen Namen zwar ohne irgend welchen Beleg; dagegen nennt der Liber Marcarum[4]) die Caplanei des Matthäus-Altars zwischen denen des Altars der Verene und des Altars omnium Civium supernorum, welche beide in der Fröwlercapelle stehen[5]); überdies wird auch von der Matthäuscapelle mehrmals gesagt, daß sie an den Wasen stoße[6]).

Ob der Name *Berwarts Capelle*, welcher in den Fabrikrechnungen vorkommt[7]), ebenfalls auf die Fröwlercapelle zu beziehen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Dafür spricht, daß ein »Heinricus Berwardi, capellanus altaris omnium Civium supernorum in capella Fröwelariorum«, welcher 1416 sein Testament macht, bei diesem Anlasse erklärt, daß er schon seit 50 Jahren Caplan sei[8]); vorausgesetzt, daß er während der ganzen 50 Jahre dieselbe Caplanei inne hatte, scheint es leicht möglich, daß man die Capelle mitunter nach seinem Namen bezeichnete. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß schon 1327 einer Namens Berwart einen Altar im Münster gestiftet hatte[9]), dessen Heiligenname und Standort allerdings nicht bekannt ist.

Alle Capellen sind älter als das Erdbeben.

Aus den vorstehenden Nachweisen erhellt, daß die älteste der Capellen um 1300, die jüngste in den 1340er Jahren erbaut wurde, daß sie also alle über das Erdbeben zurückdatieren. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, mit Fechter[10]) anzunehmen, daß die ursprünglichen Capellengebäude im Erdbeben eingestürzt und

---

1) Liber Vitae März 22: Joh. Swertzi sepultus est in cespite juxta murum extra capellam Frowlariorum. Dasselbe Grab ist im Gräberbuch S. 102 noch deutlicher beschrieben: XI Kal. Apr. Joh. Schwertzi sepultus est juxta murum extra capellam Fröwelariorum im Wasen alß man godt uß sant Katherinen Capel.

2) Wurstiseo Analecta S. 507: 1346. Altare in s. Spiritus, Jacobi apostoli et Nicolai episcopi honore consecrandum in ecclesia Basil. in columna sita juxta capellam Fröwlariorum, certisque redditibus dotatam per honestam matronam dominam Clementam, relictam domini Nicolai zer Kinden militis. (Ähnliche Erwähnung der Capelle vom J. 1352 in Domst. Urk. III. 36).

3) Neujahrsblatt S. 29.

4) Trouillat V. S. 50.

5) Urk. Domstift IV. 65: 1395 Johannes Bratteler presbiter capellanus altaris beate Verene virginis siti in capella Fröwelariorum. — Für den Altar omnium Civium supernorum vgl. die Stelle der Note 8.

6) Liber Vitae Jan. 31. ... in cespite juxta capellam beati Mathaei apostoli. — Ebenso Liber Vitae Juni 11.

7) Fabrikrechnung 1422 S. 40: Item dem Decken der die Absiten deckt sin Lon 7 ß minus 2 ₰ uff Berwartz cappellam. — S. 50: Item umb Holtz zu Berwartz Capellen 7½ ß 3 ₰ uf dem nidren Tach.

8) Urk. Domstift 238.

9) Wurstisen Analecta S. 503: 1327. Berwart der elter verordnet 10 ℔ järlich Zinß an ein Altar, so er im Münster wöllen bauwen lassen. — Vgl. Liber Marcarum (Trouillat V. S. 49): Item cappellanus Berwardi.

10) Neujahrsblatt S. 20.

die jetzigen erst nach jener Catastrophe errichtet worden seien. Diese Annahme gründet sich nur auf die irrige Voraussetzung, als seien alle gothischen Partien der Kirche erst seit dem Erdbeben entstanden. Daß gerade diese niedrigsten Theile des Münsters in Folge der Erschütterung gefallen seien, während viel höhere und exponiertere Mauern Widerstand leisten konnten, ist zum Voraus unwahrscheinlich. Überdies aber haben wir am Bauwerke selbst ein directes Zeugniß dafür, daß die Capellen das Erdbeben überdauert haben: Vor der Restauration der 1880er Jahre waren die beiden westlichen, an die Thürme angelehnten Halbgiebel ganz erheblich aus dem Loth gewichen; während sie unten in der Flucht der Thürme lagen, standen sie oben etwa 12 cm. über dieselbe vor[1]). Dieses Ausweichen nach Westen, das sich in ähnlicher Weise auch an andern Mauertheilen beobachten läßt, darf als ein untrügliches Merkmal der Wirkungen des Erdbebens angesehen werden[2]) und beweist, daß die Capellen den Stoß verspürt, aber ausgehalten haben. In Folge der Bewegung müssen allerdings die Decken etwas deformiert worden sein, zumal da auch die Strebepfeiler des Langhauses eine ebensolche Verschiebung in westlicher Richtung erlitten[3]). Die Gewölbe mögen daher nach 1356 erneuert oder ergänzt worden sein, im übrigen aber sind die äußern Nebenschiffe ohne allen Zweifel noch dieselben, welche schon vor dem Erdbeben bestanden.

Gleichmäßige Dimensionen der Capellen.

Obwohl sich nun die Entstehungszeit der Capellen über etwa fünf Jahrzehnte erstreckt, sind sie doch in ihren Haupt-Abmessungen alle nach dem gleichen Systeme erbaut. Ihre Außenmauern liegen in ununterbrochen geraden Fluchten (eine kleine Abweichung bei der Fröwlercapelle abgerechnet). Die Fensterbänke sitzen alle in der gleichen Höhe auf einem durchlaufenden Gesims. Die Fenster sind sämmtlich dreitheilig und von nahezu geichmäßiger Breite, die Strebepfeiler von ungefähr übereinstimmender Form und Größe.

Gewölbe.

Die Gewölbe sind durchweg einfache Kreuzgewölbe, mit Ausnahme des östlichen Joches der Schalercapelle, wo der anstoßende schiefe Strebepfeiler des Querschiffes und die Ausbauchung des Treppenthürmchens nicht ungeschickt benützt sind, um eine Art kleinen Chorgewölbes herzustellen. Die Höhe der Gewölbe ist annähernd bestimmt durch die Spitzen der Schildbogen über den durchgebrochenen Flächen der romanischen Seitenschiffe; an der Nordseite liegen die Scheitel der Gewölbe durchschnittlich etwas höher, an der Südseite etwas tiefer als diese Öffnungen, ein Unterschied, der sich auch in der ungleichen Höhe der Außenmauern geltend macht.

[1]) Bericht des Münsterbauvereins 1882 S. 8. — Lithogr. Zusatz zum Bericht v. 1881 S. 6.

[2]) Vergleiche unten Cap. VII: Das Erdbeben von 1356.

[3]) Siehe oben S. 25 Note 1. An der Innenseite des Hauptgiebels zwischen den Thürmen, welcher auf ähnliche Weise aus dem Loth gewichen ist, sind die Deformationen des Gewölbes heute noch sichtbar (Vgl. unten Cap. VI: Die Westfaçade).

Anschluß an das romanische Seitenschiff.

Abgesehen von dieser nicht ganz entschuldbaren Ungleichheit[1]) bot der Anschluß der Capellenjoche an die Öffnungen der alten Seitenschiffmauern eine Schwierigkeit dar, welcher man kaum aus dem Wege gehen konnte. Zwischen die Kreuzgewölbe der Capellen schiebt sich je beim zweiten Joche einer der breiten Strebepfeiler des Langhauses ein, welche überdies bekanntlich[2]) ziemlich unregelmäßig disponiert sind (vgl. z. B. die vier Capellenjoche in Fig. 87). Die Folge davon ist, daß die

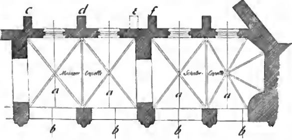



Fig. 87. Mainzer- und Schaler-Capelle. 1 : 200.

Queraxen der Capellenjoche (*aa*) nicht genau mit denen der romanischen Seitenschiffe (*bb*) zusammenfallen, sondern in jeder Capelle etwas nach der Mitte zu verschoben sind. Hieraus ergeben sich auch die ungleichen Abstände der Capellenfenster, deren Spitzen eben nothwendigerweise genau unter die Scheitel der Gewölbe mußten verlegt werden. An der Nordfaçade wird diese Unregelmäßigkeit noch vermehrt durch die etwas planlose Anordnung der Strebepfeiler an den Capellen: der Strebepfeiler zwischen der Schaler- und Mainzer-, und der zwischen der Mainzer- und Neuenburger-Capelle liegen nicht in der Verlängerung der großen Strebepfeiler des Hauptschiffs, sondern ein wenig ostwärts daneben (Fig. 87, *c*, *f*). Diese, von außen sehr störend auffallende Verschiebung läßt sich wohl nur aus der successiven Entstehung der einzelnen Capellen erklären. Wir müssen uns erinnern, daß die Mainzercapelle älter ist als die beiden anstoßenden. Da liegt nun die Annahme sehr nahe, daß die Capelle ursprünglich drei Strebepfeiler *c d e* gehabt habe. Bei dieser Disposition, und so lange die Mainzercapelle allein stand, hatte es einen guten Sinn, wenn die Strebepfeiler *c* und *e* nicht in den Axen der Strebepfeiler des Hauptschiffs lagen. Nun scheint es, daß dann später bei der Erbauung der Schalercapelle die Stifter nicht darauf verzichten wollten, einen eigenen Strebepfeiler (*f*) zu haben, und das mochte in der Folge dazu führen, daß man den Strebepfeiler *e* nachträglich wieder entfernte. Den Anlaß dazu gab wohl die Errichtung

Strebepfeiler.

[1]) Über den muthmaßlichen Grund derselben vgl. unten Capitel X: Die Vollendung des Hauptgewölbes etc.
[2]) S. oben S. 24.

jenes Bischofsstuhls, von welchem Wurstisen[1]) berichtet, und welcher höchst wahrscheinlich eben an der Stelle *e* an die Mauer gelehnt war. Auf diese Weise (so vermuthen wir) mag die sonderbare Vertheilung der Strebepfeiler der Capellen an der Nordseite entstanden sein. An der Südseite hat bloß die Fröwlercapelle Strebepfeiler; bei den drei übrigen ließ man sie weg, um den Zugang zum Kreuzgang frei zu halten. Das Fehlen der Strebepfeiler ist wohl auch der Grund, weßhalb auf dieser Seite im Innern keine Grabnischen in die Wand vertieft wurden, während die nördlichen Capellen eine ganze Reihe von solchen enthalten. Man mochte die Mauer, welche den Schub der Gewölbe auszuhalten hat, nicht unnöthigerweise schwächen; und man that wohl daran; denn sie hat auch so nicht völlig Stand gehalten, sondern ist merklich aus dem Loth gewichen.

Gemeinsamer Bauplan der Tegernau- und 11000 Jungfrauen-Capelle.

Die Mehrzahl der Capellengewölbe ruhen auf Consolen; nur die Capellen des von Tegernau und der 11000 Jungfrauen machen hievon eine Ausnahme. Diese beiden Capellen, deren Stiftungen nach den obigen Nachweisen ungefähr zur gleichen Zeit erfolgt sein müssen, sind augenscheinlich auch nach Einem Plane erbaut worden. Sowohl in den Fenstermaßwerken als in den Gewölben stimmen sie völlig mit einander überein. Die Gewölbestützen auf der Seite der Fensterwand sind einfache prismatische Pfeiler, aus deren Kanten die Rippen herauswachsen. Auf der andern Seite, längs der alten romanischen Seitenschiffe, entsprechen diesen Pfeilern kleine auskragende Baldachine; es versteht sich von selbst, daß ursprünglich kleine Heiligenstatuen unter die Baldachine gehörten; die Stellen, wo die Consolen der Statuen eingesetzt waren, sind durchweg noch deutlich erkennbar.

Gemeinsamer Bauplan der Mönchen- und Neuenburger-Capelle.

Eine ähnliche Gemeinsamkeit des Bauplanes besteht auch zwischen der Mönchen- und Neuenburger-Capelle, und dies bestätigt die schon oben[2]) ausgesprochene Vermuthung, daß die Neuenburgercapelle, obgleich sie der Stiftung nach die älteste von allen ist, doch erst in Folge der Vergabung des Conrat von Gößkon vom Jahr 1323 definitiv ausgebaut wurde. Beide Capellen haben durchaus die gleichen Formen[3]) und sind in Einem Zuge erbaut. Daß die drei gleichartigen Joche eigentlich in zwei verschiedene Capellen zerfielen, war im Innern des Baues einzig durch das ungleiche Niveau des Bodens angedeutet; der Boden der Mönchencapelle lag nämlich um zwei Stufen höher als der der Neuenburgercapelle[4]). Vermuthlich

Erhöhter Boden der Mönchencapelle.

[1]) Münsterbeschreibung S. 472 und 476. Auf denselben Bichofsstuhl bezieht sich ohne Zweifel auch die Notiz in Wurstisens Analecta S. 72 (ex libro fabricae summi templi Basil.): »1490 in der Wochen vor Johann baptiste ist der Stuhl, darauf man consules tribunos und Rhat außkündet, erneuwert worden.«

[2]) S. 99.

[3]) Am westlichen Fenster der Neuenburgercapelle (dem mittlern der 3 gleichartigen Fenster der Nordfaçade) sind die untersten Theile des Maßwerks in den beiden seitlichen Feldern bei Anlaß einer Reparatur zu Grunde gegangen; ihre Spuren sind noch sichtbar.

[4]) S. die Stelle in Note 3 auf S. 98; Wurstisen Münsterbeschreibung S. 438; ferner Falkeisen Münsterbeschreibung S. 81: »Endlich heißt die letzte Capelle, welche von den steinernen Stufen bis zur Porte geht, der Mönchen Capelle.«

trat man vom Münsterplatz her ebenen Fußes in die Mönchencapelle, anstatt wie jetzt gleich unter der Thür zwei Tritte hinunterzusteigen.[1])

Erhöhter Boden der Bebelnheimcapelle.

Das gleiche scheint bei der Bebelnheim- oder Fridolins-Capelle stattgefunden zu haben; auch sie war von der anstoßenden Tegernaucapelle durch Stufen getrennt.[2])

Halbgiebel der westlichen Capellen.

Am Äußern zeichnen sich die beiden westlichen Capellen durch ihre steilen Dächer und Halbgiebel vor den übrigen aus. Diese Besonderheit steht im Zusammenhang mit der Gesammtanlage der Hauptfaçade der Kirche; wir werden darauf im folgenden Capitel zu sprechen kommen.

[1]) Von den jetzigen 2 Stufen unter der Thür ist die eine allerdings wohl erst durch die Anlegung der Trottoirs entstanden; dagegen lag, wie wir wissen, der Boden der Kirche vor der Restauration der 1850er Jahre um eine Stufe niedriger als jetzt, sodaß also die Niveaudifferenz zwischen dem Münsterplatz und dem Innern der Kirche dennoch 2 Stufen betrug.

[2]) Gräberbuch S. 166: Petrus Liebinger prepositus huius ecclesie obiit, qui sepultus est in ecclesia ante altare Visitacionis und stoßt der Stein unden an die Staffen als man in s. Fridlins Cappel wil gon. — Falkeisen Münsterbeschreibung S. 95: »Wenn man von hier (von der Tegernaucapelle) die Stufen ansteigt, so kommt man in die hinderste Capelle, darinn die obere Nebenthüre ist. Petrus von Bebelnheim . . . . ließ sie erbauen.« — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch der Raum zwischen den beiden Thürmen auf ähnliche Weise erhöht lag.

## SECHSTES CAPITEL.

# DIE WESTFAÇADE.

Veränderungen der romanischen Westfront.

Wir haben gesehen, daß beim romanischen Bau der westliche Abschluß des Langhauses auf der Linie lag, welche heute durch die Pfeiler des Lettners bezeichnet wird, und daß einzig der alte Georgsthurm über diese Façadenflucht vortrat[1]). Heute ist die ehemalige Westmauer bis auf wenige Spuren verschwunden; an den romanischen Bau ist nicht nur, symmetrisch zum Georgsthurm, der Martinsthurm angefügt worden, sondern auch die Front des Mittelschiffs ist durch eine neue, auf die Vorderflucht der Thürme vorgeschobene, ersetzt worden.

Diese Veränderungen sind jedoch nicht mit Einem Male eingetreten, vielmehr lassen sich mit Sicherheit verschiedene Phasen ihrer allmählichen Entstehung erkennen.

Der Anfang des Martinsthurms.

Vor allen Dingen gehören die untern Theile des Martinsthurms einer frühern Epoche an als der Mittelbau. Das ergiebt sich aus folgender Beobachtung: Bei der Besprechung des alten Georgsthurms (S. 12/13) haben wir uns unter anderm auch bei dem Postament aufgehalten, welches die Reiterstatue trägt; wir haben dort hervorgehoben, daß auch an der andern Ecke des Thurmes ein gleicher Pfeiler steht, der freilich gegenwärtig von der Portalwand halb verdeckt ist. Ganz dasselbe wiederholt sich aber bei dem jüngern Martinsthurm. Auch dem Postament des Martinsbildes steht am andern Ende der Thurmwand ein entsprechendes gegenüber; nur ließ sich dieses noch vollständiger in die Portalwand einbauen als das am Georgsthurm, weil es etwas weniger breit ist als jenes und das begleitende Nebenpfeilerchen nicht hat.

Daß dieses Postament, d. h. die rechtseitige Ecke des gegenwärtigen Portalbaues vom Erdboden bis zu dem Gesims in der Höhe der Portalcapitäle, ein Bestandtheil des *Thurmes* ist, steht außer Zweifel. Noch heute kann man

[1]) Vgl. Fig. 65.

[Der Anfang des Martinsthurms.]

erkennen, daß seine Quadern mit der Thurmmauer im Verbande geschichtet sind. Viel deutlicher aber sprach der Zustand, wie er vor der Restauration der 1880er Jahre vorlag. Im Jahr 1883 wurde die Kante des Pfeilers vollständig erneuert und erst bei dieser Gelegenheit mit der der Portalwand in die gleiche Linie gebracht; vorher wichen die beiden Kanten ganz erheblich von einander ab; der alte Pfeiler hatte keine stärkere Ausladung als sein Partner, welcher die Martinsstatue trägt, nämlich bloß 50 cm.; erst oberhalb des Gesimses, das in der Höhe der Capitäle um die Ecke herumläuft, trat die Portalwand mit ihrer eigenen Ausladung von 60 cm. vor (Fig. 88). Ein deutlicher Beweis dafür, daß das Pfeilerstück unterhalb des Gesimses nicht ein Bestandtheil des Portalbaues, sondern schon vor diesem vorhanden war.



Fig. 88. Portalwand mit eingebautem Thurmpfeiler, vor der Restauration. 1 : 100.

Man hat also bei der ersten Anlegung des Martinsthurms Gewicht darauf gelegt, ihn symmetrisch zum Georgsthurm mit zwei Eckpfeilern auszustatten, ohne Zweifel in der Absicht, alle vier Pfeiler mit Statuen zu bekrönen. Selbstverständlich dachte man damals, als man den Martinsthurm in dieser Gestalt aufzuführen begann, noch nicht an die Errichtung des jetzigen Portalbaues, welcher die beiden anstoßenden Postamente der Thürme vollständig in sich verschlingt. Vielmehr muß nun zunächst eine Periode gefolgt sein, da beide Thürme über die Front des Mittelschiffs vortraten und man zu dem Hauptportal durch einen von den Thurmmauern gebildeten Vorhof gelangte (Fig. 89). Bis zu welcher Höhe der Martinsthurm in jener Zeit schon gedieh, läßt sich allerdings nicht sicher ermitteln. Wahrscheinlich ist, daß er nicht über das zweite Stockwerk hinausreichte; denn vom dritten an scheint er, wie wir später sehen werden, im Zusammenhang mit dem jetzigen Westabschluß des Mittelschiffs weitergeführt worden zu sein.

Der Mittelbau.

Die Anlegung des Martinsthurmes war nichts als die consequente symmetrische Ergänzung der bestehenden romanischen Westfaçade. Eine eingreifende Änderung der Façaden-Anlage war es dagegen, als man in der Folge daran gieng, nun ferner noch den Mittelbau zwischen die beiden Thürme einzufügen.




Fig. 89. Westfaçade. Reconstruction. 1 : 400.


[Der Mittelbau.]

Dieser Mittelbau aber liegt uns heute keineswegs mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vor, sondern er hat im Laufe der Zeit vielfache Veränderungen erlitten. Um seine Entstehungsgeschichte zu verfolgen, müssen wir uns daher in erster Linie alle diejenigen Bestandtheile wegdenken, welche ersichtlichermaßen erst nachträglich hinzugekommen sind. Wegzudenken haben wir uns vor allen Dingen den Lettner, auf welchem die Orgel steht; derselbe ist erst in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts von seinem frühern Standort bei der Vierung hieher versetzt und, da er für die Orgel nicht die genügende Tiefe hatte, durch ein modernes Gewölbe (über dem Vorraum unmittelbar hinter dem Hauptportal) ergänzt worden. Im fernern aber müssen wir die Portalwand selbst von spätern Zuthaten entkleiden[1]). Wir beobachten zunächst an den schmalen Nischen neben dem Hauptportal, daß die gleiche Säulenstellung, welche die seitlichen Gewände bildet, sich auch jenseits der Rückwände der Nischen, nach dem Innern der Kirche hin, fortsetzt (Fig. 90).

Spätere Zuthaten.



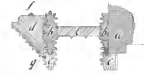


Fig 90. Grundriß des Portalbaues.

*a.* Alte Pfeiler der Thürme.
*b.* Ursprünglicher gothischer Portalbau.
*c.* Später vorgesetzte Pfeiler.
*d.* Eingebautes Mittelportal.
*e.* Eingebaute Füllwände.
*f.* Gewölbestützen des Orgellettners, aus den 1850er Jahren.
*g.* Bei der Restauration der 1880er Jahre angefügte Glieder.

1 : 100.

Die Rückwände *e e* selbst aber, sowie die Maßwerke über denselben, scheinen ihren Formen nach einer viel spätern Epoche anzugehören als die Laibungen der Nischen; sie stehen auch mit diesen nur in loser Verbindung; sie haben einen abweichenden Fugenschnitt und sind einfach stumpf zwischen die Pfeiler eingesetzt. Schon das beweist eigentlich zur Genüge, daß die Rückwände nicht dem anfänglichen Plane angehören, sondern die Nischen ehemals offene Durchgänge waren[2]).

Ursprüngliches dreithoriges Portal.

[1]) Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Unterscheidung der ältern und der jüngern Bestandtheile vor der Restauration der 1880er Jahre viel leichter war als jetzt. Bei der Restauration ist der alte Fugenschnitt nicht immer beibehalten, ältere und jüngere Theile öfters aus Einem Stück ersetzt worden. (Vgl. Viollet-le-Duc, Architecture, art. Restauration p. 25).

[2]) Die Spuren der nachträglichen Einsetzung der Füllwände sind auch an den Capitälen und Säulenfüßen der Nischenwandungen erkennbar: Die Säulenfüße waren auf der Innenseite theilweise weggeschlagen und sind bei der Restauration der 1850er Jahre unrichtig (durch attische Basen mit Eckknollen) ergänzt worden. Die Capitäle aber sind auf der Innenseite noch jetzt zum Theil zerschlagen; auf der Außenseite waren sie an den dem Hauptportal zugekehrten Laibungen glatt weggehauen und sind erst bei der Restauration der 1880er Jahre wieder ersetzt worden.

[Der Mittelbau.]

Daß dem so sei, ist denn auch durch die Restaurationsarbeiten der 1880er Jahre auf das unzweifelhafteste festgestellt worden. Es hat sich nämlich ergeben, daß hinter den schrägen Wandungen des Hauptportals *dd* ein Thorprofil durch die ganze Mauer hindurchgeht, welches mit denen der Seiten-Nischen vollkommen identisch ist[1]). Aber nicht nur das. Es wurde bei derselben Restauration ferner constatiert, daß auch die vier Postamente *cccc*, auf welchen die Standbilder stehen, nachträglich angesetzt sind[2]); die Pfeiler der drei Thoröffnungen traten ehemals nicht über die Flucht der Obermauer vor, sondern endigten vorn einfach mit einer glatten Fläche, welche beim Auswechseln der schadhaft gewordenen Quaderstücke wieder zum Vorschein kam. So bleiben uns im Grundrisse der Portalwand als ursprünglicher Kern nur die vier schmalen Pfeiler *bbbb* stehen[3]). Ihre Profile zeigen keinerlei Thüranschlag und sind überhaupt so beschaffen, daß die Anbringung von Thüren in den Bogenöffnungen gar nicht thunlich gewesen wäre. Wir haben uns daher alle drei Bogen in der ursprünglichen Anlage als offene Durchgänge zu denken.

Vorhalle zwischen den Thürmen.

Als nächste Folgerung daraus ergiebt sich, daß damals noch eine zweite Abschlußwand weiter hinten muß bestanden haben, welche die eigentliche verschließbare Kirchthür enthielt. Ohne Zweifel war dies immer noch die alte romanische Westmauer des Hauptschiffs. Der Vorraum zwischen ihr und der neuen dreitheiligen Bogenstellung muß aber nothwendigerweise auf irgend eine Art überdeckt gewesen sein. In der That läßt sich deutlich erkennen, daß zwischen den beiden Thürmen ungefähr in der Höhe der Nebenschiffgewölbe eine gewölbte Decke eingespannt war. Über den beiden schmalen seitlichen Bögen der Portalwand sieht man im Innern, hinter den Blasbälgen der Orgel, noch heute zwei spitzige Schildbogen (Fig. 93 linke Hälfte); über der Mittelöffnung ist jedenfalls auch noch ein solcher vorhanden, aber die Stelle ist durch Bestandtheile der Orgel verdeckt[4]). Ebenso kann man an der Wand des Georgsthurms, hinter den Orgelpfeifen, einen weitgespannten Schildbogen sehen (Fig. 93 rechte Hälfte), während freilich der gegenüberliegende am Martinsthurm verschwunden ist[5]). Es ergiebt sich aus diesen Schildbogen, daß das Gewölbe, entsprechend den drei Bogenöffnungen der Façade, seiner Breite nach in drei Joche getheilt war. Dasselbe läßt sich jedoch noch genauer, bis ins Einzelne, reconstruieren. Betrachten wir die Profile der Pfeiler an der Innenseite der Portalwand (Fig. 90, *b*, siehe das Detail in Fig. 91),

Reste des ehemaligen Gewölbes.

[1]) Vgl. Jahresbericht des Münsterbauvereins 1883 S. 9. — Die spitzbogige Steinlage, welche sich außen um den jetzigen Thorbogen zieht, ist das vorderste Glied der ehemaligen Bogenöffnung.

[2]) Diese Thatsache wird zwar in den Berichten des Münsterbauvereins nicht erwähnt. Sie ist aber festgestellt durch die mündlichen Mittheilungen und genauen Aufnahmen des Herrn Architecten Jul. Kelterborn.

[3]) Das Glied *g* ist erst bei Anlaß der Restauration der 1880er Jahre beigefügt worden.

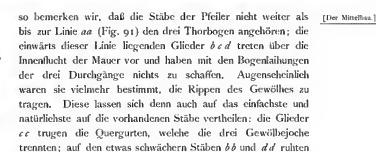
[4]) Fechter (Basel im XIV. Jahrh. S. 10) erwähnt einen hohen Spitzbogen an der Innenseite der Westmauer; es ist ohne Zweifel der Schildbogen über dem Hauptportal gemeint.

[5]) Auf dem Gemälde von Sixt Ringle (Fig. 61) ist er noch angegeben.

[Der Mittelbau.]




Fig. 91.
Gewölbestützen der Vorhalle zwischen den Thürmen.
[Pfeiler *rechts* neben dem Mittelportal.]
1 : 20



so bemerken wir, daß die Stäbe der Pfeiler nicht weiter als bis zur Linie *aa* (Fig. 91) den drei Thorbogen angehören; die einwärts dieser Linie liegenden Glieder *b c d* treten über die Innenflucht der Mauer vor und haben mit den Bogenlaihungen der drei Durchgänge nichts zu schaffen. Augenscheinlich waren sie vielmehr bestimmt, die Rippen des Gewölbes zu tragen. Diese lassen sich denn auch auf das einfachste und natürlichste auf die vorhandenen Stäbe vertheilen: die Glieder *cc* trugen die Quergurten, welche die drei Gewölbejoche trennten; auf den etwas schwächern Stäben *bb* und *dd* ruhten die Diagonalrippen[1]); die Schildbogen hatten keine besondern Dienste. Man bemerke, daß die Axen der Birnstäbe *bb* mit der Flucht der Portalwand einen spitzern Winkel bilden als die der Stäbe *dd*; es entspricht dies vollkommen der verschiedenen Richtung der Diagonalen in dem breiten mittlern und den schmalen seitlichen Jochen. Die Decke der Vorhalle hatte somit im Grundriß eine sehr einfache Gestalt: sie bestand aus drei gewöhnlichen Kreuzgewölben (Fig. 92).

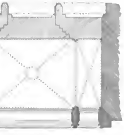


Fig. 92. Vorhalle zwischen den Thürmen. Reconstruction. 1 : 200.

Nicht ganz so einfach stellt sich dagegen die Construction der Decke im Aufbau dar; denn da zeigt sich die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, daß die Capitäle der Gewölbestützen nicht auf einer und derselben Höhe liegen, sondern bald höher bald tiefer. Dies führt uns dazu, den Grundsätzen nachzuforschen, welche bei der Anlegung der ganzen Vorhalle maßgebend waren.

Eintheilung des Gewölbes.

Die erste Frage, welche sich uns beim Anblick des Grundrisses des Bauwerks aufdrängt, ist die, weßhalb das mittlere Joch so breit, die beiden seitlichen so schmal gemacht wurden. Die Weite des Mitteljochs ist um so auffallender, als sie sogar das Maß seiner Tiefe erheblich übertrifft. Seine Grundfläche bildet nicht etwa bloß ein Quadrat, sondern ein Rechteck, dessen große Axe quer zu den Längsaxen der beiden Seitenjoche liegt. Was den Erbauer zu dieser absonderlichen Eintheilung veranlaßte, kann wohl nicht mehr unmittelbar nachgewiesen, sondern bloß vermuthet werden. Höchst wahrscheinlich war er durch eine bereits vorhandene Gliederung an der Hinterwand der Halle dazu genöthigt. Wir werden später einen Punkt

[1]) Auf den Stäben *bb* ist sogar beiderseits noch der Anfang der Rippe stehen geblieben.

[Der Mittelbau.]

berühren, welcher geeignet ist, diese Annahme zu bestätigen. Einstweilen nehmen wir die Eintheilung als gegeben an und sehen zu, was sich daraus für weitere Consequenzen ergeben.

Vorhalle zwischen den Thürmen. Construction der Rippen.

Die nächste Consequenz besteht darin, daß es unmöglich war, den Schildbogen der Gewölbe über den beiden Seitenportalen dieselbe Höhe zu geben wie dem über dem Mittelportal (Fig. 93 linke Seite); sie wären ganz unmäßig steil geworden. Man sah sich daher vor die Wahl gestellt, in den Seitenjochen entweder die Gewölbescheitel tiefer, oder die Bogenanfänge höher zu legen als im Mitteljoch. Nun erblickte der Erbauer der Vorhalle selbstverständlich seine Aufgabe darin, die

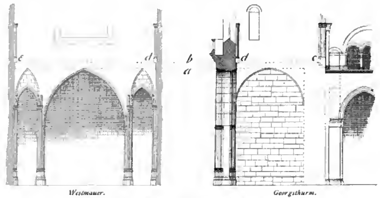



Fig. 93. Reste der Vorhalle zwischen den Thürmen, mit Weglassung der späteren Einbauten. 1 : 200.

drei Kreuzgewölbe so zu gestalten, daß sie trotz der Ungleichheit ihrer Breiten eine einheitliche, durchgehende, zusammenhängende Decke darstellten. Er mußte daher alles aufbieten, um zu bewirken, daß in der Gesammterscheinung der Decke nicht das Kreuzgewölbe des großen Mitteljoches allein dominierte, sondern daß die beiden Seitengewölbe ebenfalls mitzählten und eine den mittlern möglichst ebenbürtige Bedeutung erhielten. Von solchen Erwägungen geleitet, hatte er wohl vollkommen Recht, wenn er das Hauptgewicht auf die gleichmäßige Höhe der Scheitellinien legte und die Gleichheit der Capitälhöhen preisgab.

Gleichmäßige Höhe aller Gewölbescheitel.

Daß er nach diesem Grundsatz verfuhr, läßt sich Punkt für Punkt nachweisen. Wir constatieren zunächst, daß die Spitzen der heute noch vorhandenen und sichtbaren Schildbogen (an der Wand des Georgsthurms und über den beiden Seitenportalen) genau in derselben Linie liegen, nämlich 14 cm. höher als der Rand der romanischen Empore des Langhauses (Fig. 93 Linie *a*). Die gleiche Höhe müssen

aber nicht nur die Schildbogen des Mitteljoches, sondern auch die Schlußsteine der drei Kreuzgewölbe gehabt haben. Um dies zu erkennen, müssen wir ein wenig vorgreifen und einen Blick auf die Partien oberhalb der ehemaligen Vorhalle werfen. Wir bemerken daselbst, daß die Rippen des zwischen die Thürme eingespannten Joches des Hauptgewölbes von schlanken gothischen Ecksäulen getragen werden. An den beiden östlichen dieser Ecksäulen (*c* in Fig. 93) sind die untern Endigungen nicht mehr intact, sondern schon wiederholt geflickt worden[1]) und fallen deßhalb für uns außer Betracht. An den beiden westlichen dagegen sind, hinter der Orgel versteckt, die ursprünglichen Säulenfüße noch heute vorhanden; sie bestehen aus einer breiten flachen Basis, welche auf einem vierkantigen Sockelstück ruht (Fig. 93, *d*, *e*). Ob nun diese Ecksäulen sammt ihrem Gewölbe auf die gleiche Bauperiode zurückgehen wie die Vorhalle, wollen wir vorderhand nicht untersuchen; unter allen Umständen beweist uns das Dasein der genannten Säulenfüße, daß über der Vorhalle ein flacher Boden angelegt war. Das Niveau dieser Plattform lag ungefähr[2]) 60 cm. höher als der Rand der Empore im Mittelschiff (Linie *b*). Von den Spitzen der Schildbogen in den Seitenjochen der Vorhalle bis zur Oberfläche der Plattform aber ist ein Abstand von bloß etwa 40 cm. (*a*-*b*), das heißt also knapp so viel, als die Dicke des Gewölbes erforderte. Daraus ergiebt sich, daß auch die Schildbogen des Mitteljoches und die Schlußsteine der drei Kreuzgewölbe nicht höher reichen konnten als jene Schildbogen der Nebenjoche; denn auch sie mußten um das Maß der Gewölbedicke unter der Plattform bleiben[3]). Wir gelangen also zu dem Resultat, daß die sämmtlichen Gewölbescheitel der Vorhalle in einer und derselben Ebene lagen (*a*).

Ungleiche Höhe der Bogenanfänge.

Von den auf diese Weise gegebenen Schlußsteinen aus bestimmte man nun die Höhenlage der Bogenanfänge für die Diagonalrippen, und zwar verfuhr man beim Mitteljoch sowohl wie bei den Seitenjochen nach der üblichen Regel, daß man den Rippen die Form eines Halbkreises gab. Da die Radien (die Hälften der Diagonalen) im großen und in den beiden kleinen Rechtecken natürlich von sehr ungleicher Länge sind, so ergiebt sich eine entsprechende Höhendifferenz der

[1]) Die Consolen, auf welchen sie jetzt ruhen, datieren erst von der Restauration der 1850er Jahre. Vorher reichten die Schäfte viel weniger weit herab und waren von kleinen Engelsköpfen getragen, welche allem Anschein nach aus der Renaissancezeit stammten (Vgl. die Innenansicht des Hauptschiffs in der Beschreibung der Münsterkirche von 1842).

[2]) »Ungefähr« deßhalb, weil es sich nicht ganz genau angeben läßt, um wie viel das Sockelstück unter den Ecksäulen sich über die Bodenplatten erhob. Es scheint etwa 30—40 cm. hoch gewesen zu sein, und da seine Oberkante 96 cm. über dem Rande der Empore liegt, so ergiebt sich als Höhendifferenz zwischen der Empore und der Plattform das Maß von *ungefähr* 60 cm.

[3]) Der Schildbogen des Mitteljoches war somit nicht steiler als der mittlere Thorbogen; er schloß sich unmittelbar an das innerste Glied desselben an, sodaß zwischen beiden keine Fläche übrig blieb.

[Der Mittelbau.]

Bogenanfänge[1]). Hatte man nach diesem Verfahren die Capitälhöhen der Kreuzrippen gefunden, so entstand zunächst die Frage, auf welcher Höhe die Quergurten zwischen den drei Jochen sollten aufgesetzt werden. Man hatte die Wahl, sie entweder mit den Rippen des Mitteljoches oder mit denen der Nebenjoche beginnen zu lassen. Ihrer großen Spannweite wäre es wohl gemäß gewesen, sie auf der niedrigern Linie anzusetzen; allein dieser Gesichtspunkt konnte nicht den Ausschlag geben: wenn man in der ganzen Anlage der Hallendecke darauf ausgieng, die seitlichen Kreuzgewölbe so wenig als möglich vom mittlern abzuschneiden, so durften sich die Quergurten nicht bis auf die Capitäle des Mitteljoches herabsenken. Es war daher gewiß eine richtige Berechnung, daß man sie erst in der Höhe der Kreuzrippen der Seitenjoche entspringen ließ, wennschon ihre Spitzen in Folge dessen außerordentlich stumpf wurden. Endlich blieb nun noch übrig, die Bogenanfänge der Schildbogen zu bestimmen. Da dieselben keine eigenen Stützen haben, so erscheint es beinahe selbstverständlich, daß sie auf der gleichen Höhe wie die zugehörigen Diagonalrippen aufsetzen. Dies ist auch in der That der Fall bei dem noch vorhandenen Schildbogen an der Wand des Georgsthurms. Das nämliche dürfen wir bei dem des Mitteljoches als sicher voraussetzen, wenngleich er gegenwärtig nicht zugänglich ist. An den Schmalseiten der beiden Nebenjoche dagegen zeigt sich eine unerwartete Erscheinung. Trotzdem dort, wie bekannt, die Bogenanfänge der Rippen erheblich höher liegen als im Mitteljoch, blieben die Schildbogen dennoch so steil, daß es nicht angieng, ihre Profile bis auf die Capitäle herunterzuführen; sie hätten sich nicht eher als etwa in der Hälfte der Bogenhöhe vollständig aus den Gewölbekappen losgelöst. Deßhalb ließ man die Profile erst weiter oben beginnen und fieng sie durch eigens dazu eingesetzte Consolen auf[2]) (Fig. 93).

Äußeres des Portalbaues.

Die Construction des Gewölbes im Innern der Halle hat zum Theil auch die Gestaltung der Außenseite des Portalbaues beeinflußt. Die Verschiedenheit der Capitälhöhen wurde auch für die drei Thoröffnungen beibehalten, sodaß die Bogen der Thore ebenfalls in ungleicher Höhe aufgesetzt sind. (Vgl. unten Fig. 99).

[1]) Die Diagonale des Mitteljoches mißt 8,75 m., der Radius somit 4,375 m. Die Diagonalen der Nebenjoche sind 5,70 m. lang, die Radien also 2,85 m. Das ergiebt eine Differenz der Radien von 1,525 m. Ebensoviel beträgt aber auch in Wirklichkeit der *durchschnittliche* Höhenunterschied der Capitäle der mittleren und der seitlichen Portalöffnungen; denn wir können nur von einer *Durchschnitts*höhe der Capitäle reden, da sich im Nivellement derselben ziemlich starke Abweichungen zeigen, wohl eine Folge von Senkungen, welche durch die außerordentlich starke Belastung der Pfeiler hervorgerufen wurden.

[2]) Die noch vorhandenen Consolen an der Portalwand sind meistens beschädigt. Eine derselben (nördlicher Bogen, südliche Hälfte) ist aus einer Thierfigur gebildet, welcher jedoch der Kopf fehlt; die andern scheinen ähnlich wie die Capitäle der Portalöffnungen mit Blattornamenten besetzt gewesen zu sein. Sie liegen mit ihrer Oberkante gerade in der Höhe des jetzigen Orgelbodens bei den Blasbälgen und sind neuerdings in Folge der Zumauerung der Öffnungen, welche zwischen dem Boden und dem darunter liegenden modernen Gewölbe bestanden, gänzlich unzugänglich geworden.

[Der Mittelbau.]



Fig. 94.
Schnitt durch ein Nebenportal. 1 : 100.

Für den äußern Anblick des Bauwerkes muß diese Ungleichheit dem Architecten aber doch etwas hart erschienen sein. Er half sich dadurch, daß er an den Gewänden der beiden Seitenportale im vordersten Gliede des Profiles (aber nur im vordersten) auf der Höhe der Bogenanfänge des mittleren Thores ein besonderes Capitäl einschaltete. Über diesem Capitäl folgt dann eine zweite Basis, auf welcher sich der Stab wieder mit dem vorigen Profile bis zum obern Capitäle fortsetzt (Fig. 94). Auch die Form des Spitzbogens am mittlern Portal ist durch das dahinter gelegene Gewölbe bestimmt: der Thorbogen folgt genau dem Schildbogen der Gewölbekappe[1]). Anders die Bogen der beiden Nebenportale: Gemäß der Regel, daß bei einem durchsichtigen Spitzbogen der Scheitel nicht höher über den Bogenanfängen liegen solle als die Spitze eines gleichseitigen Dreiecks, haben die beiden Kreis-Segmente ihre Centren genau in den gegenüberliegenden Bogenanfängen (Fig. 95).

Verhältniß des Portalbaues zu den Thürmen.

Um den dreithorigen Portalbau zur dominierenden Partie der Westfaçade zu machen und ihn mit einer Galerie bekrönen zu können, hielt man es für nothwendig, ihn etwas über die Flucht der Thürme vortreten zu lassen. Da in Folge dessen die beiden anstoßenden Postamente an den Thurmecken (Fig. 90, *aa*) ohnehin ihre Bedeutung verloren, so erschien es am passendsten, sie geradezu in der Portalwand aufgehen zu lassen. Allerdings war es nicht möglich, sie beide vollständig einzubauen, weil sie in ihren Dimensionen nicht ganz übereinstimmen; sie wegbrechen und die Ecken der Thürme ausflicken mochte man aber wohl deßwegen nicht, weil eben diese Thurmecken durch den Schub der Gewölbe der Halle doch einigermaßen in Anspruch genommen wurden. Man entschloß sich daher, die Fluchten des Vorbaues, so gut es gieng, den beiden Postamenten anzupassen. Das schmächtigere am Martinsthurm gab das Maß für die Breite; das am Georgsthurm steht daher sammt seinem Nebenpfeilerchen seitlich etwas vor. Für die Ausladung der Portalwand wählte man ein Maß, das zwischen denen der Postamente die Mitte hält; der Pfeiler am Georgsthurm tritt daher auch in dieser Richtung über die Mauer heraus, während der am Martinsthurm vor seiner Restauration dahinter zurückstand[2]). Die entstehenden Unebenheiten der Fluchten wurden auf der Linie der Capitäle des Hauptportals durch ein zweckmäßiges Gesimse mit steil abgedachter Oberfläche so gut als möglich ausgeglichen.

[1]) S. oben Note 3 auf S. 115.
[2]) Vgl. oben S. 110, Fig. 88.

[Der Mittelbau.]

Proportionen des Portalbaues.

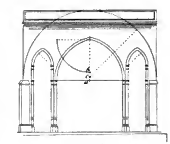


Fig. 95.
Portalbau. Construction. 1 : 240

Man könnte geneigt sein, zu vermuthen, daß die Höhe der äußern, den Portalbau krönenden Galerie sich nach der über der Halle liegenden Plattform gerichtet hätte. Allein die Galerie liegt in Wirklichkeit mindestens einen halben Meter höher als die Linie, welche wir als ungefähres Niveau der Plattform ermittelt haben, und überdies reicht das Hauptgesimse des Vorbaues, trügerischer Weise, noch um fernere 20 cm. über den Boden der Galerie empor (Fig. 93 rechte Seite). Hiefür waren offenbar nicht Gründe der Zweckmäßigkeit, sondern der Proportion maßgebend. Wir kennen die Proportionsregel, welche die Römer bei ihren dreithorigen Triumphbogen beobachteten; die Regel nämlich, daß die Oberkante des Bauwerkes den gleichen Abstand vom Bogencentrum des Hauptthores haben soll wie die Seitenkante. Der gleiche Grundsatz scheint dem Architecten des gothischen Portalbaues vorgeschwebt zu haben; denn die Lage der Oberkante der Galeriebrüstung ist beinahe genau nach jener Regel bemessen (Fig. 95)[1]). Für die endgiltige Fixierung derselben mag überdies noch die Nebenabsicht mitgewirkt haben, sie in die gleiche Linie zu legen wie das romanische Gesims am Georgsthurm, damit die Gliederung der Façade ein etwas geordnetes Ansehen gewinne (Tafel VIII). Freilich dürfte man dann erwarten, daß auch das Gesims am Martinsthurm dieselbe Linie einhielte, anstatt eine Quaderschicht höher zu sitzen; allein es ist sehr wohl möglich, daß dieses Gesims in seiner jetzigen Gestalt und Lage erst von der spätern Restauration der brandbeschädigten Thurmmauer herrührt[2]). Das Hauptgesimse unter der Galeriebrüstung ist, ähnlich wie die Portalpfeiler, aus einer Anzahl ungefähr gleich starker Glieder zusammengesetzt und hat eine beträchtliche Ausladung. An der Frontseite benützte man diese Ausladung gerne, um eine bequeme Breite für den Laufgang zu gewinnen; man setzte daher die Brüstung ganz vorn auf das Gesims, sodaß sie 40 cm. über

[1]) Man kann natürlich darüber streiten, welcher Punkt in der Mittelaxe des Spitzbogens am besten dem Centrum des halbrunden römischen Thorbogens entspreche. Der Punkt auf der Linie der Bogenanfänge (*a*) liegt wohl etwas zu tief. Trägt man dagegen von der Spitze aus den Halbmesser der Spannweite ab, so scheint dieser Punkt (*b*) etwas hoch zu sein. Der richtige Punkt wird daher wohl irgendwo zwischen *a* und *b* zu suchen sein. In der That müßte man bei unserm Portale den Punkt *c* als Centrum betrachten, wenn die Umrisse des Baues haarscharf zu der römischen Regel stimmen sollten.

[2]) Über diese Restauration vgl. unten das Capitel: Der Ausbau des Martinsthurmes. Es ist nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß die Quadern des alten, vom Feuer versehrten Gesimses, wenn man das ausladende Profil wegschlug, eine unbeschädigte Fläche darboten; und da empfahl es sich, diese sorgfältig versetzte Quaderschicht nicht auszubrechen, sondern sie an Ort und Stelle zu belassen und ein neues Gesimse unmittelbar darüber einzusetzen.

[Der Mittelbau.]

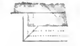


Fig. 96. Hauptgesimse des Portalbaues. Punktierte Linie = Galeriebrüstung. 1 : 100.

die Hauptflucht der Portalmauer vortritt (Fig. 93 rechte Seite). Die Consequenz hätte nun eigentlich erfordert, daß das Hauptgesims in seiner ganzen Stärke mitsammt der auskragenden Brüstung um die Ecken des Vorbaues herumgeführt worden wäre. Allein da diese Ecken selbst schon seitlich über die Thurmfronten vorgeschoben sind, so trug man wohl mit Recht Bedenken, die Brüstung noch weiter auf dieselben hinübergreifen zu lassen. Man ließ daher das Gesims schon in einiger Entfernung von der Mauerkante umbiegen, und zwar so, daß bloß noch sein oberstes Glied um die Ecke herumläuft und die Brüstung genau über die Flucht der Schmalseite des Vorbaues zu liegen kommt (Fig. 96). Den entstehenden leeren Zwickel neben der Abkröpfung der untern Gesimsglieder füllte man nicht ungeschickt durch einen Wasserspeier aus (Fig. 99). Die jetzige Galeriebrüstung mit ihrem Fischblasen-Maßwerk mag wohl von einer spätern Restauration herrühren; allein ihre Hauptmaße, und namentlich das Fehlen eines ausladenden Gesimses am obern Rande, gehen gewiß auf den anfänglichen Plan zurück.

Krabben am Portalbau.

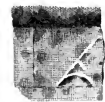
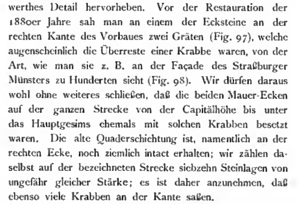


Fig. 97. Krabbenreste am Portalbau. 1 : 10.



Um das Bild des ursprünglichen Portalbaues zu vervollständigen, müssen wir schließlich noch ein bemerkenswerthes Detail hervorheben. Vor der Restauration der 1880er Jahre sah man an einem der Ecksteine an der rechten Kante des Vorbaues zwei Gräten (Fig. 97), welche augenscheinlich die Überreste einer Krabbe waren, von der Art, wie man sie z. B. an der Façade des Straßburger Münsters zu Hunderten sieht (Fig. 98). Wir dürfen daraus wohl ohne weiteres schließen, daß die beiden Mauer-Ecken auf der ganzen Strecke von der Capitälhöhe bis unter das Hauptgesims ehemals mit solchen Krabben besetzt waren. Die alte Quaderschichtung ist, namentlich an der rechten Ecke, noch ziemlich intact erhalten; wir zählen daselbst auf der bezeichneten Strecke siebzehn Steinlagen von ungefähr gleicher Stärke; es ist daher anzunehmen, daß ebenso viele Krabben an der Kante saßen.

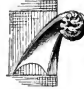


Fig. 98. Krabbe am Westportal. Reconstruction. 1 : 10.

Gesammtansicht des ursprünglichen Portalbaues.

Nach dem Gesagten können wir mit nahezu vollständiger Genauigkeit die ursprüngliche Ansicht des Portalbaues herstellen (Fig. 99). Über die Zeit seiner Erbauung fehlen uns die urkundlichen Nachrichten gänzlich[1]). Aus

[1]) Vom Jahre 1231 haben wir allerdings eine Urkunde, welche etwas wie eine Vorhalle erwähnt (Urkundenbuch der Stadt Basel I No. 119). Als nämlich die Einwohner von Altkirch sich wegen einer dem Bischof von Basel

[Der Mittelbau.] seinem Zusammenhang mit andern Bautheilen läßt sich, wie wir später sehen werden, bloß so viel ableiten, daß er älter ist als 1356. Möglich, daß ein genauer Kenner der gothischen Architectur aus den eigenartigen Stilformen die Zeit des Baues annähernd sicher bestimmen könnte. So trügerisch nämlich auch dergleichen Datierungen im allgemeinen sind, so tragen doch in diesem speciellen Falle die Details des Bauwerkes in solchem Grade den Character eines ausgesprochenen Modestils, daß

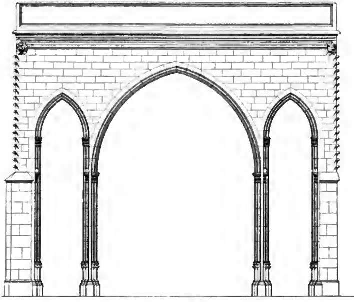


Fig. 99 Ursprünglicher Portalbau. Reconstruction. 1 : 100

eine Umgrenzung der Stilepoche hier weit eher als sonst zulässig erscheint. Zu den Eigenthümlichkeiten der Formen rechnen wir *Erstens* die Profilierung der Pfeiler; dieselben sind aus lauter ungefähr gleichwerthigen Gliedern zusammengesetzt; es dominiert nirgends ein Wulst oder eine Hohlkehle; die Zeichnung scheint, im Gegensatze sowohl zu romanischen als spätern gothischen Profilen, nicht mit dem Zirkel gemacht zu sein; vornehmlich characteristisch sind die Stellen, wo ein Birnstab

angethanen Unbill zur Genugthuung verpflichten mußten, wurde ihnen auferlegt, sich zum Münster *in porticum et ante portam beatae Mariae* zu begeben und daselbst Buße zu thun. Indessen scheint es uns, beim Mangel anderer Anhaltspunkte, doch nicht erlaubt, die Stelle mit Bestimmtheit auf die im Text beschriebene Vorhalle zu beziehen.

auf der einen Seite, unsymmetrisch, von einem besondern kleinen Gliede begleitet wird, sowie diejenigen, wo zwei Hohlkehlen an einer schmalen abgerundeten Kante zusammenstoßen. *Zweitens* den Umstand, daß die Bogen genau das gleiche Profil haben wie die Pfeiler[1]); die Capitäle sind eigentlich schon keine nothwendigen Glieder mehr, sondern bloße Ornamente; man sieht gleichsam den Moment kommen, da sie abgestreift werden und das Profil des Pfeilers ohne Unterbrechung in den Bogen übergeht. *Drittens* die Bildung der Basen, deren Wulste stark über die Flächen ihrer Unterlagen hervortreten und durch eigene Consölchen unterstützt sind[2]). Diese Formen, die man in fast identischer Wiederholung auch an andern Kirchen[3]) antrifft, haben ein so bestimmtes Gepräge, daß eine Datierung, wenn sie sich für irgend eines dieser Bauwerke mit unzweifelhafter Sicherheit feststellen ließe, auch für die übrigen wohl ziemlich nahe zutreffen würde.

Obere Partie des Mittelbaues.

Wir haben bis jetzt bloß den untern Theil des Mittelbaues, die Halle zu ebener Erde, ins Auge gefaßt. Nun fragt es sich weiter, wie die Partie oberhalb der Vorhalle bei jener ersten Anlage gestaltet worden sei. Es liegen zweierlei Möglichkeiten vor: Entweder blieb der alte romanische Westabschluß des Hauptschiffs vorderhand bestehen, sodaß die Plattform über der Halle noch außerhalb der Kirche lag (Fig. 100); oder es wurde zur gleichen Zeit wie der Portalbau die jetzige obere Façadenmauer mit dem großen Spitzbogenfenster errichtet, die romanische Westfront dagegen bis auf die Höhe der Plattform abgebrochen und dadurch der Raum oberhalb der Vorhalle schon damals zum Schiff geschlagen (Fig. 101). Es kann kein Zweifel sein, daß das letzere der Fall war. Schon der Umstand, daß die Detailformen des großen Mittelfensters und des zwischen die Thürme gespannten Joches des Hauptgewölbes mit denen des Portalbaues aufs engste verwandt sind[4]), spricht für diese Annahme. Im fernern aber wäre nicht recht einzusehen, was eine Plattform zwischen den Thürmen *außerhalb* der Kirche für einen Zweck haben sollte, während dagegen ähnliche Anlagen im Innern häufig

[1]) An den Gewölberippen kommt allerdings zu dem Profil der Stützen noch ein ferneres Glied an jeder Seite hinzu, aber der vordere Theil des Rippenprofiles stimmt genau mit jenem überein. An den Portalen sind die Profile der Bogen absolut identisch mit denen der Pfeiler, mit einziger Ausnahme des kleinen innersten Gliedes, welches am Pfeiler rechteckig ist und am Bogen in einen Birnstab übergeht

[2]) Ursprünglich hatten die Pfeiler einen doppelten Sockel; das untere Glied ist später weggehauen worden; die Reste desselben sind am deutlichsten an der Innenseite des an den Georgsthurm lehnenden Pfeilers erkennbar.

[3]) Vgl. z. B. die Vorhalle des Münsters zu Freiburg i/B., die Portale der Frauenkirche zu Eßlingen, die Chorpfeiler von Saint-Nazaire de Carcassonne (Viollet-le-Duc, Arch II. 158). Die im Texte sub 2 hervorgehobene Bildung will Viollet-le-Duc zum ersten Male an der »gegen 1290« erbauten Kirche von Saint-Urbain de Troyes gefunden haben (Arch. VII. 171). In der Composition der Pfeilerprofile scheint mit unserem Portal besonders nahe verwandt das Westportal der Erzdechanteikirche des heil. Jacobus Majus zu Kuttenberg in Böhmen (vgl. Mitth. der k. k Centralcomm. etc. Wien 1861, Bd VI. S. 257, Fig. 19).

[4]) Das Fenster weist alle die characteristischen Eigenthümlichkeiten auf, welche wir an der Vorhalle constatiert haben. Die Kreuzrippen des Gewölbes haben zwar nicht dieselben Profile wie ihre Stützen; aber die Capitäle und die Rippenprofile (Fig. 104) gleichen denen der Vorhalle in hohem Maße.

vorkommen. Vollends entscheidend ist aber die Thatsache, daß die Plattform tiefer liegt als die äußere Galerie über den drei Eingangsthoren; dies ist schlechterdings nur dann erklärlich, wenn sie von Anfang an *innerhalb* der Kirche lag. Wir haben uns daher zu denken, daß in Einem Zuge mit der Vorhalle die neue Westmauer über den drei Thoreingängen bis zur Höhe des Hauptschiffs aufgeführt,

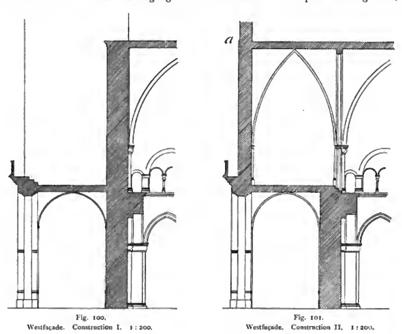



Fig. 100.
Westfaçade. Construction I. 1 : 200.

Fig. 101.
Westfaçade. Construction II. 1 : 200.

und zu gleicher Zeit die obere Partie der romanischen Façade bis zu dem die Emporen verbindenden Laufgang abgetragen wurde, während der untere Theil derselben als Rückwand der Vorhalle stehen blieb. Von dem Laufgange aus wurden ohne Zweifel ein paar Stufen nach der nur wenige Fuß höher liegenden Plattform angelegt, welche man auf diese Weise mit den rings um die Kirche laufenden Emporen in Zusammenhang brachte[1]) (Fig. 101).

[1]) Mit den beiden Thürmen war die Plattform ebenfalls durch Thüren verbunden (Vgl. Fig. 64). Im Martinsthurm ist eine eigene, jetzt wieder vermauerte Öffnung ausgebrochen, deren Schwelle ungefähr in derselben Höhe liegt, die wir als Niveau der Plattform glauben annehmen zu müssen. In den Georgsthurm konnte man durch die alte Thür des dritten romanischen Geschosses (Fig. 2, *e*, *f*) gelangen, allerdings nicht ohne zuvor eine Treppe oder Leiter von etwa 1,8 m. Höhe zu ersteigen.

[Der Mittelbau.]

Gothische Westfaçade älter als 1356.

Die damals errichtete Mittelfaçade ist bis zu einer Höhe von ungefähr 2,5 m. unter der jetzigen Hauptgalerie erhalten. Dort befindet sich an der Außenfläche der Mauer ein horizontaler Absatz, welcher an der Seite des Georgsthurms am stärksten ist (12 cm.) und nach dem Martinsthurm hin allmählich verläuft[1]). Der Absatz entsteht dadurch, daß die Wand aus dem Loth gewichen ist und je höher je mehr über die Thurmkante vortritt, von der genannten Linie an aber wieder auf die richtige Flucht zurückgesetzt ist. Die Deformation der Mauer darf, zumal wenn man sie mit andern gleichartigen Ercheinungen zusammenhält, mit Sicherheit auf das Erdbeben von 1356 zurückgeführt werden[2]). Sie beweist uns, daß der ganze Mittelbau bis zur Höhe jenes Absatzes (die Vorhalle natürlich mit eingeschlossen) älter ist als das Jahr 1356. Eben so gewiß aber ist andrerseits, daß das oberste Stück der Mauer, welches wieder auf die Flucht des Georgsthurms zurückgesetzt ist, sammt der Galerie und dem Giebel erst nach dem Erdbeben aufgebaut worden ist. Die Frage, wie wir uns vor dieser Catastrophe den obern Abschluß der Mittelmauer zu denken haben, werden wir später noch berühren.

Hauptgewölbe zwischen den Thürmen.

Da das alte romanische Hauptschiff, wie wir ziemlich bestimmt annehmen dürfen, vor dem Erdbeben noch keine gewölbte Decke hatte[3]), so möchte man vielleicht erwarten, daß bei der Anlegung des neuen Joches zwischen den Thürmen das Gewölbe ebenfalls einstweilen unvollendet gelassen und seine Ausführung bis zur vollständigen Überwölbung der Kirche verschoben worden sei. Allein dem ist nicht so. Wir dürfen uns zum Beweise dafür zwar nicht auf die vorhin erwähnten Verschiebungen berufen, welche das Erdbeben am Schildbogen der gothischen Westmauer hinterlassen hat; denn dieser Schildbogen mußte vorhanden sein, auch wenn das Gewölbe vorläufig noch unausgeführt blieb. Dagegen erlaubt uns eine andere Beobachtung einen, wie uns scheint, untrüglichen Schluß auf das Alter des Gewölbes. An dem Gurtbogen, welcher dasselbe von dem anstoßenden Hauptschiffjoche trennt, bemerken wir einen auffallenden Wechsel der Profilierung: an den beidseitigen Bogenanfängen, so weit die Steine noch mit den Seitenwänden im Verbande sind, hat der Bogen das gleiche Profil wie die prismatischen Wandpfeiler,



Fig. 102. Deformierter Schildbogen an der Westmauer.

[1]) Die Höhenlage dieser Linie entspricht genau dem Rücken des Gewölbescheitels im Innern. (Fig. 101.)

[2]) Vgl. das Capitel: Das Erdbeben von 1356. — Die Verschiebung an der Westmauer, welche sich an der Außenseite in Gestalt des genannten Absatzes zeigt, ist übrigens auch am Innern in gleichem Maße wahrnehmbar. Am Schildbogen des Hauptgewölbes sind der zweite und der dritte Stein je um 2 cm. aus dem Lager gewichen; außerdem aber treten die Bogensteine so stark aus der Mauer hervor, daß die Ausladung an der vordersten Kante, welche höchstens 2 cm. betragen sollte, 7 cm. mißt. (Fig. 102.)

[3]) Vgl. oben S. 58.

[Der Mittelbau.]

auf welchen er ruht[1]); von den Punkten an, wo die Construction des Bogens sich von den Mauern loslöst, geht derselbe jedoch plötzlich in einen Birnstab über, von derselben Form, wie wir sie an den Quergurten der übrigen Mittelschiffjoche finden (Fig. 103, vgl. unten Fig. 126). Wir dürfen aus diesem Thatbestand wohl ohne weiteres so viel entnehmen, daß das jetzige mittlere Bogenstück erst bei Gelegenheit der Errichtung des Gewölbes im alten romanischen Hauptschiff eingesetzt wurde, während die beiden Bogenanfänge schon von früher her da waren. Wäre nun das ganze Gewölbe zwischen den Thürmen ebenfalls erst bei jenem Anlasse ausgeführt worden, so müßten unfehlbar auch seine Diagonalrippen denen der andern Hauptschiffjoche nachgebildet sein; denn wenn man keinen Anstand nahm, den mittlern Theil des Gurtbogens, ungeachtet der anders gestalteten Bogenanfänge, in den Formen zu ergänzen, in welchen das übrige Hauptschiffgewölbe erbaut wurde, so hätte man um so mehr auch mit den Diagonalrippen auf die gleiche Weise verfahren müssen. Allein dieselben haben in ihren Formen nichts mit denen der anstoßenden Joche gemein; vielmehr stimmen ihre Profile (Fig. 104) auf das genaueste mit denen der zugehörigen Schildbogen überein. Wir dürfen daher wohl als erwiesen betrachten, daß das Gewölbe zwischen den Thürmen von Anfang an mit der gothischen Westfaçade nicht nur projectiert und vorbereitet, sondern auch vollendet wurde[2]). Der Gurtbogen aber hatte ohne allen Zweifel ursprünglich auf seiner ganzen Ausdehnung dasjenige Profil, das wir an den Bogenanfängen noch heute sehen; das Mittelstück mit dem Birnstab-Profil ist jedenfalls nichts als eine Reparatur, welche anläßlich der spätern Einwölbung der übrigen Hauptschiffjoche ausgeführt wurde; vermuthlich war der obere Theil des Bogens, gleich dem Schildbogen an der Westmauer, in Folge des Erdbebens aus den Fugen gewichen.





Fig. 103. Gurtbogen am Hauptgewölbe zwischen den Thürmen. 1 : 80.



Fig. 104. Diagonalrippen am Hauptgewölbe zwischen den Thürmen. 1 : 20.

Bestimmung des Raumes über der Vorhalle zwischen d. Thürmen.

Im Schlußstein des Gewölbes ist Sanct Michaël mit dem Drachen ausgehauen. Dies deutet darauf hin, daß der Raum oberhalb der Vorhalle, entsprechend einem

[1]) Die Schäfte dieser beiden Pfeiler sind selbstverständlich erst bei der Restauration der 1850er Jahre bis auf den jetzigen Lettner herunter verlängert worden; vorher waren sie, in der Höhe des Emporegesimses, durch zwei starke Consolen unterstützt. Vgl. die Abbildungen von Sixt Ringle (Fig. 61), von Büchel (in der Kunstsammlung des Museums) und von Guise (in der Münsterbeschreibung von 1842). Ursprünglich müssen sie eine Basis oder einen Sockel auf dem Boden der Plattform gehabt haben.

[2]) Das ist denn wohl auch der Grund, weßhalb die deformierte Westmauer nicht weiter als bis zur Höhe des Gewölberückens abgebrochen und neu aufgeführt wurde. Vgl. Note 1 auf S. 123.

auch anderwärts bezeugten Gebrauche[1]), dem Erzengel geweiht war. Ohne Zweifel stand auf der Plattform auch ein Michaëls-Altar, vermuthlich derselbe, welcher später nach dem Abbruch der Vorhalle auf den Lettner versetzt wurde, woselbst er noch lange über die Reformation hinaus stehen blieb.[2])

So können wir uns denn, indem wir uns das nicht hinzu gehörige weg- und das zu Grunde gegangene hinzudenken, eine nahezu vollständige Vorstellung von der ursprünglichen Anlage des Mittelbaues zwischen den Thürmen machen.

Postamente der Statuen am Portalbau.

Wir wenden uns nun zu den Umgestaltungen, welche derselbe seit seiner Entstehung erlitten hat, und kehren zunächst zu den drei nach dem Münsterplatz gerichteten Thorbogen zurück. In erster Linie haben wir uns hier mit den Postamenten zu befassen, welche den vier Thorpfeilern vorgebaut sind und die vier Standbilder tragen (Fig. 90, *cccc*). Daß sie erst nachträglich angefügt sind, haben die Restaurationsarbeiten zur Evidenz erwiesen[3]); wir müßten es aber auch ohne dies annehmen; denn die zwiefach über einander angebrachten Capitäle an den vordersten Profilgliedern der beiden Seitenthore, von welchen früher die Rede war[4]), haben natürlich nur dann einen Sinn, wenn wir uns die Postamente wegdenken. Man scheint gewöhnlich ohne weiteres vorauszusetzen, daß die vier angebauten Pfeilerstücke von Anfang an den Zweck hatten, als Statuenpostamente zu dienen[5]). Allein bei etwas genauerer Prüfung scheint uns diese Annahme gänzlich unhaltbar zu sein. An einen rechteckigen Pfeilerkern sind seitlich ein paar schlank profilierte Stäbe angelehnt; während der Kern, welcher allein die Last der Statue trägt, mit einer steilen Abdachung endigt, sind die Stäbe mit Capitälen bekrönt, deren Deckplatten leer und unbelastet in die Luft starren (Siehe Taf. XII und Fig. 107). Und doch sind die Stäbe und die Capitäle auf das genaueste denen nachgebildet, auf welchen in den anstoßenden Portalen die Profile der Spitzbogen und mittelbar die obern Mauertheile ruhen; man dürfte billigerweise erwarten, daß die Capitäle an den Postamenten doch auch irgend etwas zu tragen hätten. Aber damit nicht genug: während die beiden mittlern Postamente doch wenigstens symmetrisch gestaltet sind, ist bei den beiden äußern der Pfeilerkern breiter, aber dafür bloß an der innern Seite von Stäben begleitet (Fig. 90). Da überlege man sich nun, ob es möglich ist, daß irgend Jemand zu irgend welcher Zeit einen solchen Pfeiler als Postament für eine Statue gezeichnet hätte, und man wird sich bei unbefangener

[1]) Vgl. z. B. die Michaëlscapelle im Münster zu Freiburg i/B.; ferner die Nachweisungen bei Rahn-Cart, l'église abbatiale de Payerne S. 15 und bei Adler, das Münster zu Freiburg i/B. in der Deutschen Bauzeitung 1881 S. 495 II.

[2]) Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 451 2.

[3]) S. oben S. 112

[4]) S. oben S. 117, Fig. 94 und Fig. 99.

[5]) Bloß die Einschränkung wird allenfalls gemacht, daß man die prismatischen Untersätze unter den Füßen der Statuen als später eingeschoben betrachtet. (Vgl. La Roche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters II S. 15.)

[Der Mittelbau.]

Betrachtung gestehen müssen, daß das schlechterdings undenkbar ist. Ständen nicht heute zufällig die vier Statuen auf den Pfeilerstücken, so würde Niemand auf die Vermuthung kommen, daß sie zu diesem Zwecke errichtet worden seien. Fragt man sich aber, was sie denn sonst bedeutet haben mögen, so lassen sie sich, wie mir scheint, nicht anders zusammenreimen, als wenn man sie als Bestandtheile einer *zweiten, äußern Vorhalle* betrachtet (Fig. 105). Auf den rechteckigen Pfeilerkernen (Fig. 106, *a*) würden die Gurtbogen geruht haben, denen wohl auch die

Ehemalige äußere Vorhalle.

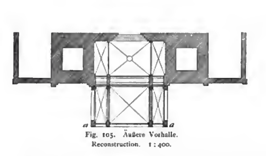



Fig. 105. Äußere Vorhalle. Reconstruction. 1 : 400.

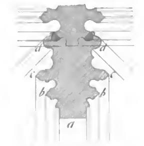



Fig 106. Pfeiler der äußern Vorhalle. 1 : 20.

Glieder *bbcc* folgten, während die Glieder *dd* die Gewölberippen trugen. Mit dieser Supposition stimmt auf das beste die Thatsache zusammen, daß um die Mitte dieses Jahrhunderts auf dem Platze vor der Mittelfaçade ein Gemäuer aufgedeckt wurde, »das in einiger Entfernung von der Fronte der Kirche und mit derselben parallel laufend in der Erde liegt«[1]): hier hätten wir das Fundament der vordern Pfeilerflucht der äußern Vorhalle (Fig. 105, *aa*). Bloß Eines scheint zu dieser Reconstruction nicht recht zu passen; nämlich die schrägen Abdeckungen der rechteckigen Pfeilerkerne (Fig. 107, *b*); sie lassen sich mit den Bogenanfängen, welche an dieser Stelle gelegen haben müssen, absolut nicht in Einklang bringen; und doch sind sie (gegenwärtig) aus Einem Stücke gearbeitet mit den daran stoßenden Capitälen, deren Blätter sich auf das engste an sie anschmiegen. Allein das Räthsel löst sich auf sehr einfache Weise, sobald wir constatieren, wie die Werkstücke vor der Restauration der 1880er Jahre zusammengesetzt waren: zwischen dem vordersten und dem nächstfolgenden Capitäl hindurch gieng nämlich an jedem Pfeiler eine senkrechte Fuge (Fig. 107, *a*) und das vordere Stück verrieth durch die rohe Bearbeitung des Laubwerks deutlich seinen spätern

[1]) Fechter, Basel im XIV. Jhdt. S. 9. Die Distanz des Gemäuers von der Kirchenfront wird nicht angegeben. Wahrscheinlich geschah die Aufdeckung derselben bei Anlaß der Anlegung des Trottoirs.

[Der Mittelbau.]

Ursprung[1]). Diese Stücke waren also offenbar nachträglich eingesetzt worden, um den scharfkantig ohne Capitäl endigenden Pfeilerkernen (Fig. 106, *a*) einen einigermaßen befriedigenden Abschluß zu geben. Die Abdachungen auf den Pfeilern stehen also der Reconstruction der äußern Vorhalle nicht nur nicht im Wege, sondern sie liefern im Gegentheil noch ein Belegstück mehr für die Richtigkeit unsrer Annahme.




Fig. 107. Pfeiler der äußern Vorhalle. 1 : 40.

Alter der äußern Vorhalle.

Wann diese äußere Vorhalle erbaut worden sei, darüber fehlen uns alle sichern Anhaltspunkte. Es mag nahe liegen, ihre Errichtung mit dem Abbruch der innern Halle in Verbindung zu bringen und zu vermuthen, daß zur gleichen Zeit, da man die eine entfernte, die andere zum Ersatze erstellt worden sei. Hiegegen spricht aber allerdings der Umstand, daß die Stäbe und Capitäle der äußern Vorhalle in ihren Formen sehr genau denen der Portalbogen nachgebildet sind und daher nicht viel jünger als diese zu sein scheinen, während wir den Abbruch der innern Vorhalle in eine bedeutend spätere Epoche setzen müssen.[2])

Beseitigung der äußern Vorhalle.

Eben so ungewiß wie die Entstehungszeit ist das Datum und der Anlaß, da die äußere Vorhalle wieder beseitigt wurde[3]). Am reinlichsten wäre es natürlich gewesen, wenn man sie vollständig abgetragen und die Pfeiler der Portale gänzlich von den davor gesetzten Anhängseln entkleidet hätte. Allein offenbar suchte man nach einer Gelegenheit, um die vier Standbilder aufzustellen, und half sich nun eben damit, daß man ihnen aus den Überbleibseln der Vorhallepfeiler vier allerdings kümmerliche Postamente bereitete. Denn daß die Statuen nicht eigens zur Bekrönung der vier Pfeilerstümpfe angefertigt worden sind, liegt wohl auf der Hand. Sie waren ohne Zweifel von früher her da und hatten bis jetzt irgendwo anders, vielleicht an der Frontseite der äußern Vorhalle gestanden[4]).

[1]) Einer dieser Steine wird im historischen Museum aufbewahrt.

[2]) S. unten, in diesem Capitel.

[3]) Die Nachricht, daß bei der Restauration der 1590er Jahre ein Dach oder Vorschopf ob dem Hauptportal weggethan worden sei (Wackernagel, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters I. S. 35) darf nicht auf die Vorhalle bezogen werden. Nach der geringschätzigen Art, mit der die Sache in den Acten behandelt wird, kann es sich vielmehr bloß um ein leichtes hölzernes Schirmdach handeln. In der That zeigt eine alte Ansicht des Münsters ein solches Schirmdach. Die Zeichnung befindet sich auf einer Glasscheibe des Closters Wettingen und besteht in einem Kirchenmodell, das der heil. Kaiser Heinrich in der Hand hält (Meisterwerke schweiz. Glasmalerei N° 31). Die Scheibe datiert jedenfalls noch aus der Zeit vor der Reformation; unter denjenigen Abbildungen des Münsters, welche auf eine gewisse historische Glaubwürdigkeit Anspruch erheben dürfen, ist sie nächst dem Holbeinischen Orgeldeckel die älteste mir bis jetzt bekannte. Auf das genannte Schirmdach bezieht sich ohne Zweifel auch die Stelle der Fabrikrechnung vom J. 1467 ff. S. 44: Item den Schopff ob dem Paradis ze tecken 14 ß 4 ₰. (Über das »Paradies« vgl. unten, in diesem Capitel.)

[4]) Die beiden Statuen zur linken Hand werden wohl mit Recht als Sanct Heinrich und Kunigunde bezeichnet. Die zur Rechten bedeuten natürlich nicht, wie Ernst Förster meint, die Verkündigung Mariae (Denkmale deutscher Baukunst I. 1855, S. 29); sie sind vielmehr auf das engste verwandt mit den ähnlichen Gruppen an den Münstern zu

[Der Mittelbau.]

Möglich, daß mit ihnen auch ihre prismatischen Untersätze und die über ihnen schwebenden Baldachine von ihrem frühern Standorte hieher versetzt worden sind. Die Baldachine scheinen übrigens nicht alle von gleicher Provenienz zu sein; das Paar auf der rechten Seite ist sechseckig, während die beiden linksseitigen achteckig sind und auch im Aufbau erhebliche Abweichungen von jenen aufweisen.

Beseitigung der Vorhalle zwischen den Thürmen.

Eingreifender, als die Anfügung und die Wiederbeseitigung der äußern Vorhalle, waren die fernern Umgestaltungen, welche dem Mittelbau zwischen den Thürmen noch bevorstanden: der Abbruch der innern Vorhalle und die Schließung der drei bisher offenen Eingangsthore. Beide Veränderungen standen ohne Zweifel im Zusammenhange mit einander und fanden gleichzeitig statt; sei es nun, daß man, um das Hauptschiff zu vergrößern, die Vorhalle abbrach und deßhalb die verschließbare Kirchthür in der Portalfront anbringen mußte; oder sei es, daß man in erster Linie die Ausmauerung der Portalöffnungen für geboten erachtete und erst in Folge davon die Vorhalle beseitigte, weil sie nun doch ihre eigentliche Bedeutung und überdies ihre Beleuchtung einbüßen mußte. Die letztere Erklärung hat wohl die höhere Wahrscheinlichkeit für sich; denn die Annahme liegt nahe, daß die Einbauten in den drei Portalöffnungen den Zweck hatten, die allzu schwachen Portalpfeiler zu verstärken. Die ursprünglichen Pfeiler (*bb* in Fig. 90) mußten nämlich, im Verhältniß zu ihrer Grundfläche, ganz außerordentlich belastet sein, und es hat sich bei den Restaurationsarbeiten der 1880er Jahre in der That gezeigt, daß sie vielfach geborsten und zerspalten waren[1]). Diese Erscheinungen mögen sich schon im Mittelalter gezeigt haben. Nun ist es klar, daß die Mauermassen des eingebauten Mittelportales (*dd* in Fig. 90) die Stützung der Façadenmauer in zweckmäßiger Weise verstärken: sie verdoppeln die Wölbung des mittlern Bogens und bilden zugleich ein solides Widerlager für die beiden seitlichen Bogen. Andrestheils aber dienen auch die Füllwände der Nebenportale (*ee*) zur Vermehrung der Stabilität, indem sie das Einknicken der alten Pfeiler (*bb*) verhindern. Es scheint aus dem allem hervorzugehen, daß man mit der Schließung der Portalöffnungen vor allen Dingen eine Sicherung der allzu kühnen Pfeilerstellung beabsichtigte.

Schließung der Nebenportale.

Ist die Vermuthung richtig, so erklärt sie uns auch, weßhalb die Füllwände der seitlichen Öffnungen so weit hinauf reichen. Hätte es sich bloß um die Schließung der Durchgänge gehandelt, so würde es genügt haben, wenn die Wände so hoch wie die Fensterbrüstungen der Seitenschiffe aufgeführt wurden, d. h. etwa halb so hoch, als sie in Wirklichkeit sind. Am liebsten hätte man wohl die Nebenportale ganz zugemauert; allein es mußten, um den Raum zwischen den Thürmen nothdürftig

Straßburg und zu Freiburg i/B. und stellen, wie jene, unzweifelhaft die Sinnbilder der Weltlust und des Verführers dar. (Vgl. hiezu u. a. W. Wackernagel in Haupts Ztschr. VI. 151).

[1]) Bericht des Münsterbauvereins pro 1883, S. 8 unten.

[Der Mittelbau.]

zu erhellen, zwei bescheidene Fensteröffnungen ausgespart worden, und da erschien die Höhe der Capitäle des Mittelbogens als die gegebene Linie für die Fensterbänke. Man wiederholte an denselben das gleiche Gesims, das schon am ursprünglichen Portalbau zur Abdeckung der alten Thurmpfeiler[1]) und später an den Postamenten der Statuen zur Bekrönung der rechteckigen Pfeilerkerne[2]) angewandt worden war. An der Vorderfläche der Füllwand, welche durch ein bescheidenes Blendmaßwerk in drei Felder getheilt ist, bemerkt man in der Mitte zu oberst den Überrest eines auskragenden Baldachins (S. Tafel XII); zwei ausgeflickte Stellen weiter unten bezeichneten vor der Restauration der 1880er Jahre deutlich die Punkte, wo ehemals eine Console saß und wo eine auf der Console stehende Statuette am Rücken befestigt war. Die Formen dieser Füllwände tragen das Gepräge einer ziemlich späten Zeit; es stimmt damit überein, daß nach den Untersuchungen La Roches zwei Steinmetz-Zeichen, die sich daselbst eingehauen fanden, auch an zwei andern Bauwerken vorkommen, welche nachweislich um das Jahr 1420 entstanden sind[3]). Wir werden daher die Schließung der Portalöffnungen in den Anfang des XV. Jahrhunderts setzen müssen. Demnach fiele sie eigentlich nicht mehr in die Periode, von welcher hier die Rede ist; allein da wir gerade mit dem Gegenstand beschäftigt sind, so empfiehlt es sich, diese verwickeltste Partie der Baugeschichte des Münsters in Einem Zuge bis zu Ende zu verfolgen.

Einbau des jetzigen Thürgestells in das Mittelportal.

Mit der Annahme, daß die genannten Veränderungen der Portalwand erst im beginnenden XV. Jahrhundert eingetreten seien, scheint nun allerdings der Character des eingebauten Thürgestells in der Mittelöffnung (Fig. 90, *d*) nicht ganz im Einklang zu stehen. Bildet schon der Reichthum seiner Ornamentik einen auffallenden Gegensatz zu den ziemlich dürftigen Füllwänden der Nebenportale, so weisen überdies seine Formen auf ein eben so hohes Alter, wie das der ursprünglichen Portalpfeiler, ja, nach dem Urtheile von Kennern sollen sie sogar einer noch frühern Stilepoche angehören[4]). Die Schwierigkeit löst sich indessen einfach, sobald man die Möglichkeit einräumt, daß wir es mit einem ältern Portale zu thun haben, das von einer andern Stelle hieher versetzt worden ist; und das ist denn wohl auch die einzig zutreffende Erklärung. Ist sie richtig, so werden wir den frühern Standort des Thürgestells nicht weit zu suchen haben: es ist ohne Zweifel dasselbe, welches ehemals in der Rückwand der Vorhalle, das heißt m. a. W. in der alten romanischen Westfront des Mittelschiffs saß. In der That erklärt sich nur daraus der auffallende Umstand, daß der äußere Umkreis des eingebauten Portalbogens

[1]) S. oben S. 117.
[2]) S. oben S. 126/127.
[3]) La Roche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters II, S. 13.
[4]) Ebenda S. 10 ff.

[Der Mittelbau.]

so genau in den Spitzbogen der mittlern Thoröffnung paßte[1]). Zugleich aber erhalten wir damit auch den Aufschluß darüber, weßhalb das mittlere Joch der Vorhalle so breit, und die beiden seitlichen so schmal bemessen wurden: man mußte sich eben nach dem Portal richten, das schon vor der Anlegung der Halle die Mitte der alten Frontmauer einnahm.

Reconstructionen am Hauptportal.

Das Hauptportal, wie wir es jetzt in der mittlern Thoröffnung eingebaut sehen, steht nun aber seinerseits nicht mehr intact vor uns. Auf der kurzen Säule, welche an den Mittelpfosten angelehnt ist (Tafel XII), stand bis zur Restauration der 1880er Jahre eine zweite Säule mit prismatischer Basis und entsprechendem capitälartigem Knauf; sie diente zur Stütze eines horizontalen steinernen Balkens, der dem eigentlichen Thürsturz vorgelegt und mit seinen Enden auf ziemlich rohe Weise in die Blattornamente der innersten Hohlkehle des Spitzbogens eingesetzt war[2]). Es ist ohne weiteres klar, daß beide, die obere Säule und der Balken, eine späte Zuthat waren. Auf der alten niedrigen Säule am Mittelpfosten stand ohne allen Zweifel in der catholischen Zeit die Marienstatue, von welcher uns in den Fabrikrechnungen eine zufällige Nachricht erhalten ist[3]). Die Entfernung des Balkens, der den Thürsturz verdeckte, hat uns aber ein ferneres interessantes Überbleibsel bloßgelegt. Man konnte schon vorher mit Sicherheit voraussetzen, daß das Bogenfeld, welches heute nichts als ein schlichtes Maßwerk enthält, ursprünglich durch eine figurenreiche Darstellung von Reliefsculpturen ausgefüllt war. In der That ist denn oberhalb des alten Thürsturzes ein schmaler Streifen dieses Reliefs, der hinter dem Balken stehen geblieben war, zum Vorschein gekommen (Tafel XII). Er enthält zwar nicht viel mehr als die Füße der untersten Figurenreihe[4]), gestattet aber dennoch einen Schluß auf die ehemalige Eintheilung der ganzen Darstellung. Nach der Größe der Füße (11 bis 12 cm.) müssen nämlich die Figuren eine Länge von etwa 80 cm. gehabt haben, und da der Spitzbogen 2,68 m. hoch ist, so werden wir annehmen dürfen, daß das Relief in drei horizontale Felder von je ungefähr 90 cm. Höhe eingetheilt war.

Gegenstand der Darstellung im Tympanon.

Es darf wohl als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß der Gegenstand der Reliefsculpturen mit den Figuren in den Hohlkehlen des Portalbogens in irgend welchem Zusammenhange war. Die äußerste dieser Hohlkehlen enthält eine Folge von Gestalten, welche ohne Zweifel Propheten und Heilige darstellen; zu oberst

[1]) Auch zu der muthmaßlichen Wandstärke und innern Gliederung der romanischen Westmauer stimmen die Dimensinnen des Thürgestells nicht übel. Zwischen die Arcaden des Laufgangs, welcher nach unserer Annahme (S. 60 ff.) der Innenseite der Westmauer entlang lief, ließ sich die Thür ungefähr eben so gut einpassen, wie die Galluspforte an ihrem Orte (S. den eingezeichneten Grundriß in Fig. 92).

[2]) Vgl. z. B. die Abbildung in der Münsterbeschreibung von 1842.

[3]) Fabrikrechnung 1471/2 S. 49: Item von dem Jhesus-Hendlin apud ymaginem beate Virginis circa majorem januam ze refurmieren exposui 6 ß.

[4]) Zwischen den Füßen bemerkt man in der rechtseitigen Partie etwas, das wie Wasserwellen aussieht.

[Der Mittelbau.]

Abraham mit Seligen im Schoße. In der zweitinnersten Hohlkehle sieht man eine Reihe psallierender Engel, in der Spitze einen Engel mit den Zeichen des Leidens Chrsiti: in der Rechten hält er den Kreuzesstamm, in der Linken Dornenkrone und Geißel.[1])

Der Localname »Paradies«.

Wenn diese umgebenden Figuren zu allgemeiner Art sind, um einen sichern Schluß auf den Inhalt der ehemaligen Hauptdarstellung zu gestatten, so liegt vielleicht ein nicht zu verachtender Hinweis darauf in einem Localnamen, den wir in der schriftlichen Überlieferung finden. Die Stelle bei und vor dem Hauptportale wird nämlich im Mittelalter das *Paradies* genannt.[2])

Bedeutung desselben.

Die Thatsache, daß dieser Ausdruck zur Bezeichnung der *Vorhallen* an Kirchen auch anderwärts vielfach vorkommt[3]), hindert uns natürlich nicht, ihn in Zusammenhang zu bringen mit einer bildlichen Darstellung des Paradieses, welche sich irgendwo in der Nähe mag befunden haben; denn wenn man auch die Ortsbezeichnung »Paradies« nicht von einem derartigen Bildwerke herleiten will, so konnte sie umgekehrt gerade die Veranlassung zur Anbringung einer solchen gegeben haben. Nun sind wir durchaus nicht genöthigt, bei einer Schilderung des Paradieses mit Fechter[4]) an das Paradies der ersten Eltern zu denken; das Wort wird eben so häufig, wenn nicht häufiger, in der Bedeutung angewandt, in der es Christus im Lucas-Evangelium braucht, wenn er zum Schächer sagt: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein; m. a. W., es ist ein geläufiger Ausdruck zur Bezeichnung des Himmels mit den Seligen.[5])

Beziehung desselben zu der Darstellung im Tympanon.

Zu einer Darstellung der letztern Art würden die Engel, Heiligen und Propheten des Portalbogens auf das vortrefflichste passen; die Annahme liegt daher außerordentlich nahe, daß das Bogenfeld nichts andres enthielt als eine Schilderung des Jenseits mit den verschiedenen Scenen, welche die mittelalterliche Dogmatik dorthin verlegt. Der Name »Paradies« würde dann sowohl den Raum vor dem Hauptportal im allgemeinen, als auch das Tympanon im besondern bedeutet haben.

[1]) Das Querholz des Kreuzes und die Schlinge der Geißel sind abgebrochen.

[2]) Unsres Wissens kommt der Ausdruck in folgenden Stellen vor: Liber Vitae Jan. 29: Mag. Joh. der Tumbelmeister, Katherina ux. sua et Mecht. filia eorum sepulti sunt in paradyso juxta novum campanile. — Fabrikrechnung 1414/5 S. 81: Item pictori pro pictura paradisi et pixidom et etc. 17½ ₰. — Chronik des Erhard von Appenwiler zum Jahr 1454 (Basl. Chron IV. 316, 5): . . . uff Burg zu Basel vor dem Paradis. — Fabrikrechnung 1467/8 S. 44: Item den Schopff ob dem Paradis ze tecken 14 ß 4 ₰. — Ceremoniale von 1517 fol. 21: Die Theilnehmer der Procession machen vor dem Taufstein Halt, dorsa ad paradisum vertentes. — Ebenda fol. 25 v.: . . . majorem januam juxta paradisum exeunt.

[3]) Er findet sich in dieser Bedeutung schon auf dem alten Plane von S. Gallen; ferner in Laach, Maulbronn u. s. w.

[4]) Neujahrsblatt 1850 S. 25.

[5]) Man erinnere sich bloß z. B. an das Paradies in Dantes göttlicher Comödie, oder an das große Gemälde »il paradiso« des Tintoretto im Dogenpalast zu Venedig.

[Der Mittelbau.]

Der Localname Paradies. Urkundliche Zeugnisse.

Es trifft sich, daß die Vermuthungen, welche wir über das frühere Schicksal des Mittelportals aufgestellt haben, durch die angeführten Citate, welche die Bezeichnung »Paradies« enthalten, in merkwürdiger Weise bestätigt werden (S. Note 2 auf S. 131.). Wohl noch aus dem XIV. Jahrhundert stammt die undatierte Stelle des Liber Vitae, welche von einer Grabstätte »*in* paradyso« handelt; dies entspricht vollkommen dem Zustande, da das Portal noch in der Hinterwand der Halle saß und daher der Name Paradies noch auf den ganzen Raum zwischen den Thürmen ausgedehnt werden konnte. Die Stelle der Fabrikrechnung von 1414/5 »pro pictura paradisi« fällt gerade ungefähr in den Zeitpunkt, in den wir die Schließung der schmalen Seitenöffnungen und die Verlegung des Hauptportals an seinen jetzigen Standort glaubten setzen zu sollen; es ist klar, daß bei Anlaß der Versetzung die Bemalung der Sculpturen erneuert werden mußte[1]). Die Stelle vom Jahr 1467/8 endlich, welche von dem »Schopff ob dem Paradis« spricht, datiert aus der Zeit, da das Portal an seinem gegenwärtigen Orte stand und das bereits erwähnte Schirmdach darüber angebracht war (Vgl. Note 3 auf S. 127).[2])

Die übrige Westfaçade vor 1356.

Ähnlich wie der Mittelbau, unter Abänderung der frühern Façadenanlage, zwischen die beiden Thürme eingefügt worden ist, so sind auch die übrigen Theile der Westfaçade ersichtlichermaßen nicht nach einem von vorn herein gegebenen Plane erbaut, sondern nach und nach, Stück für Stück hinzugesetzt und dem Bestehenden so gut als möglich angepaßt worden. Über die Entstehungszeit der einzelnen Partien sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet; doch können wir wenigstens mit annähernder Vollständigkeit bestimmen, welche Bestandtheile der jetzigen Façade schon vor dem großen Erdbeben von 1356 vorhanden waren.

Die Halbgiebel der äußern Seitenschiffe.

Um von unten zu beginnen, haben wir zuvörderst die beiden westlichen Schmalseiten der Capellen zu erwähnen, deren Besprechung wir früher aufgeschoben haben[3]). Die beiden Halbgiebel waren vor der Restauration der 1880er Jahre gleich der Mittelfaçade aus dem Loth gewichen und hiengen zu oberst um etwa

[1]) Die Reinigungsarbeiten bei der Restauration der 1880er Jahre haben Spuren der ehemaligen Farben zu Tage gefördert. Es zeigten sich namentlich Reste von Hellgrün am Laubwerk und zum Theil auch an den Gewändern, sodann solche von Gold an den Haaren und Kronen der Figuren. Ferner war noch deutlich erkennbar, daß die Spruchbänder in den Händen der Engelsgestalten der zweiten Hohlkehle weiß bemalt und mit schwarzen Lettern beschrieben waren; leider aber war von diesen Inschriften kaum ein einziger Buchstabe mehr mit Sicherheit zu lesen, weil das Ganze mit einem zweiten, rothen Anstrich bedeckt war und beim Reinigen zumeist beide Farbschichten zusammen sich ablösten.

[2]) Es mag hier noch erwähnt sein, daß an Stelle der ehemaligen Plattform zwischen den Thürmen in späterer Zeit ein den Wänden entlang laufender, auf hohen Renaissance-Consolen ruhender, wahrscheinlich hölzerner Gang, der s. g. weiße Lettner, angebracht war. Unsre Abbildungen Fig 61 und Fig. 119 geben eine Vorstellung davon. Wenn Falkeisen (Münsterbeschreibung S. 43) behauptet, dieser Lettner habe die beiden Emporen verbunden, sodaß man auf den Gängen um die ganze Kirche herumgehen konnte, so ist das offenbar ein Irrthum. Die beiden angeführten Abbildungen zeigen deutlich, daß der weiße Lettner nicht bis an die Emporen reichte und nur von den Thürmen aus zugänglich sein konnte. Der weiße Lettner wurde bei der Restauration der 1850er Jahre beseitigt.

[3]) S. oben S. 108.

12 cm. über die Thurmkanten vor. Wir haben diese Thatsache schon früher geltend gemacht[1]) als einen der Beweise dafür, daß die beidseitigen äußern Seitenschiffe auf die Zeit vor dem Erdbeben zurückzuführen sind. Die beiden westlichen Capellenjoche zeichnen sich vor den übrigen durch ihre steilen Pultdächer aus; an der Bebelnheimcapelle ist überdies, um die Symmetrie mit der Mönchencapelle völlig herzustellen, die Südmauer ein Stück über die Dachkante der anstoßenden Capellenreihe erhöht (S. Tafel X). Die Anordnung der steilen Halbgiebel beruhte augenscheinlich auf der Absicht, die Dachlinien der Nebenschiffe mit denen des Mittelgiebels soweit möglich in Einklang zu bringen: denkt man sich die Linien der Capellengiebel verlängert, so schneiden sie sich mit den Verlängerungen des jetzigen Hauptgiebels fast genau in den Mittelaxen der Thürme (Vgl. Tafel VIII), und ein ähnliches Verhältniß muß schon stattgefunden haben, als vor dem Erdbeben noch der alte Mittelgiebel stand. Ausnahmsweise können wir hier die Zeit, da dieser Plan muß ausgeführt worden sein, ziemlich genau umgrenzen. Beide Giebel bestanden im Jahr 1356. Von der Bebelnheimcapelle wissen wir, daß sie erst im Jahr 1343 erbaut wurde. Bevor aber diese existierte, hatte gewiß auch die Mönchencapelle kein erhöhtes Dach; denn dieses hatte ja doch erst dann einen Sinn, wenn ihm am andern Ende der Façade ein ebensolches gegenüberstand. In der That konnte man vor der Restauration noch deutlich erkennen, daß der steile Giebel an der Mönchencapelle erst nachträglich aufgesetzt worden war: an der Innenseite der Giebelwand sah man über dem Gewölbe einen Mauerabsatz, der nach dem Thurme zu mit derselben Neigung anstieg wie das flache Dach der übrigen Capellenreihe, und ohne allen Zweifel die ehemalige Giebellinie bezeichnete (Fig. 108). Wahrscheinlich ist auch der Baldachin an der Ecke der Mönchencapelle erst zu der Zeit angebracht worden, da mit der Bebelnheimcapelle auch sein Gegenstück zur Ausführung gelangte. Allerdings mag der Pfeiler, der den Baldachin trägt, schon vom ursprünglichen Bau der Mönchencapelle herrühren; denn einen derartigen Vorsprung an der Ecke hatte man nöthig, um das Gesimse, das an der Seitenfaçade unter den Fenstern durchläuft, auf eine befriedigende Weise endigen zu lassen (Fig. 109). Statuen scheinen in den beiden Baldachinen während des Mittelalters niemals vorhanden gewesen zu sein; wenigstens war vor

[Die Halbgiebel der äußern Seitenschiffe.]

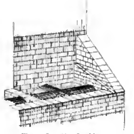


Fig. 108. Alte Dachkante an der Mönchencapelle.

[1]) S. oben S. 105.

[Die Halbgiebel der äußern Seitenschiffe.]

der Aufstellung der beiden modernen Figuren an den Rückwänden der Baldachine nichts von den Dollenlöchern zu sehen, welche sonst das Merkmal verschwundener Heiligenbilder zu sein pflegen.

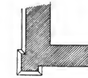


Fig. 109 Eckpfeiler an der Mönchencapelle. 1 : 100.

Die Reiterstatuen

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die beiden Reiterstandbilder S. Georgs und S. Martins nicht früher auf ihren jetzigen Postamenten aufgestellt sein konnten, als nachdem die beidseitigen Capellen an die Thürme angebaut waren; denn wenn man sich die Capellen wegdenkt, so erscheint die Aufstellung der zwei Pferde, deren hintere Hälften über die Thurmkanten vorragen würden, geradezu unmöglich. Sehr wahrscheinlich sind die Reiterstatuen nicht eigens für ihre gegenwärtigen Standorte angefertigt, sondern von andern Stellen hieher versetzt worden; schon ihre sehr ungleichmäßigen Dimensionen sprechen für diese Vermuthung; namentlich aber muß es auffallen, wie schlecht die Fußplatten der Pferdegestalten auf die schmalen Pfeiler angepaßt sind[1]); und wenn man sich vor die Aufgabe gestellt denkt, zwei Postamente wie die vorliegenden mit Statuen zu bekrönen, so würde es wohl kaum Jemandem einfallen, Reiterbilder zu wählen, es sei denn, daß er solche zufällig so wie so zur Verfügung hätte. Laut einer Notiz in einer Handschrift der alten Carthäuserbibliothek fiel im Jahr 1372 in Folge eines Erdstoßes die S. Georgsstatue herunter[2]). Es wird kaum anzunehmen sein, daß sie bei dem Sturze ganz geblieben sei, und wir werden daher den jetzigen S. Georg wohl als eine Nachbildung des ursprünglichen Standbildes anzusehen haben.

Der Mittelgiebel vor 1356!

Daß die obersten Theile der Mittelfaçade, nämlich die Galerie und der Giebel, erst der Restaurationszeit nach dem großen Erdbeben von 1356 zuzuschreiben sind, ist bereits bemerkt worden[3]). Allein es ist nicht der mindeste Zweifel, daß schon vor 1356 ein Mittelgiebel bestanden hat; denn ohne solchen wären ja die eben besprochenen steilen Pultdächer der beiden westlichen Capellen schlechterdings undenkbar. Da die Dachkante des Langhauses schon von der romanischen Zeit her annähernd gleich hoch lag wie heute[4]), so muß auch der alte Giebel ungefähr auf derselben Linie angesetzt haben wie der jetzige. Das ist aber auch das einzige,

[1]) Das Pferd des S. Martinsbildes steht mit dem linken Vorderfuß gar nicht einmal auf der Platte, sondern in der Luft; der Pferdefeß an der jetzigen, in den 1880er Jahren erneuerten Statue ist dem der alten ziemlich genau nachgebildet. — Über die ehemals neben dem Pferde angebrachte Figur eines Bettlers vgl. R. Wackernagel, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters I S. 29 ff.

[2]) usatz zu einem lateinischen Auszug aus Königshofens Chronik bei Anlaß der Straßburger Erdbeben vom 1. Juni und 7. September 1372: Et tunc cecidit ymago sancti Georgii et plures lapides magni de ecclesia Basiliensi. (Carthäuser Codex E. I. 4. fol. 432. Öffentl. Bibliothek.)

[3]) S. oben S. 123.

[4]) S. oben S. 27/28.

was wir über ihn sagen können; wir wissen nicht, wie steil die Neigung des Daches war, und ebensowenig wissen wir, ob schon damals eine am Fuß des Giebels durchlaufende Galerie die beiden Thürme verband.

[Der Mittelgiebel vor 1356.]

Die Thürme vor 1356.

Die Thürme selbst müssen spätestens zur gleichen Zeit wie der Mittelbau bis zur Höhe der Hauptgalerie geführt worden sein; denn der Mittelbau hat ja keine eigenen Seitenwände, sondern wird beidseitig direct durch die Thürme begrenzt. Die Vollendung des Mittelbaues setzt also zum mindesten die anstoßenden Thurmwände voraus; daß aber von den vier Wänden eines Thurmgeschosses bloß diese eine vorweg aufgebaut, die drei übrigen erst später nachgeholt worden wären, ist so gut wie undenkbar; denn wenn man an eine spätere Weiterführung des Thurmes dachte, so war es doch gewiß unerläßlich, die vier Wände des Geschosses im Verbande zu mauern.

Georgsthurm.

Der Georgsthurm besaß die erforderliche Höhe wohl schon bevor der Mittelbau in Angriff genommen wurde, das heißt m. a. W.: zu den drei alten romanischen Stockwerken des Thurmes war vermuthlich das erste gothische bereits in der Periode hinzugekommen, als noch die romanische Westfront bestand[1]). Dafür scheinen uns wenigstens die an den Ecken des Geschosses angebrachten Statuen zu sprechen; denn diese Königsbilder, die an der jetzigen Façade einen ziemlich geringfügigen Effect machen, gewinnen sofort eine ungleich höhere Bedeutung, wenn wir uns denken, daß sie zu einer Zeit errichtet worden seien, da der Thurm noch mit drei Ecken freistand (Vgl. Fig. 65). [2])

Martinsthurm.

Am Martinsthurm scheinen die beiden Geschosse unter der Hauptgalerie gleichzeitig mit dem Mittelbau errichtet worden zu sein; denn wenngleich die Quaderverkleidung des Thurmes zum Theil nicht mehr die ursprüngliche ist, so weist doch die Übereinstimmung der Steinschichten darauf hin, daß beide Mauern im Verbande mit einander aufgeführt wurden; noch deutlicher aber erhellt dies aus dem Umstande, daß die Mittelmauer sich hier nicht, wie auf der andern Seite, vom Thurme ablösen und über seine Kante vorneigen konnte.

Thurmgeschosse oberhalb der Hauptgalerie.

Über den genannten, mit dem Mittelbau zusammenhängenden Geschossen muß aber jeder der beiden Thürme schon vor dem Erdbeben wenigstens noch Ein freistehendes Stockwerk gehabt haben. Beide waren ja ohne Zweifel zu Glockenthürmen bestimmt und werden auch regelmäßig so genannt (campanile); vom jüngeren Martinsthurm ist es urkundlich bezeugt, daß eine neue Glocke von

[1]) Die Thatsache, daß das vierte Geschoß des Thurmes nicht im Verbande mit der Mittelfaçade gemauert ist, darf allerdings nicht zum Beweise angerufen werden; denn es wäre sehr wohl denkbar, daß man selbst bei gleichzeitiger Errichtung beider Mauern keinen Verband unter ihnen herstellte, weil man bei der großen Verschiedenheit der Unterbauten ungleiche Setzungen befürchtete.

[2]) Allerdings müßten dann an der südwestlichen Ecke bei Anlaß der Errichtung des Mittelbaues sowohl das Postament als der Baldachin der Statue etwas abgeändert worden sein.

[Die Thürme vor 1356.]

besondrer Größe um das Jahr 1334 in seinen Mauern aufgehängt wurde[1]), und um so mehr werden wir anzunehmen haben, daß der ältere Georgsthurm schon früher ebenfalls Glocken enthielt. Diese können aber bei beiden Thürmen unmöglich in den massiven, nur mit ganz kleinen Fenstern durchbrochenen Stockwerken unterhalb der Hauptgalerie gehangen haben, sondern sie setzen voraus, daß jeder Thurm zum mindesten Ein Geschoß mit Schallfenstern besaß. Man mag vielleicht einwerfen, es sei nicht erwiesen, daß das dieselben Geschosse waren, welche wir heute über der Galerie sehen; es sei ebensowohl möglich, daß jene in Folge des Erdbebens abgetragen und neu aufgebaut wurden. Wir müssen diese Möglichkeit einräumen, obwohl man nicht wird leugnen können, daß wenigstens am Martinsthurm die Fenster des ersten freistehenden Stockwerks, mit ihren schlichten Profilen und mit ihren Capitälen am vordersten Gliede der Gewände, ein sehr alterthümliches Gepräge tragen[2]). Andrerseits ist aber auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß an jedem der Thürme die *zwei* Geschosse oberhalb der Hauptgalerie auf die Zeit vor dem Erdbeben zurückgehen; denn die letzte Periode des schließlichen Ausbaues, über welche wir allein genauer unterrichtet sind, beginnt bei beiden Thürmen erst mit dem dritten freistehenden Geschosse.

---

[1]) Das Datum der Anschaffung der großen Glocke erhellt aus Domst. Urk. № 56: 1334 März 30. Der Administrator des Bisthums gebietet den Geistlichen der Diöcese, das Volk zu Spenden zur Bezahlung der neuen großen Glocke aufzufordern: »cum itaque in dicta Basiliensi ecclesia ... de novo fusa sit campana mire magnitudinis et in ipso loco hactenus inconsuete, cum tot et tantis expensis, quod ad earum refusionem et totalem solutionem necnon ad collocandum eandem in loco ad hoc apto obventiones et proventus fabrice ejusdem ecclesie heu non sufficient«... Daß aber die genannte Glocke im neuen Thurm, d. h. im *Martinsthurm* hieng, ergiebt sich aus Domst. Urk. II 54: Das Domcapitel thut kund, »quod sub anno MCCCXXXVI° ... statuimus de consensu et voluntate ... domini Hammunni Monachi thesaurarii, ad quem ... collocatio et destitutio campanarum ... noscitur pertinere, ... quod nova campana pendens in novo campanili pulsetur festivitatibus certis et vicibus subnotatis« ... (folgen Vorschriften über das Läuten der neuen Glocke sowie der »aliae campanae«).

[2]) S. Taf. XIX, erste Figur der 1. und 2. Reihe, und letzte Figur der 3. Reihe.

## SIEBENTES CAPITEL.

# DAS ERDBEBEN VON 1356.

Übertriebene Schilderungen der Zerstörung.

Die Zerstörungen, welche das große Erdbeben vom 18. October 1356 am Münster angerichtet hat, sind in früheren Beschreibungen der Kirche weit übertrieben dargestellt worden. Mit Ausnahme der beiden Thurmspitzen betrachtete man sozusagen alles, was am Münser gothisch ist, als Restaurationen, die nach jener Catastrophe an Stelle der eingestürzten Partien vorgenommen werden mußten[1]). Diese Supposition ist begreiflich und verzeihlich, wo es sich, wie bei der Westfaçade, beim Hauptgewölbe oder beim großen Kreuzgang um Bautheile handelt, welche schon in der romanischen Periode vorhanden oder wenigstens projectiert gewesen sein müssen; denn wenn man sich fragt, weßhalb wir dieselben nicht in den ursprünglichen romanischen Formen vor uns sehen, so liegt die Versuchung allerdings nahe, diese Thatsache als eine Folge des Erdbebens zu erklären. Aber es geht über die Grenzen des Erlaubten hinaus, wenn man z. B. auch die zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an die Langseiten der Kirche angebauten Capellen im Erdbeben zusammenstürzen läßt, um sie dann wieder neu aus den Trümmern erstehen zu lassen[2]); denn für diese Annahme liegt

[1]) Am ausgesprochensten findet sich diese, in Basel früher allgemein verbreitete Anschauung in den Schriften von Fechter. Vgl. namentlich Neujahrsblatt von 1850 S. 10 in der Mitte; Basel im XIV. Jhdt S. 9 unten.

[2]) Das und nichts anderes behauptet Fechter, wenn er (Njbl. S. 20 u. 27) angiebt, die Capellen seien erst in Folge des Erdbebens durch eine gemeinschaftliche Umfassungsmauer eingeschlossen und in äußere Seitenschiffe umgewandelt worden; denn was sollte von den ursprünglichen Capellen noch stehen bleiben, wenn die Umfassungsmauer erneuert wurde? Auch Sarasin (S. 22) scheint der gleichen Ansicht zu huldigen. Ein Zweifel an ihrer Richtigkeit wird meines Wissens zum erstenmal geltend gemacht bei J. Burckhardt in der Ztschr. f. d. ges. Bauwesen III S. 50 Note (Zürich 1839.)

nicht der mindeste Anhaltspunkt vor[1]). Es ist ein Hauptverdienst LaRoches[2]), nachgewiesen zu haben, daß umfangreiche gothische Partien, nämlich die Westfaçade und die äußern Nebenschiffe, schon vor dem Erdbeben bestanden und dasselbe überdauert haben.

Berichte der Zeitgenossen.

Die schriftlichen Überlieferungen[3]) sprechen von den Schädigungen, welche das Münster durch den Erdstoß erlitt, zwar mit sehr lamentabeln, aber fast durchweg sehr allgemeinen Worten. Von einem förmlichen Einsturz bestimmter Bautheile wird nirgends ausdrücklich berichtet; auf einen solchen zu schließen, erlaubt uns bloß eine einzige Thatsache: der Umstand nämlich, daß der Hochaltar im Chor zertrümmert wurde, läßt sich wohl nur daraus erklären, daß Stücke vom Chorgewölbe auf ihn herunterfielen; denn es ist durchaus unwahrscheinlich, daß das verhältnißmäßig niedrige Altargebäude in sich selbst zusammengebrochen sein sollte[4]). Im übrigen wird uns von eingreifenden Zerstörungen bloß so viel bestimmt überliefert, daß der Thurm, in welchem die große Glocke hieng, ausbrannte[5]). Unter dem Thurm ist ohne allen Zweifel der Martinsthurm zu verstehen; denn wir wissen einestheils, daß er seit etwa 20 Jahren die große Glocke enthielt[6]), und andrestheils, daß er noch lange Zeit nachher an den Nachwehen eines Brandes litt[7]). Abgesehen von diesen beiden Schäden am Chor und am Martinsthurm lassen sich keine Zerstörungen größern Umfanges mit Sicherheit auf das Erdbeben zurückführen. Wir brauchen uns aber auch gar nicht die ganze Kirche als einen rauchenden Trümmerhaufen vorzustellen, um die kläglichen Berichte der Zeitgenossen zu verstehen. Die Beschädigungen geringerer Art, wie Risse, Verschiebungen, Senkungen u. s. w. mochten zahlreich genug sein, daß man mit Fug und Recht behaupten durfte, es

[1]) Bei den ältern Autoren machte sich die Tendenz, alle Veränderungen am Bau des Münsters auf das Erdbeben zurückzuführen, noch in einer andern Richtung geltend: man begnügte sich nicht mit dem Erdbeben von 1356, sondern witterte bei jeder baugeschichtlichen Begebenheit einen Erdstoß. So lassen Stumpf (Schweiz. Chron. II Cap. 21) und Beatus Rhenanus (Rer. german. Lib. III, art. Basilea) den angeblichen Münsterbau Kaiser Heinrichs durch ein Erdbeben veranlaßt werden. So wurde ferner der Einsturz der Pfalzmauer im Jahr 1346 zu einem Erdbeben umgestempelt. Die letztere Sünde hat wahrscheinlich Seb. Münster begangen. Der älteste Gewährsmann für das Ereigniß, die Beinheimische Handschrift, sagt kein Wort von einem Erdbeben (S. die Stelle unten bei der Besprechung der Pfalz). Seb. Münster nahm die Nachricht in seine Cosmographia herüber; in den Ausgaben von 1545 und 1546 folgt er noch ziemlich genau seiner Quelle; allerdings fügt er schon bei, daß außer der Pfalz auch noch »etliche Gebewe« eingestürzt seien, aber das Wort Erdbeben spricht er nicht aus; erst in der lateinischen Ausgabe von 1550 macht er eine besondere Überschrift: De terræ motibus Basileæ factis und erzählt als ersten terræ motus den Einsturz der Pfalz von 1346.

[2]) Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters II S. 8 ff., III S. 30 ff.

[3]) Vgl. die Zusammenstellung derselben in »Basel im XIV. Jahrhundert« S. 213 ff. (von W. Wackernagel) und die Nachträge dazu im Basler Taschenbuch 1862 (von demselben) und in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte Band X und Band XII (von L. Sieber); ferner die von Th. v. Liebenau im Anz. f. schweiz. Gesch. 1879 mitgetheilten Zusätze zur Blauensteinschen Chronik, S. 186.

[4]) Vgl. oben S. 58.

[5]) Bericht des Conrad von Waltenhofen. Beitr. z. vaterl. Gesch. Band X.

[6]) S. oben S. 135,6.

[7]) S. unten im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.

sei keine Mauer ganz geblieben[1]) und die Restauration erheische außerordentliche Aufwendungen.[2])

Spuren solcher Deformationen des Mauerwerks haben sich denn auch vielfach bis auf unsere Tage erhalten; einige davon sind bei der Restauration der 1880er Jahre beseitigt worden, andere dagegen sind noch heute zu sehen. Der breite Mauerriß neben dem Glücksrad, welcher absichtlich conserviert worden ist[3]), und die beträchtlichen Verschiebungen im Maßwerk des Hauptfensters der Westfaçade, welche bei der Restauration corrigiert worden sind[4]), werden wohl nicht mit Unrecht den Wirkungen des Erbebens zugeschrieben. Namentlich aber dürfen wir die Thatsache, daß mehrere Mauertheile westwärts aus dem Loth gewichen sind, mit völliger Gewißheit aus derselben Ursache erklären. Wir haben solches bereits früher an den Strebepfeilern des Langhauses[5]), sowie an den Westmauern des Hauptschiffs[6]) und der äußern Seitenschiffe[7]) beobachtet; hier können wir noch beifügen, daß auch an den Pfeilern der drei Rundbogen bei der Südwest-Ecke des großen Kreuzgangs das gleiche wahrnehmbar ist.

Spuren des Erdbebens am Gebäude.

Diese Abweichungen von der Senkrechten lassen deutlich erkennen, in welcher Richtung der Erdstoß verlief. Er mußte ungefähr parallel mit der Längsaxe der Kirche gehen, und zwar von Westen nach Osten oder, genauer gesagt, von Südwesten nach Nordosten. Nicht etwa umgekehrt; denn da ja der Stoß den *Fuß* der Mauern angriff, so ist es nicht denkbar, daß die obern Partien in der Stoßrichtung vorgeschleudert wurden; vielmehr mußten sie, wenn die Construction nicht stabil genug war, vermöge der Unbeweglichkeit der Massen zurückbleiben und sich nach der Seite neigen, von welcher der Stoß kam.

Richtung des Erdstoßes.

[1]) »Nec muri nec angulares remanserunt« sagt das Kreisschreiben der Vicare von Constanz, im November 1356. »Und beleib enhein Kilche gantz« ist der Ausdruck des rothen Buches vom Jahr 1357.

[2]) »Nec ad ipsius ecclesie reedificacionem proprie ipsorum suppetunt facultates, ... immo oportet, ut christifidelium adjutorio juventur« heißt es in dem obgenannten Kreisschreiben.

[3]) Jahresbericht des Münsterbauvereins pro 1885 S. 12.

[4]) LaRoche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters II S. 21. Jahresbericht des Münsterbauvereins pro 1882 S. 8. Vgl. auch den Bericht der Münsterpfleger von 1592 bei Wackernagel, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters I S. 11/12.

[5]) S. oben S. 25 Note 1.

[6]) S. oben S. 123.

[7]) S. oben S. 105 und S. 132/3.

## ACHTES CAPITEL.

# DER GOTHISCHE CHOR.

Erneute Weihung des Hochaltars.

Der Chronist Nicolaus Gerung genannt Blauenstein berichtet uns, daß Bischof Johann Senn nach dem Erdbeben mit dem größten Eifer die Wiederherstellung der Kirche betrieben und am 25. Juni 1363 den Hochaltar von neuem geweiht habe[1]). So unbestimmt auch dieser Bericht gehalten ist, so genügt er doch wohl, um daraus zu schließen, daß der obere, gothische Theil des Chores (vom Boden der Empore an) in den Jahren zwischen 1356 und 1363 entstanden ist. Auch Wurstisen († 1588) erzählt dies als eine feststehende Thatsache und führt zur Bestätigung an, daß in den höchsten Chorfenstern die Wappen Bischof Johann Senns zu sehen seien.[2])

Joh. v. Gmünd, Werkmeister.

Aus dem Jahre 1357 ist uns eine Urkunde erhalten, worin ein ***Johans von Gemünde*** als Werkmeister am Münster bezeichnet wird[3]). Auch diese Nachricht sagt uns direct nichts über den Bau des Chores; allein sie legt es nahe, in eben

[1]) Die Stelle ist abgedruckt in: Basel im XIV. Jahrh. S. 236. Sie lautet: Ipse vero (Johannes Senn) maximis laboribus, expensis et fatigiis pius episcopus operatus est, ut ecclesia sua sub regimine fuit reparata; cuius altare summum ipse ... crastina die s. Johannis baptistæ, quæ fuit dies dominica, A. D. 1363 cum devotione eximia reconsecravit, reimpositis reliquiis, quæ in ruina altaris per Dei gratiam illæsæ fuerunt repertæ, ...

In den Zusätzen zu der Lucerner Handschrift der Blauensteinschen Chronik (Th. v. Liebenau im Anz. f. schw. Gesch. 1879 S. 186) wird überdies der Text der Weihungsurkunde Bischof Johanns mitgetheilt, welche bei der Zerstörung des Hochaltars im Bildersturm des Jahres 1529 zum Vorschein kam.

[2]) Münsterbeschreibung S. 418.

[3]) Domstift Urk. № 100. Ich Johans von Watwilr Schultheis ze Basel ... tun kunt ..., daz für mich kament in Gerichte Meister Johans von Gemünde der Wergmeister ze unser Frowen Münster uf Burg ze Basel und Vro Katherine sin eliche Wirtin ... ze eim Teil und Heinrich Sevogel ein Burger von Basel zem andern Teil, und erkanten sich do der egenant Meister Johans von Gemünde und Vro Katherine sin eliche Wirtin ..., das si das vorder Hus zum Lufte, so gelegen ist ze Basel in der Stat gegen den Augstinern über, zwüschent Burkart Stöffen Hus und Enderlins Hus Walther der Schriberu (sic) furköft hant ... dem vorgenanten Heinrich Sevogel für Eygin umb fünf und fünftzig Guldin von Florentz ... Und do dis also beschach, do lech der vorgenant Heinrich Sevogel das vorgenant vorder Hus zum Lufte ... dem vorgenanten Meister Johanse von Gemünde und Vro Katherinen siner elichen Wirtin ze einem rechten steten Erbe .. umbe drie Guldin jerlichs uf Sant Johans Tagu ze Sungichten, ... und einen Schilling ... ze Erschatze ... 1357. Donstag vor S. Galien Tage.

diesem Johans von Gemünde (Gmünd) den Schöpfer desselben zu erblicken; diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, wenn man hinzunimmt, daß der Name *von Gmünd* einer bekannten Familie von Dombaumeistern angehört[1]). Wir folgen daher der Vermuthung Fechters[2]), daß Johann von Gmünd der Baumeister des gothischen Chores sei. Die Vermuthung mag übrigens richtig sein oder nicht, so viel steht jedenfalls fest, daß dieser Bau, wenn auch in der Ausführung etwas flüchtig[3]), doch der Composition nach das Werk eines gewandten Meisters ist.


Grundidee.

Der leitende Hauptgedanke der ganzen Anlage besteht darin, die Fenster so groß und weit als möglich zu machen. Aus der Nothwendigkeit, den von dieser Grundidee beherrschten Plan dem romanischen Unterbau anzupassen, erklären sich fast alle Eigenthümlichkeiten des Bauwerkes.

Breite der Fenster.

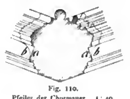


Fig. 110.
Pfeiler der Chormauer. 1 : 40.

Die Fenster erhalten zunächst einmal die größtmögliche Dimension in der *Breite*, sodaß auf den Ecken nur schmale Mauerstücke übrig bleiben, welche nicht mehr als die absolut nothwendige Stärke haben. Mit dieser Reduction der Eckpfeiler geht Johann von Gmünd so weit, daß er den Fensteröffnungen nicht einmal ein regelrechtes Profil gönnt: an der Außenseite schaltet er zwischen die Glieder der Fenstergewände eine rechtwinklig einspringende Fläche (*a*, Fig. 110) ein; augenscheinlich nur aus dem Grunde, weil eine Hohlkehle (*b*) oder dgl. die Lichtweite des Fensters um einige Zoll verringert hätte. Als Folge der bis aufs äußerste getriebenen Durchbrechung der Wandflächen ergiebt sich, da die Seiten des Chorpolygons ungleich breit sind, auch eine ungleiche Breite der Fenster. Bei dieser für einen gothischen Chor etwas ungewöhnlichen Disposition war der Architect zunächst vor die Aufgabe gestellt, die verticale Eintheilung der Fenster so zu combinieren, daß dieselben trotz der ungleich breiten Lichtöffnungen möglichst in Harmonie mit einander gebracht wurden. Johann von Gmünd theilte das Stabwerk so ein, daß das mittlere Fenster $2 \times 3 = 6$, die beiden nächsten $2 \times 2 = 4$, die beiden äußersten 3 Felder erhalten; diese Felder sind unter einander annähernd gleich breit und verleihen dadurch der ganzen

[1]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Basler Werkmeister Joh. von Gmünd derselbe ist, welcher im Jahre 1359 die Werkmeisterstelle am Münster zu Freiburg i/B. annahm. Wie nahe dieser mit dem berühmten Prager Dombaumeister Peter Parler von Gmünd zusammenhieng, ist freilich nicht erwiesen (Vgl. Neuwirth, Peter Parler von Gmünd, S. 37 und 87). Doch ist es beachtenswerth, daß beide das gleiche Wappenschild führen (Vgl. Klemm, württemb. Baumeister und Bildhauer, S. 50 und 52.)

[2]) Neujahrsblatt 1850 S. 19.

[3]) Bericht des Münsterbauvereins 1884 S. 6. — Zum Aufbau der Mauern wurde ohne Zweifel das Material des frühern romanischen Chores benützt; an der Außenseite sind mehrfach Steine eingemauert, welche an der einen Ecke einen Rundstab haben.

Fensterreihe ein einheitliches Aussehen. Beim Entwerfen der Spitzbogen für die ungleich breiten Fenster mußte sich sodann dieselbe Schwierigkeit ergeben, die wir schon bei der Besprechung der romanischen Archivolten des Chorpolygons kennen gelernt haben. Hier wie dort müßte eine starre Consequenz eigentlich dazu führen, daß sowohl die Bogenanfänge als die Spitzen bei sämmtlichen Bogen auf dieselbe Höhe verlegt und in Folge dessen entweder der breite Mittelbogen unverhältnißmäßig stumpf oder die schmalen äußersten Bogen unverhältnißmäßig spitz gestaltet würden. Wir haben gesehen, daß der romanische Architect diese Consequenz nicht zog, sondern sich an eine bestimmte Regel hielt, welche das Maß der zulässigen Steilheit und Flachheit in einfachen Bruchzahlen ausdrückt[1]). Nun ist es interessant zu beobachten, wie Johann von Gmünd ganz und gar nach den gleichen Principien verfährt: Nimmt man nämlich als Leitlinie die Fuge, wo die Maßwerkplatten eingesetzt sind, so verhalten sich die Radien der Kreissegmente bei den schmalen äussersten Fenstern wie 1 : 1, bei den nächstfolgenden wie 4 : 5 und beim breiten Mittelfenster wie 2 : 3 [2]). Also fast genau dieselben Verhältnisse wie bei den Archivolten. Im Gegensatz zu den letztern nehmen jedoch bei den Fenstern die *Spitzen* eine und dieselbe Höhe ein, während die Ungleichheiten in die Bogenanfänge verlegt sind. Der Grund hievon ist einleuchtend: da die Fensterbogen keine Capitäle haben, so stört die Verschiedenheit der Bogenanfänge den Anblick weit weniger, als dies bei einer ungleichen Höhe der Spitzen der Fall sein müßte.

Empore.

Das Bestreben, die Fenster möglichst groß zu machen, ist im fernern maßgebend für die Behandlung der *Empore*. Vor allen Dingen hat die Anordnung, daß das Pultdach über derselben durch eine flache Abdeckung aus Steinplatten ersetzt ist, natürlich nur den Zweck, eine möglichst tiefe Lage der Fensterbänke herbeizuführen[3]). Aber damit nicht genug. Von der ganzen Überdeckung der Empore läßt der Architect nur eine schmale Fensterbank bis an die Innenflucht der Chorwand vortreten, das heißt nur so viel, als unumgänglich nothwendig ist, um den Abschluß gegen außen herzustellen (Fig. 111, *a*). Die Bogenöffnungen des Emporegewölbes (*b*) hält er ganz im Hintergrund und behandelt sie völlig schlicht und glatt, ohne ihnen auch nur eine Hohlkehle als Profil zu geben; vor

[1]) S. oben S. 78.

[2]) Wie bei den Archivolten treffen auch hier die angegebenen Bruchzahlen nicht überall haarscharf zu. Aber die Abweichungen sind nicht bedeutend und bleiben sogar weit unter der am Münster üblichen Fehlergrenze. Die in Betracht fallenden Maße sind: Großes Fenster: Breite 414 cm., Radius 280; zweitgrößte Fenster: Breite 314 cm., Radius 250; kleinste Fenster: Breite 230 cm., Radius 230.

[3]) Eine ähnliche flache Überdeckung des *Chorumgangs* und der *Chorcapellen* bildet eine der Eigenthümlichkeiten des Münsters zu Freiburg i/B. (Vgl. hierüber Adler in der deutschen Bauzeitung 1881 S. 506). Der Chor zu Freiburg wurde 1354 begonnen und 1510 vollendet. Ob die Plattendecke noch auf den Bauplan des XIV. Jahrhunderts zurückgeht, ist freilich nicht ausgemacht; aber beachtenswerth ist immerhin, daß es allem Anschein nach der gleiche Johann von Gmünd ist, welcher den Chor zu Basel erbaut und den zu Freiburg wenige Jahre nach dem Beginn des Baues übernommen hat. (Vgl. Note 1 auf S. 141.)

ihnen vorbei, ohne Rücksicht auf sie, ja sogar ohne Berührung mit ihnen, setzt sich das Stabwerk der Fenster bis auf den Boden der Empore fort. Dieser ganzen Einrichtung liegt offenbar keine andere Absicht zu Grunde als die, die Fenster scheinbar bis auf den Boden der Empore herunter reichen zu lassen.

Simulierte Verlängerung der Fenster.

Es ist ja wohl richtig, daß eine ähnliche Tendenz den Triforienbildungen mancher gothischen Kirchen zu Grunde liegt. Allein während dort die Verlängerung der Fenster nach unten in der Regel bloß *angedeutet* erscheint, sucht hier der Baumeister eine solche geradezu zu *simulieren*. *Darum* giebt er dem Stabwerk vor der Empore genau das gleiche Profil wie den Fensterstäben; bei den stärkern Hauptstäben läuft der vorderste Theil des Profils sogar ununterbrochen über die Fensterbank weg [1]). *Darum* läßt er die Bogen der Empore in der Innenansicht des Chores gar keine Rolle spielen; im Gegentheil, er dissimuliert sie so viel als möglich. Am liebsten hätte er wohl das Emporegewölbe ganz weggelassen, wenn er gedurft hätte. *Darum* endlich bringt er in der äußern Wand der Empore die sechs großen Radfenster an. Er muß die Empore möglichst hell beleuchten; mit den Radfenstern erreicht er die größtmögliche Fensteröffnung, da sie die Gewölbebogen fast ganz ausfüllen. So erklärt sich diese sonderbare Fensterreihe, welche nach dem Urtheile LaRoches einzig in ihrer Art sein soll [2]); in der That ist eine Folge von Radfenstern, die in einer niedrigen Wand vom Boden bis zur Decke reichen, eine so paradoxe Anordnung, daß sie sich nur durch einen ganz besondern Zweck rechtfertigen läßt. Eine Concession an den Anblick von außen und von der Empore aus, auf Kosten der eigentlichen Bestimmung dieser Kreisöffnungen ist es, wenn Gmünd die Lichtfülle derselben durch ein reichliches Maßwerk beeinträchtigt [3]). Gewiß dachte er sich die Verglasung dieser Fenster farblos, nicht das ohnehin schon verminderte Licht durch buntes Glas noch mehr abgehalten.

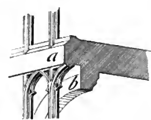


Fig. 111.
Fensterbank an den Chorfenstern.

Jetziger Zustand.

Man wird nun freilich einwenden, die Absicht, die Empore als Verlängerung der Fenster zu behandeln, sei trotz den hervorgehobenen Kunstgriffen doch nur sehr unvollkommen erreicht worden; denn der Eindruck, den der Beschauer erhalte, entspreche derselben wenig oder gar nicht. An diesem Einwurf ist so

[1]) In der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme, Blatt 3 und 4, ist dies nur unvollständig eingezeichnet.

[2]) LaRoche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters III S. 36.

[3]) Das Maßwerk besteht bei zwei der Rosetten aus Dreipässen, bei vieren aus Fischblasen, deren Spitzen am Centrum des Kreises zusammenstoßen. Man bemerke, daß Gmünd die Fischblase ausschließlich in dieser ausnahmsweise günstigen Zusammenstellung verwendet; in den Maßwerken der obern Chorfenster kommt die Figur nicht vor.

viel richtig, daß der jetzige Anblick der Fenster allerdings ganz geeignet ist, jene Absicht zu verdecken: oben sind Glasfenster, in denen die leuchtende Goldfarbe ungebührlich vorherrscht, unten sieht man in das Halbdunkel der Empore. Ohne Zweifel wäre Johann von Gmünd übel zufrieden mit der Art, wie spätere Geschlechter ihn interpretiert haben. Sein Bestreben mußte es sein, die Beleuchtung der Emporeöffnungen mit der der obern Fenster möglichst ähnlich zu halten. Wenn man die Mittel überdenkt, wie dieses Ziel zu erreichen wäre, so wird man sich ohne weiteres sagen müssen: das erste Erforderniß wäre, daß auch die *Verglasung* bis auf den Boden der Empore heruntergeführt würde. Es wäre kaum zu begreifen, wenn Johann von Gmünd diese Idee nicht auch schon gehabt hätte. Er hat sie in der That gehabt: das Stabwerk vor der Empore hat nicht nur dieselben Kanten und Hohlkehlen wie die Fensterstäbe, es hat auch dieselben *Glasfälze* (Fig. 112, *aa*). Nun denke man sich die Verglasung durch eine geschickte Abstufung der Farbentöne so eingerichtet, daß der obere wirkliche und der untere falsche Theil des Fensters annähernd gleichmäßig erleuchtet erschienen, und man wird nicht zweifeln, daß das ganze den Eindruck eines einzigen, vom Boden der Empore bis zum Hauptgewölbe reichenden Fensters hervorbringen würde.

Beabsichtigte Verglasung der Empore.




Fig. 112. Fensterstäbe im Chor. 1 : 10.

Unterlassung derselben.

Wahrscheinlich ist die Verglasung der Empore aus Gründen der Zweckmäßigkeit (die Empore wäre für die Benützung beim Gottesdienst so gut wie verloren gewesen) unausgeführt geblieben: der Glasfalz, der an den Maßwerkstäben bis auf den Boden reicht, ist nicht auch durch die niedrigen Sockel der Fensterlaibungen heruntergehauen worden.

Hauptgewölbe.

Die Fenster des Chores sind im fernern maßgebend für die Gestaltung des *Hauptgewölbes*. Einzig die von dem frühern romanischen Plane abweichende Lage des Scheitelpunktes ist nicht durch diese, sondern durch eine andre Rücksicht bestimmt. Im romanischen Chorgewölbe lag, wie wir oben gesehen haben, der Schlußstein dicht an dem breiten Gurtbogen, welcher das Chorgewölbe von dem davor liegenden kurzen Joche trennt (Fig. 74). Johann von Gmünd wollte offenbar nicht darauf verzichten, seinen Schlußstein mit einem großen Medaillon zu schmücken, und mußte aus diesem Grunde den Scheitelpunkt des Gewölbes von dem Gurtbogen weg, mehr nach Osten hin, verlegen. Das Maß dieser Verschiebung ergab sich einfach dadurch, daß er die erste Gewölberippe mit der gegenüberliegenden zweiten in die gleiche Flucht legte (S. Tafel II).[1]

[1] Es ist unrichtig, wenn LaRoche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters III S. 37 annimmt, daß die Abweichung der Strebebogen von der Axe der Strebepfeiler auf dieser Verschiebung des Scheitelpunktes des Gewölbes beruhe. Diese Abweichung ist schon im Grundriß des romanischen Chors begründet. (S. oben S. 79.) Bloß die zweite Abweichung, die der Gewölberippen von der Axe der Strebebogen, ist eine Folge der veränderten Lage des Schlußsteines.

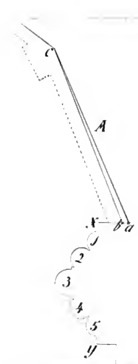



Fig. 113a. Säulenbündel zwischen dem Chorhaupt und dem kurzen Joch, mit der anstoßenden Polygonseite des Chors. 1 : 40.

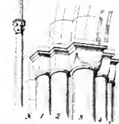



Fig. 113b. Anfang des Chorgewölbes.

Im übrigen sind alle Eigentümlichkeiten des Chorgewölbes durch die Dimensionen der Fenster dictiert.

**Anschluß des Gewölbes an den romanischen Gurtbogen.**

Zunächst haben wir eine leidige Unebenheit hervorzuheben, die ihren Grund in nichts anderem als eben in der oft berührten Weite der Chorfenster hat. Wir müssen uns daran erinnern, auf welche eigenartige Weise der Anschluß des romanischen Chorhauptes an das davor liegende rechteckige Gewölbejoch vermittelt war. Es ist bei der Besprechung des romanischen Chores[1]) nachgewiesen worden, daß die erste Seite des Chorpolygons windschief erbaut war (Fig. 113*a*); während sie zu unterst auf dem Boden die Richtung *c a* hat, drehte sie sich weiter oben allmählich so weit herum, daß sie, auf der Höhe der Capitäle angelangt, die Richtung *c x* erhielt; in Folge dieser Drehung befand sich dann die Halbsäule *1* ganz am richtigen Orte, um die erste Gewölberippe des Chorpolygons aufzunehmen. Diese naive Construction konnte beim gothischen Chor, wo die Fenster die ganze Wandbreite einnehmen, nicht wiederholt werden. Man darf wohl allenfalls eine Mauer, nicht aber ein Fenster windschief erstellen. Die erste Polygonseite mußte vielmehr von der Empore an senkrecht auf der Linie *c a* errichtet werden. Die Folge davon war, daß die Halbsäule *1*, welche nun nicht mehr in der Ecke des Polygons lag, auch nicht mehr als Stütze für die Rippe des Chorgewölbes benützt werden konnte. Es mußte dieser Rippe vielmehr eine eigene, neue Säule in der Ecke bei *a* gegeben werden. Die Halbsäule *1* aber, sowie die Ecke des dahinter liegenden Pfeilers, ragen jetzt zwecklos ins Leere (Fig. 113*b*).



**Höhenlage der Capitäle.**

Eine weitere Consequenz der Fensterdimensionen ist die Lage der Capitäle der Säulen, welche die Gewölberippen tragen. Dieselben liegen um ungefähr 50 cm. höher als die übrigen Capitäle der Kirche. Das ist nicht etwa eine bloße Laune des

[1]) Seite 55 56. Wir drucken die dortige Fig. 55 hier als Fig. 113a nochmals ab.

Erbauers. Derselbe sagte sich vielmehr mit Recht, daß die Capitäle nicht tiefer liegen dürfen als die Fensterbank, welche oberhalb der Empore die Fenster quer durchschneidet. Die Fensterbank aber konnte er nicht niedriger halten, wenn die Plattform oberhalb der Empore das nöthige Gefäll bekommen sollte. So mußte sich denn die Höhe der Capitäle nach der Fensterbank richten.

Form der Gewölberippen.

Von ganz entscheidendem Einfluß sind endlich die Dimensionen der Fenster auf die Gestaltung der Gewölberippen. Würden die Rippen von den Capitälen aus im Kreisbogen bis zum Schlußstein geführt, so müßten sie für den Beschauer einen beträchtlichen Theil der Chorfenster verdecken. Gmünd läßt dieselben daher senkrecht ansteigen bis zu der Höhe, wo am großen Mittelfenster der Spitzbogen beginnt, und läßt sie von hier aus stichbogig nach dem Schlußstein hinübergreifen. Vollständig wird dadurch allerdings das Einschneiden der Rippen in die Perspective der Fenster nicht vermieden, aber doch soweit, daß man das Mittelfenster, sowie von etwas seitlichen Standpunkten aus auch die beiden Fenster zunächst dem Mittelfenster in ihrer vollen Ausdehnung erblickt. Einzig die beiden westlichen, dem breiten Gurtbogen zunächst liegenden Rippen sind im Halbkreis geführt. Der Grund dieser Abweichung liegt offenbar darin, daß die Gewölbefelder zwischen diesen Rippen und dem Gurtbogen sonst ganz ungeheuerlich schief verzogen worden wären. Die Abweichung war um so eher erlaubt, weil die beiden Rippen die Perspective nicht stärker stören, als es der breite Gurtbogen so wie so thut.

Außenseite. Beibehaltung der Galerie.

Auch auf das Äußere des gothischen Chores ist die eigenartige Behandlung der Chorfenster von bestimmendem Einfluß. Es lag nahe, den äußern Umgang (wo früher die Rundbogengalerie gestanden hatte) ganz zu unterdrücken und die Außenwand der Empore auf die Kante der Untermauer zu setzen; der Anblick der Radfenster hätte dadurch gewiß nicht wenig gewonnen; namentlich wäre die Galeriebrüstung, welche diesen Fenstern am meisten Eintrag thut, in Wegfall gekommen[1]). Allein durch ein solches Hinausrücken der Fensterwand wäre der Einfall des Lichtes durch die Empore hindurch, welcher für den ganzen Plan von besonderer Wichtigkeit ist, verringert worden. Außerdem hätte, da die Spannweite der Gewölbe größer geworden wäre, auch die Plattform über der Empore gehoben werden müssen, und in Folge davon wäre man genöthigt gewesen, die Fensterbank in den großen Chorfenstern, welche so wie so schon hoch genug liegt, noch weiter hinauf zu rücken.

[1]) Die Brüstung stört die Außenansicht der Radfenster in solchem Maße, daß man versucht ist, sie für eine nachträgliche Beifügung anzusehen. Diese Vermuthung wird sogar in Etwas unterstützt durch eine Stelle der Fabrikrechnung von 1474/5 S. 40, wo ein Ausgabeposten aufgeführt ist »umb Ysen, doruß Klemren ze machen zu den Gengen der Absiten des Chors«. — Eine nachweisbar spätere Zuthat ist die obere Brüstung am Rande der Plattform über der Empore. Sie wurde erst im Jahre 1848 errichtet und zwar aus Gußeisen; in den 1880er Jahren wurde die gußeiserne durch eine steinerne ersetzt.



Fig. 114 *a*. Strebepfeileraufsatz an der Südseite der Kirche zu Thann.



Fig. 114 *b*. Strebepfeileraufsatz an der Nordseite der Kirche zu Thann. Grundriß.



Fig. 115. Rippen des Chorgewölbes. 1 : 20.

Einfachheit der Außenseite.

Im übrigen zeichnet sich das Äußere des gothischen Chores durch große Einfachheit aus. Keine Wimperge über den Fenstern, keine Fialen auf den Ecken, keine Baldachine auf den Strebepfeilern. Wir haben dies wohl nicht bloß darauf zurückzuführen, daß zu einem reichern Bau die Mittel fehlten; denn es stand ja nichts im Wege, vorläufig bloß die Ansätze zu Wimpergen, Fialen, Baldachinen anzubringen und die Ausführung derselben, wie dies öfters geschah, einer spätern Zeit zu überlassen[1]). Wir haben vielmehr anzunehmen, daß Johann von Gmünd diese ausgesprochen hochstrebenden Formen geflissentlich vermied, weil er sich sagte, daß sie gegenüber der breiten romanischen Architectur der untern Theile einen schrillen Mißton hervorbringen würden.

Einbeziehung weiterer Theile in den Neubau des Chores.

Im Bisherigen haben wir uns ausschließlich mit dem Chor*polygon* beschäftigt. Wir müssen jedoch an dieser Stelle noch beifügen, daß einige benachbarte Bautheile augenscheinlich in derselben Bauperiode und in Einem Zuge mit jenem entstanden sind.

Gewölbe des kurzen Joches.

Zunächst gehört hieher das Gewölbe des *kurzen Joches* unmittelbar vor dem Chorhaupt. Seine Rippen haben genau das gleiche Profil (Fig. 115), sein Schlußstein genau dieselbe Form und Größe wie die entsprechenden Stücke im Gewölbe des Polygons. Überdies aber zeigen die schönen Sculpturen beider Schlußsteine (im Polygon die Krönung Mariae, im Rechteck Sanct Heinrich und Kunigunde) eine so enge Verwandtschaft unter einander, daß sie nothwendiger Weise aus derselben Hand hervorgegangen sein müssen.

Gewölbe der anstoßenden Empore.

Das gleiche gilt von den Gewölben der beiden *Emporejoche* neben dem kurzen Rechteck. Rippen und Schlußsteine

[1]) Man hat geglaubt, in den Rundstäben, welche die Vorderkanten der Belastungsmauern der Strebepfeiler begleiten, die Ansätze zu Baldachinen erblicken zu sollen, wie solche den Strebepfeilern des Langhauses vorgesetzt sind. Das ist jedoch im höchsten Grade zweifelhaft. Standfugen sind weder für die vordern Säulchen noch für die Statue vorhanden. Die Dollenlöcher vorn auf der First der Deckplatten, von denen man annahm, sie seien für die Verankerung der Fialenhelme bestimmt gewesen, rühren von den Kugeln her, welche in späterer Zeit an dieser Stelle aufgesetzt waren (siehe Büchelsche Skizzen N° 1, auf der Kunstsammlung im Museum; Riggenbachsche Handzeichnungen N° 19, auf dem Baudepartement). Wir sind der Meinung, daß den Strebepfeilern nach der Absicht ihres Erbauers nichts weiter hinzugefügt werden sollte. Diese Art, die Ecken der Belastungsmauern mit Rundstäben zu begleiten, ist eine der damaligen Gothik geläufige Form. An der Kirche zu Thann im Elsaß finden sich ganz ähnliche Beispiele aus derselben Epoche, und zwar in einer Weise, welche darthut, daß es nicht auf eine Ergänzung mit Baldachinen abgesehen war; entweder nämlich sind dort an der vordern Schmalseite der Belastungsmauer Consölchen für Statuetten angebracht (Fig. 114 *a*), oder es ist der Schmalseite ein übereck gestelltes Stück vorgesetzt, dessen Kante gleich den beiden seitlichen stumpfen Ecken einen Rundstab trägt (Fig. 114 *b*).

stimmen auf das genaueste mit denen der Empore des Polygons überein und sind sicher gleichzeitig mit dieser ausgeführt worden. Bis dahin hatten wohl die beiden Joche, gleich den Emporen des Langhauses, keine gewölbten Decken gehabt.

Gewölbe der Vierung.

Im fernern haben wir aber auch noch das Gewölbe der *Vierung* hieher zu rechnen. Der Schlußstein mit seiner großen Öffnung zum Herunterlassen eines Leuchters ist zwar abweichend von denen des Polygons und des Rechtecks gestaltet; aber die Rippen haben dasselbe Profil wie in jenen beiden Gewölben (Fig. 115), ein Profil, das sonst im ganzen Hauptgewölbe der Kirche nirgends vorkommt. Es kann daher kaum ein Zweifel sein, daß die Wölbung der Vierung zugleich mit dem gothischen Chor ausgeführt wurde, während die beiden Querschiff Flügel und wahrscheinlich auch das Langhaus noch geraume Zeit ohne Gewölbe blieben. Daß die Decke der Vierung mit in die Neubaute des Chores hineingezogen wurde, hat durchaus nichts Auffallendes; wir wissen ja, daß der erhöhte Chorboden sich schon zu jener Zeit bis über die Vierung erstreckte und daß also Chorpolygon, Rechteck und Vierung zusammen damals den Raum bildeten, welcher speciell der Priesterschaft reserviert war. Das Gewölbe der Vierung zeichnet sich vor den übrigen dadurch aus, daß zwischen den Capitälen der Pfeiler und den Rippenanfängen die Steingestalten der vier sogenannten Evangelistenthiere eingeschaltet sind. Die Figuren sind wohl kaum für ihre jetzigen Standorte angefertigt worden; denn sie passen eigentlich recht schlecht dahin: viel zu umfangreich, um auf der Deckplatte des Capitäles Platz zu finden, stehen sie zum größern Theil in der Luft. Überdies haben sie im Vergleich mit den Sculpturen der Gewölbeschlußsteine des Chorhaupts und des kurzen Joches ein sehr alterthümliches Aussehen. Wir dürfen daher wohl als sicher annehmen, daß sie schon von früher her vorhanden waren und Mangels einer bessern Verwendung an diese Stellen versetzt wurden.

## NEUNTES CAPITEL.

# UMGESTALTUNGEN UND EINBAUTEN IM INNERN DER KIRCHE.

Die beiden Crypten des romanischen Baues.

Bei der Betrachtung des romanischen Münsters sind wir auf Grund der dürftigen Angaben, die uns über die Restaurations-Arbeiten der 1850er Jahre vorliegen, zu dem Ergebniß gelangt, daß die ursprüngliche, auf den innern Umkreis des Chorhauptes beschränkte Crypta schon in der romanischen Periode eine Erweiterung erfuhr, indem ein ähnliches halb unterirdisches Gewölbe in die Vierung eingebaut wurde [1]). Wir bezeichnen die beiden Abtheilungen des tiefgelegenen Raumes mit den mittelalterlichen Namen *hintere* und *vordere* Crypta [2]). Beide Crypten haben in der gothischen Zeit mehrfache Umwandlungen erlitten.

Die hintere Crypta.

Wir betrachten zuerst *die hintere Crypta.*

Umbau des Mittelgewölbes.

Eine wesentliche Umgestaltung derselben wurde zunächst dadurch herbeigeführt, daß man das ursprüngliche centrale Gewölbe durch ein neues ersetzte und den darüber befindlichen Chorboden tiefer legte. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß die jetzige Decke des innern Polygons mit ihren vier freistehenden Pfeilern und neun unregelmäßigen Kreuzgewölben entschieden gothischen Ursprungs ist [3]). Ebenso haben wir bereits an einer andern Stelle nachgewiesen, daß der alte romanische Chorboden um 40 cm. höher lag als der jetzige. [4])

Zwischenboden im Chorumgang

Eine zweite, noch eingreifendere Veränderung bestand darin, daß man in den Chorumgang einen Zwischenboden einspannte, welcher von einer Reihe von

[1]) S. oben S. 51 ff.

[2]) Die ältesten mir bekannten Stellen, welche diese Bezeichnungen enthalten, sind die Zeugenreihen in vier Urkunden aus den Jahren 1241 bis 1254 (Urkundenbuch der Stadt Basel I. 111, 35; 159, 22; 188, 3; 201, 38).

[3]) S. oben S. 42 3.

[4]) S. oben S. 48 9.

[Die hintere Crypta.] Rippengewölben getragen wird und mit dem Chorboden im gleichen Niveau liegt. Ursprünglich erstreckte sich die lichte Höhe des Chorumgangs ununterbrochen vom Boden der Crypta bis unter die Empore.[1])

Veranlassung der Umbauten.

Wir besitzen keinerlei Nachrichten darüber, wann diese beiden Umbauten erfolgt sind[2]). Die Deckengemälde an dem Zwischengewölbe des Chorumgangs werden zwar der Periode zugeschrieben, welche auf das große Erdbeben folgte[3]); allein damit ist natürlich nicht gesagt, daß das Gewölbe selbst nicht schon früher bestand. Das einzige, was wir mit einiger Sicherheit behaupten dürfen, ist das, daß beide Umgestaltungen, die Abänderung der Decke des innern Polygons und die Überwölbung des Chorumgangs wohl zur gleichen Zeit und im Zusammenhang mit einander stattgefunden haben; denn offenbar war die Einfügung des Zwischenbodens im Chorumgang die Veranlassung zu der Tieferlegung des Bodens im innern Chorpolygon und der dadurch bedingten Beseitigung des alten Cryptagewölbes: beide Böden mußten nothwendigerweise im gleichen Niveau liegen, sofern die Überdeckung des Chorumgangs überhaupt einen practischen Werth haben sollte; die Höhenlage des Bodens im Chorumgang mußte sich aber nach den Fenstern der Außenwand richten: wollte man eine ordentliche Fensterbrüstung erhalten, so durfte man den Boden nicht höher legen, als er liegt; dadurch aber sah man sich in die Nothwendigkeit versetzt, den alten Boden des Chorhaupts zu erniedrigen.

Ehemalige Treppenanlagen und Verbindungsgänge an den Enden des Chorumgangs.

Die hintere Crypta ist uns in der Gestalt, die sie im Laufe des Mittelalters bekommen hat, beinahe intact erhalten geblieben. Neu sind bloß die Abschlußwände an den beiden Eingängen; sie sind erst bei der Restauration der 1850er Jahre eingebaut worden. Vorher waren die Eingänge, wie es scheint, nicht durch Wände und Thüren abgeschlossen; dagegen waren sie allerdings in andrer Weise eingeengt: Über jeder der beiden Crypta-Treppen führte ein Treppenlauf der

[1]) S. oben S. 42.

[2]) Die einzigen urkundlichen Angaben, welche uns über Bauten in der Crypta erhalten sind, betreffen zwei Reparaturarbeiten:

Im Jahre 1476 wurde der Bodenbelag erneuert. Fabrikrechnung 1476/7 S. 53: »Item von der Krufft ze besetzen hab ich aber Hansen Nußdorff dem Steinmetzen recht und redlich verdingt und jm davon geben und bezalt 12 ℔.« — S. 54: Abrechnung über Fuhrleistungen, welche u. a. auch die Bauten in der »Krufft« betreffen. — S. 46: »Item in eadem septimana (21.—27. Oct.) umb Grund und Kyß ze füren von Steinen Thor in die Krufft der Besetzung halb 1 ℔ 8 β« (folgt noch ein gleichartiger Posten in der Woche vom 28. Oct.— 3. Nov.). Es ist eine unbegründete Angabe Fechters, wenn er aus der letztern Stelle folgert, der Boden der Crypta sei damals »durch Auftragung von Kies erhöht worden« (Neujahrsblatt 1850 S. 35). Der Boden der hintern Crypta liegt im Gegentheil tiefer als er ursprünglich lag; ähnlich wie es vor den 1850er Jahren auch im Hauptschiff der Fall war, ragen die Fundamentplatten etwa 15 cm. aus dem Boden hervor.

Vom Jahr 1488 überliefert uns sodann Wurstisen die Notiz, daß die beiden Crypta-Treppen renoviert wurden. Analecta S. 72: »1488 post Pascha seind beide Stegen neben dem Chor erneuwert ...«

[3]) Mittheilungen der histor. u. antiquar. Gesellschaft zu Basel, neue Folge I: Die Deckengemälde in der Krypta des Münsters zu Basel, von A. Bernoulli, mit 7 Tafeln. 1878.

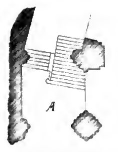



Fig. 116. Ehemalige Treppen im Chorumgang, nach einer Zeichnung aus den 1850er Jahren. 1 : 200.

[Die hintere Crypta.]

Seitenmauer des erhöhten Chorhaupts entlang auf den Zwischenboden des Chorumgangs hinauf[1]); der Grundriß dieser Treppen ist uns in einer Zeichnung von der 1850er Restauration her überliefert (Fig. 116)[2]). Überdies aber enthielten die beiden Seitenschiffjoche, aus welchen man in die Crypta hinuntersteigt (*A*, Fig. 116) noch fernere Einbauten, über welche wir allerdings nicht sowohl durch Zeichnungen, als durch einige zufällige schriftliche Notizen unterrichtet sind. Wie es scheint, war quer durch jedes der beiden Joche vom Boden des Chorhauptes aus eine Art Brücke geschlagen, über welche man durch Thüren, die jetzt vermauert sind, in die am Äußern der Kirche angebauten Nebenräume gelangte: auf der Nordseite in das obere Stockwerk der alten romanischen Sacristei[3]), auf der Südseite in das Gemach über dem ältesten Theile des Kreuzgangs[4]). Die Einbauten müssen beinahe die ganze lichte Höhe der Gewölbejoche ausgefüllt haben; denn es wird in einem Berichte des Baucollegiums gesagt, daß sie sowohl die Basen als die Capitäle der Pfeiler verdeckt hätten. Sie wurden bei der Restauration der 1850er Jahre weggebrochen.[5])

[1]) Neben den beiden Treppenläufen war vor der Restauration der 1850er Jahre an der Wand je die Hälfte jener Reliefstafel eingemauert, welche die Legende des heil. Vincentius darstellt und jetzt in der Schalercapelle untergebracht ist. (Sarasin S. 13 Münsterbeschreibung von 1842 S. 18.)

[2]) Die summarischen Grundrisse bei Falkeisen und in der Münsterbeschreibung von 1842 lassen die Treppenanlagen nicht deutlich erkennen. In unserer Fig. 116 ist der absteigende, aus dem Joche *A* in die Crypta hinunterführende Treppenlauf nur soweit sichtbar, als er nicht von dem Zwischenboden überdeckt ist (linke Seite der Abbildung). Der Treppenlauf rechts ist der im Texte erwähnte aufsteigende, heute nicht mehr existierende.

[3]) Siehe das Gewände der vermauerten Thür in Fig. 30, II.

[4]) In der Wand dieses Gemaches bemerkt man heute noch zwei Nischen; in der Rückwand der einen sitzt das kleine, vom Innern der Kirche noch sichtbare Fenster, die andre ist ohne Zweifel die ehemalige Thüröffnung.

[5]) Die einzige mir bekannte Abbildung, welche eine Andeutung dieser Einbauten enthält, ist eine von einem seitlichen Standpunkte im Chorumgange aufgenommene Ansicht vom Inneren des Chores (gez. v. Neustück, lithogr. v. Oppermann). Dort sieht man, daß aus dem kurzen Joche vor dem Chorhaupt eine Anzahl Stufen nach dem obern Geschoß der romanischen Sacristei hinüberführen.

Abgesehen von dieser Zeichnung beruht unsere Kenntniß der besagten Bautheile ausschließlich auf folgenden Actenstücken (Acten der Münsterrestauration 1850/7, Abtheilung Allgemeines):

Bericht des Baucollegiums an den Kleinen Rath vom 22. Sept. 1853: ... »Von dem Hauptschiffe und Chor wenden wir uns zu den Seiten- und Kreuzschiffen. Hier beabsichtigen wir die *lettnerartigen Einbauten* im südlichen und nördlichen *Kreuzschiff* zu beseitigen, welche die Wirkung der Bogen, unter welchen sie angebracht sind, bedeutend schmälern. Diese beiden Einbauten hatten offenbar keinen andern Zweck, als einen Zugang zu den Räumen des Staatsarchivs und des ehemaligen Kirchenschatzes zu gewähren, welcher sich leicht auf dem Vorplatze des jetzigen Betsaales herstellen läßt. Durch diese Beseitigung werden die Säulen und Capitäle der hintern Vierungspfeiler ganz frei werden und die Perspective in den Seitenschiffen wird dadurch namhaft gewinnen.«

Auszug aus dem Protocoll des Baucollegiums vom 1. Dec. 1853: »Wird Herr Bauinspector beauftragt, ... schon

**Die vordere Crypta.**

Nicht minder starke Veränderungen als die hintere Crypta mußte in der gothischen Periode *die vordere Crypta* erfahren.

**Nachrichten über dieselbe.**

Hier können wir jedoch nicht mehr an Ort und Stelle untersuchen, welche Bestandtheile früher und welche später hinzugekommen sind. Vielmehr müssen wir, da die ganze Anlage in den 1850er Jahren vollständig beseitigt worden ist, vor allen Dingen den Zustand, wie er vor dem Abbruche war, zu reconstruieren suchen. Wir sind dafür auf einige zum Theil ziemlich mangelhafte Zeichnungen angewiesen; es sind dies: 1) Der Grundriß und der Längenschnitt, welche wir schon früher in Fig. 45 und 46 reproduciert haben. 2) Der Längenschnitt, welcher in der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme, Blatt 4, einpunktiert ist. 3) Die Seitenansicht der vordern Crypta, Fig. 117 [1]. 4) Der Grundriß des Lettners an seinem ehemaligen Standorte, Fig. 118 [2]. 5) Der von Emanuel Büchel 1773 gezeichnete Prospect des Kirchen-Innern vom Chore aus, Fig. 119.[3]

**Reconstruction derselben.**

Wie die hintere Crypta, war auch die vordere ungefähr zur Hälfte ihrer Höhe unter den Boden vertieft, während ungefähr die Hälfte über denselben heraus ragte. Sie nahm die ganze Vierung ein, ja sie erstreckte sich westlich sogar etwas über die Queraxe der beiden Vierungspfeiler hinaus. Sechs freistehende Pfeiler theilten den Raum in drei Gewölbegänge, deren mittlerer im Verhältniß zu den beiden andern auffallend schmal war. Über die Gestalt der Pfeiler und Gewölbe gehen die Angaben auseinander. Nach der einen Zeichnung (Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 4) hätten die Pfeiler die gleichen Sockel und Capitälplatten gehabt wie die im gothischen Mittelgewölbe der hintern Crypta, und auch die Gewölbe wären, wie dort, rundbogig gewesen. Auf der andern Zeichnung dagegen (Fig. 46 und 117) haben die Pfeiler keine Capitäle, und die Decke ist auf Spitzbogen gewölbt. Wie dem nun auch mag gewesen sein, nach der einen und nach der andern Version war es ein Gewölbe von gothischer Provenienz; dementsprechend sind denn auch in dem bei der Restauration der Kirche aufgenommenen

jetzt die *Einbauten an den Anfängen des Chorumganges* wegzubrechen, falls auf eine confidentielle Anfrage hin keine Einsprache erhoben werden sollte.«

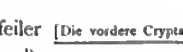
Auszug aus dem Protocoll des Baucollegiums vom 22. Dec. 1853: »MHGAHerr Präsident theilen mit, daß eine Anfrage an die Herren Bürgermeister betr. sofortigen Abbruch der *Emporen in den beiden Seitenschiffen* dahin beantwortet worden sei, das Collegium möge sich an den Kleinen Rath wenden.«

Bericht des Baucollegiums an den Kleinen Rath vom 22. Dec. 1853: »Das Collegium ersucht um Ermächtigung, »die beiden *lettnerartigen Einbauten in den Seitenschiffen*« zu beseitigen. »Mag nun auch dieses oder jenes Project über Verbindung zwischen Schiff und Chor zur Ausführung kommen, so werden diese Emporen dennoch weggeschafft werden müssen. ... Constructive Hindernisse sind keine vorhanden, nur muß der Eingang zu dem Archive auf den Vorplatz vor dem Betsaal verlegt werden, wo übrigens früher schon ein Eingang bestanden zu haben scheint.«

[1] Die Zeichnung befindet sich auf der gleichen, in einem einzigen Exemplare erhaltenen und als »cassiert« bezeichneten Lithographie, welcher der Längenschnitt Fig. 46 entnommen ist. Vgl. oben S. 46/7.

[2] Original auf dem Baudepartement.

[3] Tuschzeichnung auf der Kunstsammlung im Museum. Unsere Abbildung giebt bloß die mittlere Partie des Originalblattes mit Weglassung der Schattentöne.



[Die vordere Crypta.]

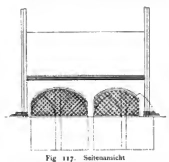


Fig 117. Seitenansicht
der ehemaligen vordern Crypta, vom nördlichen
Querschiff aus. 1 : 200.

Grundriß (Fig. 45) die sämmtlichen Pfeiler des Gewölbes durch besondere Schraffierung[1]), im Gegensatz zu den Umfassungsmauern der Crypta, als jüngere Bestandtheile bezeichnet. Aus den beiden breitern seitlichen Gewölbegängen gelangte man über drei Stufen hinauf in die hintere Crypta (*a a*); am Ost-Ende des schmalen Mittelgangs stand ein Mauerstück, durch welches ein kleines Fenster gieng (*b*) [2]). Der unterirdische Raum empfieng sein Licht aus den Querschiff-Flügeln durch je zwei Öffnungen, die mit flachen Stichbogen überwölbt und durch hölzerne Gitter geschlossen waren (Fig. 117) [3]); unter den beiden westlichen durch führten Treppen in das Gewölbe hinunter (*c c*, Fig. 45). An die Westseite der Crypta lehnte der Lettner an, derselbe, welcher gegenwärtig die Orgel trägt. Seine Schmalseite nahm die Breite der letzten Archivolte des Langhauses ein; er reichte also mit seiner Vorderflucht bis an den Pfeiler, an welchem jetzt die Canzel steht (Fig. 118). Unter den beiden mittlern Jochen des Lettners führte eine breite Treppe auf den über der Crypta gelegenen Boden der Vierung hinauf [4]). Dort angekommen, konnte man auf zwei schmalen Treppchen, welche den Rückwänden der beiden äußern Lettnerjoche entlang liefen, die Oberfläche des Lettners ersteigen. Auf der erhöhten Vierung (welche mit zum Chore gerechnet wurde)

[1]) In der Originalzeichnung durch hellere Farbe. (Riggenbachsche Handzeichnungen № 4. Baudepartement.)

[2]) An dieses Mauerstück angelehnt befand sich in der vordern Crypta der Verschlag, in welchem früher die Metallsärge von sechs Gliedern des Baden-Durchlachschen Hauses aufbewahrt wurden. (Münsterbeschreibung von 1842 S. 19.) Die Särge wurden später in der hintern Crypta untergebracht und dann im Jahre 1874 bei Anlaß der Einrichtung der neuen Heizung an Baden ausgeliefert (Kleinrathsbeschluß vom 14 October 1874).

[3]) Sehr wahrscheinlich sind es diese Gitter, welche Viollet-le-Duc, Architecture VI 350 abbildet und beschreibt, und deren Muster an den in den 1850er Jahren verfertigten Holzthüren der jetzigen Crypta-Eingänge nachgeahmt worden ist. — Unterhalb der östlichen Öffnung an der Südseite war vor der Restauration der 1850er Jahre die Tafel mit den sechs Apostelfiguren eingemauert, welche sich jetzt in der Fröwlercapelle befindet. (Falkeisen S. 103. Münsterbeschreibung von 1842 S. 19.)

[4]) Ein Grundriß dieser Treppe läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit reconstruieren. Wir können nur sagen, daß sie in der Breite den Raum der beiden mittlern in Fig. 118 eingepunktierten Lettnerjoche einnahm (S. den Prospect auf der Abbildung des Hauptportals in der Münsterbeschreibung von 1842); dagegen ist die Lage des Antrittes sowohl als die der obersten Stufe nicht mehr sicher zu bestimmen. Der Schnitt in der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme Blatt 4, der erst geraume Zeit nach der Beseitigung der Treppe angefertigt wurde, giebt zwar die richtige Anzahl von 14 Tritten an (Vgl. Bericht des Baucoll. vom 22 Sept. 1853, Acten der Münsterrestaur. Abth. Allgemeines); allein er verlegt den obersten derselben an eine Stelle, wo er nach Ausweis unserer Fig. 118 und 119 unmöglich gelegen haben kann (mindestens 1 Meter zu weit westlich). — Oberhalb der Treppe, am hintern Mittelpfeiler des Lettners, stand, nach dem Chor gerichtet, der Bischofsstuhl, welcher gegenwärtig in der Schalercapelle untergebracht ist (Fig. 118, 119). — Falkeisen, Münsterbeschreibung S. 26, giebt an, die Treppe sei aus Holz; auf S. 49 berichtigt er dies jedoch dahin, daß sie bloß mit Holz *gefüttert*, d. h. mit einem hölzernen Belage versehen sei.

[Die vordere Crypta.]

standen zu beiden Seiten die Chorstühle, den Rücken gegen die Querschiffe und gegen den Lettner gerichtet (Fig. 117 und 119). Von hier aus erreichte man über drei Stufen hinauf den Boden des Chorhaupts (Fig. 46).

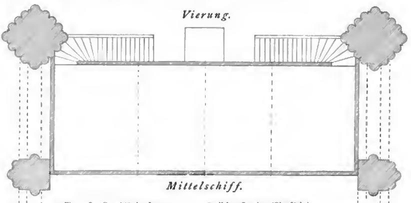



Fig. 118. Grundriß des Lettners am ursprünglichen Standort (Oberfläche). 1 : 100

Entstehungszeit ungewiß.

Das war der Zustand der Vierung, ehe man in den 1850er Jahren die vordere Crypta zerstörte. Aus der Entstehungsgeschichte der ganzen umfangreichen Einbaute ist uns bloß ein einziges Datum überliefert, und dieses nur durch eine zufällige Notiz in Wurstisens Chronik. Dort wird bei Anlaß des Bischofs Ortlieb von Froburg († 1164) erwähnt, daß das Grab dieses Kirchenfürsten bei der Fundamentierung des Lettners im Jahr 1381 aufgedeckt worden sei[1]). Der Lettner ist aber ohne Zweifel der späteste Theil der ganzen gothischen Anlage, welche augenscheinlich erst durch wiederholte Umbauten die soeben beschriebene Gestalt erhalten hat.

Reihenfolge der Entstehung der verschiedenen Bestandtheile.

Wir können uns ihre allmähliche Entstehung mit annähernder Sicherheit zurecht legen. Zuvörderst erinnern wir uns an die Reste der beiden Abstiege aus romaniseher Zeit, welche beim Abbruch des Lettners zum Vorschein kamen: zwei breite Treppenläufe, zwischen denen bloß ein verhältnißmäßig schmales Pfeilerstück von etwa 2,4 m. Breite übrig blieb (Fig. 45, *d d, e*). Nun stammte das gothische Gewölbe der vordern Crypta jedenfalls aus einer Zeit, da diese alten Eingänge vom Hauptschiff her noch bestanden; denn nur daraus erklärt sieh die sonderbare Eintheilung desselben in zwei breite und einen mittlern schmalen Gang.

[1]) S. 114 der Brucknerschen Ausgabe. (Wurstisen nennt irrthümlich das Jahr 1167 als Todesjahr des Bischofs.) Daß das Grab Bischof Ortliebs sich an jener Stelle befand oder wenigstens von der Tradition dahin verlegt wurde, wird bestätigt durch die Angabe in Note 4 auf Seite 7.


[Die vordere Crypta.]

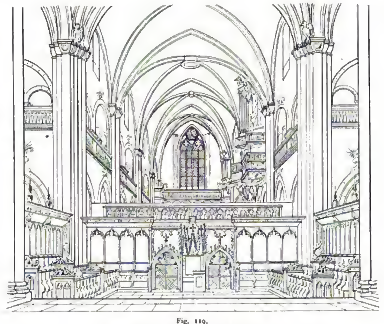


Fig. 119.
Prospect vom Chor aus (nach Em. Büchel 1773).

Erst in einer spätern Periode sind wohl die beiden seitlichen Eingänge von den Querschiffen her angelegt worden (Fig. 45, *cc*); denn sie hatten offenbar den Zweck, die beiden alten Treppen zu ersetzen, als man diese cassierte. Zur gleichen Zeit mag die vom Hauptschiff auf den obern Boden hinauf führende breite Treppe gebaut worden sein. Dies geschah aber hinwieder sicherlich geraume Zeit bevor der Lettner errichtet wurde; denn die auffallende Eintheilung des letztern in zwei schmale mittlere und zwei breitere äußere Joche (Fig. 118) läßt sich nur damit motivieren, daß eben die Treppe in ihrer Breite von 5 m. bereits vorhanden war und man mit ihr als etwas gegebenem rechnen mußte. Es lassen sich also, sofern diese Schlüsse richtig sind, an der in den 1850er Jahren beseitigten gothischen Einbaute der Vierung mindestens drei Bauperioden unterscheiden: Erstens die Errichtung des Gewölbes; Zweitens die Cassierung der westlichen Abstiege und die Anlegung der seitlichen; gleichzeitig vielleicht die Erstellung des westlichen Aufstieges; Drittens die Erbauung des Lettners.

Der Lettner.

Einfluß des ursprünglichen Standortes auf die Composition.

*Der Lettner* ist das einzige, was uns von der beschriebenen Anlage erhalten geblieben ist. Er hat glücklicherweise bei der Restauration an einer andern Stelle eine nicht unpassende Verwendung gefunden (Tafel I, VI, VII der Kelterbornschen, Blatt 10 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme). Allerdings kann man sich nicht verhehlen, daß verschiedene Eigenthümlichkeiten dieses Bauwerkes, welche sich an seinem frühern Standort ohne weiteres als ganz wohlbegründet erwiesen, jetzt etwas räthselhaft erscheinen.

Ungleiche Breite der Arcaden und verschiedene Behandlung der Maßwerke.

Es ist nicht allein die unregelmäßige Breite der Arcaden, welche durch das Dasein der mehrerwähnten, unter den beiden Mitteljochen ansteigenden Chortreppe hervorgerufen war; auch die verschiedene Behandlung des Maßwerks in den Bogen geht auf die gleiche Ursache zurück. Die beiden mittlern sind bloß mit einer Reihe von Zacken besetzt; aus gutem Grunde: man mußte den Durchblick aus dem Hauptschiff auf die Treppe möglichst offen halten, sodaß ein an der obersten Stufe stehender Mann vom Hauptportal aus in seiner ganzen Höhe sichtbar war; denn es giebt nicht leicht etwas unwürdigeres, als wenn wir von einer Person, die uns eine Treppe herab entgegenschreitet, zuerst nur die Beine und erst nach und nach Oberkörper und Kopf in unser Gesichtsfeld bekommen. Man kann sich die Absicht, welche den Erbauer des Lettners beim Entwerfen der zwei mittleren Arcaden leitete, auf das deutlichste vergegenwärtigen, wenn man die Innenansichten der Kirche aus der Zeit vor 1850 betrachtet[1]). Bei den zwei äußern Bogenöffnungen hatte man nicht mit denselben Factoren zu rechnen, da die zwei äußern Lettnerjoche an der Rückseite nach dem Chore zu durch massive Wände geschlossen waren. Hier stand daher der Anbringung umfangreicher Maßwerke nichts im Wege, und es ist interessant zu beobachten, wie sehr man darauf bedacht war, von dieser Gelegenheit möglichst ausgiebigen Gebrauch zu machen. Gleich als wollte man sich für die an den beiden Mittelbogen eingehaltene Beschränkung schadlos halten, scheute man sich sogar nicht, zu einem etwas künstlichen Mittel zu greifen: Jedes der beiden, in den Hauptfiguren verschieden gestalteten Maßwerke (Tafel VII) beginnt zu unterst mit drei kleinen Bogen; von den sechs Schenkeln dieser Bogen ruhen aber bloß die zwei äußersten auf richtigen Stützpunkten, während die vier mittlern, scheinbar wenigstens, frei in der Luft schweben. Allerdings ist über den Capitälen des Hauptbogens eine Eisenschiene eingezogen, welche in Wirklichkeit die Last der Steinplatten aufnimmt. Allein dieses Eisen zählt natürlich in der architectonischen Zeichnung nicht mit, so wenig wie die Zugstangen, durch welche man ungenügend verstrebte Bogen zusammenzuhalten pflegt; dem Beschauer sollen die Maßwerke am Hauptbogen aufgehängt erscheinen. Ohne Zweifel haben wir uns zu denken, daß die frei-

[1]) Z. B. in der Münsterbeschreibung von 1842 die Blätter »Hauptschiff der Kirche« und »Hauptportal«.

schwebenden Bogenanfänge ehemals gleich den übrigen Zacken mit lilienförmigen Spitzen endigten; bloß sind dieselben hier in Folge ihrer mangelhaften Befestigung und exponierten Lage zu Grunde gegangen. Wir kennen, außer diesen, in der ganzen Architectur des Münsters nur noch Ein Beispiel von solchem hängendem Maßwerk: in dem westlichen schmalen Fenster am ersten gothischen Stockwerk des Georgsthurms (Tafel VIII, Detail Tafel XVII oben in der Mitte.) Es ist einleuchtend, aus welchem Grunde der Erbauer des Lettners diese Form wählte: sie allein gewährte ihm die Möglichkeit, die Bogendreiecke vollständig, bis auf die Grundlinie herab, mit Maßwerk auszufüllen.

[Der Lettner.]

Pfeiler der Arcaden.

Die Pfeiler des Lettners sind bei Anlaß der Versetzung an die jetzige Stelle um 75 cm. verlängert worden[1]). Die Oberfläche des Bauwerkes lag daher, wie man auch auf den alten perspectivischen Ansichten des Langhauses deutlich erkennt, ehemals bedeutend weniger hoch über den Bogenanfängen der Nebenschiffe als heutzutage. Um so mehr möchte man sich vielleicht wundern, daß ein Höhenunterschied überhaupt vorhanden war; es mußte in der That nahe liegen, das Fußgesims der Lettnerbrüstung an die Capitäle der Archivolten anzuschliessen, um dadurch eine etwelche Übereinstimmung zwischen den horizontalen Gliederungen der Kirche und des Lettners herzustellen. Die Erklärung, weßhalb das nicht geschah, haben wir wohl wiederum darin zu suchen, daß man über der mittlern Chortreppe die erforderliche Durchgangshöhe schaffen mußte und in Folge dessen den Lettnerboden nicht niedriger legen konnte. Dabei mochte allerdings auch noch eine andere Erwägung mitbestimmend sein: die Arcaden des Lettners durfte man nicht allzu tief herunterdrücken, wenn zwischen ihrer Breite und ihrer Höhe ein richtiges Verhältniß herrschen sollte. Allein hieran ist in letzter Linie ebenfalls die Treppe schuld; denn nach ihr richtete sich ja auch die Eintheilung und die Breite der Arcaden.

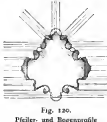


Fig. 120.
Pfeiler- und Bogenprofile des Lettners. 1 : 20.

Incongruenz der Pfeiler- und Bogenprofile.

So erklären sich die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten des Lettners aus einer und derselben Ursache. Unerklärlich bleibt freilich, weßhalb die Grundrisse der Pfeiler mit den Profilen der darauf ruhenden Bogen so wenig im Einklang stehen (Fig. 120); es hat beinahe den Anschein, als ob man ältere, bereits vorhandene Pfeilerschäfte verwendet hätte; jedenfalls ist dies einer der schwächsten Punkte am ganzen Bauwerk. Dagegen gehört die Galeriebrüstung unstreitig zu den besten Stücken dieser Art, die wir am Münster besitzen.[2])

Galeriebrüstung.

[1]) Acten der Münsterrestauration 1850/7. Bericht des Baucollegiums vom 22. Jan. 1852.

[2]) Das Muster ihres Maßwerks erinnert an die Brüstungen am Fuße des Helmes des Münsterthurmes zu Freiburg i/B. — An der hintern Seite des Lettners war ebenfalls eine Brüstung, mit anders gestaltetem Maßwerk als an

Kleinere Einbauten.

Abgesehen von den besprochenen umfassenden Umgestaltungen hat das Innere der Kirche in der gothischen Zeit natürlich durch eine Unzahl kleinerer Einbauten ein mehr oder weniger verändertes Aussehen bekommen. Die Aufzählung und Erklärung all der erhaltenen und nicht mehr vorhandenen Grabmonumente, Altäre, Glasfenster, die Untersuchung und Beschreibung der Chorstühle, der Orgel, des Taufsteins, des Bischofsitzes u. s. w. könnte den Gegenstand einer besondern Abhandlung bilden. Wir dürfen diese kleinern Denkmäler um so eher bei Seite lassen, als sie zumeist mit der Architectur des Kirchengebäudes in gar keinem engern Zusammenhange stehen. Bloß zwei derselben können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, weil ihre Entstehungsgeschichte, von der wir ausnahmsweise etwas genauer unterrichtet sind, uns schätzbare Aufschlüsse über zwei Werkmeister des Münsters bietet. Die beiden Bauwerke sind: das leider im Bildersturm zu Grunde gegangene Sacramentsgehäuse und die Canzel.

Sacramentsgehäuse.

Nachrichten über dasselbe. Standort und Reconstruction.

*Das Sacramentsgehäuse* stand nach Wurstisens Angabe[1]) in der Nähe des Grabmals der Königin Anna, d. h. also, wie es der Regel gemäß ist, an der nördlichen Seite des Chorhaupts. Etwas genauer wird sein Standort in einer Stelle des Ceremoniale[2]) angedeutet, wo es heißt, daß die Chorknaben sich auf der Seite des Decans (d. h. der Nordseite des Chors) an der obersten Stufe neben dem Sacramentsgehäuse aufstellen sollen[3]). Höchst wahrscheinlich lehnte es zugleich an den Vierungspfeiler und an die Wand des kurzen Joches; einige Dollenlöcher in den Säulenschäften und zwei Flickstellen in dem Schachbrettgesimse unter der Empore sind vermuthlich die Spuren seiner Befestigung an der Mauer. Zu Wurstisens Zeit war irgendwo in der Nähe dieser Stelle noch eine Inschrift zu lesen des Inhalts, daß das Sacramentsgehäuse »anno 1438 sacro durante Basiliensi concilio« erbaut worden sei[4]). Ausführlichern Bericht darüber erhalten wir aus den Fabrikrechnungen. Die Rechnung über diesen Bau wurde separat geführt. Sie erscheint zum ersten mal, als Anhang, in der Fabrikrechnung des Jahrgangs 1435/6, und wird in der von 1437/8 abgeschlossen[5]). Der aufgewandten Summe nach zu

der Vorderseite (Fig. 119). Stücke derselben sind, wie es scheint, oberhalb der neuen Eingangsthüren der Crypta verwendet worden (Tafel VII). — Auf dem Lettner, oder über demselben auf einem Querbalken, wird das große Kreuz gestanden haben, von dessen Errichtung im Jahr 1385 und Zerstörung im Jahr 1529 uns die Beinheimische Chronik berichtet (Codex Beinheim fol. 33 v. Ms. auf der Universitätsbibliothek.)

1) Münsterbeschreibung S. 432

2) Ceremoniale des Caplans Hieronimus Brilinger vom Jahre 1517, Manuscript auf der Universitätsbibliothek.

3) Ceremoniale fol. 22 v.: Dormentarius ... in latere Decani ... usque ad supremum gradum in chorum ascendit, ubi ... juvenes ..., juxta sacramentale maneat. — Latus Decani und latus Prepositi sind im Ceremoniale die regelmäßigen Bezeichnungen der beiden Seiten des Chors Latus Prepositi ist die Südseite (fol. 20 v: ... in latere Prepositi descendentes ... per januam directe exeuntes versus sinistram ad cemiterium declinantur).

4) Münsterbeschreibung S. 432.

5) Fabrikrechnung 1435/6 S. 137; 1436/7 S. 61; 1437/8 S. 62.

urtheilen, handelt es sich um ein ansehnliches und reiches Bauwerk. Die Gesammtkosten betrugen 422 ℔ 13 ß 10 ₰[1]). Während 115 Wochen waren mehrere Steinmetzen mit dem Zurüsten und Versetzen der Steine beschäftigt. Über die Ausstattung des Werkes geben folgende Posten der Rechnung einige, allerdings dürftige Andeutungen: Die Steinmetzen empfangen eine Extra-Vergütung von 3 ℔ 21 ₰ »de XXIIII^or floribus ad opus sacramenti«. Sodann erhält ein Magister Caspar de Bern[2]) 8 *fl.* »pro ymaginibus ad opus prefatum«. Darunter sind wohl in Stein gehauene Figuren zu verstehen, nicht Malereien; denn für Malerarbeit wird eine besondere Zahlung von 3 ℔ 6 ß an einen Namens Stocker geleistet. Der Schmied Sifrit bezieht 38 ℔ »umb die ysen Gatteren ze machend und umb ander Gesmid, daz zu dem Werck komen ist«. Der Preis läßt auf eine ziemlich reich verzierte Schmiedarbeit schließen, zumal da die Vergoldung derselben überdies noch 8 ℔ 1 ß 4 ₰ kostete; ohne Zweifel handelt es sich um das Gitter des Hostienschreins.

[Sacramentsgehänse.]

Meister Johann, der Verfertiger des Baurisses.

Der interessanteste Posten der ganzen Rechnung ist nun aber das Honorar für die Anfertigung der Pläne: »Item magistro Johanni 1 ℔, das Werck ze rissend«[3]). Abgesehen vom Ausbau des Martinsthurms ist dies in der ganzen mittelalterlichen Geschichte des Münsters das einzige Mal, daß uns der Urheber eines Baurisses ausdrücklich genannt wird. Der Magister Johannes ist der damalige Werkmeister des Münsters, dessen Spuren sich während einer langen Reihe von Jahren in den Fabrikrechnungen verfolgen lassen. Zwar erscheint sein Name daselbst nicht immer ganz in der gleichen Form, sondern abwechselnd mit verschiedenen Nebenbezeichnungen begleitet. In der ersten Zeit, d. h. vom Jahr 1432 an, nennt ihn die Rechnung gewöhnlich Meister Johannes de Wormacia, Meister Johannes Wurms oder kurzweg Meister Würmsli; zwischen hinein heißt er zuweilen einfach Meister Hans oder auch nur Magister lapicidarum; später, in den vierziger Jahren, wird er regelmäßig Meister Hans Steinmetz oder Meister Hans Pallier genannt. Unter diesen beiden Namen erscheint er zum letzten Mal in der Rechnung von 1448/9. Daß aber mit allen den genannten Ausdrücken die gleiche Person bezeichnet werden soll, davon kann man sich leicht überzeugen an Hand der jährlich an derselben Stelle der Rechnung wiederkehrenden und mit den Jahren progressiv anwachsenden Posten für die Besoldung des Werkmeisters. Diese Besoldung, oder richtiger

[1]) 91 ℔ 12 ß wurden durch eine Stiftung des Bischofs (Friedrich ze Rhin) und aus einigen Legeten gedeckt, der Rest fiel zu Lasten der Fabrik.

[2]) Die Anwesenheit eines Künstlers aus Bern wird in den Jahren 1435 bis 1437 auch sonst erwähnt. Fabrikrechnung 1435/6 S. 114; 1437/8 S. 38. Einige Jahre später wird »des Meisters Sun von Bern« genannt. Fabrikrechnung 1444/5 S. 16.

[3]) Zweiter Posten der Rechnung. Der erste lautet: »Item umb dz Brett 8 ß«. Er betrifft wahrscheinlich eine hölzerne Tafel, auf welcher der Grundriß oder, nach mittelalterlicher Weise, die verschiedenen Grundrisse der einzelnen Stockwerke in einander, in natürlicher Größe aufgetragen wurden.

[Sacramentsgehäuse.] gesagt das fixe Wartgeld, das er unbeschadet der wöchentlichen Bezahlung seiner im Bau verdienten Taglöhne zu beziehen hatte, beträgt in den ersten Jahren 5 Gulden; 1436 steigt es auf das Doppelte; von 1442 an erhält der Werkmeister 15 Pfund, dann von 1444 an 15 Gulden und seit 1446 noch eine jährliche Zulage von vier Saum Wein.[1])

Meister Johann heißt mit seinem vollen Namen Johann Dotzinger.

So mannigfach nun aber auch die angeführten Bezeichnungen des Werkmeisters sind, so enthalten sie doch nicht seinen eigentlichen Familiennamen. Daß er einen solchen führte, erfahren wir allerdings nur auf einem Umwege. Unter den Einnahmen des Jahres 1437/8 wird nämlich ein Zins erwähnt, welchen ein »magister Jo. Dotzinger lapicida« an die Fabrik zu entrichten hat[2]). Wahrscheinlich handelt es sich um einen Miethzins für eine Wohnung; der Posten erscheint weder vorher noch später wieder in der Rechnung. LaRoche hat an diese Stelle die Vermuthung geknüpft, daß vielleicht der spätere Werkmeister des Straßburger Münsters Jodocus Dotzinger damals in Basel angestellt gewesen sei[3]). Allein es ist willkürlich, den abgekürzten Vornamen »Jo.« in Jodocus aufzulösen. Auf die richtige Spur leitet uns vielmehr ein Eintrag im Handbuch der Spinnwetternzunft[4]). Dort wird berichtet, daß am Sonntag vor Pfingsten des Jahres 1436 in die Zunft aufgenommen worden sei: Hans Thosinger von Wurms der Barlier uf der hohen Stift. Diese Stelle wirft ein unerwartetes Licht auf unsre obigen Notizen; denn es ist ohne weiteres klar, daß der Hans Thosinger des Zunftbuches identisch ist nicht nur mit dem Jo. Dotzinger der Fabrikrechnung, sondern auch mit dem Johannes, genannt Würmsli, welcher das Sacramentsgehäuse baute.[5])

Sein Verhältniß zum Straßburger Werkmeister Jodocus Dotzinger.

Das Ergebniß ist nicht ohne Interesse; denn der Name Dotzinger (dies ist jedenfalls die richtigere Schreibweise) ist, wie schon vorhin berührt, der Geschichte des mittelalterlichen Kirchenbaues auch sonst bekannt. Der Straßburger Werkmeister Jodocus oder Jost Dotzinger, welcher in den Jahren 1452 bis 1472 den Bau des dortigen Münsters leitete[6]) und namentlich in den Acten des allgemeinen Steinmetzen-Verbandes eine Rolle spielt, stammte ebenfalls aus Worms und war

[1]) S. die Rechnungen der betreffenden Jahre unter der Rubrik: Census quos dat fabrica, von 1444 an unter der Rubrik: Exposita in florenis; ferner die Rubrik: Distributio vinorum.

[2]) Fabrikrechnung 1437/8 S. 20. [Einnahmen:] Item magister Jo. Dotzinger lapicida 2 flor. Urbani, de quibus pronune nichil computo, quia Urbani futuro est primus terminus.

[3]) Bauhütte und Bauverwaltung des Basler Münsters im Mittelalter, in den Beitr. z. vaterländ. Geschichte Band XII S. 85.

[4]) Handbuch der Spinnwetternzunft (Zunft der Zimmerleute und Maurer) N° V, S. 49. Staatsarchiv.

[5]) Daß die Fabrikrechnung den vollen Namen des Werkmeisters nur an einer einzigen Stelle nennt, darf uns nicht zu sehr wundern. In dem Verzeichniß der Zins-Einnahmen, das zugleich als Zinsregister für das folgende Jahr diente, notierte der Fabrikmeister die Namen der Schuldner in der genauen Form, wie sie in den Zinsbriefen standen; in den Rechnungen der Bau-Ausgaben dagegen bezeichnet er den Werkmeister, wie üblich, einfach mit einem Rufnamen.

[6]) Kraus, Kunst und Alterthum im Elsaß I. S. 398.

[Das Sacramentsgehäuse.]

wohl sicher ein jüngerer Verwandter des Johann. Man kann nur bedauern, daß die Nachrichten von dem letztern so dürftig sind; außer dem bereits angeführten wüßten wir nämlich nur sehr weniges über ihn beizubringen.

Weitere Nachrichten über Johann Dotzinger.

Wir recapitulieren, daß er in den Fabrikrechnungen von 1432/3 bis 1448/9 nachweisbar ist. Die drei Jahresrechnungen vor 1432 fehlen, in der von 1428/9 erscheint noch der frühere Werkmeister Böferlin; Dotzinger muß also frühestens 1429/30 und spätestens 1432/33 beim Münsterbau eingetreten sein[1]). Nach 1449 besteht in der Reihe der Fabrikrechnungen ebenfalls wieder eine große Lücke; wir kennen also auch das Ende von Dotzingers Thätigkeit nicht. Eben so wenig geben uns die Rechnungen, mit Ausnahme der erwähnten Stelle betreffend das Sacramentsgehäuse, irgend eine directe Auskunft über seinen Antheil an einer bestimmten Baute. Immerhin dürfen wir wohl annehmen, daß die Arbeiten, welche nachweislich während der Zeit seiner Werkmeisterschaft ausgeführt wurden, auch aus seinen Plänen und Ideen hervorgegangen sind. Dahin gehört nun namentlich das Gewölbe des Ostflügels des großen Kreuzgangs, von welchem später noch die Rede sein wird[2]). Einige Andeutungen der Rechnungen lassen schließen, daß Dotzinger neben seiner Thätigkeit am hiesigen Münster zuweilen auch auswärts Bauten ausführte oder wenigstens von auswärtigen Behörden consultiert wurde: 1442 muß er in Colmar geholt werden[3]) und nach einer Notiz des Jahres 1446 kehrt er, wie es scheint, ebenfalls von einer Reise zurück.[4])

Die Canzel.
Baujahr und ehemaliger Standort.

*Die Canzel*, von welcher wir zum Schlusse dieses Capitels noch zu reden haben, ist der noch vorhandenen Inschrift zufolge im Jahre 1486 vollendet worden.[5]) Dem damaligen Münsterprediger Johann Heynlin verdanken wir die Nachricht, daß das Münster bis dahin noch keine steinerne Canzel gehabt hatte. Derselbe Heynlin war es auch, welcher die fünf Bibelstellen für die am Canzelfuß angebrachten Inschriften angab[6]). Das Bauwerk ist im Ganzen leidlich gut erhalten, befindet

[1]) Ein »Hans von Worms« wird im Steuerbuch von 1429 unter der Rubrik »allerley Volks nit zünftig« als Bewohner des Alban- und Ulrich-Kirchspiels aufgeführt und bei einem Vermögen von 10 ℔. auf 4 ₰ Steuer taxiert (Schönberg, Finanzverh. der Stadt Basel S. 552). Es ist wohl möglich, daß darunter Johann Dotzinger zu verstehen ist; dafür aber, wenn er Werkmeister am Münster geworden sei, giebt uns die Stelle keinen Anhaltspunkt.

[2]) Es wurde in den Jahren 1442/3 errichtet; siehe unten im Capitel: Die Anbauten des Münsters. LaRoche will auch im Kreuzgang ein Steinmetz-Zeichen gefunden haben, das dem des Straßburger Dotzinger ähnlich sehen soll. (Beitr. z. vaterl. Gesch. XII. S. 85)

[3]) Fabrikrechnung 1442/3. S. 22: 3. Juni 1442. Item Ulrich zer Widen 14 ₰ zu Zerung gen Colmer nach Meister Hanssen.

[4]) Fabrikrechnung 1446/7. S. 18: Dominica prima post trinitatis (1446) revenit Meyster Hans.

[5]) In unseren Zeichnungen ist sie am deutlichsten, obwohl nicht gerade mustergiltig abgebildet auf dem Prospecte Blatt 10 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme. Der auf diesem Blatte angegebene Schalldeckel über der Canzel ist neu; er wurde in den 1850er Jahren an Stelle eines frühern Renaissance-Deckels angefertigt.

[6]) S. hierüber La Roche, Beitr. z. Gesch. des Basler Münsters III S. 40 ff.

[Die Canzel.] sich aber nicht mehr an seinem ursprünglichen Standort. Vor der Restauration der 1850er Jahre stand es drei Pfeiler weiter westlich, das heißt an dem Pfeiler zwischen dem ersten und zweiten romanischen Hauptschiffjoch. Die Stelle eignete sich deßhalb besonders gut zu diesem Zwecke, weil sie fast genau in der Mitte zwischen dem Lettner und der Westmauer des Hauptschiffs lag (Vgl. den Grundriß in der Münsterbeschreibung von 1842). Vermuthlich war hier schon die frühere hölzerne Canzel aufgestellt gewesen. Etwas mißlich war es allerdings, daß gerade an diesen Pfeiler die Wandsäulen angelehnt sind, welche die Rippen des Hauptgewölbes tragen. Allein man nahm nicht viel Rücksicht auf diese Säulenschäfte; wie an andern Stellen[1]), hatte man sie auch hier einfach weggehauen, so weit sie im Wege waren.

Angaben aus den Rechnungen. Die Fabrikrechnungen enthalten mehrere Angaben über den Bau der Canzel (der Fabrikmeister nennt sie Predigtstuhl oder Ambo): Im Jahre 1484/5 wird ein Quantum Blei angeschafft, um *Ristafelen* zum Predigtstuhl zu machen[2]); darunter sind ohne Zweifel die Schablonen zu verstehen, welche die Steinmetzen für die Zurüstung der Werkstücke brauchen und welche sonst auch wohl aus Holz angefertigt werden[3]). Es ist dies die erste Stelle der Rechnung, wo die Canzel ausdrücklich genannt wird. Vielleicht bezieht sich aber auf dieselbe schon ein Posten des Jahres 1483/4. In diesem Jahre wird nämlich berichtet, daß ein besonders großer Stein, nicht ohne Mühe, aus dem Wiesenthal herbeigeschafft worden sei[4]). Nun ist in der That das Stück unterhalb der Brüstung der Canzel ein Block von nicht ganz gewöhnlicher Größe[5]). Hauptsächlich aber ist von der Canzel im Jahrgang 1485/6 des öftern die Rede. Es handelt sich offenbar um das Versetzen der Werkstücke: Ein Gerüst wird aufgeschlagen; dann wird abermals Blei gekauft, diesmal jedenfalls zum Vergießen der Dollenlöcher und der Fugen; die Arbeiter erhalten zweimal Trinkgelder, und zuletzt wird noch ein Thürlein an den Predigtstuhl gemacht.[6])

[1]) Die untern Stücke der Säulenschäfte fehlten vor der Restauration der 1850er Jahre in großer Anzahl. Vgl. die Abbildungen von Sixt Ringle (Fig. 61) und Büchel (auf der Kunstsammlung im Museum).

[2]) Fabrikrechnung 1484/5 S. 49: Item 2 ℔ um 1/2 Centner Bley zu den Ristaffellen zu (sic) Bredy Stul.

[3]) Hölzerne Schablonen siehe unten im Capitel: Der Ausbau des Georgsthurms und der Westgiebel.

[4]) Fabrikrechnung 1483/4 S. 47: Item 30 ₰ pro una reda ad introducendum magnum lapidum. — Item 30 Knechten, den Stein zu laden, pro cena, prandeo et laboribus 3 ℔ 7 ₰. — Item novem servis conducentibus lapidem ad Basileam, in cena et branden 2 ℔ 1 ₰. — Item vectoribus ad introducendum lapidem eundem 6 ß. in auro. — S. 48: Item 12 ₰ als der groß Stein was zu Stein (d. h. zu Steinen im Wiesenthal) verbotten im Dorf um etlich Ansprüch, das die Roß nit müsten ler hein faren (d. h. es hatte Jemand wegen einer Forderung den Stein mit Beschlag belegt; der Fabrikmeister löste ihn aus, damit die bestellten Pferde nicht unverrichteter Dinge zurückkehren mußten.)

[5]) Er ist 85 cm. hoch und hat etwa 135 cm. Durchmesser. Gleich große oder größere Blöcke finden sich meines Wissens nur etwa am Taufstein, an den Kreuzblumen der Thürme, oder an den Reiterstandbildern. Die Zahl von 30 Mann zum Laden eines Steines von etwa 1 1/2 Cubikmeter scheint allerdings etwas viel, auch wenn man die damaligen unvollkommenen Hebemittel in Betracht zieht.

[6]) Fabrikrechnung 1485/6 S. 47: Item carpentario cum tribus servis, ein Gerüst zu machen zum Bredy Stul, 15 ß 4 ₰. — Item 32 1/2 ß pro dimidio centenarii plumbi pro ambone. — S. 48: Item 10 ₰ lapicidis de primo lapide ambonis. — Item servis lapicide pro expedicione ambonis et eorum diligencia pro bibalibus 1 ℔ 6 ₰. — Item 2 ℔ 15 ₰ um Bly ad ambonem. — S. 49: Item um ein Türlin an den Bredystul 2 ₰.

[Die Canzel.]

Die Rechnungen geben keine Andeutung darüber, wer die Zeichnung für den Bau der Canzel entworfen habe. Dennoch dürfen wir sie beinahe sicher als eine Schöpfung des Werkmeisters Hans von Nußdorf bezeichnen, welcher zu jener Zeit die Bauten am Münster leitete[1]). Es spricht dafür schon der Umstand, daß in den damals sehr sorgfältig geführten Fabrikrechnungen nichts zu entdecken ist, woraus man etwa auf die Consultation eines auswärtigen Meisters schließen könnte. Andrestheils aber ist in der ganzen Composition der Canzel eine sehr nahe Verwandtschaft mit der unbestrittenermaßen von Nußdorf entworfenen Spitze des Martinsthurms nicht zu verkennen.

Vermuthlich ein Werk des Hans von Nußdorf.

Detailformen.

Die geschwungenen Linien des Blendmaßwerks, welches den Kern des Bauwerks netzartig umgiebt, gehören allerdings zum allgemeinen Charakter jener Stilperiode; aber man darf doch behaupten, daß eine bewußte Zurückhaltung gegenüber den gerade damals einreißenden Übertreibungen sich in der Bildung der Canzel und des Thurmes in gleichem Maße wahrnehmen läßt. Den Thurm werden wir später eingehender zu betrachten haben; von der Canzel wollen wir in dieser Hinsicht nur das Eine hervorheben: Der Architect scheut sich zwar nicht, die wenig classische Form der *gekrümmten Fiale* anzuwenden; aber wie bescheidenen Gebrauch macht er von dieser spätgothischen Licenz! nicht in phantastischen, unmotivierten Schnörkeln winden sich die Fialen, sondern sie werden bloß durch die Schwellung des Canzelkörpers sanft nach auswärts gedrückt (Fig. 121, *a*). Sehr bezeichnend für die nahen Beziehungen zwischen Canzel und Martinsthurm ist sodann das Motiv der aufgespießten Wappenschilde, welches in auffallender Übereinstimmung an beiden Bauwerken vorkommt: beim Thurm an den Wasserspeiern unterhalb der Pyramide (Fig. 152), bei der Canzel am Fuß der Brüstung (Fig. 121, *b*).

b
a

Fig. 121. Detail an der Canzel.

Grundrißdisposition.

Eben so deutlich aber als in diesen Details, glauben wir Nußdorfs Hand zu erkennen in der Grundrißdisposition der Canzel. Wir werden später zu würdigen haben, wie gewandt dieser Architect die Horizontalschnitte des Martinsthurms zu combinieren wußte und mit welchem Geschick er namentlich bei dem dortigen Treppenthürmchen die *fünf*eckige Grundform angewendet hat (Fig. 160). Dieselbe Findigkeit im Entwerfen eines dem beschränkten Raume und dem practischen Bedürfniß gleich vorzüglich angepaßten Grundrisses läßt sich auch an der Canzel nachweisen. Mit richtigem Tacte hielt der Zeichner dieses Planes vor allem daran

[1]) S. unten im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.

[Die Canzel.]

fest, daß sein Bauwerk, als bloßes Anhängsel in der Architectur des Langhauses, sich nicht ungebührlich breit machen dürfe: die beiden Kanten des Pfeilers (Fig. 122, *a a*), an welchen er dasselbe anlehnen sollte, bezeichneten ihm das Maximum des Durchmessers für den äußern Umfang der Canzelbrüstung[1]); rechnete er die Dicke der Brüstung zu 15 cm., so behielt der Hohlraum dazwischen immerhin die ausreichende Weite von etwa 90 cm. Nach dem gleichen Grundsatze suchte er die Treppe so enge als möglich an den Pfeiler anzuschmiegen; er bestimmte ihre Biegung mittelst einer Kreislinie, die er durch die drei Punkte *b c d* (Fig. 122) legte[2]); den Stufen gab er an den engsten Stellen eine Breite von 47 cm., und der Treppenlehne eine Stärke von 12,5 cm., beides wohl die geringsten Maße, welche überhaupt noch zulässig erscheinen mochten. Nun galt es, für den Grundriß der Canzel dasjenige Polygon zu finden, an welches sich diese Treppe am ungezwungensten anschließen ließ. Dabei mußte man sich überdies so einrichten, daß vorn nicht eine Ecke des Polygons in die Mittelaxe der Canzel fiel; denn bei der gegebenen Lage der Canzel ist es klar, daß die normale Stellung des Predigers genau senkrecht zur Längsrichtung der Kirche sein muß; unser Symmetriegefühl aber verlangt des bestimmtesten, daß der Sprechende nicht hinter einer Ecke des Polygons, sondern hinter der Mitte einer Seite desselben stehe. Aus diesem Grunde konnte man das Fünfeck nicht gebrauchen, so gut es sonst gepaßt hätte (Fig. 123, *A*). Um mit einem Sechseck eine richtige Einmündung der Treppe zu erzielen, hätte man die Canzel viel zu weit vom Pfeiler wegrücken müssen (Fig. 123, *B*). Beim Achteck (Fig. 123, *D*), sowie bei allen Polygonen von noch mehr Seiten müßte sich in steigendem Maße der Übelstand geltend machen, daß die Breite der Treppe mehr als eine Polygonseite in Anspruch nähme. Ein geringerer Baumeister hätte sich wohl dennoch mit den landläufigen Figuren des Sechsecks oder Achtecks abgefunden, wenngleich die Construction nicht ganz klappte.

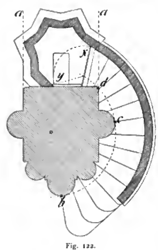


Fig. 122.
Grundriß der Canzel. 1 : 40.

[1]) Die Ausladung des Hauptgesimses nicht gerechnet. Dieselbe ist übrigens an der wirklichen steinernen Brüstung nur gering; man hat sie in neuerer Zeit durch Hinzufügung eines hölzernen Aufsatzes auf beinahe das doppelte verstärkt.

[2]) Wir werden wohl annehmen dürfen, daß auch am ursprünglichen Standort der Canzel die Ecke bei *d* etwas gebrochen war; nur dann trifft nämlich die Construction genau ein.



[Die Canzel.]

Es kennzeichnet den tüchtigen Architecten der Canzel, daß er sich mit einer bloß annähernden Lösung der Aufgabe nicht zufrieden gab, sondern nach etwas besserem suchte. Im *Siebeneck* fand er die Figur, welche den gegebenen Bedingungen völlig entsprach (Fig. 123, *C*): Wenn er die Canzel dem Pfeiler so weit näherte, daß

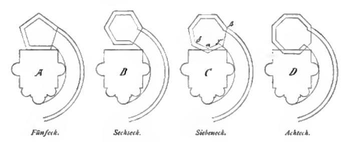



Fig. 123. Canzel. Constructionsversuche. 1 : 80.

die Ecke bei $\alpha$ zwar etwas angeschnitten wurde, der Hohlraum des Polygons jedoch ungeschmälert blieb, so konnte er die Treppenlehne genau auf die Ecke $\beta$ treffen lassen; die Ecke bei $\delta$ aber behielt eine genügende Distanz vom Pfeiler, um von außen noch als selbständiges, von der Mauerfläche losgelöstes Glied zu erscheinen. Allerdings reichte auch hier eine Polygonseite für den Treppeneingang nicht ganz aus; allein die Ecke bei $\gamma$ durfte man füglich vernachlässigen. Ebenso durfte man, ohne daß es irgendwie störend ins Auge fällt, die Polygonseite $\delta$ $\alpha$ etwas vom Centrum wegdrehen; man gewann dadurch einen werthvollen Raum nicht nur zum Öffnen und Schließen der Thür (Fig. 122, *x*), sondern auch zur Anbringung eines leidlich bequemen Klappsitzes (Fig. 122, *y*).

Ausführender Künstler. Porträtköpfe.

Wenn wir auf Grund des Gesagten nicht anstehen, den Entwurf der Canzel dem Werkmeister Hans von Nußdorf zuzuschreiben, so soll damit nicht behauptet sein, daß er selbst mit seinen gewöhnlichen Steinmetzen die Arbeit bis in alle Einzelheiten ausführte. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er für die Bearbeitung der filigranartigen Sculpturen einen besonders geschulten Steinhauergesellen einstellte. Deßhalb ist wohl auch die im Elsaß fortlebende Tradition, daß ein Bildhauer Namens Fritsch aus Zeinheim die Basler Canzel gemeißelt habe, nicht unbedingt zu verwerfen[1]). Jedenfalls aber verdient folgender Umstand unsre besondre Beachtung: Wie bereits erwähnt, sind am Canzelfuße, nach den Angaben des Münsterpredigers Joh. Heynlin, einige Bibelsprüche eingegraben; auch die den Spruchbändern beige-

1) Gérard, les artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge, p. 314.

[Die Canzel.] setzten Embleme (Hand, Kopf des Blinden etc.) sind von Heynlin bezeichnet[1]). Nun blieben aber, da es bloß fünf Sprüche sind, zwei Seiten übrig, und diese benützte man zur Anbringung zweier weiterer Spruchbänder, deren eines die Buchstaben A. D. (Anno Domini), das andere die Jahrzahl 1486 trägt. Bei diesen Spruchbändern sind zwei Mannsköpfe ausgehauen, welche entschieden Porträtzüge haben. Der eine, halb versteckte (bei den Buchstaben A. D.), ist dem Kopfe am Martinsthurm nicht unähnlich, den man wohl mit Recht für das Bildniß Nußdorfs hält; in dem andern (bei der Zahl 1486) dürfen wir vielleicht das Selbstporträt des Bildhauers vermuthen, welcher die vielen feinen Details der Canzel ausführte.

---

1) LaRoche, Beitr. z. Gesch. des Basler Münsters III S. 43 Note.

## ZEHNTES CAPITEL.

# DIE VOLLENDUNG DES HAUPTGEWÖLBES UND DIE UMGESTALTUNG DER SEITENFAÇADEN.

Rückkehr in die chronologische Folge.

Durch die zuletzt besprochenen Gegenstände sind wir aus der chronologischen Reihenfolge, welche wir im allgemeinen einzuhalten suchen, etwas weit hinausgeführt worden, und es ist Zeit, daß wir in dieselbe zurückkehren. Haben wir das vorige Capitel, nach dem frühesten *feststehenden* Baudatum der dort behandelten Partien unter das Jahr 1381 eingereiht, so schließt sich das jetzige, mit der einzigen *sichern* Jahrzahl 1400/1 in richtiger Folge an dasselbe an.

Fabrikrechnungen.

Mit dem Jahre 1400, oder genauer gesagt schon mit Ende des Jahres 1399, treten wir in die Periode, wo unsere ausgiebigste Geschichtsquelle beginnt. Wir meinen die Fabrikrechnungen, aus denen wir schon am Ende des letzten Capitels die vornehmlichsten Daten über den Bau des Sacramentsgehäuses und der Canzel geschöpft haben. Es ist hier der Ort, einige Angaben über den Bestand dieser werthvollen Documente anzubringen.

Organe der Verwaltung

Die Bauverwaltung des Münsters lag zu der Zeit, aus welcher uns die Rechnungsbücher erhalten sind, in den Händen des Domcapitels, d. h. jenes Collegiums von 24 vornehmen und wohl dotierten Geistlichen, welches schon seit langem eine von der bischöflichen Autorität mehr oder weniger unabhängige Stellung behauptete. Die unmittelbare Leitung des Kirchenbaues (fabrica ecclesiae), mit welcher auch die Besorgung des Küsterdienstes (custria) verbunden war, führte ein vom Capitel besoldeter, untergeordneter Geistlicher (Caplan) mit dem Titel Fabrikmeister (magister fabricae). Er erstattete seinen Herren jährlich[1]) eine genaue

[1]) In den paar ersten Fabrikrechnungen scheint kein regelmäßiger Abschlußtermin eingehalten zu werden. In der Folge dagegen erstreckt sich das Rechnungsjahr jeweilen von Oculi bis Oculi.

[Fabrikrechnungen.] schriftliche Rechnung über seine Einnahmen und Ausgaben ab, welche durchschnittlich gegen 100 Seiten stark war und von einigen Delegierten geprüft wurde.[1])

Betrieb der Bauarbeiten.

Von den Einnahmequellen der Fabrik und der Geschäftsführung des Fabrikmeisters hat LaRoche in einem besondern Aufsatze eine anziehende Darstellung gegeben[2]). Hier interessieren uns natürlich insbesondere die *Ausgaben* der Bauverwaltung und zwar vor allem die Verwendungen für die Steinmetzarbeiten. Die letztern bilden den Hauptbestandtheil des jährlichen Baubudgets und werden aus diesem Grunde auch auf andre Art betrieben als die übrigen Bauarbeiten. Die Arbeiten der Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Maler u. s. w. pflegte man einem der in der Stadt angesessenen Handwerksmeister zu übertragen; für die Steinmetzarbeiten dagegen hatte man einen eigenen Werkmeister oder Parlier[3]) mit einer Anzahl Gesellen in ständigem Dienste[4]). Gerade dieser Umstand aber hat für uns mitunter eine recht fatale Folge. Während nämlich bei den Zahlungen an die andren, vorübergehend beschäftigten Bauhandwerker regelmäßig der Gegenstand ihrer Arbeit angegeben wird, ist für die Steinmetzen gewöhnlich nur die Summe der Taglöhne an den wöchentlichen Zahltagen in Rechnung gebracht. Viele Wochen lang wiederholen sich manchmal diese Lohnposten, ohne daß etwas näheres über die ausgeführten Arbeiten verlautet, und man muß oft froh sein, wenn man aus irgend einer zufälligen Notiz erfährt, um was für eine Baute es sich handelt.

Bestand der erhaltenen Rechnungsbücher.

Von diesen Fabrikrechnungen sind nun folgende Jahrgänge bis auf unsre Zeit erhalten geblieben und im Staatsarchiv aufbewahrt: 1399/1400, 1400/1, 1405/6, 1414/5, 1421/2, 1422/3, 1425/6, 1426/7, 1428/9, 1432/3, 1434/5 bis 1437/8, 1440/1, 1441/2 bis 1448/49, 1467/8, 1469/70 bis 1481/82, 1483/84 bis 1486/7. Eine weitere Serie, von 1487 bis 1503, hat noch Wurstisen in den 1570er Jahren benützt[5]); seither aber weiß man nichts mehr von ihnen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum Gegenstand des vorliegenden Capitels zurück.

[1]) Die Rechnung wurde in zwei Exemplaren ausgefertigt, deren eines für das Domcapitel, das andere für den Fabrikmeister bestimmt war. (Vgl. z. B. die Überschriften auf den Decken der Rechnungen von 1471/2: »Registrum de anno LXXI; pertinet dominis« und »Registrum de anno LXXI; pertinet mgro fabrice«. Die Doppel sind vorhanden von den Jahrgängen 1471/2, 1475/6, 1478/9, 1479/80 und 1481/2 (letzteres unvollständig.)

[2]) Beitr. z. vaterl. Gesch. XII S. 77 ff.

[3]) Es war in Basel nicht üblich, neben dem eigentlichen Werkmeister noch einen besondern Parlier anzustellen, wie dies bei umfangreichern Dombauten die Regel war. Vielmehr hatte man für gewöhnlich nur *einen* Obersteinmetzen, welcher bald Werkmeister, bald Parlier genannt wurde.

[4]) Nur ausnahmsweise kommt es vor, daß Steinmetzarbeiten im Verding vergeben werden. Die einzigen mir bekannten Beispiele sind die Bauten des Ulrich von Constanz im Kreuzgang 1429 und die des Hans von Nußdorf an der Thür des Martinsthurms und in der Crypta 1476/7; außerdem wird etwa einmal das Zurüsten von Quadersteinen im Stücklohn verdingt: so bei den Restaurationen der Pfalz und des Martinsthurms in den 1460er und 70er Jahren.

[5]) Wurstisen, Analecta. Ms. auf der Universitätsbibliothek, S. 72: »Ex libro fabricae summi templi Basil.« Den Nachweis, daß unter dem liber fabricae die Fabrikrechnung zu verstehen ist, siehe unten im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.

Ältere Bestandteile des Hauptgewölbes.

Wir erinnern uns, daß vom Hauptgewölbe des Münsters einzelne Theile schon seit längerer Zeit bestanden. Das Joch zwischen den Thürmen datiert noch aus der Zeit vor dem Erdbeben[1]), und die Gewölbe des Chorpolygons, des kurzen Joches und der Vierung sind mit dem Neubau des Chors in den Jahren 1356 63 entstanden[2]). Es fehlten also noch die Wölbungen der beiden Querschiffe und der drei romanischen Joche des Langhauses.

Gewölbe der Querschiff-Flügel.

Fig. 124. Diagonalrippen des Hauptgewölbes in den Querschiff-Flügeln. 1 : 20.

Daß die beiden Querschiffgewölbe gleichzeitig miteinander ausgeführt wurden, beweist schon die Übereinstimmung der Rippenprofile (Fig. 124) und der Schlußsteine. Die Zeit ihrer Erbauung läßt sich aber sogar mit völliger Bestimmtheit nachweisen. Einmal nämlich ist uns durch sichere Angaben bezeugt, daß in unserm Jahrhundert noch an einer Kreuzrippe des nördlichen Querschiffs die Jahrzahl 1401 zu lesen war[3]). Sodann aber erfahren wir aus der Fabrikrechnung, daß in der Woche nach dem 15. August 1400 ein Conradus dictus Niemans Narr eine Zahlung von 16 ß erhielt »propter sculpturam sti Steffani in lapide angulari« [4]). Damit ist ohne allen Zweifel der Schlußstein des südlichen Querschiffs gemeint, der einzige im Münster, welcher eine Darstellung der Marter des heil. Stephan enthält.

Scheitelhöhen.

Wir haben schon früher die Bemerkung gemacht, daß die gothischen Gewölbe (des Querschiffs wie des Hauptschiffs) nicht unmittelbar auf den alten romanischen Schildbogen aufliegen, sondern um ein beträchtliches Maß über dieselben erhöht sind. Daß deßwegen die Total-Höhe des Gewölbes, d. h. der Schlußsteine, nicht größer wurde, als sie schon beim romanischen Bau geplant war, haben wir ebenfalls dort nachgewiesen[5]). Der Unterschied ist bloß, daß sich beim Project des romanischen Baues die Gewölbescheitel vom Schlußstein nach den Mauern hin senkten, während sie jetzt annähernd horizontal liegen (Tafel VII). Der Grund der Änderung liegt wohl lediglich in einer constructiven Erwägung: man nahm ohne Zweifel (mit Recht oder mit Unrecht) an, daß eine Gewölbekappe, deren Scheitel sich nach der Mauer hin senkt, einen etwelchen Schub auf die Mitte derselben ausübe; und da die Mauern durch das Erdbeben gelitten hatten, hielt man es für rathsamer, diesen Schub zu vermeiden. Wie wenig man dem vom Erdbeben

[1]) S. oben S. 123/4.

[2]) S. oben S. 147/8.

[3]) Sarasin S. 28. Fechter Njbl. S. 20. An welchem Theile der Rippen die Jahrzahl stand und ob sie eingehauen oder bloß gemalt war, ist uns unbekannt.

[4]) Fabrikrechnung 1399/1400 S. 84. Derselbe Conrad Niemans Narr erhält in der Woche nach dem 6. März 1401 eine fernere Zahlung von 16 ß ohne nähere Angabe; sodann in der Woche nach dem 21. Mai 1401 wieder 1 ℔ für das Sculptieren von Schlußsteinen. Im Schlußstein des nördlichen Querschiffs ist der heil. Abt Gallus dargestellt.

[5]) S. oben S. 59.

[Gewölbe der Querschiff-Flügel.]

gelockerten Mauerwerk traute, zeigt sich überdies deutlich in der Art, wie die Rippen des nördlichen Querschiffs auf die romanischen Ecksäulen aufgesetzt sind. Es gehört mit zu den vielfachen Unregelmäßigkeiten im Bau des romanischen Querschiffs, daß die Strebepfeiler neben der Galluspforte nicht genau in der Verlängerung der Diagonalen liegen (Fig. 125). Dies erschien dem Erbauer des Gewölbes offenbar etwas gefährlich, zumal gerade an diesem Querschiff-Flügel starke Risse vorhanden sind; er trachtete daher, die Rippen möglichst in die Axen der Strebepfeiler zu bringen und verschob sie sogar so weit, daß sie nicht einmal mehr ganz auf den Deckplatten der Ecksäulen aufliegen.



Fig. 125.
Strebepfeiler
und Gewölberippe im nördlichen
Querschiff-Flügel.
1 : 200.

Conrad von Lindow, Werkmeister.

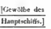
Als Werkmeister (magister operis, magister lapicida) erscheint zu der Zeit, da die Querschiffgewölbe errichtet wurden, ein Conrad von Lindow (zuweilen auch Landow geschrieben). Die Fabrikrechnung verzeichnet des öftern Zahlungen an ihn [1]), doch ist sein Anstellungsverhältniß nicht bestimmt nachzuweisen. Er starb wenige Jahre darauf; die Rechnung des Jahrgangs 1405 6 enthält einen Posten betreffend sein Grabgeläute. [2])

Gewölbe des Hauptschiffs.

Konnten wir für die Erbauungszeit der Querschiffgewölbe eine bestimmte Jahrzahl ermitteln, so fehlt es uns dagegen an präcisen Anhaltspunkten für die Datierung der Gewölbe in den drei romanischen Jochen des Hauptschiffs. Wenn wir zu Anfang dieses Capitels von der Annahme ausgegangen sind, daß diese Gewölbe jedenfalls erst nach dem Erdbeben entstanden seien, so können wir dafür nur Erwägungen allgemeiner Art geltend machen: Einmal sind keinerlei Spuren vorhanden, daß sie älter sind als die Catastrophe; andrerseits aber deuten die Vorsichtsmaßregeln, welche bei ihrer Construction angewandt worden sind, darauf hin, daß zur Zeit ihrer Errichtung die Seitenwände des Hauptschiffs bereits die Erschütterung des Erdstoßes verspürt hatten. Sicher scheint unter allen Umständen soviel, daß die Gewölbe des Mittelschiffs weder gleichzeitig mit denen des Chors und der

[1]) Z. B. 1399/1400 S. 57 (5 flor.), S. 73 (10 ß), 1400 1 S. 35 (12 ß).

[2]) Fabrikrechnung 1401/6 S. 45 [unter den Einnahmen:] »Item puls[atum] magistro Conr. de Lindow [ein Betrag ist nicht ausgesetzt.] Der *pulsus mortuorum*, d. h. die Gebühren für das Läuten bei der Beerdigung, bildet eine ständige Einnahmenrubrik der Bauverwaltung. Die Einnahme besteht bald in einer kleinen Geldsumme, bald in einem Kleidungsstück oder Hausgeräthe, das die Hinterbliebenen des Verstorbenen der Fabrik übergeben. Sehr oft findet sich aber auch, wie in obigem Falle, ein Grabgeläute eingetragen, ohne daß eine Gebühr dafür in Rechnung gebracht wird. — Ob unter dem magister lapicidarum, welcher im gleichen Jahrgang einige Zahlungen erhält (z. B. S. 76. 77) noch derselbe Conrad von Lindow zu verstehen ist, oder ob die Stellen sich bereits auf seinen Nachfolger beziehen, läßt sich nicht entscheiden, da die Einnahmen und Ausgaben innerhalb des Rechnungsjahres nicht genauer datiert sind.



[Gewölbe des Hauptschiffs.]

Vierung, noch gleichzeitig mit denen der Querschiff-Flügel erbaut worden sind; denn ihre Rippen haben wieder ein ganz andres Profil als jene (Fig. 126. Vgl. Fig. 115 und Fig. 124) [1]). Eine Beobachtung, welche wir bei Anlaß der Umgestaltungen am Äußern der Seitenfaçaden machen werden, spricht eher dafür, daß wir sie für später als die des Querschiffs, und somit als die jüngste Partie des Hauptgewölbes betrachten dürfen.[2])

Gurtbogen.



*Diagonalrippe.*



*Gurtbogen.*

Fig. 126. Gewölberippen in den romanischen Hauptschiffjochen. 1 : 20.

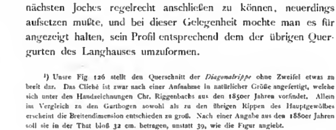
Bei allen den übrigen Jochen, wo gothische Gewölbe auf die romanischen Wandsäulen gesetzt wurden, waren die *Gurtbogen* bereits vorhanden; man hatte es bloß mit Kreuzrippen zu thun, welche sich in Folge ihrer diagonalen Richtung verhältnißmäßig leicht den viereckigen Deckplatten der Capitäle anpassen ließen. Im Mittelschiff dagegen mußten auch die Quergurten neu erstellt werden, und da eigneten sich die romanischen Capitäle mit ihren breiten Flächen sehr wenig zur Aufnahme von schlank profilierten gothischen Bogen. Der Erbauer des Gewölbes wußte sich indessen auf eine nicht ungeschickte Weise zu helfen: er stellte auf das Capitäl zunächst ein senkrechtes Stück, in welchem sich das Profil der Wandsäule und ihres Pilasters fortsetzt, und ließ den Bogen erst aus diesem allmählich herauswachsen (Fig. 126, 127).[3])

Anschluß an das Joch zwischen den Thürmen.

Wir haben schon früher erwähnt, daß bei Anlaß der Überwölbung der romanischen Hauptschiffjoche auch der Gurtbogen des bereits bestehenden westlichen Gewölbes zwischen den beiden Thürmen verändert wurde[4]). Wahrscheinlich war er gleich dem gegenüberliegenden Schildbogen an der Frontmauer durch das Erdbeben deformiert, sodaß man ihn, um das Gewölbe des nächsten Joches regelrecht anschließen zu können, neuerdings aufsetzen mußte, und bei dieser Gelegenheit mochte man es für angezeigt halten, sein Profil entsprechend dem der übrigen Quergurten des Langhauses umzuformen.



Fig. 127. Quergurten des Gewölbes in den romanischen Hauptschiffjochen 1 : 80.



[1]) Unsre Fig 126 stellt den Querschnitt der *Diagonalrippe* ohne Zweifel etwas zu breit dar. Das Cliché ist zwar nach einer Aufnahme in natürlicher Größe angefertigt, welche sich unter den Handzeichnungen Chr. Riggenbachs aus den 1850er Jahren vorfindet. Allein im Vergleich zu den Gurtbogen sowohl als zu den übrigen Rippen des Hauptgewölbes erscheint die Breitendimension entschieden zu groß. Nach einer Angabe aus den 1880er Jahren soll sie in der That bloß 32 cm. betragen, anstatt 39, wie die Figur angiebt.

[2]) S. unten in diesem Capitel.

[3]) Die Gewölberippen des Mittelschiffs sowohl als die der Vierung und der Querschiffe bestehen, gleich denen des Chorhaupts und des Joches zwischen den Thürmen, aus rothem Sandstein; sie wurden erst in den 1850er Jahren grau angestrichen. (Fechter, Basel im XIV. Jhdt S. 10.)

[4]) S. oben S. 124.

[Gewölbe des Hauptschiffs.]

Wie im Querschiff, sind auch im Mittelschiff die Gewölbescheitel an den Langwänden über die alten romanischen Schildbogen erhöht und annähernd horizontal gelegt (Tafel VII), hier wie dort wohl weniger aus stilistischen Gründen, als vielmehr um die obern Mauertheile so viel als möglich zu entlasten. Die wirksamste Sicherung der Wände aber waren die vier Strebebogen, durch welche man die Last der Decke auffieng. Sie bilden geradezu einen integrierenden Bestandtheil in der ganzen Anlage des Mittelschiffgewölbes, und wir dürfen es, ungeachtet des Mangels an urkundlichen Belegen, als ausgemacht ansehen, daß sie gleichzeitig mit den Wölbungen errichtet worden sind.

Strebebogen.

Anpassung derselben an die romanischen Strebepfeiler.

Wir erinnern uns, daß am romanischen Bau (nach unsrer Annahme) die Streben des Langhauses das Seitenschiffdach nicht überragten und die Wand des Mittelschiffs in einer Höhe von etwa 2 m. über den Gewölbeanfängen erreichten (Fig. 17). Wenn auch diese Verstrebung bei einem soliden Zustande des Gebäudes als hinreichend erachtet werden durfte, so mochte es sich doch bei der vom Erdbeben bewirkten Lockerung des Gemäuers empfehlen, den Schub der Gewölbe schon an einer höher gelegenen Stelle abzuleiten. Man mauerte daher den alten Strebepfeilern ein Stück von etwa 3 m. Höhe auf und spannte von da einen Strebebogen nach dem Hauptschiff (Tafel VII). Dem Bogen selbst gab man annähernd die Form eines Kreisviertels [1]), die Neigung seines Rückens aber wählte man so, daß ihre Verlängerung nach oben noch ein gutes Stück über den Scheitel des Gewölbes hinausgeht. Dadurch erzielte man eine Verstrebung, welche den Seitenschub der obern Gewölbetheile direct aufnahm und die mittlere Partie der Langhausmauern in erheblichem Maße entlastete.

Baldachine auf den Strebepfeilern.

Die Baldachine mit den Statuen der vier Evangelisten, welche den Widerlagern der Strebebogen vorgesetzt sind, haben wir als eine spätere Zuthat zu betrachten. Der Beweis, daß dem so sei, liegt in der Thatsache, daß bis zum Jahre 1886 gar kein regelrechter Anschluß der Baldachine an die Strebebogen bestand. Das Widerlager des Bogens ragte beträchtlich über den Wimperg empor, seine Verdachung endigte einfach senkrecht über der Rückwand des Baldachins, und zwischen ihr und der Fiale klaffte eine Lücke (S. Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 3). Dieser unvermittelte Übergang ist unvereinbar mit der Annahme, daß die Baldachine zur gleichen Zeit wie die Strebebogen aufgebaut worden wären; er läßt sich nur dadurch erklären und entschuldigen, daß die Baldachine erst nachträglich angefügt wurden. Gegenwärtig bestehen übrigens die Unregelmäßigkeiten nicht mehr; man hat sie anläßlich der Restauration der 1880er Jahre corrigiert, indem man die Verdachungen der Widerlager niedriger machte [2]) (Tafel VII).

[1]) Die südlichen Bogen bilden fast genau einen Viertelskreis, die nördlichen sind etwas flacher. S. die Tafel.
[2]) Bericht des Münsterbauvereins pro 1886 S. 9.


Fig. 128. Deckplatten der Strebebogen. 1 : 40.

[Gewölbe des Hauptschiffs.]

Rinnen auf dem Rücken der Strebebogen.

Bei derselben Restauration entdeckte man auch, daß sich an allen vier Strebebogen und ihren Widerlagern auf der First der Verdachung der ganzen Länge nach ein Riemen von gleichmäßiger Breite und Tiefe eingeflickt befand (Fig. 128). Die Deckplatten selbst enthielten also m. a. W. auf ihrer Mittellinie eine fortlaufende regelmäßige Vertiefung, welche durch nachträglich eingepaßte schmale Flickstücke ausgefüllt war. Man könnte geneigt sein zu vermuthen, daß in diese Rinne ursprünglich eine Reihe von Krabben oder Zacken eingesetzt gewesen sei. Allein angesichts der außerordentlichen Schlichtheit, mit welcher die Strebebogen und die Seitenwände des Langhauses behandelt sind, darf wohl an eine solche luxuriöse Decoration nicht gedacht werden, zumal wenn man erwägt, daß dieselbe doch kaum recht zur Geltung gekommen wäre; denn es giebt für den Beschauer keinen Standpunkt, wo er die Umrisse der Strebebogen sich vom Himmel abheben sieht. Wir halten die Vertiefungen vielmehr einfach für Wasserrinnen zur Ableitung des Regenwassers vom Hauptdach, wie man solche öfters auf den Rücken der Strebebogen findet. Ist dies richtig, so giebt es uns einen fernern Beleg dafür, daß die Baldachine mit den Statuen erst einer spätern Bauperiode angehören; denn ihre Stellen mußten, so lange die Rinnen im Gebrauch waren, durch Wasserspeier oder irgend eine andere Vorrichtung zur Weiterleitung des Wassers in Anspruch genommen sein.

Außenmauern des Hauptschiffs.

Die Stellen, wo die Strebebogen an die Mittelschiffwand anlehnen, waren, wie man sich erinnern wird, in der romanischen Periode durch vier breite und kräftig ausladende Pilaster eingenommen. Um die Streben in gehörigen Verband mit der Hauptmauer zu bringen, hielt man es für nöthig, die Pilaster theilweise wegzuhauen, sodaß bloß ihre Stümpfe unterhalb der Bogenansätze stehen blieben[1]). Damit war aber bereits der Anfang gemacht zur Zerstörung der romanischen Gliederungen am Äußern des Hauptschiffs, und wir werden daher wohl nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß die ganze durchgehende Gothisierung dieser Wandflächen in unmittelbarem Zusammenhange mit der Errichtung des Gewölbes erfolgte. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, auf welche Weise bei jener Glättung der Mauern am Mittelschiff verfahren wurde. Wir haben früher nachgewiesen, daß man die formierten Quadern bis auf die Consolen des Rundbogenfrieses herunter abhob und sie an Ort und Stelle, aber in veränderter Lage, wieder als Bausteine verwendete[2]). Nun ist es kaum denkbar, daß diese Operation, welche der Abtragung eines ansehnlichen Theiles der Mauern gleichkam, erst *nach* der Ausführung des Gewölbes vollzogen worden wäre. Daß mit der Umgestaltung

[1]) S. oben S. 26 27.
[2]) S. oben S. 28 29.

[Außenmauern des Hauptschiffs.]

der Mauern keine wesentliche Erhöhung derselben verbunden war, ist schon oben bemerkt worden.[1])

Gründe der Umgestaltung.

Der Zweck der ganzen Änderung ist allerdings nicht recht verständlich; denn wenn auch in Folge der Anfügung der Strebebogen die romanischen Pilaster des Langhauses zum Theil zerstört werden mußten, so ergab sich daraus doch nicht die zwingende Nothwendigkeit, zugleich auch die gesammte horizontale Gliederung des obern Mauerrandes zu entfernen. Allein es scheint, daß man dieselbe entweder nicht mehr für stilgemäß ansah, oder daß sie zu defect war, um die Kosten einer durchgreifenden Reparatur zu verlohnen; genug, man ersetzte sie durch ein einfaches gothisches Dachgesimse mit einer schlichten Hohlkehle. Daß das Äußere des Münsters durch diese Umwandlung gewonnen habe, kann wohl nicht behauptet werden.

Außenmauern der Querschiff-Flügel.

An den Querschiff-Flügeln wurde die romanische Mauerbekrönung ohne Zweifel beim gleichen Anlaß beseitigt wie am Hauptschiff. Es ist jedoch beachtenswerth, daß dies nicht auf so radicale Weise geschah wie dort; an den Innenflächen der Wände finden sich nämlich hier nur selten Rundbogen- und Zahnfries-Stücke vermauert, und an einigen Stellen der Außenwand (namentlich an der südlichen Querschiff-Front) kann man auf den Quadern noch die Umrisse des ehemaligen Bogenfrieses erkennen. Es scheint daher, daß hier die Architecturglieder mehr durch Abmeißelung, als durch Abtragung vertilgt wurden. Vielleicht dürfen wir darin ein Indiz dafür erblicken, daß damals die Gewölbe des Querschiffs bereits bestanden und man daher mit den Umfassungsmauern schonender verfahren mußte.[2])

Giebel der Querschiff-Fronten.

Ob die Erbauung der gothischen Giebel auf den Querschiff-Fronten mit der Beseitigung der romanischen Gesimsgliederung in zeitlichen Zusammenhang zu bringen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Ihrem Character nach zu schließen, mögen sie wohl etwa aus der gleichen Periode stammen: wie die Behandlung der Langhauswände von nüchterner, ja dürftiger Art ist, so sind auch die Giebel in sehr einfachen Formen gehalten; denn die Krabbenreihen und Kreuzblumen auf den Dachkanten müssen im Vergleich mit der spätern Ausstattung der Thürme und des Westgiebels immerhin als eine bescheidene Decoration bezeichnet werden. Bemerkenswerth ist die dreieckige Kreuzblume auf dem nördlichen Querschiffgiebel (S. Taf. XV).

[1]) S. 28.

[2]) Es lassen sich freilich auch an den Querschiffen Verschiebungen der ehemaligen Quaderschichtung constatieren. Es ist schon früher hervorgehoben worden, daß die Rundbogenreste an der Südfront zwar ihre richtige Höhenlage, aber zum Theil nicht mehr ihre gleichmäßigen seitlichen Abstände haben. Ebenso haben wir darauf hingewiesen, daß die beiden Thierfiguren an der südwestlichen Ecke sich offenbar nicht mehr in ihrer ursprünglichen Stellung befinden (S. oben S. 31 Note 1 und S. 32). Wir müssen daher annehmen, daß die äußere Quaderverkleidung allerdings an einigen Stellen neu versetzt worden ist; dabei kann aber, da die Wandstärke sehr beträchtlich ist, die Hintermauerung dennoch stehen geblieben sein.

**Außenmauern der Nebenschiffe.**

Ein ähnliches Schicksal wie die Hauptmauer hatten auch die Außenwände der Nebenschiffe zu erfahren. Auch hier mußte die romanische Architectur der Emporemauer, soweit sie die Dächer der angebauten Capellen überragte, verschwinden und einem gothischen Dachgesimse Platz machen. Die Umgestaltung vollzog sich jedoch an der südlichen und der nördlichen Seite nicht auf dieselbe Weise und ohne Zweifel auch nicht zu derselben Zeit.

**Dächer der südlichen Nebenschiffe.**

Obschon die Capellen der Nordseite die ältern sind, beginnen wir die Untersuchung an der Südseite, weil sich hier die Spuren der frühern Zustände viel deutlicher erhalten haben. Es ist klar, daß die Dächer der Capellen von Anfang an die Außenmauer der Empore theilweise verdecken mußten; an der südlichen Capellenreihe hat man jedoch zuerst den Versuch gemacht, das Dach so anzulegen, daß wenigstens die Fensteröffnungen der Empore unbedeckt blieben:

Erste Anlage nach dem Anbau der Capellen.

Eine eingehauene Rinne, welche sich an den Seitenflächen der beiden großen Strebepfeiler verfolgen läßt, bezeichnet uns deutlich die Schräge des ältesten Daches (Fig. 129). Sie beginnt oben genau in der Höhe der Fensterbänke und verläuft nach unten in der Richtung des Dachgesimses der Capellenmauer[1]). Augenscheinlich war es um dieser Dachanlage willen, daß man die jüngern Capellen der Südseite um reichlich 1,20 m. niedriger hielt als die ältern an der Nordseite[2]). Man hatte vermuthlich dort die Erfahrung gemacht, daß die Verbauung der Emporefenster weitere Consequenzen nach sich ziehe, die man lieber vermieden hätte: wir meinen die Nothwendigkeit, auf eine andere Weise für Beleuchtung der Empore zu sorgen.

Zustand vor der Restauration der 1850er Jahre.

So lange dieses erste Dach der südlichen Capellen bestand, blieb wohl auch die romanische Architectur an der Außenseite der Empore unverändert. Im Laufe der Jahre scheint es sich aber herausgestellt zu haben, daß die Dachung zu flach war; derselbe Übelstand mochte sich auch an dem alten Dache der Empore schon längst geltend gemacht haben; kurz, in einem Zeitpunkt, den wir nicht näher bestimmen können, entschloß man sich, beide Dächer steiler anzulegen. Das der Capellen wurde mit seinem obern Rand bis über die Emporefenster gehoben, an dem der Empore wurde der untere Rand gesenkt, indem man die Emporemauer so weit abbrach, als mit Rücksicht auf die Decke im Innern möglich war (Fig. 130)[3]). Es blieb somit zwischen beiden Dächern nur ein horizontales Mauerband von un-

---

1) Dasselbe lag vor der Restauration der 1880er Jahre um eine Steinschicht niedriger als heute. Vielleicht war seine Lage ehemals sogar noch um eine fernere Schicht tiefer; wir vermuthen dies deßhalb, weil die Bogensteine über den Fenstern der Tegernen- und Elftausend-Jungfrauen Capelle an den Spitzen in auffallender Weise horizontal abgeschnitten sind (Auf der Abbildung Tafel X ist dies allerdings nicht angegeben).

2) S. oben S. 105/6 und die vorige Note.

3) Wohl erst einer spätern Periode war es vorbehalten, die Dächer der Emporen (zu beiden Seiten der Kirche) noch steiler zu machen und ihre obern Ränder so weit zu heben, daß sie die Fenster des Hauptschiffes bis über 1/3 ihrer Höhe zudeckten (Fig. 130 und 134). Immerhin ist diese Änderung bereits auf dem Holbeinschen Orgeldeckel (um 1520) bemerkbar. Bei der Restauration der 1850er Jahre legte man die Hauptschiff-Fenster wieder frei, indem man die obere Hälfte der Emporedachungen durch flache Blechdächer ersetzte (Fig. 132, 135).

[Dächer der südlichen Nebenschiffe.]

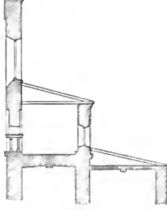


Fig. 129.
Dächer der südlichen Capellen und Emporen.
Erste Anlage. 1 : 200.

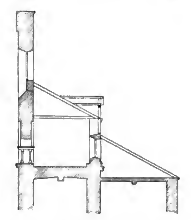


Fig. 130.
Dächer der südlichen Capellen und Emporen
vor der Restauration der 1850er Jahre. 1 : 200.

gefähr 1 m. Höhe sichtbar, gerade hinreichend, um die Eintheilung des Innern zu markieren, ohne doch in der äußern Erscheinung die Bedeutung eines besondern Stockwerkes zu beanspruchen[1]). Dieser Mauerstreifen wurde dann glatt gehauen[2]) und durch eine Plattenschicht mit einem einfachen gothischen Gesimse abgedeckt. Da nun aber in Folge der veränderten Dachanlage die Empore ihre Fenster eingebüßt hatte, sah man sich genöthigt, einen Ersatz dafür zu schaffen. Man gewann ihn durch die Anbringung jener Dachlichter, welche bis in die neuere Zeit bestanden und deren ungefähre Formen uns auf ältern Abbildungen überliefert sind[3]). Die Fensteröffnungen waren durch das Mauerband herunter geschlitzt und hatten ihre Bänke unmittelbar über dem Dach der Capellen (Fig. 131)[4]). Andrestheils über-



Fig. 131.
Dachlichter der südlichen
Empore. Reconstruction.
1 : 80.

[1]) Bei der Restauration der 1880er Jahre hat man, um beiden Dachflächen ein gleich starkes Gefäll zu geben, den Mauerstreifen breiter gemacht, und zwar sowohl nach oben, indem man wieder eine Quaderschicht mehr aufsetzte, als nach unten, indem man das Dach der Capellen bis auf die Bogenanfänge der Emporefenster heruntersenkte (Fig. 133, Tafel X).

[2]) Absolut nothwendig wäre das eigentlich nicht gewesen; denn der sichtbar bleibende Mauertheil umfaßte gerade die Schichten des Rundbogenfrieses und seiner Consolen.

[3]) Die Ansichten des Münsters von der Südseite sind allerdings viel seltener als die von der Nordseite. Die Dachlichter der südlichen Empore sind z. B. recht deutlich angegeben auf einem unsignierten Prospecte, der aus der Südost-Ecke des großen Kreuzgangs aufgenommen ist (Lithographie 114 mm. br., 153 mm. h.).

[4]) Bei der Restauration der 1880er Jahre konnte man die Stellen der ehemahligen Dachfenster ganz genau erkennen (*a* in Fig. 9); das Profil des Dachgesimses war jedesmal da, wo es durch eine Fensteröffnung unterbrochen wurde, rechtwinklig umgebogen (*bb* in Fig. 9).

[Dächer der südlichen Nebenschiffe.]

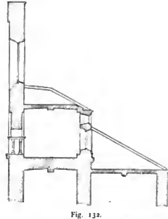


Fig. 132.
Dächer der südlichen Capellen und Emporen vor der Restauration der 1880er Jahre. 1 : 200.

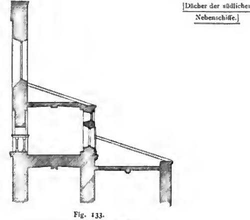


Fig. 133.
Gegenwärtige Dächer der südlichen Capellen und Emporen. 1 : 200.

ragten sie mit ihrer obern Hälfte den Dachrand der Empore, sodaß das Licht im Innern theils seitlich, theils durch die Decke einfiel. Über den Fensterstürzen erhoben sich kleine Spitzgiebel, mit Krabben und einem Knauf verziert. Vermuthlich bestand die ganze Construction der Dachlichter aus Holz und Blech; es ist zu bedauern, daß man vor ihrer Zerstörung keine Detailaufnahme davon gemacht hat. Sie mußten in den 1850er Jahren anläßlich der Überwölbung der Empore beseitigt werden, weil sie gerade an den Stellen lagen, welche von den Gurtbogen des Gewölbes eingenommen werden. An ihrer Statt brach man damals die runden Fensterchen aus (Fig. 132; *c c* in Fig. 9), welche dann bei der Restauration der 1880er Jahre in etwas veränderter Form erneuert wurden (Fig. 133).

Veränderungen in den 1850er und 1880er Jahren.

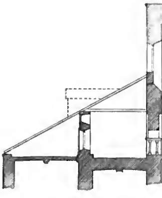
Dächer der nördlichen Nebenschiffe.

Zustand vor der Restauration der 1880er Jahre.

Etwas anders als an der Südseite gestaltete sich die Sache bei der ältern, nördlichen Capellenreihe. Hier mußte das Dach der Capellen von Anbeginn die Fenster der Empore zudecken; denn die Außenmauer der Capellen erreicht beinahe die Höhe der Fensterbänke. Vor der Restauration der 1880er Jahre waren Capellen und Empore mit einem durchgehenden, gemeinsamen Dache abgedeckt (Fig. 135); die Empore erhielt ihr Licht auf indirectem Wege durch sechs runde Löcher, welche ungefähr an der Stelle der jetzigen Fensterchen in den Dachraum über den Capellen führten und daselbst durch eine Anzahl zwischen die gewöhnlichen Ziegel eingeschobener Glasziegel beleuchtet wurden. Auf ältern Abbildungen der Nordfaçade[1])

[1]) Vgl. z. B. die Ansicht in der Münsterbeschreibung von 1842.

[Dächer der nördlichen Nebenschiffe.]



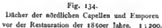


Fig. 134.
Dächer der nördlichen Capellen und Emporen vor der Restauration der 1850er Jahre. 1 : 200.

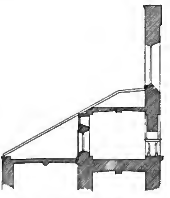


Fig. 135.
Dächer der nördlichen Capellen und Emporen vor der Restauration der 1880er Jahre. 1 : 200.

Zustand vor der Restauration der 1850er Jahre.

sieht man an den entsprechenden Stellen sechs Dachlichter von ähnlicher Gestalt wie die, welche vormals an der Südseite angebracht waren; ob dieselben, gleich wie dort, direct in die Empore führten, oder bloß in den Dachraum über den Capellen, haben wir nicht mehr ermitteln können (Fig. 134)[1]). Jedenfalls aber stammte die genannte Dachanlage aus verhältnißmäßig neuer Zeit. Noch heute kann man deutlich erkennen, daß das ursprüngliche Capellendach fast genau an derselben Stelle lag, welche heute wieder das neue Kupferdach einnimmt. Unmittelbar unterhalb des letztern bemerkt man an den Seitenflächen der Strebepfeiler die Rinnen und an der Wand der Empore die Käpfer, welche die Lage des ehemaligen Daches bezeichnen. Es war also an der Nordseite von Anfang an zwischen dem Dach der Capellen und dem der Empore ein schmaler Mauerstreifen ausgespart worden, ähnlich wie es an der Südseite bei der zweiten Anlage des Daches geschah. Zur Beleuchtung der Empore aber scheinen schon damals die sechs in dem Mauerband ausgebrochenen Rundfensterchen gedient zu haben, welche bei der jüngsten Restauration wieder zu Ehren gezogen und erneuert worden sind. Vermuthlich sind denn auch an diesem Mauerstück die romanischen Gliederungen gleich von vorn herein beseitigt worden, und zwar auf gründlichere Weise als an der Südseite; denn weder von den Rundbogen, noch von den Consolen derselben haben sich hier noch Reste an Ort und Stelle vorgefunden; vielmehr scheint es, daß die ganze obere Partie der Mauer abgetragen und neu aufgesetzt worden ist. Sehr wahr-

Spuren der frühern Anlage.

[1]) In dem einpunktierten Schnitt auf unserer Zeichnung ist die Lage der Dachfenster *auf Gerathewohl* so angenommen, daß das Licht theils in den einen theils in den andern Raum fallen kann.

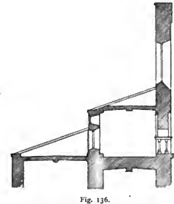


Fig. 136.
Gegenwärtige Dächer der nördlichen Capellen und Emporen. 1 : 200.

[Dächer der nördlichen Nebenschiffe.]

scheinlich wurde auch beim gleichen Anlaß schon der Dachrand der Empore auf seine jetzige Höhe heruntergesetzt; dies entspricht nämlich der Höhenlage der Rundfensterchen, welche gewiß von Anfang an so gewählt wurde, daß der Abstand vom untern und vom obern Dache ungefähr gleich groß war; das Bedürfniß, das Emporedach steiler anzulegen, mußte sich hier, auf der Wetterseite, in noch stärkerem Maße geltend machen als an der Südfaçade.

Erste Anlage nach dem Anbau der Capellen gleich der heutigen.

Die Außenseite der nördlichen Nebenschiffe würde somit in der Gestalt, wie sie bei der Restauration der 1880er Jahre wieder hergestellt worden ist (Fig. 136), ziemlich genau mit dem Zustande übereinstimmen, wie er im Mittelalter war. In der That geben sogar noch die Abbildungen auf dem Holbeinischen Orgeldeckel (um das Jahr 1520) [1]) und auf dem Originalriß des Merianischen Stadtplans (vom Jahr 1615) [2]) die fragliche Partie ungefähr so, wie wir sie heute sehen; bloß reicht, wie bereits erwähnt, das Dach der Empore noch höher an der Hauptschiffmauer hinauf.

Zeitpunkt der zweiten Dachanlage.

Die Anlage des durchgehenden, Empore und Capellen mit Einer Fläche bedeckenden Daches (Fig. 134) muß daher erst seit der Verfertigung des Merianischen Planes erfolgt sein. Die Veranlassung dazu war ohne Zweifel der ungenügende Verschluß der Rundfensterchen, welcher schon bei der Restauration der 1590er Jahre als ein Mangel hervorgehoben worden war; damals hatten die Münsterpfleger den Antrag gestellt, die »Taglöcher zwischen beiden undern Tächern« zu vermauern, weil daselbst Schnee und Regen vom Winde hineingetrieben und die Gewölbe durchnäßt würden. [3])

[1]) Orgeldeckel, sowie Skizze dazu auf der Kunstsammlung im Museum. Holbeins Zeichnung giebt, obwohl sie die Kirche von der Südseite darstellt, dennoch die Details der Nordseite.

[2]) Im historischen Museum.

[3]) Bericht der Münsterpfleger vom 10. Mai 1592, abgedruckt bei Wackernagel, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters I. S. 11. Der Beschwerdepunkt wegen der »Taglöcher« (Artikel 2) betrifft unzweifelhaft die Nordseite; denn der Schaden war an der Stelle »da der alt Tauffstein gestanden«. Der Taufstein aber stand bis 1580 in der Schalercapelle. (S. Wurstisen Münsterbeschr. S. 434). — Es ist möglich, daß eine theilweise Veränderung des bisherigen Zustandes gerade zu der Zeit stattfand, de Merian seinen Stadtplan in Kupfer stach; auf dem Kupferstich, der wie der Originalriß von 1615 datiert ist, ist zwar das Mauerband zwischen beiden Dächern noch angegeben, dagegen sind die Rundfensterchen durch Dachlichter ersetzt.

## ELFTES CAPITEL.

# DER AUSBAU DES GEORGSTHURMS UND DER WESTGIEBEL.

Georgsthurm.

Wir wissen, daß die drei untersten Stockwerke des Georgsthurms den ältesten Theil der ganzen Kirche bilden. Aus Gründen, die wir oben[1]) erörtert haben, sind wir zu der Annahme berechtigt, daß das folgende Stockwerk, bis zur Hauptgalerie reichend, gleichzeitig mit dem Mittelbau, also noch vor dem Erdbeben errichtet worden sei. Über die Weiterführung und Vollendung des Thurmes gewähren uns die Fabrikrechnungen einige, wenn auch ziemlich spärliche, Auskunft.

Ältere Bestandtheile.

Angebliches ältestes Baudatum.

Fechter[2]) giebt als frühestes Datum der Fabrikrechnung für den Bau des Georgsthurms eine Stelle aus dem Jahr 1399 an, wo der Fabrikmeister bei den Einnahmen u. a. den Posten aufführt: »Item 2 ℔ consules civitatis pro lapidibus valentibus pro edificio turris«[3]). Es scheint jedoch mehr als zweifelhaft, ob diese Stelle auf den Bau des Georgsthurms bezogen werden darf. Es wäre auffallend, wenn der Rath eine Schenkung von so unbedeutendem Umfang machen würde, noch auffallender, wenn er dieselbe zum Ankauf von Steinen bestimmen würde. Der Posten sieht viel eher aus wie eine Einnahme aus Steinen, welche dem städtischen Bauamt *verkauft* und zum Baue irgend eines Stadt-Thurmes verwendet wurden. Die Münsterfabrik verkauft öfters Materialien, und speciell zu Anfang des XV. Jahrhunderts ist der Handel, den sie mit Steinen treibt, ziemlich ausgiebig[4]). Es ist

---

1) S. 135.

2) Neujahrsblatt 1850 S. 43.

3) Fabrikrechnung 1399/1400 S. 22. Das richtige Datum der Stelle ist der 16. Mai 1400.

4) Unter den Einnahmen des Jahres 1405/6 z. B. erscheinen eine ganze Reihe derartiger Posten, u. a. S. 41: Item dictus Helfenberg emit unum lapidem Schliffstein, 6½ ℔. — S. 41: Item domina de Brandeiß emit unum lapidem Wasserstein, 10 ß. — S. 42: Item unum lapidem sepulcbri emit Joh. zem Angen tribus libris. — S. 42: Item Heinrich Röulin emit lapides, 6 ß.

[Georgsthurm.]

also nicht einmal sicher, daß die obige Stelle einen der Münsterthürme, noch weniger, daß sie den Georgsthurm betrifft.

Sichere Baudaten.

Die einzigen sichern Nachrichten der Fabrikrechnung über Arbeiten der Steinhauer und Maurer am Thurme gehören den Jahren 1421 bis 1428 an[1]). Die Rechnungsposten, in welchen der Thurmbau erwähnt wird, bestehen namentlich in Anschaffungen von Schablonen (Mödel, Bretter), welche die Steinhauer für die Zurüstung der Werkstücke brauchten. Daß es sich dabei um den *Georgs*thurm handelt, beweist am unwiderleglichsten die Stelle der Rechnung von 1425 6 S. 24, laut welcher »3 Brett zum *Helm*« bezahlt worden sind; da der Helm des Martinsthurms notorisch erst viel später erbaut wurde, kann sich die Stelle nur auf den des Georgsthurms beziehen. Wir ersehen daraus zugleich auch, daß zu jener Zeit der Bau bis zum obersten Theile des Thurmes vorgerückt war.

Zimmerarbeiten.

Leider fehlen die vorhergehenden Rechnungen aus dem 2. Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts, mit einziger Ausnahme der von 1414 5. Möglich, daß die umfangreichen Arbeiten, welche die Zimmerleute vom 1. October bis 9. November 1414 am Thurme ausführen[2]), bereits ein Gerüste zum Gegenstand haben, welches für den Ausbau nöthig war. Möglich ferner, daß der Magister de Argentina, welcher im Frühjahr 1414 hieher kommt, eine Zeichnung macht und außer seiner Reiseentschädigung ein Honorar von 25 Gulden erhält, zu einer Consultation über den Bau des Thurmes herberufen worden ist[3]). Wenn wir, wie es wohl am nächsten liegt, in diesem Magister de Argentina den Werkmeister des Straßburger Münsters erblicken dürfen, so muß es jener Ulrich von Ensingen gewesen sein, welcher in den Jahren 1399 bis 1419 das Achteck des dortigen Thurmes, von der Plattform bis oberhalb der großen Fenster, erbaute.[4])

Meister von Straßburg.

Bildhauer.

Wahrscheinlich ist, daß der Bildhauer, welcher von Ende 1421 bis Anfang 1423 bei der Münsterfabrik in Arbeit steht[5]), mit dem Thurmbau zu schaffen hat. Ebenso der Steinmetzmeister von Ulm, dessen Anwesenheit im Jahre 1421 mehr-

Steinmetzmeister von Ulm.

[1]) Fabrikrechnung 1421/2 S. 76 (26. Oct. 1421): Item Rützsch Grützschen 13½ ß pro lignis zu Mödlen. — Item Meister Erhart 22 ß, Mödel und Zirezel ze machen ad thurrim und Winkelmeß. — 1425/6 S. 24: Item dedi Meister Hans Tischmacher umb 3 Brett zum Helm 12 ß ₰. — S. 32: Item dem Tischmacher 6 ß umb 2 Brett zum Turn. — 1426/7 S. 2: Item dem Tischmacher 2 Bret zum Turn Tafel (sic) umb 16 ß. — S. 23: Item 2 langi Holtz under die Winden, kosten 2 ℔, und 7½ ß umb Nagel zu dem Gerüst uff dem Thurn. — 1428/9 S. 28 (11. Juli 1428): Item umb Züberli und Kübel 5 ß ad turrim. — Item umb ein Rittern zum Thurn 4 ß ₰.

[2]) Fabrikrechnung 1414/5 S. 59 (Oct. 1.): Item Fricker 4 ß in turri. (Fricker ist der Name des Zimmermeisters, welcher die Zimmerarbeiten der Fabrik besorgt. Vgl. S. 83 derselben Rechnung). Auf obigen Posten folgen dann bis zum 9. Novamber öftere Zahlungen von Taglöhnen an »carpentarii in turri« oder »servi in turri.«

[3]) Fabrikrechnung 1414/5 S. 32 (März 18.): Item magistro de Argentina pro pabiro ze rissend 3½ ß. — S. 33 (März 25): Item magistro de Argentina pro suo solaryo de Argentina ad Basileam, et exposui 2 ℔. — S. 83 (ohne Tagesdatum): Item magistro de Argentina 25 flor.

[4]) Kraus, Kunst und Alterthum im Unter-Elsaß, S. 385.

[5]) Erste Erwähnung: Fabrikrechnung 1421/2 S. 81 (6. Dec. 1421). Letzte Erwähnung: Fabrikrechnung 1422/3 S. 65 (17. Jan. 1423).

[Georgsthurm.]

mals erwähnt wird [1]). Der letztere ist wohl, wie wir beinahe als sicher annehmen dürfen, identisch mit dem Kirchenmeister Johannes Cun, welcher 1417 bis 1435 dem Bau des Ulmer Domes vorstand [2]). Wir wissen, daß dieser Johannes Cun sich um jene Zeit vorübergehend in Basel aufhielt und den Bau des Glockenthürmchens auf der Predigerkirche leitete; seine Quittung über das dafür empfangene Honorar datiert von 1423. [3])

Meister Böfferlin.

Als ständig angestellter Leiter der Bauten am Münster erscheint von 1421 an, nachdem in diesem Jahre zweimal ein Parlierer oder Meister Namens Hans erwähnt worden ist [4]), ein Magister Böfferlin, zuweilen auch einfach als Magister lapicidarum bezeichnet; obwohl die Rechnungen der letzten Jahrgänge vor 1421 fehlen, dürfen wir doch annehmen, daß dieser Mann nicht früher als im genannten Jahre die Leitung der Arbeiten übernahm: die Worte, mit denen er in der Rechnung von 1421/2 erwähnt wird, lassen darauf schließen, daß er neu angestellt sei [5]). Er erhält außer seinem Taglohn von 4 ß [6]) eine jährliche Besoldung von 10 Gulden [7]). Von seiner Thätigkeit erfahren wir im ganzen sehr wenig: 1421 braucht er einmal Papier »zu Mödlen« [8]); 1426 wird erwähnt, daß er nach Freiburg verreist gewesen sei [9]). 1428/9 erscheint seine

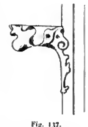


Fig. 137.
Krabbe am Glockenthürmchen der Predigerkirche.
1 : 20.

---

1) Fabrikrechnung 1421/2 S. 42: Item feria secunda (nach pasce 1421) 3½ ß pro carnibus, do was der Meister von Ulm und die Steinmetzen per festum — S. 64: Item feria quinta (nach dominica 11. 1421) 4½ ß pro carnibus, quum cuprias cum servis et magister lapicida de Ulme fuerunt in presencia. — S. 82: Item feria secunda in die Concepcionis Marie 5½ ß pro piscibus, et fuerunt magister de Ulma et magister Eberli carpentari (sic).

2) Deutsche Bauzeitung 1881 S. 14.

3) Prediger Urk No 830 (Staatsarchiv). — Gewisse verwandte Züge am Predigerthürmchen und am obern Theile des Georgsthurms lassen sich nicht leugnen. Ich rechne dahin die geschweiften Wimperge des Achtecks, welche nicht auf den Wasserspeiern aufsitzen, sodern schon unterhalb derselben aus den Streben herauswachsen; nur daß dieselben am Sechseck des Predigerthürmchens viel besser gelungen sind. Ich rechne ferner hieher einen eigenthümlichen Schnörkel an den Krabben des Helmes, der sich am Predigerthürmchen durchgängig (Fig. 137), am Georgsthurm hie und da vorfindet (Tafel XXII, 3te und 4te Figurenreihe rechts).

4) Fabrikrechnung 1421/2 S. 53 (24. Mai 1421): Item Hans Parlierer 15 ß. — S. 43 (14. Juni 1421): Item meister Hanß von den 2 Glöglin ze hencken 4 ℔.

5) Fabrikrechnung 1421/2 S. 45: Item dedi magistro Böfferlin artifice (sic) nostro 10 florenos ex parte solarii sui, quod omni anno obligatur sibi magister fabrice Philippi et Jacobi. — S. 54: Item feria quarta (nach dominica 2) 2½ ß pro carnibus et in sero ad cenam, ibi fuit magister Böferlin

6) Taglohnzahlungen häufig; z. B. Fabrikrechnung 1421/2 S. 89: Item magistro Böfferlin 16 ß, 4 Tag. — S. 90: Item Meister Böfferlin 1 ℔, 5 Tag.

7) S. Note 5; außerdem: Fabrikrechnung 1422/3 S. 72: Item magistro lapicidarum 10 flor. — (Die Rechnungen von 1423/4 und 1424/5 fehlen) — 1425/6 S. 37: Item magistro lapicidarum 10 flor. — 1426/7 S. 21: Item magistro lapicide 10 Gulden. — (Die Rechnung von 1427/8 fehlt.) — 1428/9 S. 38: Item Meister Böferlin 10 Gulden, facit 11 ℔ 13 ß 4 ₰. Item aber Meister Böferli dedi 5 Gulden, facit 5 ℔ 15 ß 20 ₰ (sic).

8) Fabrikrechnung 1421/2 S. 55: Item magistro Böfferlin 20 ₰ pro papiro ze Mödlen.

9) Fabrikrechnung 1426/7 S. 14 (23. Nov. 1426): Item servis lapicidis 7½ ℔; magister fuit Frib[urgi].

[Georgsthurm.]

Jahresbesoldung zum letztenmal; zugleich erhält er eine fernere Zahlung von 5 ℔. Diese Extrazulage deutet vielleicht auf die Vollendung des Thurmbaues.

Höhe des Thurmes vor dem schließlichen Ausbau.

Wie gesagt, handelt es sich bei diesen Bauten der 1420er Jahre um das Aufsetzen des letzten Stückes auf den Thurm. Wie hoch über die Hauptgalerie derselbe vorher schon geführt war, wird uns nicht überliefert; doch läßt sich mit fast völliger Sicherheit die Stelle bestimmen, wo ein längerer Stillstand des Baues und ein einstweiliger Abschluß muß stattgefunden haben: In der halben Höhe des letzten viereckigen Stockwerks, in welchem sich die Wächterstube befindet, läuft ein Gesims herum, welches am jetzigen Gebäude durchaus unmotiviert erscheint. Die Erklärung liegt nahe, daß dasselbe das Dachgesims eines frühern Ziegeldaches war[1]). Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, da wir mit ziemlicher Genauigkeit nachweisen können, daß auch der andere Thurm, bevor er ausgebaut wurde, dieselbe Höhe hatte wie dieses Gesims. Nach Wurstisens Auszügen aus der Fabrikrechnung von 1488[2]) wurden am Martinsthurm, bevor man mit dem Aufsetzen des Übergangsgeschosses zum Achteck begann, etwa 6 Schichten Steine, welche zum Plane des Weiterbaues nicht paßten, abgebrochen. Nun haben die Steinschichten des Martinsthurms an dem Stockwerk unterhalb des Übergangsgeschosses eine durchschnittliche Höhe von etwa 40 cm. Rechnet man aber zu der jetzigen Höhe dieses Stockwerks noch 6 solcher Schichten hinzu, so erreicht man gerade ungefähr die Höhe jenes Gesimses am Wächterhaus des Georgsthurms. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß zu Anfang des XV. Jahrhunderts beide Thürme gleichmäßig bis zu dieser Höhe geführt waren[3]), und daß die Bauten am Georgsthurm, von denen uns die Fabrikrechnungen der Jahre 1421/28 berichten, bloß das obere Stück, von jenem Gesims an, betreffen.

Partie von der Hauptgalerie bis zum Gesims am Wächterhaus.

Die Partie von der Hauptgalerie bis zu der bezeichneten Höhe hingegen mag schon lange Zeit vorher bestanden haben. Ihre Architectur ist, mit Ausnahme der Eckbaldachine, auf die wir noch zurückkommen, von sehr einfacher Art: zwei Geschosse mit Schallfenstern, und darüber ein verjüngtes, von einer Galerie umgebenes Halbgeschoß, welches wohl von Anfang an zur Wohnung des Thurmwächters bestimmt war. Ohne Zweifel hatte man es bei der Erbauung dieses Theiles des Thurmes noch nicht auf eine dereinstige Bekrönung durch einen Helm abgesehen; dies zeigt sich namentlich darin, daß der unquadratische Grundriß,

[1]) Vgl. den lithogr. Zusatz zum Bericht des Münsterbauvereins pro 1881 S. 7. — Man könnte sich wundern, daß das Gesims beim Weiterbau nicht entfernt wurde; aber man muß sich noch mehr wundern, daß nicht das ganze Wächterhaus abgetragen wurde, welches stark verschoben auf den untern Grundriß aufgesetzt ist (S. die eingezeichnete Linie im Grundriß auf Taf. XXI).

[2]) S. unten im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.

[3]) Vgl. unten Fig. 144

[Georgsthurm.]

welcher für den Ausbau des Thurmes höchst unbequem war, bei der Aufsetzung des Wächterhauses nicht corrigiert wurde. Hier wäre der geeignete Ort dafür gewesen; denn hier hätte man, wie später beim Martinsthurm, auf den dicken Mauern des untern Geschosses den genügenden Platz gefunden, um aus dem Rechteck ins Quadrat überzugehen. Allein man hatte im Wächterhaus den oblongen Grundriß beibehalten, und die Folge davon war, daß die Pfeiler des darauf gesetzten regelmäßigen Achtecks zum Theil auf das Hohle zu stehen kamen (Fig. 138). Um ihre Last aufzufangen, mußte man das mächtige Gewölbe in die Wächterstube einsetzen, dessen Rippen sich in den Ecken fast bis auf den Boden heruntersenken (Riggenbach-Lasius'-sche Aufnahme Blatt 7). Es zeigen sich also auch in der innern Structur des Wächterhauses die Spuren eines Planwechsels, und wir haben damit einen Beleg mehr für unsere Annahme, daß die jüngste Periode des Thurmbaues erst oberhalb des Gesimses in der Mitte dieses Geschosses beginnt.[1])

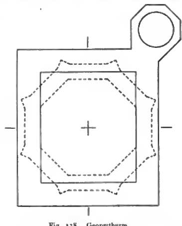


Fig. 138. Georgsthurm. Grundrisse der Wächterstube und des Octogons. 1 : 100.

Letzte Partie oberhalb des Gesimses am Wächterhaus.

Dieser oberste Theil des Thurmes ist in weit höherm Grade als der vorige geeignet, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Es kann nicht bestritten werden, daß derselbe, abgesehen von dem schlanken Helme, einen etwas verworrenen Eindruck macht: Über einer Galerie setzt unvorbereitet und unvermittelt das Achteck auf, flankiert von Baldachinen, deren wuchtige Dimensionen zu dem übrigen in keinem Verhältniß stehen. Dieselben verdecken fast vollständig die Achteckseiten, denen sie vorgesetzt sind, sodaß man kaum mehr bemerkt, daß das Achteck ein Achteck ist. Ihre Bekrönungen liegen nahezu auf gleicher Höhe mit der obersten Galerie und vermischen sich in der Perspective dergestalt mit der Gliederung derselben, daß das Auge Mühe hat zu erkennen, welche von den vielen Spitzen den Baldachinen, welche dem Hauptthurm angehören. Der Thurmhelm scheint in Folge dessen nicht sowohl aus einem planvollen Unterbau, als viel eher aus einem Wirrwarr von Fialen und Kreuzblumen aufzusteigen.

[1]) Die verschiedenen Perioden des Thurmbaues lassen sich auch an der Spirale des untern Treppenthürmchens deutlich verfolgen: Unterhalb der Galerie der Wächterstube ist die Höhe der Treppentritte durchschnittlich 17 cm.; auf der Strecke von da bis zu dem Gesimse am Wächterhaus beträgt sie 24 cm. und geht dann in der obersten Partie der Treppe wieder auf 19 cm. zurück.

[Georgsthurm.]

Tabernakel und Wendeltreppe neben dem Achteck sind nachträglich angefügt.

Wir kommen der Intention des Erbauers wohl einen Schritt näher, wenn wir beobachten, daß die eben genannten Tabernakel sowie das Treppenthürmchen, welches an der einen Ecke die Stelle eines Tabernakels vertritt, offenbar erst nachträglich angesetzt worden sind[1]). Die Construction derselben ist ganz selbständig und von der des Achtecks unabhängig (Vgl. Tafel XXI). Die Profilierungen der Achteckseiten ziehen sich in vollständiger Ausführung hinter ihnen durch. Von den Tabernakeln greifen nur je zwei Steine (an den Capitälen der Säulchen) in die Mauer des Achtecks hinüber, und zwar in einer Weise, welche auf das deutlichste ihre spätere Einfügung verräth: nicht nur stimmen ihre Fugen nicht zu denen der Steinschichten des Achtecks, sondern vor der Restauration der 1880er Jahre waren sogar die Unebenheiten, welche sich bei der Einfügung ergaben, nicht einmal gehörig weggemeißelt.

Fraglich, ob sie zum ursprünglichen Plane gehören.

Sollte man daraus nicht vielleicht schließen dürfen, daß diese Eckbauten *nicht* dem ursprünglichen Plane angehören, sondern fremde, den Absichten des Erbauers der Thurmspitze widersprechende Zuthaten seien? Die Baldachine können wir uns in der That ganz wohl wegdenken. Weniger leicht allerdings das Treppenthürmchen, weil dasselbe, als einzige Verbindung zwischen der untern und obern Galerie, einen nothwendigen Bestandtheil der Baute zu bilden scheint. Allein es wäre durchaus nicht undenkbar, daß man, ähnlich wie an der Frauenkirche zu Eßlingen, die oberste Wendeltreppe im Centrum des Thurmes anzubringen gedachte; der Umstand, daß das Gewölbe des Achtecks unvollendet ist, begünstigt sogar bis zu einem gewissen Grade diese Supposition: es erscheint nicht ausgeschlossen, daß man in der Mitte des Gewölbes eine genügend große Öffnung für den Durchlaß der Treppe ausgespart hätte. Wie dem auch sei, so steht zum mindesten der Annahme nichts entgegen, daß die *Baldachine*, in der Gestalt wie sie ausgeführt worden sind, im anfänglichen Projecte nicht enthalten waren.

Muthmaßliche Grundidee des Vollendungsplanes.

In der That erhält der Thurm sofort eine ganz andre Physiognomie, wenn man ihn mit Weglassung der Baldachine hinzeichnet (Fig. 139). An Hand dieser Zeichnung dürfen wir vielleicht etwa folgenden Gedankengang des Erbauers errathen: Um den Thurm regelrecht ins Achteck überzuführen, hätte er unter allen Umständen schon auf der Höhe des Bodens des Wächterhauses mit der Vorbereitung der Eckfialen oder Eckbaldachine beginnen müssen, wie dies später der Baumeister des Martinsthurms that. Vermuthlich durfte er aber die Galerie vor dem Wächterhause nicht schmälern, weil der ungehinderte Umgang für den Wachtdienst unerläßlich schien. Dies mochte ihn dazu führen, anstatt eines allmählichen und sanften Übergangs, den er doch nicht erreichen konnte, eine ausgesprochen schroffe

[1]) Vgl. auch den Bericht des Münsterbauvereins pro 1881 S. 9.

24

[Georgsthurm.]

Art der Verjüngung zu wählen. Er läßt daher über der Galerie des Wächterhauses zwei fast genau gleich hohe Geschosse folgen, das erste viereckig, das zweite achteckig, jedes etwas schmaler als das untere, jedes oben band-artig von einer Galeriebrüstung umsäumt. Mit den dergestalt in regelmäßigen, kurzen Abständen über einander liegenden drei Galerien, zwischen denen der Thurm sich, ähnlich einer indischen Pagode, stufenweise verjüngt, erreicht er einen, wenn auch nicht schulgerechten, doch ausdrucksvollen und zielbewußten Übergang zum Helm. Nur von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich, wie mir scheint, die Einschiebung der Galerie über dem Wächterhause rechtfertigen, welche man unter normalen Verhältnissen wohl als einen Fehler bezeichnen müßte.

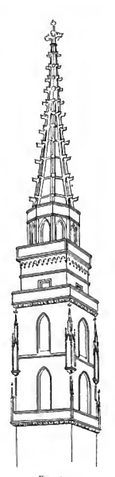


Fig. 139. Georgsthurm mit Weglassung der Treppenthürmchen und der Baldachine neben dem Achteck.

Vorherrschen der Horizontalen.

Nimmt man das eben gesagte als richtig an, so erklärt sich daraus auch die auffallende Art, wie in den Galerien die horizontalen Linien vorherrschen (Tafel XX; Detail Tafel XXI). So ist das Profil des Galeriegesimses über dem Wächterhaus nicht nur ausnahmsweise stark und tief gekehlt, sondern überdies von einem fransenartigen Kranz von Maßwerk begleitet, welcher nur dazu dient, die Horizontale noch stärker hervorzuheben. Eben so ausgesprochen zeigt sich diese Tendenz an der Galerie oberhalb des Achtecks; die Wimperge der Achtecksfenster, anstatt wie üblich das Fußgesimse der Brüstung kräftig zu durchschneiden, ziehen sich demüthig hinter demselben durch; das gleiche gilt von den acht Eckfialen, welche den Fuß des Thurmhelms umgeben; der Leib der Fialen unterbricht die Brüstung nicht, sondern er steht *hinter* derselben; kaum daß im Maßwerk der Galerie die acht Ecken durch ein schmales senkrechtes Glied markiert sind; ja, wenn man beachtet, in welcher Weise die Maßwerkfiguren an den Enden der Brüstungsplatten abgeschnitten sind, so möchte man beinahe vermuthen, daß nach der ursprünglichen Absicht auch jene senkrechten Stäbe weggelassen und das Maßwerk ununterbrochen um die Ecken herumgeführt werden sollte.

Die Baldachine neben dem Achteck sind fremde Zuthaten.

Wenn wir demnach in der eigenartigen, etagenweisen Abstufung des Thurmkörpers den characteristischen



Fig. 140.
Georgsthurm. Octogon.
Construction.
1 : 160.

[Georgsthurm.]

Grundzug der ganzen Anlage zu erblicken haben, so ist es keine Frage, daß die Baldachine neben dem Achteck den beabsichtigten Effect auf das gründlichste zerstören. Es kann daher kaum mehr zweifelhaft sein, daß dieselben in der That nicht dem ursprünglichen Bauplane angehören. Sie erweisen sich vollends als planloses Beiwerk, wenn man hinzunimmt, daß auf der Südost-Ecke der Baldachin fehlt. Derselbe ist aus dem einfachen Grunde weggelassen worden, weil er neben dem hier ausmündenden untern Treppenthürmchen nicht Platz hatte. Von den Standpunkten aus, wo man diese Unregelmäßigkeit wahrnimmt, gewährt der Thurm einen geradezu kläglichen Anblick.

Muthmaßliche ursprünglich projectierte Eckbauten.

Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß wir uns den ursprünglich projectierten Ausbau des Thurmes ohne alle und jegliche Eckthürmchen oder Baldachine zu denken hätten. Im Gegentheil: man braucht bloß den Thurm in völlig diagonaler Ansicht zu zeichnen, um zu bemerken, daß die Anbringung irgend welcher Eckbauten neben dem Achteck von Anfang an beinahe unerläßlich erscheinen mußte. Nur durften diese Eckbauten im Grundriß nicht die Grenzen eines dem Achteck umschriebenen Quadrates (Fig. 140) überschreiten und mit ihren Bekrönungen nicht die Absicht der ausgesprochen horizontalen Gliederung der obern Galerie zu nichte machen. Möglich, daß im ursprünglichen Thurmrisse etwas derartiges angedeutet war, woraus dann durch eine mißverstandene Ausführung die jetzigen Baldachine hervorgiengen. [1])

Tabernakel an den untern Geschossen mit den Schallfenstern.

Müssen wir nach dem Gesagten, um die Grundidee des Erbauers zu erkennen, den Thurm von spätern Zuthaten entkleiden, so ist vielleicht andrerseits, außer der eigentlichen Bekrönung, noch ein fernerer Bestandtheil der Baute auf den ursprünglichen Vollendungsplan der 1420er Jahre zurückzuführen: wir meinen jene Tabernakel mit den Statuen der heil. drei Könige, welche weiter unten, an den Ecken der beiden Geschosse mit den Schallfenstern, angebracht sind. Nach den bei der jüngsten Restauration gemachten Beobachtungen[2]) sind dieselben nämlich nicht gleichzeitig mit der Errichtung dieser Geschosse, sondern erst nachträglich eingesetzt worden. Dies allein berechtigt schon zu der Vermuthung, daß ihre Entstehung vielleicht mit dem Ausbau des Thurmes zusammenhängen könnte. Die Vermuthung wird zur Wahrscheinlichkeit, wenn man ferner bedenkt, daß die schmächtigen Streben, auf denen die Consolen der Tabernakel aufruhen, sich kaum anders als aus dem Zusammenhang mit der Bekrönung des Thurmes erklären lassen. Dieselben

[1]) An den Baldachinen selbst ist die mittlere, den Schlußstein der Decke stützende Säule offenbar erst später, aus Gründen der Solidität, beigefügt worden. Dagegen mag der keilförmige Untersatz, auf welchem die Säule steht, mit zur ersten Anlage der Badachine gehören; er war vermuthlich zur Aufnahme eines Standbildes bestimmt. (Auf Taf. XX sieht man einen dieser Untersätze durch das Maßwerk der Galeriebrüstung hindurch.)

[2]) Mündliche Mittheilung von Herrn Jul. Kelterborn.

[Georgsthurm.]

erinnern an Formen, wie man sie etwa an hölzernen Dachreitern oder Sacramentsgehäusen sieht. Für sich allein betrachtet, müßten sie hier, an den Ecken der massiven Thurmmauer, als eine ziemlich mißlungene Künstelei erscheinen. Der Zweck ihrer Anordnung wird aber sofort klar, wenn man beachtet, welche Rolle sie, in Verbindung mit den Tabernakeln, in der Gesammterscheinung des Thurmes spielen (Vgl. Fig. 139). Es ist keine Frage, daß ohne diese Streben und Ecktabernakel die rapide Verjüngung des Thurm-Endes einen harten Contrast zu den langgestreckten geradlinigen Kanten der untern Partie bilden würde; die gebrochene Linie jedoch, welche die senkrechten Ecken auf der ganzen Strecke von der Hauptgalerie an maskiert, vermittelt in wohlberechneter Weise den Übergang zu der dreifachen Abstufung, welche sich oben vollzieht.

Helm.

Solchermaßen vorbereitet steigt dann schließlich der Helm empor, dessen Rippen bekanntlich keine gerade, sondern eine leicht einwärts gebogene Linie bilden. Wir haben in dieser Einziehung nicht eine bloße Spielerei[1]) zu erblicken. Dieselbe entspringt vielmehr, wie uns scheint, einem durchaus richtigen Gefühle der Proportion. Auf einen so langgestreckten Thurm, dessen Höhe bis zur obersten Galerie mehr als das Siebenfache seiner Breite beträgt, paßt nur ein äußerst schlanker Helm; ein solcher läßt sich aber, wenn er nicht eine ganz unmäßige Höhe erhalten soll, nur dadurch erreichen, daß man den Rippen eine leichte concave Biegung giebt. Wie sehr man darauf bedacht war, die Schlankheit des Helmes mit allen Mitteln zu steigern, das zeigt sich überdies in einer andern Thatsache, welche geeignet ist, auf die Grundsätze der gothischen Thurmbaukunst überhaupt ein interessantes Licht zu werfen. Bei einer genauen Vermessung des Thurmhelmes hat es sich nämlich herausgestellt, daß die Entfernungen zwischen den Krabben nicht von durchweg gleichmäßiger Größe sind; vielmehr ergaben sich, in senkrechter Richtung gemessen, in den Abständen der einzelnen Krabben ganz erhebliche Unterschiede, wie solche in Fig. 141 eingeschrieben sind[2]). Die Zahlenreihe ist insofern nur von relativem Werth, als der Helm im ganzen ziemlich unexact gebaut ist und auch die entsprechenden



Fig. 141.
Georgsthurm. Helm.
1 : 100.

[1]) Rahn, Gesch. der bildenden Künste in der Schweiz S. 477.
[2]) Mittheilung von Herrn Jul. Kelterborn.

[Georgsthurm.]

Abstände an den acht Rippen der Pyramide etwas von einander differieren. Allein wenn man auch alle diese Unregelmäßigkeiten in Rechnung zieht, so ergiebt sich doch aus den angeführten Zahlen, daß, mit Ausnahme der beiden obersten Intervalle, eine unverkennbare Progression in den Zwischenräumen der Krabben stattfindet: mit 115 cm. beginnend, wächst die Distanz allmählich bis auf 149 cm., was eine durchschnittliche Steigerung von etwa 4 cm. ausmacht. Die Progression ist natürlich viel zu stark, als daß man sie aus der zunehmenden Steilheit der Helmrippen erklären könnte. Andrerseits ist sie aber auch, bei aller Unregelmäßigkeit, viel zu constant, um auf einen bloßen Zufall zurückgeführt werden zu können. Wir müssen daher annehmen, daß irgend ein bestimmter Zweck damit verfolgt wurde. Dieser Zweck kann aber wohl nur der gewesen sein, dem Helm ein noch schlankeres Ansehen zu geben, als er schon vermöge seines allgemeinen Umrisses hat. Bloß kommt die Absicht leider nicht gehörig zur Geltung, weil man, aus unerfindlichen Gründen, bei den zwei obersten Krabben die Progression der Zwischenräume nicht durchführte, sondern wieder auf ein Mittelmaß zurückgieng.

Detail und Ausführung.

Wenn man erwägt, wie schlecht der bisherige Bau des Thurmes sich für die Bekrönung mit einer durchbrochenen Pyramide eignete, so muß man gewiß bekennen, daß derjenige, welcher diesen Vollendungsplan entwarf, sich höchst geschickt aus der Sache zu ziehen wußte. Im Contraste damit steht nun aber die sehr mangelhafte Ausführung, sowohl in der Construction als in der Bildung der Details. Auch abgesehen von den mißgestalteten obern Baldachinen zeigen sich in den Einzelformen bedenkliche Schwächen; wie ungeschickt beginnen (Tafel XX) die Blenden an den Fialen des Achtecks, wie lahm ist die Bewegung der kielbogigen Wimperge, deren Linien noch besonders unschön erscheinen, weil sie mit den Spitzbogen der Fenster annähernd, aber doch nicht völlig parallel laufen. Überhaupt aber scheinen die Erbauer hie und da selbst nicht recht gewußt zu haben, was sie eigentlich wollten: an mehreren Orten sind Ansätze zu Architecturtheilen vorhanden, deren Ausführung entweder gar nicht ernstlich beabsichtigt, oder hinterher wieder aufgegeben worden ist. So sehen wir im Achteck unterhalb des Helms die Anfänge einer gewölbten Decke (Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 7); sie wurde vermuthlich aus constructiven Bedenken unvollendet gelassen[1]. Sodann sind auf dem Rande der obersten Galerie Ansätze ausgespart für Kreuzblumen, welche die Wimperge der Achtecksfenster bekrönen sollten; dieselben wurden aber wohl absichtlich weggelassen, weil man fand, daß in der Umgebung

[1]) Die Ansätze der Gewölberippen zeigen eine sonderbare und mir unerklärliche Anordnung. Trotzdem nämlich die acht Wände des Geschosses alle gleich lang sind, bildet der Grundriß des Gewölbes kein regelmäßiges Achteck: an den vier Seiten, welche mit denen der untere Thurmgeschosse parallel laufen, sind die Schildbogen consequent um etwa 10 cm. schmaler als an den vier andern.

[Georgsthurm.]

des Helmfußes der Spitzen schon mehr als genug seien[1]). Dem Treppenthürmchen endlich war (sofern es überhaupt zum ursprünglichen Plane gehört) gewiß nicht eine Bekrönung mit einem spitzen Helme zugedacht, sondern es sollte wohl einfach, wie auf dem Böblingerschen Risse zum Thurm des Ulmer Münsters, die horizontale Galeriebrüstung um dasselbe herumgezogen werden. Mehr als diese Brüstung ist im Mittelalter allerdings auch nicht ausgeführt worden[2]); aber dennoch ließ man auf den Ecken derselben Ansätze für Lagerfugen stehen, wie wenn noch ein weiteres Stück aufgebaut werden sollte[3]). Diesen Unsicherheiten und Planlosigkeiten entspricht auch die Art und Weise der Construction. Sie ist nach den Berichten der Techniker, welche die Restauration leiteten, fast überall flüchtig und ungenau[4]). So macht denn der Bau, wenn wir alles zusammenfassen, durchaus den Eindruck, als ob er nach der Skizze eines gewandten Baumeisters[5]) von einem mittelmäßigen Werkführer[6]) ausgeführt worden wäre.

Inschrift am Helm.

Eine der Consolen, welche den Gräten der Helmrippen zum Auflager dienen, besteht aus dem Brustbild einer Mannsfigur, deren Hände ein Spruchband halten; auf dem Spruchbande stehen die Worte: »cum venerit sanctus sanctorum, cessabit uncio nostra«. Herr Pfarrer LaRoche[7]) hat eine geistreiche Deutung dieser Inschrift gegeben. Von seiner Auslegung darf man unbedenklich so viel als sicher annehmen, daß der Spruch, anknüpfend an den Bibeltext Daniel 9, 24 ff., die zukünftige unsichtbare Kirche der gegenwärtigen sichtbaren gegenüberstellen will[8]). Gewagter erscheint allerdings der weitere Schluß, daß dem Verfasser der Inschrift der Gedanke vorgeschwebt habe, den Zeitraum von ungefähr 70 Jahren, welcher zwischen dem

[1]) In der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme Blatt 5 ist eine solche Kreuzblume irrthümlich eingezeichnet.

[2]) Vgl. das Titelblatt der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme.

[3]) Vgl. Blatt 7 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme. — Die jetzige Bekrönung des Treppenthürmchens ist erst bei Anlaß der jüngsten Restauration hinzugefügt worden (Bericht des Münsterbauvereins pro 1880 S. 24).

[4]) Bericht des Münsterbauvereins pro 1881 S. 9. Vgl. auch das auf S. 188/9 gesagte.

[5]) Magister de Argentina? Vgl. S. 181.

[6]) Meister Bösserlin? Vgl. S. 182.

[7]) Beiträge z. Gesch. d. Basler Münsters II S. 28 LaRoche bildet die Inschrift zwar richtig ab, aber er liest sie nicht ganz richtig; es heißt *venerit*, nicht *veniet*, und *nostra*, nicht *mea*. Der Schreibfehler *uncio* (für *unctio*) erklärt sich daraus, das die Endsilbe *tio* im Mittelalter regelmäßig *cio* geschrieben wurde; einem Schreiber, der die Etymologie des Wortes nicht kannte, mochten daher die beiden *c* in *unccio* leicht als eine überflüssige Verdoppelung vorkommen. — Auf Grund der richtiggestellten Lesart ist LaRoches Auslegung insofern abzuändern, als die Worte nicht dem Thurme selbst, sondern den Erbauern in den Mund gelegt erscheinen.

[8]) LaRoche stützte seine Auslegung, dem Texte der Vulgata folgend, ausschließlich auf die Worte am Schlusse von Vers 24: »et ungatur sanctus sanctorum«, und erblickte daher in dem Spruche am Münsterthurm nicht sowohl ein Citat, als vielmehr eine Umdeutung der Worte bei Daniel. Die Anlehnung an den Danielischen Text ist jedoch eine noch engere; die Worte am Anfang von Vers 26, welche die Vulgata mit »occidetur Christus« übersetzt, lauten nämlich in den Septuaginta: »ἐξολεθρευθήσεται χρίσμα«, was sich lateinisch ohne Zwang mit »cessabit unctio« wiedergeben läßt. Der Spruch »cum venerit sanctus sanctorum, cessabit unctio nostra« erscheint demnach geradezu als ein freies Citat der beiden Stellen: »ungatur sanctus sanctorum« und »cessabit unctio«. Ich verdanke diese Notiz einer gütigen Mittheilung des Herrn Prof. F. C. Overbeck.

großen Erdbeben und der Vollendung des Thurmes liegt, mit den Danielischen Weissagungen betreffend die babylonische Gefangenschaft in Beziehung zu bringen.

---

Westgiebel.

Zusammenhang der Statuen mit denen am Thurm.

Wir haben oben von den Statuen der heiligen drei Könige gesprochen, welche an den Ecken der beiden ersten freistehenden Geschosse des Georgsthurms nachträglich angefügt worden sind [1]). Die Figuren stehen natürlich ihrem Gegenstande nach im Zusammenhang mit den drei Standbildern am Mittelgiebel der Westfaçade. Dort thront zu oberst die heilige Jungfrau mit dem Kinde, und ihr zu Füßen stehen die beiden Patrone der Kirche, Sanct Heinrich und Sanct Kunigunde. Alle sechs Figuren scheinen überdies aus derselben Epoche zu stammen, und es bietet sich daher hier ein schicklicher Anlaß, um auch auf den Westgiebel einen Blick zu werfen.

Früherer Giebel.

Wir haben früher nachgewiesen, daß ein Giebel zwischen den beiden Thürmen schon vor dem Erdbeben bestanden haben muß; die beiden Halbgiebel der äußern Seitenschiffe sind der schlagende Beweis dafür. Der gegenwärtig bestehende Giebel jedoch kann erst nach 1356 entstanden sein; denn der untere Theil der Mittelmauer ist in Folge des Erdbebens nach vorn geneigt, während die oberste Partie wieder auf die richtige Flucht zurückgesetzt ist. [2])

Ehemalige Gestalt des jetzigen Giebels.



Fig. 142 Marienstatue am Westgiebel. 1:50.

Nun muß aber auch dieser jetzige Giebel anfänglich wesentlich anders ausgesehen haben als heute. Nicht nur hat es sich bei den Restaurationsarbeiten gezeigt, daß die Statuen hier, gleich wie am Thurm, nachträglich eingesetzt sind [3]), sondern auch die übrige Decoration besteht großentheils aus spätern Zuthaten (Tafel XVIII). Das Blendmaßwerk, das die Dachgesimse an der untern Seite begleitet, ist in die Fläche des Giebelfeldes vertieft, also jedenfalls erst hinterher ausgehauen worden. Ebenso haben wir in den freistehenden Zackenreihen, welche den Giebel umsäumen, nicht die ursprüngliche Decoration der Dachkanten zu erblicken; zu unterst an jedem Giebelschenkel sitzt noch eine Krabbe, von gleicher Art und Größe wie die an den Querschiffgiebeln: augenscheinlich die Überreste der frühern Giebelverzierung. Endlich kann die Fiale, welche die Dachspitze bekrönt, nicht älter sein als das Marienbild; ihr Grundriß bildet ein Kreuz, und der eine Schenkel des Kreuzes ruht auf dem über der Statue schwebenden Baldachin; Statue,

[1]) S. oben S. 187.

[2]) S. oben S. 123 und S. 134.

[3]) Mittheilungen von Herrn Julius Kelterborn. — Es hat sich überdies herausgestellt, daß die Marienstatue von der hintern Seite vollständig hohl gearbeitet ist (Fig. 142); bei der beträchtlichen Ausladung des Standbildes und der verhältnißmäßig geringen Stärke der Giebelwand war es wohl keine übertriebene Vorsicht, wenn man die Gefahr einer zu großen einseitigen Belastung der Mauer möglichst zu vermeiden suchte.

[Westgiebel.]
Nachträgliche Decoration.

Baldachin und Fiale sind daher ohne Zweifel miteinander angefügt worden, wie denn überhaupt die ganze übrige Ausschmückung des Giebels offenbar nur zu Ehren der Standbilder und in Einem Zuge mit ihnen ausgeführt worden ist. Vorher mag der Westgiebel, den vorhandenen Resten nach zu schließen, ungefähr dieselbe Gestalt gehabt haben wie die Giebel der Querschiffe.



Fig. 143. Krabben an der Fiale des Westgiebels (vor der Restauration). 1:5.

Verwandtschaft mit den Detailformen am Georgsthurm.

Es springt in die Augen, daß die lilienbesetzten Zacken an den Dachkanten große Ähnlichkeit haben mit dem Zackenkranze an der Wächterstube des Georgsthurms (Tafel XX). Noch auffallender ist es, daß die Krabben an der Fiale des Mittelgiebels (Fig. 143) vor der Erneuerung derselben in den 1880er Jahren die gleichen spiralförmigen Bildungen zeigten, die wir auch am Helm des Georgsthurms gefunden haben[1]) (Tafel XXII und Fig. 137). Diese Verwandtschaften weisen deutlich darauf hin, daß der Ausbau des Georgsthurms und die Umgestaltung des Westgiebels ungefähr zu gleicher Zeit erfolgten; und da die Ausschmückung des Giebels ihrerseits im Zusammenhange steht mit den Figuren der drei Weisen am Georgsthurm, so ergiebt sich auch von dieser Seite her eine Bestätigung unsrer Annahme, daß die Anfügung jener Statuen und ihrer Tabernakel einen integrierenden Bestandtheil im Vollendungsplane des Thurmes gebildet habe.

Bildhauer der sechs Statuen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die sechs Standbilder, welche zu dem Cyclus der Anbetung der Könige gehören, das Werk jenes Bildhauers sind, den wir in den Jahren 1421—23 im Dienste der Münsterfabrik gefunden haben.[2])

[1]) Zeichnung in natürlicher Größe bei den Plänen der Münsterrestauration auf dem Baudepartement. Die jetzige Fiale hat andere Krabben.

[2]) S. oben S. 181.

## ZWÖLFTES CAPITEL.

# DER AUSBAU DES MARTINSTHURMS.

Ältere Bestandtheile.

Um das Jahr 1470 begann man wieder am Martinsthurm zu bauen. Wie wir bestimmt annehmen dürfen, hatte der Thurm damals zum mindesten schon sein erstes freistehendes Stockwerk; dasselbe reicht sogar wohl noch über das Erdbeben von 1356 zurück[1]). Höchst wahrscheinlich bestand aber auch schon das zweite; wenigstens ist soviel gewiß, daß der schließliche Ausbau des Thurmes durch Hans von Nußdorf im Jahre 1488 bei dem dritten Geschoß begann[2]), und aus der Zeit zwischen 1470 und 1488, über die wir ziemlich genau unterrichtet sind, verlautet nichts über den Bau eines Thurmgeschosses; vielmehr spricht, wie wir bereits früher nachgewiesen haben, eine starke Vermuthung dafür, daß schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts beide Thürme je zwei freistehende Stockwerke hatten. [3])

Restaurationsarbeiten.

Es handelte sich nun zunächst nicht sowohl um eine Weiterführung des Thurmbaues nach oben, als vielmehr um eine gründliche Restauration der bereits bestehenden Theile. Die Mauern hatten nämlich durch Feuer stark gelitten. Wir erfahren dies aus einem Schriftstück, welches uns der Zufall erhalten hat[4]). Das-

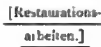
1) S. oben S. 136.

2) S. unten in diesem Capitel.

3) S. oben S. 183.

4) Es befindet sich als eingefalteter Zettel zwischen den Blättern der Fabrikrechnung des Jahres 1474/5 (S. 15); dorthin gelangte es zweifelsohne nur deßhalb, weil seine Rückseite zur Ausrechnung einiger Rechnungsposten benützt wurde. Die Handschrift des stellenweise beinahe unleserlichen Conceptes stimmt mit denjenigen Partieen der Fabrikrechnung überein, welche etwas flüchtiger als gewöhnlich geschrieben sind. Der Wortlaut ist folgender:

Reverendissime pater, eo precatu quo possum vestram caritatem intimius exhortor, quatenus fabricam et structuram fabrice ecclesie Bas. in sermonibus vestris pro hoc festo assumptionis gloriose virginis Marie dignaremini vobis fideliter habere recommissam, et precipue racione illius sumptuose et ruinose structure turris, que in omni sua parte defectuosa est ita et taliter, quod in quatuor locis angularibus, eciam in lateribus a summo usque deorsum ruinositas atque desolacio illius per combustionem ignis ante tempora exortam permaxime apparet, et quanto magis ascenditur in structura illius turris, tanto magis defectus illius videtur et sentitur. Et non ita est, sicut [putant] aliqui simplices laxantes linguas suas et dicentes, quod non fuerit necessarium, sed quodammodo una levis presumcio, ignorantes veritatem illius rei. Ymo si


[Restaurationsarbeiten.]

selbe trägt zwar weder Unterschrift noch Adresse, enthält aber augenscheinlich das Concept zu einem Circularschreiben, welches der Fabrikmeister Anfangs der 1470er Jahre an die Landgeistlichen des Bisthums richtete. Er fordert sie darin auf, in ihren Predigten des Münsterbaues zu gedenken, »namentlich in Hinsicht auf den kostspieligen Bau des Thurmes, welcher in allen Theilen schadhaft sei; der elende Zustand desselben, welcher vor Zeiten durch eine Feuersbrunst herbeigeführt worden sei, trete hauptsächlich an den vier Ecken, auch an den Seiten von oben bis unten äußerst deutlich hervor.« Die Worte dieses Schreibens erinnern uns daran, daß bei dem großen Erdbeben der Martinsthurm ausgebrannt war[1]). Die Feuersbrunst, von welcher hier die Rede ist, kann kaum eine andere sein als jene von 1356; wir wissen nichts davon, daß das Münster seither vom Feuer heimgesucht worden wäre.[2])

Vorbereitung der Restauration.

Die früheste Nachricht darüber, daß das Domcapitel sich mit der Herstellung des schadhaften Thurmes beschäftigte, findet sich in der Fabrikrechnung von 1469/70: Ein Meister, welcher den Thurm angesehen und sich bereit erklärt hat, denselben zu bauen, erhält 2 Goldgulden[3]). Vermuthlich war dieser Meister der gleiche, welcher dann im Jahr 1470 wirklich die Leitung des Thurmbaues übernimmt, nämlich Meister Vincenz, der Steinmetz der Constanzer Kirche[4]). Der Geschlechtsname

placerat, audacter possetis dicere: si provisio illius turris per venerabiles dominos de capitulo facta non fuisset, quod brevissimis temporibus propter debilitatem turris et nimiam gravedinem tam campanarum quam lignorum, quibus gravata erat, expectassemus talem et tam lamentabilem eventum, qualem brevissimis diebus in civitate Augustensi audivimus, quod tamen Deus longe a nobis avertat; et nisi Xpi fideles porrigant suas manus adjutrices, timendum est, quod illa structura in brevi tempore vix aut difficulter perfici possit, quare etc. Et si placeret populum amicabilibus verbis inducere ad pietatem, dicendo quod ecclesia esset mater omnium ecclesiarum tocius diocesis et eciam caput et principissa omnium ecclesiarum tocius inclite civitatis Bas., ubi beatissima virgo Maria esset patrona, ad quam omnes inhabitatores in omni necessitate et tribulacione speciale refugium et specialem recursum tamquam adjutricem fidelissimam merito haberent. Sed hec satis, cum hec et alia amicabilia populum Xpianum ad devocionem incitancia longe melius me didiceritis. Parcite eciam, queso, de simplici scriptura, cum propter inopiam fabrice, tamquam fidelis procurator illius, libenter facerem dignos fructus.

Unter der in diesem Schreiben erwähnten Catastrophe zu Augsburg haben wir zweifelsohne den plötzlichen Einsturz des Thurmes der dortigen Ulrichskirche am 3. Juni 1467 zu verstehen (Siehe Achillis Pirminii Gassari Annales Augsburgenses, ad annum 1467).

Höchst wahrscheinlich ist es eben dieses Concept, welches in den Jahren 1471/2 und 1472/3 zu zwei Malen vervielfältigt und an die Landgeistlichen der Diöcese gesandt wurde, wie folgende Posten der Fabrikrechnung besagen: 1471/2 S. 49: Item pro scriptura copiarum hincinde ad capitula ruralia hoc anno missarum 1 ℔ 4 ß. — 1472/3 S. 56: Item pro copiis sive scriptura copiarum hincinde ad capitula ruralia copiose missarum, ut eo digniores fructus facerent circa matricem, exposui 30 ß.

[1]) S. oben S. 138.

[2]) Der große Brand von 1417 erstreckte sich zwar bis nahe an die Kirche, erreichte sie aber nicht. Siehe Basler Chroniken IV S. 26, 27.

[3]) Fabrikrechnung 1469/70 S. 54: Item ex commissione dominorum de capitulo gab ich dem Meyster der den Turn besähen hatt und understand ze buwen pro prima 2 gld. in auro, facit 2 ℔ 6 ß 8 ₰.

[4]) Die Thätigkeit des Meisters Vincenz beim Bau des Martinsthurms ist in den »Beiträgen zur Geschichte des Basler Münsters« (II S. 33 ff.) unrichtig dargestellt, ein Irrthum, welcher vornehmlich dadurch verursacht wurde, daß der Verfasser jener Abhandlung das oben mitgetheilte Kreisschreiben des Fabrikmeisters nicht kannte. Ich nehme daher Anlaß, sämmtliche Stellen der Fabrikrechnungen, in welchen dieser Meister Vincenz erwähnt wird, abzudrucken:

Fabrikrechnung 1470/1 S. 44: Item ex speciali commissione dominorum de capitulo exposui magistro Vincencio lapicide ecclesie Constanciensis pro suis laboribus et fatigiis ex parte fabrice ecclesie Bas. habitis 10 flor. in auro, facit

[Restaurationsarbeiten.]

dieses Mannes wird zwar in der Fabrikrechnung nie genannt, allein es unterliegt keinem Zweifel, daß es Vincenz Ensinger, der damalige Werkmeister des Münsters zu Constanz ist.[1])

Untersuchung der Fundamente.

Derselbe beginnt im Frühjahr 1470 damit, daß er die Fundamente beider Thürme aufdecken läßt[2].) Das Domcapitel wollte offenbar Gewißheit haben, ob die Grundmauern des Martinsthurms fest genug seien, um dereinst auch noch einen Thurmhelm tragen zu können; denn sonst hätte sich die umständliche Reparatur des feuerbeschädigten Stumpfes kaum verlohnt. Daß Vincenz auch das Fundament des Georgsthurms aufdecken ließ, geschah ohne Zweifel zu dem Zwecke, das andre damit zu vergleichen; jenes trug ja seit Jahrzehnten die Last eines vollends ausgebauten Thurmes; erwies sich das des Martinsthurms als eben so tief und stark, so durfte man annehmen, es sei solid genug. Die Untersuchung scheint den Meister befriedigt zu haben, denn die Fundamente werden sofort wieder zugedeckt und am 3. Mai 1470 wird in der Steingrube die erste Lieferung von Quadersteinen bestellt.[3])

11 ℔ 15 ß. — Item idem magister Vincencius permansit mecum in domo fabrice cum uno equo 13 diebus, ubi pro omnibus expensis, sufferando eciam sibi equum, computo 2 ℔ 19 ß. — Item idem magister Vincencius consumpsit in itinere a Constencia usque ad Basileam 1 ℔ — Item mittendo secum famulum in recessu suo, pro equo et consumptibus per 2 dies 11 ß. — Item also Magister Vincencius har kam, lyeß er graben an dem Pfulment beder Türnen ab extra, und dornach den Grund wider in se werffen habui 4 servos alienos per 4 dies, et dedi cuilibet eorum de die pro laboribus et expensis 2 ß, facit simul 32 ß. — Item et ne stillicidium lederet fundamenta turrium, lyeß ich immediate in facie ecclesie circumquaque mit Stainen beseteen, und hant mir dieselben Wercklüt gerachnat 19 Kloffter, von yeglicher 4 ß, facit 3 ℔ 16 ß.

1471/2 S. 45: Item magister Vincencius de Constancia habet a me magistro fabrice in solucionem primi anni, racione sui salarii fixi a dominis sibi deputati, 10 flor. in auro, facit in moneta 11 ℔ 15 ß.

1472/3 S. 34: Item dominica septima lapicidis in turri et alubi laborantibus, tunc eciam magistro Vincencio presente, pro omnibus 5 ℔ 8 ß. — S. 44: Item dominica 2ª proxima post trinitatis 72 magister Petrus et ego magister fabrice ex commissione magistri Vincencii equitavimus ad fossatum et disposuimus certos lapides ad structuram turris tunc sibi competentes, ubi pro accommodacione equorum ac sumptuum exposui 11 ß. — S. 45: Item magistro Vincencio hoc anno iterum dedi in solucionem 12 fl.

1473/4 S. 50: Item magistro Vincencio hoc anno iterum dedi in solucionem 12 fl.

1474/5 S. 35: Item dominica palmarum lapicidis, magistro Vincencio tunc presente et magisto Petro tunc incipiente, 5 ℔ 12 ß. — S. 51: Item magistro Vincencio hoc anno 4 flor.

1475/6 S. 41: Item dominica trinitatis lapicidis, magistro Vincencio de Constancia tunc presente, 3 ℔ 6 ß. — S. 46: Item dominica 22 lapicidis, magistro Vincencio de Constancia tunc presente, 4 ℔ 8 ß. — S. 47: Item dominica 23 lapicidis, magistro Vincencio de Constencia tunc presente, 4 ℔ 8 ß. — S. 64: Item magistro Vincencio de Constancia exposui hoc anno racione sui fixi salarii 20 fl. in auro, pro quolibet 1 ℔ 4 ß computando, facit 24 ℔. — Item uxori eius magistri Vincencii propinavi ex commissione dominorum unum circulum aureum, pro quo exposui 3 fl. in auro, facit 3 ℔ 11 ß. — Item pro omnibus expensis cum eodem magistro Vincencio in quinque annis habitis tam eciam racione equorum suorum quam aliarum rerum sive expensarum computo fabrice 10 ℔.

1476/7 S. 61: Item magistro Vincencio de Constancia pro totali ac finali solucione sui fixi salarii racione structure turris adhuc sibi solvendi solvi hoc anno 42 fl. in auro, pro quolibet 1 ℔ 5 ß computando, facit 52½ ℔.

[1]) Nach Kraus, Baudenkmäler des Großherzogthums Baden Band 1 S. 117 war Vincenz Ensinger von ungefähr 1459 bis ungefähr 1484 in Constanz angestellt. Über seine Familie vgl. Klemm, württemberg. Baumeister und Bildhauer S. 67.

[2]) Siehe oben Note 4 zu S. 194; außerdem Fabrikrechnung 1470/1 S. 43: Abrechnung mit Magister Johannes Byninger, murator fabrice, über seine Arbeiten im verflossenen Jahr »inclusis laborum servorum, als man grub in dem klainen Turn ab intra das Pfulment zu suchen.«

[3]) Fabrikrechnung 1470/1 S. 51: Item depost convenі cum lapicidis ruralibus pro 350 frustris lapidum, pro quolibet ipsis solvendo für Stein und Furlon 4 ß 8 ₰, facit in une summe 81 ℔ 13 ß 4 ₰.

[Restaurationsarbeiten.]

Umfang der Reparaturen.

Während der Jahre 1471—75 erscheinen nun jährlich in den Rechnungen beträchtliche Posten von »ruhen Quaderstein, so von Howingen zu dem Buw des Turns gefürt sint«[1]). Im ganzen werden in den genannten 5 Jahren 1736 Stück solcher Steine herbeigeschafft. 1470 und 1471 sind die Steinhauer damit beschäftigt, die ersten Lieferungen der Quadern am Stücklohn zu behauen[2]). Die Arbeiten am Thurme selbst beginnen Anfangs Juli 1472[3]). Von da an bis Ende 1475 bildet die »restauracio minoris turris« fast die ausschließliche Beschäftigung der Arbeiter der Fabrik[4]). Die Hauptarbeit bestand offenbar in einer durchgreifenden Ausbesserung der vom Feuer angegriffenen Quaderverkleidung. Sowohl am Äußern als im Innern des Thurmes bemerkt man heute noch eine große Anzahl von Steinmetz-Zeichen, welche unzweifelhaft dem XV. Jahrhundert angehören; neben denselben finden sich auch arabische Ziffern eingehauen, deren Bedeutung zwar nicht ersichtlich ist, die aber ebenfalls kaum aus der Zeit der ersten Erbauung dieser Mauern stammen können[5]); die sorgfältig gefügten rothen Sandsteinquadern, welche diese Zeichen tragen, sind augenscheinlich die Ersatzstücke der Mauerverkleidung, welche unter Vincenz Ensingers Bauleitung eingesetzt wurden. Nach der Häufigkeit derselben zu schließen, muß übrigens die Schadhaftigkeit im Innern noch stärker gewesen sein als an der Außenseite der Mauern; dies ist auch höchst erklärlich, wenn man bedenkt, daß der Thurm als Glockenthurm diente und deßhalb beträchtliche Einbauten aus Holz enthalten mußte, deren Verbrennen zwischen den Mauern eine ungeheure Gluth zu erzeugen im Stande war.

---

1) Fabrikrechnung 1471/2 S. 53. 1472/3 S. 43. 1473/4 S. 45. 1474/5 S. 46. 1475/6 S. 52. »Ruhe Quaderstein« = rauhe, unbehauene Quader.

2) Die Kosten der Steinhauerarbeiten siehe bei den in den beiden vorigen Noten citierten Stellen.

3) Fabrikrechnung 1472/3 S. 34. Item dominica sexta (5. Juli 1472) lapicidis tunc incipientibus laborare circa restauracionem minoris turris ecclesie Bas., duobus magistris et tribus servis 3 ℔ 12 ß.

4) Bei Anlaß der wöchentlichen Zahltage der Steinmetzen wird zwar in der Fabrikrechnung, wie gewohnt, der Gegenstand ihrer Arbeit nicht direct bezeichnet; dagegen folgt unmittelbar hinter dem Wochenlohn der Steinmetzen während der genannten Jahre regelmäßig ein Posten für »servi eosdem in turri juvantes« oder »servi in turri.« Solche Posten finden sich

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im | Jahre | 1472 | während | 19 | Wochen | vom | 5. Juli | bis 13. Dec. |
| » | » | 1473 | » | 36 | » | » | 21. März | » 19. Dec. |
| » | » | 1474 | » | 34 | » | » | 20. März | » 27. Nov. |
| » | » | 1475 | » | 34 | » | » | 5. März | » 10. Dec. |

Am Schlusse jedes Jahres findet eine Abrechnung statt mit Conrad Ziegler, dem Schultheißen in Kleinbasel, welcher die Fuhren des Materials »ad structuram turris« besorgt.

5) Vgl. über diese Steinmetz-Zeichen und Ziffern: Beitr. z. Geschichte des Basler Münsters II S. 40 f. Die daselbst ausgesprochene Vermuthung, daß der Thurm durch eine Ausfütterung im Innern verstärkt worden sei, ist nach dem im Texte gesagten unrichtig. Wie bereits bemerkt, finden sich die gleichen Steinmetz-Zeichen und Ziffern auch am Äußern des Thurmes; allerdings haben sie sich an den dem Wetter ausgesetzten Mauerflächen weniger gut erhalten; an der Fläche jedoch, welche von dem Pultdach des Seitenschiffs geschützt ist, sind sie in beträchtlicher Anzahl deutlich sichtbar. Überdies haben die Untersuchungen, welche bei Anlaß der Restauration der 1880er Jahre vorgenommen wurden, keinerlei Spur einer nachträglichen Verstärkung der Mauerdicke zu Tage gefördert (S. den lithographierten Anhang zum Bericht des Münsterbauvereins pro 1881).

*[Restaurationsarbeiten.] Gewölbe und Treppe im Erdgeschoß.*

In Verbindung mit dieser umfassenden Restauration wurde, gleich beim Beginn derselben, noch eine fernere Verbesserung des Thurmgebäudes ausgeführt: 1472 machen die Zimmerleute ein Lehrgerüste für ein Gewölbe im Thurm[1]); im gleichen Jahre werden 20 besondere Steine bezogen, »daruß ein Stegen unden in den Turn ze machen«[2]). Diese Posten können nichts andres bedeuten als das Kreuzgewölbe und die Steintreppe, welche im Erdgeschoß des Thurmes eingebaut sind; in der That zählt die Treppe 20 Stufen, die unterste, welche offenbar nachträglich beigefügt ist, nicht gerechnet.[3])

*Fortgang der Restauration.*

Das Fortschreiten der Thurmrestauration läßt sich an Hand der Fabrikrechnungen einigermaßen verfolgen: 1473 wird ein neuer Aufzug verfertigt[4]), 1474 ein Zugrad[5]); im gleichen Jahre räumen die Zimmerleute den Glockenschragen aus dem Thurm[6]); im Mai 1475 wird der Aufzug höher gesetzt[7]); zu Anfang des Winters desselben Jahres, da die Arbeit der Steinmetzen ihrer Vollendung entgegengeht, wird Holz zu einem neuen Schragen und einer neuen Treppe für den Thurm angeschafft.[8])

*Vincenz Ensinger, der Leiter der Restauration.*

Meister Vincenz bezieht für seine Bemühungen eine Besoldung von 20 *fl.* jährlich. Er ist jedoch, wie es scheint, keineswegs beständig auf dem Platze, sondern kommt nur ab und zu von Constanz hieher; wenigstens notiert der Fabrikmeister seine Anwesenheit jedesmal als ein besondres Ereigniß. Am 29. October

---

1) Fabrikrechnung 1472/3 S. 37 (4. October 1472): Item in eadem septimana duobus carpentariis tunc Bogstal in turri et alia ... facientibus, pro omnibus laboribus et expensis 2½ ℔.

2) Fabrikrechnung 1472/3 S. 43.

3) Im Jahre 1471 werden unter den zum Bau des Thurmes gelieferten Quadern 40 Stück hervorgehoben, welche zu Bogensteinen bestimmt sind (Fabrikrechnung 1471/2 S. 55). Sie können jedoch nicht zu dem Kreuzgewölbe im ersten Thurmgeschoß gehört haben; denn dieses besteht aus Bruchsteinen und hat keine Rippen. Wahrscheinlich dienten sie zur Überwölbung des spitzbogigen Thüreingangs aus dem Nebenschiff; dort zählt man wirklich, wenn man eine schmale und anders gefärbte Plattenschicht an der Spitze abrechnet, 40 Wölbsteine.

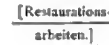
4) Fabrikrechnung 1473/4 S. 31 (21. März 1473): Item in eadem septimana carpentarius laboravit cum tribus servis, einen nüwen Zug in den Turn uff ze richten, pro laboribus et expensis 3 ℔ 8 ß 4 ₰. — Auf einer Abbildung der Stadt Basel in der Anno 1496 zu Augsburg gedruckten Weltchronik des Hartmann Schedel sieht man einen solchen Zug oder Krahnen auf dem unvollendeten Münsterthurm (S. 274); nur ist es irrthümlicherweise der Georgsthurm, welcher als im Baue begriffen dargestellt ist. Im übrigen ist die Zeichnung für die Baugeschichte ohne Werth.

5) Fabrikrechnung 1474/5 S. 35: Item umb britterin Schwarten, Fleckling und annder Holtzer zu dem Zugrad verbrucht, und da von ze füren, 3 ℔. — Im Georgsthurm war ein altes Tretrad bis auf unsere Tage noch vorhanden (Bericht des Münsterbauvereins von 1881 S. 9). Ein ebensolches stand im Dachraum über dem nördlichen Querschiff. Am letztern waren die aus breiten Flecklingen bestehenden Hauptspeichen durch Ausschneidungen mit gothischen Maßwerkformen durchbrochen. Beide Räder wurden bei der Restauration der 1880er Jahre beseitigt.

6) Fabrikrechnung 1474/5 S. 39: Item in eadem septimana carpentariis et aliis servis von den Glockenschragen uß dem Turn ze rumen et aliis laboribus 4 ℔ 12 ß 8 ₰.

7) Fabrikrechnung 1475/6 S. 39 (7. Mai 1475): Item duobus carpentariis tunc laborantibus den Zug im Turn höher ze setzen exposui 14 ß.

8) Fabrikrechnung 1475/6 S. 47 (5. Nov. 1475): Item in eadem septimana pro quibusdam lignis a domino scolastico de Ratperg et eciam a domino Ludwico Gutzwiler ad structuram des Schragen in turri comparatis (keine Summe). — S. 49 (17. Dec. 1475): Item in eadem septimana umb Holtz zu den nüwen Stegen ad turrim und davon über Rin har ze füren 1 ℔ 9 ß.


[Restaurations-arbeiten.]

1475 wird sein Hiersein zum letzten mal erwähnt; wenige Wochen später erscheint in den Ausgaben der Fabrikrechnung der letzte Posten für die Knechte, welche im Thurm arbeiten. Im gleichen Jahr schenkt der Fabrikmeister der Gattin Meister Vincenzens auf Geheiß des Domcapitels einen goldnen Ring, und stellt Rechnung über die Auslagen, welche er während 5 Jahren in Folge des Verkehrs mit Vincenz gehabt hat; in der nächsten Jahresrechnung (147⁶/67) folgt dann noch die schließliche Abrechnung mit demselben über seine Besoldung[1]). Von da an verschwindet sowohl Vincenzens Name als auch die »restauracio turris« aus den Rechnungen.

Johann von Nußdorf, der Gehilfe des Vincenz Ensinger.

Erst bei Anlaß der Vollendung dieses umfangreichen Unternehmens im Jahre 1475 begegnen wir dem Namen eines Mannes, welcher neben Vincenz Ensinger offenbar einen bedeutenden Antheil an demselben gehabt hat: Johannes Nußdorff, der Steinmetz und »Restaurator des Thurms« erhält einen Goldgulden »für die große Sorgfalt, die er auf diese Baute verwendet hat«[2]); ferner wird ihm freie Wohnung in einem der Münsterfabrik gehörenden Haus eingeräumt »wegen seiner treuen Dienste beim Bau des Thurms«[3]). Nach solchen Ausdrücken zu schließen, muß dieser Johannes Nußdorff (später wird er auch Hans von Nußdorf genannt) schon längere Zeit bei der Münsterfabrik beschäftigt gewesen sein. Wir dürfen als sicher annehmen, daß er identisch ist mit dem Johannes de Constancia, welcher im Jahr 1472 einmal mit dem Fabrikmeister in die Steingrube reitet und im gleichen Jahre Rechnung stellt über die im Stücklohn gehauenen Quadersteine[4]). Wahrscheinlich war er sogar schon seit 1467/8 beim Bau des Münsters thätig; denn in diesem Jahre notiert der Fabrikmeister den Eintritt eines neuen Parliers Namens Hans[5]), und von einem andern Hans als dem von Constanz alias von Nußdorf ist in der Folgezeit niemals die Rede.

Dauernde Anstellung desselben.

Es scheint, daß das Domcapitel den Hans von Nußdorf nunmehr dauernd für die Münsterfabrik zu gewinnen trachtete. Damit steht ohne Zweifel im Zusam-

---

[1]) S. oben Note 4 zu S. 194.

[2]) Fabrikrechnung 1475/6 S. 65: Item Johanni Nußdorff restauratori turris pro sua magna diligencia circa eandem structuram facta et (1 unleserl. Wort) propinavi sibi at usori sue 1 *fl.* in auro facit 1 *℔* 4 *ß*.

[3]) Fabrikrechnung 1475/6 S. 26 (unter den Zins-Einnahmen): Item de domo in der Spiegelgassen, quam olim inhabitabat magister Hainricus Mengoß, hoc anno nichil; nam locata est Johanni Nußdorff lapicide ad anni spacium gratis propter sua fidelia servicia circa structuram turris per eundam exhibita.

[4]) Fabrikrechnung 1472/3 S. 44: Item magister Petrus, Johannes de Constancia et ego magister fabrice equitavimus ad fossatum in die sanctorum apostolorum Symonis et Jude, und hand Weltin dem Grabenknecht verdingt ein Ram ze tund für 3½ *℔*. — S. 43: Item iterum et finaliter computavit michi Johannes de Constancia 12 Stück gehowen [sc. Quaderstein], facit 32 *ß*. Et sic cessat daz Verding. — Dieser Johannes de Constancia ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem *dominus* (d. h. einem Geistlichen) Johannes de Constancia, dem »reformator horologii«, dessen Anwesenheit in den Jahren 1472/3 und 1475/6 erwähnt wird.

[5]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 44: Item Meister Hannsen dem nüwen Pollierer, als er bestelt wart, ex jussu dominorum 2 flor

[Restaurationsarbeiten.]

menhang, daß der bisherige Parlier Meister Peter in demselben Jahre, da jener für seine Verdienste um den Thurmbau remuneriert wird, seinen Austritt nimmt [1]). Vorerst freilich scheint Nußdorf nicht als eigentlicher Werkmeister angestellt zu sein; denn, entgegen der sonst bei den Werkmeistern eingehaltenen Übung, übernimmt er zunächst zwei Bauarbeiten im Verding. Auch bezieht er während einer Reihe von Jahren keine fixe Besoldung; dagegen hat er, so lange er kein eigenes Haus besitzt, freie Wohnung [2]) und bekommt jährlich ansehnliche Gratificationen von Wein und Getreide (»ut esset eo diligencior circa structuram fabrice«) [3]). Erst im Jahr 1486 wird ihm ein Gehalt von 10 *fl.* zugedacht, immerhin nur »aus Güte und auf Widerruf«; leider ist die Rechnung dieses Jahres die letzte erhaltene; vermuthlich bezog er jene Besoldung von dort an, da bald darauf seine wichtigsten Arbeiten beginnen, bis zu seinem Tode weiter.

Thürgestell und Wandverkleidung im Erdgeschoß.

Die erste Arbeit, welche Nußdorf selbständig leitet, fällt in das Jahr 1476 und gehört demselben Martinsthurm an, bei dessen Restauration er sich unter Ensingers Oberleitung mit Auszeichnung betheiligt hatte. Die Baute besteht, um die Worte der Fabrikrechnung zu gebrauchen, in einem »neuen Thürgestell am neuen Thurm und der ganzen Brustwehr ob der Thüre«. Es kann nicht zweifelhaft sein, was mit diesem Ausdruck gemeint ist: Das Thürgestell ist das der Eingangsthür des Thurmes im Seitenschiff (Tafel VII); der stichbogige Sturz und die in den Ecken gekreuzten Stäbe des Profils kennzeichnen es als ein Product des ausgehenden XV. Jahrhunderts; mit der etwas sonderbaren Bezeichnung »Brustwehr« dagegen meint der Fabrikmeister offenbar die Quaderverkleidung der Wandfläche, in welcher die Thüre sitzt. Beide, das Thürgestell und die Wandverkleidung, bestehen aus demselben feinkörnigen rothen Sandstein, welcher bei der Restauration des Thurmes verwendet wurde, und sind mit der gleichen Sorgfalt ausgeführt, die wir an den spätern Arbeiten Nußdorfs kennen. Wir erinnern uns, daß das letzte Joch des Seitenschiffes nicht unmittelbar an den Thurm anstößt, sondern daß vor der eigentlichen Thurmwand noch die ältere Westmauer des ursprünglichen romanischen Baues liegt [4]). Der durch beide Mauern hindurchführende Thorgang war, wie wir gesehen haben, vermuthlich im Jahr 1471 mit einem neuen spitzbogigen Gewölbe eingedeckt

[1]) S. unten Capitel XIV in der Rubrik: Die Catharinencapelle.

[2]) Das Haus in der Spiegelgasse (S. Note 3 auf S. 198) wird ihm jeweilen wieder unentgeltlich verliehen, bis zum Jahr 1480. In diesem Jahre erwirbt er das Haus genannt Sunnenberg in der weißen Gasse (Gerichtsarchiv, Vergichtbuch 1480 S. 413).

[3]) Aus der untergeordneten Stellung, welche Nußdorf anfänglich einnimmt, erklärt es sich auch, daß der Fabrikmeister Johannes Ötlin ihn niemals als Meister oder Parlier, sondern fortwährend als Steinmetzen (lapicida) bezeichnet; nur einmal giebt er ihm den ungewöhnlichen Titel *lapicida et director operis* (Fabrikrechnung 1477/8 S. 21); ein anderes Mal dagegen nennt er ihn sogar *murator* (Fabrikrechnung 1479/80 S. 41). Erst in den Rechnungen des Fabrikmeisters Peter Brun, welcher im Lauf des Jahres 1481/2 sein Amt antritt, heißt er regelmäßig *Meister* Hans Nußdorf.

[4]) S. oben S. 66 (Fig. 63, *d d*).

[Restaurationsarbeiten.]

und gegen das Weitergreifen des von dem frühern Brande verursachten Zerstörungsprocesses gesichert worden[1]). Die Einsetzung des Thürgestells dagegen scheint man dazumal, als nicht zu den eigentlichen Restaurationsarbeiten gehörend, verschoben zu haben. Jetzt sollte dies nachgeholt werden; und da die Wandfläche nach dem Seitenschiff zu wahrscheinlich, wie die ehemaligen romanischen Seitenschiffmauern überhaupt, bloß aus Bruchsteinen bestand, mochte es nahe liegen, sie bei diesem Anlaß mit saubern Quadern zu verkleiden. Nußdorf übernahm die Baute in Verding; doch scheint er seine Preisberechnung nicht richtig angestellt zu haben, sodaß der Fabrikmeister sich veranlaßt sah, ihm noch einen nachträglichen Zuschuß zu leisten[2]). Das wird denn auch der Grund gewesen sein, weßhalb man wieder davon zurückkam, die Bauarbeiten auf diese Art zu vergeben; denn abgesehen von der im gleichen Jahre ausgeführten Erneuerung des Bodenbelages in der Crypta[3]), verrichtet Nußdorf seine Arbeiten am Münster fortan nach hergebrachter Weise im Taglohn.

Einstweilige Einstellung des Baues.

Während der folgenden zwei Jahre ist in der Fabrikrechnung vom Thurmbau nicht mehr die Rede. Erst 1479 erscheinen Ausgaben für die Eindeckung des Thurmes[4]) und 1480 solche für die Erneuerung des Straßenpflasters vor beiden Thürmen[5]). Beide Posten deuten darauf hin, daß man vorläufig auf die Weiterführung der Thurmbaute verzichtete; immerhin scheint die lange Frist, die man zwischen der Vollendung der Restauration und der Vornahme dieser Arbeiten verstreichen ließ, doch dafür zu sprechen, daß man zuerst daran gedacht hatte, gleich weiter zu bauen. Aber es fehlte vermuthlich an hinreichenden Geldmitteln, um etwas größeres in Angriff zu nehmen. In die 1480er Jahre fällt die Errichtung der Canzel und die Vollendung des kleinen Kreuzgangs; beides geschieht, wie wir sicher annehmen dürfen, unter der Leitung Hans von Nußdorfs[6]); aber seine Thätigkeit wird in diesen Jahren durch die Bauten am Münster jedenfalls nicht vollständig in Anspruch genommen; denn er findet Zeit, sich daneben mit der

---

[1]) S. oben S. 197 Note 3.

[2]) Folgende Einträge der Fabrikrechnung 1476/7 beziehen sich auf diesen Gegenstand: S. 51 (ohne Tagesdatum): Expense der rehen Quaderstein, so von Howingen hoc anno ad structuram des Verdings der nüwen Türen an dem Turn und des gantzen Brustwers ob der Türen gefürt sind. (Folgen die Ausgabeposten für die Materiallieferungen.) — S. 53 (ohne Tagesdatum): Item von dem nüwen Türgestell am nüwen Turn mit anderem sinem Zubegriff ze buwen, hab ich Hansen Nußdorff dem Steinmetzen recht und redlich verdingt und davon geben und bezalt 28 fl., pro quolibet 1 ℔ 3 ß computando, facit 32 ℔ 4 ß. Item und hab verstanden, daz er kummerlich by dem Verding beston mag; darumb so hab ich jm darzu geschenckt 2 fl., facit 2 ℔ 6 ß.

[3]) S. die Stelle oben S. 150 Note 2.

[4]) Fabrikrechnung 1479/80 S. 40 (30. Mai 1479): Item in eadem septimana duobus muratoribus, den Turn ze decken, et aliis servis eosdem juvantes (sic), pro laboribus et expensis 2 ℔ 15 ß. — S. 52 (ohne Datum): Item umb Züg, so Ströwlerin geben hat, als man den Turn und unser Frowen Huß ze Marpach decken wolt, . . .

[5]) Fabrikrechnung 1480/1 S. 41 (12. März 1480): Item in eadem septimana habui tres laboratores, . . . extra ecclesiam circa ambas turres de novo ze besetzen . . .

[6]) S. oben S. 163 ff. und unten in Capitel XIV die Rubrik: Der kleine Kreuzgang.

Erbauung eines Chors an der Kirche zu Delsberg zu befassen, ein Unternehmen, das dann freilich in der Folge nicht zu Stande kam. [1])

Der Vollendungsbau. Historische Daten.

Endlich im Jahre 1488 schlug für Meister Hans die Stunde, da er an sein Hauptwerk, die Vollendung des Martinsthurms, Hand anlegen sollte. Wir dürfen wohl annehmen, daß er sich schon seit langen Jahren mit Projecten zu diesem Bau getragen habe; denn sein Thurm hat eine Eigenschaft mit allen wohldurchdachten Bauwerken gemein: er gewinnt, je länger man sich mit ihm beschäftigt.

Fabrikrechnungen. Wurstisens Analecta.

Die Fabrikrechnungen aus der Zeit des Ausbaues des Martinsthurms sind uns leider nicht erhalten. Wir sind auf die wenigen Auszüge angewiesen, welche Wurstisen aus denselben gemacht hat. Er hat die einschlägigen Stellen fast wörtlich in seine Münsterbeschreibung aufgenommen; indessen existiert auch noch das Originalblatt seiner Notizen, und wir halten uns daher an dieses, als die ursprünglichere Quelle. [2])

Feststellung des Planes.

Zum Jahre 1488 berichtet Wurstisen: »Item anno 88 nach Michaëlis hatt man angfangen Stein hauen zum Thurn, als die Capitelherren mit etlichen Rahtsbotten den angschlagen haben zu bauwen nach der Visierung, so M. Hans von Nußdorff ihnen gezeigt hatt.« Es ist meines Wissens das erste mal, daß der Rath der Stadt bei einer Baute am Münster etwas mitredet. So viel ich sehe, kam dies vor der Reformation nur noch einmal vor, nämlich im Jahr 1490 beim Neuguß der Pabstglocke [3]). Die Mitwirkung des Rathes bei diesen Unternehmungen hat ihren Grund ohne Zweifel darin, daß die Stadt an die Kosten beisteuerte. Jedoch habe ich nirgends finden können, in was der Beitrag bestand. [4])

Abbruch der obersten Steinschichten.

Noch ehe die genannte Vereinbarung zwischen Rath und Capitel stattfand, hatte man schon die Vorarbeiten zum Weiterbau getroffen. Unmittelbar vor den oben citierten Worten heißt es in Wurstisens Manuscript: »1488 post Pascha . . .

[1]) Protocoll des Appellationsgerichts 1487 fol. 76 v.

[2]) Wurstisens Analecta, Ms. auf der Universitätsbibliothek, S. 72: »Ex libro fabricae summi templi Basil.« Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieser liber fabricae die Fabrikrechnung bedeutet. Wurstisen notiert nicht nur die Jahres-, sondern auch die Tagesdaten der einzelnen Bauten, sowie deren Kosten; er kommt auf bereits berührte Gegenstände im folgenden Jahre wieder zu sprechen; er führt zwischen den Bauarbeiten auch die Anschaffungen der Küsterei an: das alles weist ganz deutlich darauf hin, daß wir es mit Auszügen aus der Fabrikrechnung zu thun haben. Als weiteres Beweismoment kommt noch hinzu, daß Wurstisens Aufzeichnungen genau mit dem Zeitpunkt beginnen, wo die vorhandenen Rechnungsbücher aufhören: offenbar war die Serie der Rechnungen, welche er benützte, an einem andern Orte aufbewahrt als die, welche wir besitzen. Letztere scheint er nicht gekannt zu haben; denn in der ganzen Münsterbeschreibung findet sich keine Angabe, welche auf diese Quelle zurückgeführt werden könnte.

[3]) Wurstisen Analecta S. 72: Eodem anno (1490) ℂ ante Joan. Baptist ist Ludwigen Peier verdingt durch etlich Capitelherren und Heinrich Rieher und Thoman Sürlin, beide Zunftmeister, als Mittler von den Rhäten darzu geordnet, die Bapstglock; soll sie machen 100 C. schwer, und soll man jm für sein Arbeit zalen von einem jeden Centner 1 3/4 Gulden.

[4]) In den Rechnungen des Rathes wird die Münsterfabrik in diesen Jahren zwar häufig erwähnt; aber es handelt sich immer nur um die Einzahlung und Rückzahlung von Capitalien, welche die Fabrik vorübergehend bei der Stadtcasse anlegte.

[Der Vollendungsbau. Historische Daten.]

ist dz Tach auf dem Thurn abgehept, und bey 6 Geschicht Steinen, so nit zu der Vierung deß Thurns dienten, abgehept.« Wir haben diese sechs Steinschichten schon früher erwähnt, um die Vermuthung daran zu knüpfen, daß vor dem Ausbau des Georgsthurms beide Thürme gleich hoch waren [1]). Um uns eine Vorstellung des damaligen Zustandes zu machen, wäre es interessant, über die Beschaffenheit des abgetragenen Thurmstückes etwas genaueres zu ermitteln. Bildeten die sechs Steinschichten, gleich dem Wächterhaus am Georgsthurm, den Anfang eines dritten, verjüngten Stockwerkes *oberhalb* der Thurmgalerie? Oder war nur das zweite freistehende Stockwerk um so viel höher? Wir glauben das letztere annehmen zu müssen [2]). Schon die Ausdrucksweise Wurstisens deutet darauf hin: hätte es sich um die Beseitigung eines vollständigen Gemaches gehandelt, so würde er schwerlich einfach von sechs Steinschichten sprechen. Entscheidend ist aber das, was im folgenden Jahre geschah.

Abbruch der Wendeltreppe.

Unsre Quelle berichtet nämlich weiter: »1489 quinta post festum Mar. Magdal. hatt Her Hartman von Hallwil, Thumbpropst, et [3]) Conradus Hüglin, Mgr. fabrice summi templi, den ersten Stein glegt am neuwen Schnecken deß Thurns. Darauf hatt der Fabricmeister glegt auß Befelch der Herren dem Meister 1 Goldfl., den Gsellen 1/4 flor. Item der neuw Schneck ist ußgemacht und der alt außgenommen und zugemacht, a dicto tempore biß Galli 1489.« Es wurde also eine bestehende Wendeltreppe (Schneck) weggebrochen und durch eine neue ersetzt. Nun befindet sich an der Innenwand der jetzigen Wendeltreppe, in der Höhe des Fußbodens des zweiten freistehenden Thurmgeschosses, auf einem großen Steine die Jahrzahl 1489 eingehauen. Das ist ohne allen Zweifel jener erste Stein, auf welchen der Fabrikmeister den Gulden gelegt hatte, und der neue Schneck, den Nußdorf baute, bestand somit in dem Stück Wendeltreppe, das längs des zweiten Stockwerks emporführt. Weßhalb wurde diese Treppe umgebaut? Gewiß geschah es nicht aus irgend einer Laune, sondern aus einem zwingenden Grunde; wir gehen wohl kaum irre, wenn wir denselben in folgendem Umstande erblicken: Die Spirale der Wendeltreppe war offenbar nicht angelegt, um auf der jetzigen Thurmgalerie auszumünden, sondern sie endigte erst oberhalb der mehrerwähnten sechs Steinschichten; wenn man diese abtrug, so erreichte die Windung der Treppe die nunmehrige Höhe der Thurmoberfläche an einer Stelle, von wo aus ein practicabler Übergang auf die Galerie gar nicht herstellbar war. Deßhalb mußte man die paar obersten Umgänge der Spirale abändern; wirklich ist denn auch ihre Neigung in dem 1489 erbauten

[1]) S. oben S. 183.

[2]) Fig. 144. Die Formen der Thurmdächer sind selbstverständlich ganz willkürlich reconstruiert.

[3]) Das Wort ist undeutlich geschrieben; es scheint eher »ut« zu heißen, was aber keinen Sinn giebt; vielleicht ist »ut et« zu ergänzen.



Fig. 144.
Münsterthürme zu Anfang des XV. Jahrhunderts.
Reconstruction. 1 : 400.

[Der Vollendungsbau. Historische Daten.]

Theile eine andere als unten.[1]) Daraus ergiebt sich nun, daß das zweite freistehende Stockwerk des Thurmes in der That ursprünglich höher war, und daß also die Galerie, welche dasselbe gegenwärtig bekrönt, erst von Nußdorf angelegt worden ist. Vermuthlich verwendete er dazu dieselben Kragsteine, welche bisher das Dachgesims gebildet hatten; wenigstens sind die großen Blätter, mit denen ihre Untenfläche besetzt ist, in der Mehrzahl ganz von derselben Art, wie die an der entsprechenden Galerie des Georgsthurms; bloß einige an der Westseite tragen einen andern Character: es sind wohl Ersatzstücke, welche Nußdorf anfertigen mußte.

Aufsetzen des Helmes und Abschluß des Baues.

Über den weitern Verlauf des Thurmbaues berichtet uns Wurstisen dann nur noch bei zwei Anlässen: Einmal 1496, als man den Helm beginnen sollte, und das Domcapitel in Folge laut gewordener Bedenken wegen der Festigkeit des Unterbaues eine Expertise anordnete; und dann 1500 bei der Vollendung des Thurmes[2]).

Wir wollen nun versuchen, den Ausbau des Martinsthurms in seinen Hauptzügen zu analysieren.

Verhältniß zum Georgsthurm.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß Hans von Nußdorf nicht völlig freie Hand hatte, sondern daß er genöthigt war, seinen Thurm bis zu einem gewissen Grade mit dem bestehenden Georgsthurm in Einklang zu bringen. Aber es ist eben so selbstverständlich, daß die Symmetrie keine vollständige sein konnte. Wir wissen, daß der Ausbau des Georgsthurms wesentlich beeinflußt war durch das Vorhandensein des Wächterhauses oberhalb des zweiten freistehenden Geschosses[3]); wenn auch der Erbauer jenes Thurmes sich mit dieser unbequemen

[1]) Im untern Theile zähle ich 14 Tritte auf einen Umgang, im obern deren 13.

[2]) Wurstisen Analecta S. 73: Uund als etlich Menren ein Gschrey außgen lassen, Hans von Nußdorf hatt den Thurn im Pfulment und sonst nit wol versehen, dz er den Galeam nit wol tragen wurd, seind 1496 crastino Martini M. Ottman von Colmar, Rumman Vesch, Werckmeister zu Tann, M. Jacob von Stroßburg, M. Lux, Werckmeister von Costentz, M. Andres von Uberlingen, [sic] die bat dz Capitel, dz Werck fleissig zu besichtigen; dise gaben deß von Nußdorf Werck für gut: solten on Sorg den Helm drauf setzen, dann sie khein Fehl doran funden.
Anno 1500 feria quinta post festum S. Mariae Magdal. auf Apollinaris ist der Blum und Knopf auf den neuwen Thurn gesetzt und vergossen, und der Helm also verbracht. Auf den hatt der Buwmeister glegt zum Trinckgelt dem Meister 2 Guldfl., den Gesellen 1 ß. in Müntz.

[3]) S. oben S. 185 f.

[Verhältniß zum Georgsthurm.]

Voraussetzung auf recht geschickte Weise abgefunden hatte, so konnte doch nicht davon die Rede sein, am andern Thurm die ganze Anlage mit ihren immerhin fatalen Consequenzen bloß um der Gleichförmigkeit willen zu wiederholen. Es mußte vielmehr genügen, wenn in den Hauptdimensionen die Übereinstimmung eingehalten wurde.

Höhe der Galerie am Fuße des Helms.

Mit vollem Rechte sagte sich Nußdorf, daß die Nothwendigkeit der Symmetrie sich vornehmlich auf Eine Stelle concentriere: auf die Linie, wo der senkrechte Bau aufhört und die schiefen Flächen der Pyramide beginnen. Die Galerie am Fuße des Helmes setzte er genau in das gleiche Niveau wie die am Georgsthurm [1]).

Höhe der ersten Thurmgalerie.

Hielt er daran fest, so durfte er sich in den übrigen Stücken schon größere Freiheit erlauben. Eine Galerie über dem zweiten freistehenden Stockwerk mußte er so wie so anbringen, um von dem oblongen Grundriß des alten Thurmes in eine regelmäßige Form des Horizontalschnittes übergehen zu können; aber er hielt es nicht für geboten, diese Galerie exact in dieselbe Höhe zu legen wie die entsprechende am Georgsthurm. Er legte sie etwas tiefer, so tief als die Fenster des untern Geschosses es erlaubten; offenbar zu dem Zwecke, für die Entwicklung des Achtecks möglichst viel Höhe zu gewinnen.

Höhe der Thurmspitze.

Auffallender als diese Niveaudifferenz der untern Thurm-Galerien ist die ungleiche Höhe der Thurmspitzen; man könnte in der That mit Grund die Frage aufwerfen, ob diese Abweichung in das Maß des Erlaubten gehe. Allein es hat mit der Spitze des Martinsthurms eine besondere Bewandtniß; wir kommen später auf sie zurück.

Überleitung ins Achteck.

Die fundamentale und wohlbegründete Verschiedenheit des Martinsthurms gegenüber dem Georgsthurm besteht nun aber darin, daß die Überleitung ins Achteck auf eine ganz andere Weise vermittelt ist. Zu den schwierigsten Problemen bei derartigen Thurmbauten gehört immer die Bekrönung der vier Ecken, welche beim Übergang aus dem viereckigen in den octogonen Grundriß abgeschnitten werden. Man pflegt diese Stellen mit Nebenthürmchen zu besetzen; wenn aber die Aufgabe richtig gelöst sein soll, so muß man den Thürmchen nicht ansehen, daß sie bloß zur Ausfüllung der leeren Ecken da sind, sondern sie müssen den Eindruck hervorrufen, als ob sie gleichsam mit Nothwendigkeit aus dem Unterbau hervorwüchsen. Am bequemsten läßt sich



Fig. 145.
Octogon eines gothischen Thurmes. Construction.

[1]) Thatsächlich besteht allerdings eine Differenz von 5 cm., um welche die Galerie des Martinsthurms niedriger ist als die des Georgsthurms (Jahresbericht des Münsterbauvereins pro 1880 S. 26); aber ein so geringer Unterschied auf eine Distanz von 11 m. darf uns bei einem mittelalterlichen Bauwerke nicht abhalten, die beiden Höhen als *genau gleich* zu bezeichnen; jedenfalls war eine genaue Übereinstimmung beabsichtigt.

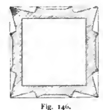
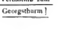
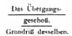


Fig. 146. Thurm des Münsters zu Freiburg i. B. 1 : 400.



[Verhältniß zum Georgsthurm.]

dies erreichen mittelst zweckmäßig angelegter Strebepfeiler, die mit ihren letzten Ausläufen bis unter das Achteck emporgeführt und so gestellt sind, daß ihre Axen sich im Mittelpunkte des Nebenthürmchens schneiden (Fig. 145); dann erscheint das letztere als die natürliche Bekrönung der Strebepfeiler. Schwieriger ist die Aufgabe dann, wenn man keine solchen Strebepfeiler hat oder wenn man, wie beim Thurm zu Freiburg i. B., es verschmäht, sich ihrer zu bedienen. Da muß man, um einen kunstgerechten Übergang zu erzielen, auf das Viereck zunächst einen Grundriß folgen lassen, der zwischen Viereck und Achteck die Mitte hält, und aus welchem dann erst in einem zweiten Geschoß das Achteck und die Eckthürmchen getrennt hervorgehen.



Das Übergangsgeschoß. Grundriß desselben.

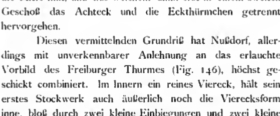


Fig. 147. Übergangsgeschoß des Martinsthurms. 1 : 80.

Diesen vermittelnden Grundriß hat Nußdorf, allerdings mit unverkennbarer Anlehnung an das erlauchte Vorbild des Freiburger Thurmes (Fig. 146), höchst geschickt combiniert. Im Innern ein reines Viereck, hält sein erstes Stockwerk auch äußerlich noch die Vierecksform inne, bloß durch zwei kleine Einbiegungen und zwei kleine Ausbiegungen an jeder Seite auf sinnreiche Weise modificiert (Fig. 147, vgl. Tafel XXIV).

Vorbereitung des Achtecks.

Das Wesentliche dieses Grundrisses liegt in der Einbiegung zwischen *a* und *b*. In *a* ist die Ecke des Achtecks markiert, in *b* der Umfang der Eckfiale. Es zeugt für das feine Verständniß Nußdorfs, daß er vom Achteck nicht mehr andeutet, als absolut nöthig ist, nämlich bloß die Ecke. Von der Achteck*seite*, welche durch das Abschneiden der Quadrat-Ecke entstehen soll, ist hier noch kein Zoll breit vorhanden; die Einbiegung bei *a* bildet eine Bogenlinie, welche mit dem Achteck nichts zu thun hat. Der Durchmesser der Eckfialen beträgt genau ein Fünftheil der Breite des ganzen Geschosses. [1])

Vorbereitung der Eckfialen.

Gewiß hätte sich Nußdorf gerne zunächst mit dieser Einbiegung *a b* begnügt, wenn er ein Stockwerk mehr für die Entwicklung des Octogons zur Verfügung gehabt hätte. Aber er mußte rasch zu Ende kommen und war daher genöthigt, die Eckfialen schon von Anfang an etwas selbständiger zu stellen. Durch Vorsetzung der Dreiecke *c* und dadurch, daß er die Fläche *b d* so breit machte wie *b e*, gab er dem Grundriß der Eckfiale die Gestalt eines achteckigen Sterns, von dessen

[1]) Auf der Seite der Hauptfaçade gemessen (S. die folgende Note) und das Treppenthürmchen natürlich nicht mitgerechnet (Fig. 148).

[Das Übergangsgeschoß.]

Spitzen bloß drei noch mit der Mauer des großen Thurms verwachsen sind, während die fünf übrigen bereits vollständig losgelöst erscheinen.

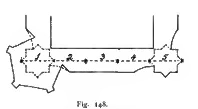



Fig. 148.
Übergangsgeschoß
des Martinsthurms. Construction.
1 : 100.

Verhältniß desselben zu den untern Geschossen.

Das Aufsetzen dieses ersten Geschosses auf den vorhandenen Thurmstumpf ergab Schwierigkeiten ähnlicher Art, wie wir sie beim Achteck des Georgsthurms angetroffen haben. Hier wie dort hat der Unterbau einen oblongen Grundriß, während das aufgesetzte Stockwerk nach beiden Richtungen den gleichen oder wenigstens annähernd den gleichen Durchmesser hat (Fig. 149). Von der Breitseite aus gesehen, zeigt daher der Thurm beim Beginn der Übergangsstockwerkes einen unverhältnißmäßig breiten Absatz; ein Umstand, der den Absichten Nußdorfs jedenfalls schnurstracks zuwider war, der sich aber schlechterdings nicht aus der Welt schaffen ließ[1]). Für die Construction lagen freilich beim Martinsthurm die Verhältnisse weniger mißlich als beim Georgsthurm, weil die Mauerstärke des Unterbaues nicht durch zwei, sondern bloß durch Eine Galerie reduciert ist. Selbst an den ungünstigsten Stellen, d. h. an den kurzen Seiten des Unterbaues, liegt die Mauer des Übergangsgeschosses nur unbedeutend (17 cm.) auf dem Hohlen (Fig. 149); an den langen Seiten dagegen war das Auflager in mehr als genügender

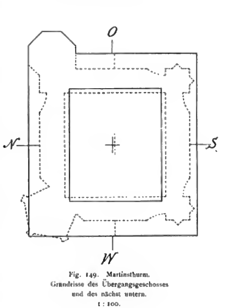



Fig. 149. Martinsthurm.
Grundrisse des Übergangsgeschosses
und des nächst untern.
1 : 100.

[1]) Wenn wir vorhin sagten, das erste aufgesetzte Stockwerk habe nach beiden Richtungen *annähernd* den gleichen Durchmesser, so bezieht sich dies auf einen kleinen Kunstgriff Nußdorfs. Das Übergangsgeschoß des Martinsthurms ist nämlich noch nicht völlig quadratisch, sondern mißt in westöstlicher Richtung immer noch 12 cm. mehr als in der andern Axe. Die Überleitung in den vollkommen regelmäßigen Grundriß vollzieht sich erst in dem Gesimse am Fuße des achteckigen Geschosses. Ohne Meßlatte entdeckt man den Betrug nicht; in der Ansicht des Thurmes von der Südseite aber trägt derselbe dazu bei, die Schroffheit des erwähnten Absatzes etwas zu mildern, und gewährt auch einen gewissen constructiven Vortheil (S. das im Texte unmittelbar folgende).

[Das Übergangsgeschoß.]

Breite vorhanden; es reichte sogar hin, daß Nußdorf seinen ganzen Bau um 15 cm. südwärts aus der Axe der untern Stockwerke verschieben konnte[1]). Die Veranlassung zu dieser Unregelmäßigkeit gaben die Wendeltreppen, welche an der Nordseite des Thurmes angelegt sind. Wir werden von diesen Treppen-Anbauten noch im besondern zu sprechen haben; vorläufig lassen wir sie außer Betracht, gleich als ob sie nicht vorhanden wären; denn auf die Entwicklung des Octogons und der Eckfialen, welche uns zunächst beschäftigt, haben sie keinen Einfluß.

Höhe desselben. Fensteröffnungen.

Das Übergangsstockwerk konnte nicht hoch aufgeführt werden, weil man für das darüber folgende Achteck eine ansehnliche Höhe sparen mußte. Den gedrückten Proportionen des Geschosses entspricht es vollkommen, daß die Fenster desselben nicht mit Spitzbogen, sondern mit flachen Stichbogen überdeckt sind. Es hätte vielleicht nahe gelegen, die Fenster, nach dem Beispiele des Freiburger Thurmes, scheinbar durch beide Stockwerke hindurchzuführen und sie an der Stelle, wo der Boden des Achtecks liegt, bloß durch eine Zwischenbank zu unterbrechen[2]). Allein dagegen sprach schon die Rücksicht auf die Symmetrie zum Georgsthurm; überdies aber hätte man die sternartige Umformung der Ecken, welche sich am obern Geschoß vollzieht (Fig. 151), schon in den Übergangsgrundriß aufnehmen müssen, und dadurch hätte dieser seinen eigentlichen Character zum guten Theile eingebüßt.

Gewölbe desselben.

Die Figur des achteckigen Sterns, welche der Erbauer des Martinsthurms mit besonderer Vorliebe anwendet, treffen wir auch an dem Rippengewölbe wieder, das den viereckigen Innenraum des Übergangsstockwerks bedeckt (Tafel XXIV links unten). Zur Einordnung eines solchen Sterngewölbes in einen viereckigen Grundriß eignet sich besonders die in der damaligen Zeit zur Mode gewordene Art des Ansetzens der Gewölberippen: anstatt daß eine oder mehrere Rippen aus der Ecke entspringen, wachsen deren zwei in einiger Entfernung von der Ecke aus der Wand und kreuzen einander auf der Diagonallinie. Man hat der Anwendung dieses Rippensystems im Übergangsstockwerk des Martinsthurms eine constructive Bedeutung beimessen wollen, indem man darauf hinwies, daß der Kreuzungspunkt der Rippen an der Stelle liege, auf welcher oben die Wand des Achtecks laste[3]). Allein es ruht auf der Kreuzungsstelle weiter nichts als die niedrige Brüstung des Achteckfensters, welche gewiß keinen besondern Apparat zu ihrem Auflager erforderte; die tragenden Theile des Achtecks, d. h. die acht Eckpfeiler, stehen fast ausschließlich auf den Umfassungswänden, und die kleinen Theile derselben, welche auf

[1]) Es kam ihm dabei zu Statten, daß die nördliche Mauer des untern Geschosses, wegen des in ihrer Dicke angelegten Treppen-Ausganges, etwas stärker ist als die übrigen (Vgl. Tafel XIX rechts, 2te Figur v. u.). Für die Mauer hätte zwar das Auflager auch ohne das ausgereicht; so aber blieb sogar trotz der Verschiebung des obern Geschosses noch ein Absatz für das Auflegen des Bodengebälkes.

[2]) So hat es Ruman Fäsch später an dem Thurme zu Thann im Elsaß gemacht.

[3]) LaRoche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters II S. 44.

[Das Übergangsgeschoß.]

das Gewölbe hinüber greifen, werden durch die Kreuzung der Rippen nicht unterstützt (Fig. 150). Die besagte Rippenconstruction gehört vielmehr überhaupt zu den Formen, welche dem Hans von Nußdorf geläufig sind; er wiederholt sie oben im Gewölbe des Achtecks (Tafel XXIV rechts unten), ja sogar im Kleinen an der Decke des obern Treppenthürmchens (Ebendort in der Mitte links). Im Übergangsstockwerk verbindet er allerdings noch einen besondern Zweck damit: in zwei Ecken des Gemaches hat er Thüren, und über denselben ist kein Raum mehr vorhanden, um die Rippen in regelrechtem Bogen aus der Ecke emporzuführen; er hätte sie müssen stichbogig herausspringen lassen. Das umgeht er, indem er sie *neben* den Thüren aus der Wand wachsen läßt (Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 8).



Fig. 150. Martinsthurm. Grundrisse des Übergangsgeschosses und des Octogons. 1 : 100.

Das Achteck.

Unmittelbar unter dem Gurtgesimse, welches das Übergangsstockwerk von dem folgenden trennt, löst sich das Octogon mittelst concaver Abdachungen von den Eckthürmchen los. Wir lassen die letztern einstweilen bei Seite und verfolgen die Gestaltung des Hauptthurms weiter.

Grundriß desselben.

Der Grundriß des Achtecks hat nicht den vollen Umfang seiner Unterlage: die Seiten sind etwas hereingerückt, bloß auf den Ecken des Unterbaues bleiben rechtwinklige Pfeilerstücke als Widerlager gegen den Schub der Helmrippen stehen (Fig. 150) [1]). Diese vortretenden Streben sind ein regelmäßiger Bestandtheil der Achtecke gothischer Thürme. Die Zwischenräume zwischen denselben werden am Martinsthurm vollständig durch die Fensteröffnungen und ihre tiefgekehlten Gesimse ausgefüllt. Die Pfeiler selbst erscheinen daher, für den Anblick wenigstens, als die alleinigen tragenden Theile des Achtecks und mußten deßhalb eine ansehnliche Stärke erhalten; sie sind so bemessen, daß die Distanz *a b* (Fig. 151) den sechsten Theil der Achteckseite *a c* beträgt.

Form der Wimperge.

Nach hergebrachter Weise läßt Nußdorf neben den Bogenanfängen der Achteckfenster zwei Maßwerkrippen entspringen, welche den Bogen in der Art eines Wimpergs umrahmen; wenn wir aber diese Rippen mit den entsprechenden des Georgsthurms vergleichen, so bemerken wir sofort, daß sie



Fig. 151. Octogon des Martinsthurms. Construction. 1 : 80.

[1]) Für den Fall, daß die Mauerstärke zur Aufnahme dieses Schubes nicht ausreichen sollte, ist übrigens der Sicherheit halber hier wie am Georgsthurm ein starker eiserner Ring eingezogen; er geht durch die Bogenanfänge der Achtecksfenster.

[Das Achteck.]

ganz anders behandelt sind als dort. Anstatt sich über dem Scheitel des Fensters in eine Spitze zusammenzuziehen, kreuzen sie einander und setzen sich fort bis an die Ecken des Octogons, um mit den dort entspringenden Fialen vereinigt in eine Kreuzblume auszulaufen. Mit dieser Anordnung gewinnt Nußdorf einen doppelten Vortheil: einmal kann er die Wimpergsrippen concentrisch mit den Fensterbogen führen und vermeidet dadurch jene Divergenz der beiden Linien, welche die Achteckfenster des Georgsthurms verunziert; zweitens aber wird damit auch die übermäßige Häufung der Spitzen auf dem ohnehin nicht sehr großen Umkreis der Galerie vermieden; ein Übelstand, dem man beim Georgsthurm nur dadurch entgieng, daß man die Kreuzblumen der Wimperge unausgeführt ließ.

Verhältniß der Wimperge zu den Eckstreben.

Die Art und Weise, wie Nußdorf die untern Enden der Wimpergsrippen an den Thurm ansetzt, mag etwas absonderlich erscheinen: anstatt sie mit einer Console aufzufangen, läßt er sie in scharfem Winkel umbiegen und mit einer Bogenlinie in die Seitenfläche des Eckpfeilers verlaufen (Fig. 152). Wir dürfen indessen in dieser Form nicht eine willkürliche Spielerei erblicken. Um ihren Zweck zu verstehen, müssen wir ein ferneres Glied des Bauwerkes mit in Betracht ziehen: wir meinen die acht Fialen, welche den Fuß des Thurmhelmes umgeben. Dieselben haben selbstverständlich ihre gegebene Unterlage in den Eckpfeilern des Octogons. Es mußte daher nahe liegen, die Stärke des Fialenleibes einfach nach der des Eckpfeilers zu bemessen, m. a. W. der Seitenfläche der Fiale die gleiche Breite zu geben wie der Seitenfläche des Pfeilers (*a b*, Fig. 151). Beim Georgsthurm war man in der That nach diesem Grundsatze verfahren; allein eben dort zeigen sich auch die Consequenzen, welche sich bei einem Thurme von so kleinem Umfange daraus ergeben. Um nämlich den Durchgang auf der Galerie frei zu halten, mußte man die Fialen an der hintern Seite anschneiden (Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 7): ein Auskunftsmittel, das Nußdorf ohne Zweifel unter seiner Würde hielt. Schon aus diesem Grunde mußte er trachten, die Fialen möglichst dünn zu halten. Aber es sprach dafür außerdem noch eine besondere Erwägung. Bei der starken concaven Krümmung der Helmrippen erschien es wünschenswerth, die Fialen nicht hoch hinauf reichen zu lassen, weil ihre Spitzen sich sonst allzu sehr vom Körper des Haupthelmes entfernt hätten; um aber niedrig zu bleiben, durften sie natürlich auch keinen breiten Querschnitt erhalten. Nußdorf beschloß daher, ihnen nicht die volle Stärke der Eckpfeiler zu geben, sondern ihren Grundriß so weit zu reducieren, daß er in der Dicke der Wimpergsrippen aufgieng, welche sich an den Ecken der Galeriebrüstung vereinigen (Fig. 152). Mit vollem Rechte sagte er sich jedoch, daß diese Verjüngung nicht erst in der Höhe des Galeriebodens, sondern schon vorher eintreten sollte. Er modificierte daher bereits den Grundriß des Octogons, indem er von der Höhe der Fensterbogen an die Seitenflächen der Eckstreben um 4 bis 5 cm. zurück-

[Das Achteck.]

treten ließ (Fig. 152, 153). Unter dem Fußgesimse der Galerie haben die Ecken nicht mehr den Grundriß *xyz* (Fig. 152, 153, *a-b*), sondern den Grundriß $x' y' z'$ (Fig. 152, 153, *c-d*).

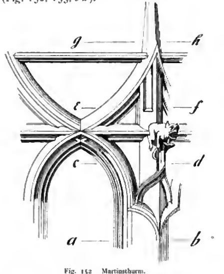



Fig. 152 Martinsthurm.
Wimpergsrippen und Eckfialen am Fuß des Helms. 1 : 40.

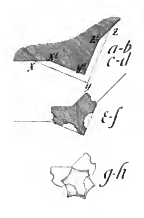



Fig. 153. Martinsthurm.
Eckfialen am Fuß des Helms. 1 : 20.

Übergang der Eckstreben in die Fialen am Helmfuß.

Hierin liegt nun die Erklärung für jene Umbiegungen der Wimpergsrippen neben den Bogenanfängen der Fenster: sie sollen den Übergang zwischen den beiden Grundrissen maskieren. Demselben Zwecke dienen überdies die kleinern wimpergförmigen Rippen, welche, an der gleichen Stelle entspringend, den Seitenflächen des Eckpfeilers entlang laufen und, an der Kante derselben zu einer Spitze vereinigt, mitten in die Wappenschilde stoßen, welche die Wasserspeier der Helmgalerie in ihren Tatzen halten. Hinter diesem Rippenwerk vollzieht sich ziemlich unvermerkt die Reduction im Grundriß der Eckstreben, aus welchen dann ohne weitere Verjüngung die Fialenleiber hervorgehen können. Die letztern bestehen jedoch nur aus einem kurzen Stücke vom Grundrisse *e-f*. Sie sind so bemessen, daß sie von dem Momente an, wo die verlängerten Wimpergsrippen zu ihnen stoßen, sich völlig mit denselben verschmelzen. Die Stengel der Kreuzblumen sind nicht quadratisch wie die Fialen, sondern sie haben einen sechseckigen Horizontalschnitt, der sich aus der Vereinigung der Rippen ergiebt (*g-h*), und die Kreuzblumen selbst sind dreiblättrig.

[Das Achteck.] Galeriebrüstung.

Im ausgesprochenen Gegensatze zum Georgsthurm [1]) sind am Martinsthurm in der Brustwehr der obersten Galerie die mehrgenannten Wimpergsrippen und Eckfialen auf das entschiedenste zu den dominierenden Gliedern gemacht. Der horizontale Brüstungsrand und das Maßwerk der Brüstungsplatten werden durchaus als untergeordnete Ausfüllung behandelt (Tafel XXIII).

Die Eckthürmchen neben dem Achteck.

Bevor wir nun zum Haupthelm übergehen, kehren wir zu den großen Fialen oder Nebenthürmchen zurück, welche zur Seite des Octogons aus den Ecken des Übergangsstockwerks herauswachsen. Wir haben gesehen, wie an jenen Ecken der Grundriß der Nebenthürmchen, in der Figur eines achteckigen Sternes, vorbereitet worden war. Nun galt es, die eigentlichen, freistehenden Thürmchen selbst aufzusetzen.

Erstes Geschoß derselben.

Wenn unsere Annahme richtig ist, daß schon in der Bildung des Übergangsgeschosses der Einfluß des Thurmes zu Freiburg i B. hervortritt, so dürfen wir uns nicht wundern, auch im Aufbau der Nebenthürmchen einen Grundsatz angewandt zu finden, der am Freiburger Thurm in besonders scharfer Ausprägung durchgeführt ist; den Grundsatz nämlich, daß die Stockwerktheilung der Thürmchen mit der des Hauptthurmes nicht übereinstimmen, sondern sich in kürzern Absätzen vollziehen soll. So läßt denn Nußdorf das Gesims, welches das Übergangsgeschoß vom Achteck trennt, nicht um die Nebenthürmchen herumlaufen; vielmehr schließt er die erste Etage der letztern schon weiter unten durch einen Kranz gekreuzter und geschweifter Wimperge ab. Diese gekreuzten Wimperge sind ein vortreffliches Mittel, um einen sternförmigen Thurmkörper zu verjüngen (Fig. 154). Ohne schroffen Übergang wird der Grundriß *abc* etc. verhältnißmäßig rasch auf den Umfang *a′ b′ c′* etc. zusammengezogen.



Fig. 154. Verjüngung der Eckfialen.

Analogie der Frauenkirche zu Eßlingen.

Fast genau die gleiche Anordnung findet sich an dem in der II. Hälfte des XV. Jahrhunderts ausgebauten Thurme der Frauenkirche zu Eßlingen. Auch dort beginnen die Nebenthürmchen in der Form eines (allerdings völlig freistehenden) achteckigen Sterns, und ihr erstes Geschoß schließt mit einem ganz ähnlichen Kranze von Wimpergen ab. Diese Thatsache allein würde freilich wohl nicht hinreichen, um die Vermuthung zu begründen, daß wir an der Eßlinger Kirche das Vorbild der Eckthürmchen unsres Martinsthurmes zu suchen haben; denn die sternförmigen Grundrisse und die gekreuzten Wimperge gehören ja zu den allgemein verbreiteten Formen jener Epoche. Wenn wir jedoch den weitern Aufbau der Thürmchen an beiden Kirchen verfolgen, so bemerken wir eine fernere

[1]) S. oben S. 186.

[Die Eckthürmchen neben dem Achteck.]

Verwandtschaft von so eigenthümlicher und besonderer Art, daß die Annahme einer zufälligen Übereinstimmung beinahe ausgeschlossen erscheint.

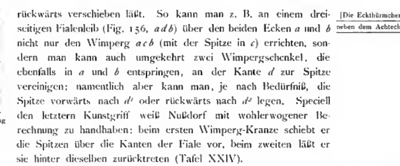
Obere Geschosse derselben.

Eine Proportionsregel, die sich uns von selbst aufdrängt, verlangt, daß die Nebenthürmchen in ihren Hauptdimensionen ungefähr die gleichen Verhältnisse aufweisen wie der ganze Thurm. Die Breite des Münsterthurms am Fuß seiner Westseite (und diese ist die maßgebende) beträgt ungefähr ein Zehntheil seiner ganzen Höhe. Für die Länge der Eckthürmchen aber, welche mit ihren Spitzen im höchsten Fall bis an die Oberkante der Galeriebrüstung am Fuße des Helmes reichen durften, hatte Nußdorf nur etwa das achtfache Maß ihrer Basis zur Verfügung. Er mußte daher alles daran setzen, sie trotz ihrer verhältnißmäßig geringen Höhe möglichst schlank zu gestalten. Auf den achteckigen Unterbau des Übergangsstockwerkes hätte nun eigentlich consequenter Weise nur entweder ein ebenfalls achteckiges, oder aber ein viereckiges Stück aufgesetzt werden dürfen. Allein es mußte fraglich erscheinen, ob es möglich sei, mit einer solchen Grundform die hinreichende Schlankheit des Aufbaues zu erzielen. Nicht alle Fialen sind gleich geeignet, sich vermittelst mehrerer aufeinander gesetzter Etagen auf rasche und dennoch schlanke Weise verjüngen zu lassen. Sie besitzen diese Eigenschaft in um so höherm Maße, je weniger Seiten sie haben. Am günstigsten ist also in dieser Hinsicht die dreiseitige Fiale[1]. Sie hat allerdings den Mangel, daß sie nicht nach jeder Seite hin einen symmetrischen Umriß darbietet, und läßt sich daher als freistehende Spitze nicht wohl verwenden. Wo sie dagegen nahe an eine höhere Mauer herantritt und gleichsam an dieselbe angelehnt erscheint, kommt dieser Übelstand weniger zur Geltung. Von solchen Erwägungen geleitet, setzte sich Nußdorf über die Bedenken theoretischer Folgerichtigkeit hinweg und stellte kühn auf das Achteck ein Dreieck (Tafel XXIII. Riggenbach Lasius'sche Aufnahme Blatt 8). Im ersten Geschoß des dreikantigen Fialenkörpers richtet er die Breitseite nach auswärts, dem Beschauer entgegen, dann geht er in ein übereck gestelltes Stück und zuletzt in die Spitze über. Jeden dieser Übergänge vermittelt er auch hier wieder durch einen Kranz der bekannten geschweiften Wimperge, deren Modulationsfähigkeit er in vollem Maße auszunutzen versteht. Der große Vortheil dieser spätgothischen Decorationsform liegt nämlich darin, daß der Scheitel des Wimpergs nicht über der Grundlinie zu liegen braucht, sondern sich beliebig nach vorn oder

[1]) Die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich unschwer nachweisen. Bei einer dreiseitigen Fiale *a b c* (Fig. 155, I) erhält man durch einfache Übereckstellung des zweiten Geschosses einen Grundriß $a^1$ $b^1$ $c^1$, der bloß die Hälfte der Seitenlänge und ¹/₄ des Flächeninhalts des ersten hat. Um bei einem vierseitigen Grundriß *a b c d* denselben Umriß des Aufbaues (Fig. IV) zu erhalten, muß man schon zu dem Quadrat $a^2$ $b^2$ $c^2$ $d^2$ oder, wenn man auf die Übereckstellung nicht verzichten will, gar zu dem Quadrat $a^3$ $b^3$ $c^3$ $d^3$ übergehen (Fig. II und III). Es springt in die Augen, daß der Übergang beim Dreieck viel weniger schroff ist als beim Viereck. An Schlankheit des Übergangs würde dem Dreieck $a^1$ $b^1$ $c^1$ eigentlich das Quadrat $a^1$ $b^1$ $c^1$ $d^1$ entsprechen, wobei aber die Reduction des Grundrisses viel geringer wäre.



Fig. 155. Verjüngung der Fialen.





[Die Eckthürmchen neben dem Achteck.]

rückwärts verschieben läßt. So kann man z. B. an einem dreiseitigen Fialenleib (Fig. 156, *adb*) über den beiden Ecken *a* und *b* nicht nur den Wimperg *acb* (mit der Spitze in *c*) errichten, sondern man kann auch umgekehrt zwei Wimpergschenkel, die ebenfalls in *a* und *b* entspringen, an der Kante *d* zur Spitze vereinigen; namentlich aber kann man, je nach Bedürfniß, die Spitze vorwärts nach $d^1$ oder rückwärts nach $d^2$ legen. Speciell den letztern Kunstgriff weiß Nußdorf mit wohlerwogener Berechnung zu handhaben: beim ersten Wimperg-Kranze schiebt er die Spitzen über die Kanten der Fiale vor, beim zweiten läßt er sie hinter dieselben zurücktreten (Tafel XXIV).

Fig. 156. Geschweifte Wimperge. [Grundriß.]

Abermalige Analogie der Frauenkirche zu Eßlingen.

Vergleichen wir nun diese Eckthürmchen mit denen der oben genannten Frauenkirche zu Eßlingen, so finden wir die überraschende Thatsache, daß dort ebenfalls die obern Geschosse die dreieckige Grundform haben (Fig. 157); allerdings sind sie nicht bis ins Einzelne gleich gestaltet wie die hiesigen; allein das Hauptprincip, das heißt die absichtliche Inconsequenz, aus dem achteckigen Grundriß in den dreieckigen überzugehen, haben beide Bauwerke mit einander gemein. Die Idee ist so eigenartig, daß es mehr als nahe liegt, den jüngern Entwurf als eine freie Nachbildung des ältern anzusehen. Der ältere ist jedenfalls der von Eßlingen; denn noch zu Lebzeiten des Hans Böblinger, den man wohl mit Recht als den Urheber desselben ansieht, war die Ausführung der Baute mindestens bis zum Beginn des Helmes fortgeschritten. Böblinger war aber bereits 1482 gestorben.[1])



Fig. 157. Eckthürmchen an der Frauenkirche zu Eßlingen.

Die Treppenthürmchen.

Die eben beschriebenen Eckfialen konnten nun aber nicht in regelmäßiger Wiederholung an allen vier Kanten des Thurmes ausgeführt werden: an zwei Stellen wurde ihr Platz ganz oder theilweise durch die Wendeltreppen in Anspruch genommen, welche die Verbindung zwischen den verschiedenen Geschossen des Thurmes vermitteln. Heutzutage würde man wohl eher geneigt sein, solche Treppen in das Innere des Thurmes zu verlegen. Allein bei den mittelalterlichen Thürmen sind derartige Beispiele verhältnißmäßig selten[2]); es war wohl aus Gründen der Statik, daß die alten Baumeister in der Regel an dem Grundsatze festhielten, die obern Treppen auf die Umfassungsmauern der untern Thurmgeschosse zu setzen. An größern Thürmen fallen diese Treppengehäuse weniger störend ins Auge, ja sie können dort zuweilen geradezu die Function einer Eckfiale übernehmen; bei

Behandlung derselben im allgemeinen.

[1]) Klemm, württembergische Baumeister und Bildhauer S. 88 und 89.

[2]) Vgl. das oben S. 185 gesagte.

[Die Treppenthürmchen.]

kleinen Thürmen wie den unseren aber bilden sie, da ihr Durchmesser sich nicht über ein gewisses Maß reducieren läßt, immer ein unsymmetrisches und mehr oder weniger unbequemes Anhängsel.

Behandlung derselben durch Hans von Nußdorf.

Nußdorf betrachtete sie denn auch offenbar als ein nothwendiges Übel. Er vermeidet geflissentlich, sie in der Gesammt-Erscheinung des Thurmes irgendwie stärker hervortreten zu lassen, als nöthig ist. Das zeigt sich namentlich in der Art, wie er die Verdachungen behandelt: er gestaltet dieselben nicht als schlanke Helme nach dem Muster des Hauptthurms, sondern hält sie (zumal die der obern Treppe) in äußerst gedrückten und unscheinbaren Formen; die Spitzen bekrönt er nicht mit Kreuzblumen, sondern mit einfachen Knäufen[1]; damit aber die Dachkanten, von einem nahen Standpunkte aus gesehen, sich nicht als horizontale Linien am Himmel abheben, besetzt er dieselben mit kleinen Giebeln, deren Spitzen er beim untern Treppenthürmchen auf die Ecken, beim obern auf die Mitten der Seiten verlegt.

Unteres Treppenthürmchen.

Der Standort der untern, bis zum Übergangsgeschoß reichenden Wendeltreppe war schon durch die Anlage der ältern Geschosse gegeben. Ihre Fortsetzung nach oben mußte, wie dies gewöhnlich der Fall ist, in Folge der Verjüngung des Thurmkörpers etwas näher an das Centrum desselben heranrücken, und konnte deßhalb nicht auf die gleiche Ecke verlegt werden. Der Baumeister hatte also für die Placierung des obern Treppenthürmchens die Wahl zwischen den drei übrigen Ecken. Auf den ersten Blick mochte es am passendsten erscheinen, es auf die südöstliche, nach dem Kreuzgang gerichtete, zu setzen; dann hätte der Martinsthurm, gleich dem Georgsthurm, seine beste Seite dem Münsterplatze zugewendet. Wenn Nußdorf dennoch die entgegengesetzte, nordwestliche Ecke wählte, so geschah es deßhalb, weil er hier einen Kunstgriff anwenden konnte, welcher beiden Treppen, der untern wie der obern, sehr zu Statten kam; wir meinen jene bereits erwähnte Verschiebung der ganzen neu aufgesetzten Thurmpartie um 15 cm. aus der Axe der untern Stockwerke (Fig. 149). Er erreichte damit, daß die Galerie an der Nordseite annähernd gleich breit wurde wie die an der West- und Ostseite (Tafel XXIV), und gewann dadurch nicht nur eine höchst erwünschte Vergrößerung der Grundfläche für die obere Wendeltreppe, sondern auch einen weit günstigern Ausgang aus dem untern Treppenthurm und eine bequemere Verbindung zwischen beiden. Zu gleicher Zeit aber dienen die Treppengehäuse dazu, die Abweichung zwischen den Axen der obern und der untern Thurmgeschosse zu maskieren (Vgl. die Tafeln VIII und XI).

[1] Die Kreuzblume auf dem untern Treppenthürmchen stammt erst von der Restauration der 1880er Jahre; die frühere Spitze siehe in der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme Blatt 8.

[Die Treppenthürmchen.]

Verhältniß der untern Treppe zum Eckthürmchen neben dem Achteck.

Auf der nordöstlichen Ecke wurde der Raum, welcher von Rechts wegen der Eckfiale gehörte, durch die Endigung der untern Treppe nicht vollständig in Anspruch genommen. Man konnte die obere Partie der Fiale aus dem Dache des Treppenthürmchens herauswachsen lassen, ja die nördliche Seite derselben konnte sogar bis auf die Galerie heruntergeführt werden. Bloß wäre die eine Spitze des achteckigen Sterns dem Ausgang der Treppe in den Weg gekommen; Nußdorf ließ sie daher erst oberhalb Mannshöhe beginnen und fieng sie mit einer Console auf, an deren Kragstein der Porträtkopf einer Mannsfigur angebracht ist (S. Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 7). Es ist kein Grund vorhanden, an der Überlieferung zu zweifeln, daß dieser Kopf das Bildniß des Baumeisters selbst vorstelle.

Oberes Treppenthürmchen.

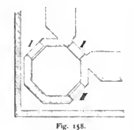


Fig. 158. Martinsthurm, Treppenthürmchen. Constructionsversuch. 1 : 80.

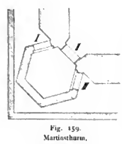


Fig. 159. Martinsthurm, Treppenthürmchen. Constructionsversuch 1 : 80

Die obere Treppe konnte Nußdorf ganz frei nach seinem Belieben entwerfen, ohne durch eine schon bestehende Anlage gebunden zu sein. Augenscheinlich legte er ein besonderes Gewicht darauf, an den Treppenthürmchen drei Thüren anzubringen: eine nach dem Innern des Hauptthurms und je eine nach den beiden Gängen der Galerie. Bei dem achteckigen untern Treppenhaus hatte er sich mit dieser Aufgabe noch leidlich abfinden können, freilich nicht ohne der Spirale der Wendeltreppe etwas Gewalt anzuthun[1]), und nur mittelst des Nothbehelfs, daß er für die eine der Thüren zwei Polygonseiten in Anspruch nahm. Nun setzte er offenbar eine Ehre darein, beim obern Treppenthürmchen das Problem in tadelloser Weise zu lösen. Die bei den ältern Wendeltreppen der Münsterthürme angewandte *achteckige* Grundform konnte ihm dazu nicht dienen (Fig. 158); denn wenn auch die Anbringung practicabler Eingänge von der Galerie aus zur Noth noch möglich gewesen wäre, so reichte die Strecke zwischen Thür III und Thür I kaum hin, um die Treppenspirale in ungezwungener Weise über den Eingang bei I hinwegzuführen. Die ebenfalls gebräuchliche *sechseckige* Form (Fig. 159) wäre in letzterer Hinsicht günstiger gewesen, dagegen hätten hier die beiden Thüren der Galerie eine ganz unzweckmäßige Stellung erhalten. Es war ohne Zweifel das

[1]) Der Durchgang unter dem obersten Treppentritt ist bedenklich niedrig.

[Die Treppenthürmchen.]

Resultat angestrengter Versuche, wenn Nußdorf die ungewöhnliche Figur des *Fünfecks* (Fig. 160) als Grundriß seines Treppenthurms wählte; man kann nicht ohne hohe Anerkennung constatieren, wie auffallend gut diese Form den gestellten Anforderungen entspricht: die Eingänge haben eine durchaus günstige Lage; die Thür I liegt im Niveau des Galeriebodens, die Thür II ist um eine, die Thür III um zwei Stufen erhöht; die achte und neunte Stufe streifen mit ihren Untenseiten genau über dem Thürsturz des Eingangs I vorbei[1]); trotzdem aber hat die Treppe, bei einem Durchmesser von 1,5 m., eine bedeutend bequemere Steigung als alle übrigen Wendeltreppen der Münsterthürme (10 Stufen im Umkreis). Sie ist unstreitig ein Meisterstück umsichtiger und öconomischer Combination.



Fig. 160.
Martinsthurm, Treppenthürmchen.
1 : 80.

Der Helm.

Es bleibt uns endlich noch der Helm des Thurmes zu betrachten. Da das oberste achteckige Geschoß am Martinsthurm einen größern Durchmesser hat als das entsprechende des Georgsthurms, so mußte nothwendigerweise auch die Basis der Helmpyramide hier etwas breiter werden als dort. Die Aufgabe, den Helm möglichst symmetrisch zu dem des ältern Thurmes zu gestalten, war durch diesen Umstand nicht unerheblich erschwert. Hätte man den Rippen der Pyramide die gleiche Biegung gegeben, wie sie die des Georgsthurms haben, so hätte der Helm unfehlbar merklich stumpfer und schwerer erscheinen müssen als sein Partner; man mußte sie daher nothwendig etwas stärker krümmen als bei jenem; zu weit durfte man aber damit auch nicht gehen, weil man sonst Gefahr lief, die obere Partie allzusehr zuzuspitzen; daß sie etwas spitzer ausfiel als beim Georgsthurm, war unvermeidlich. Es muß wohl zugegeben werden, daß Nußdorf das richtige Maß getroffen hat. Er wählte die Biegung so, daß beide Helme ungefähr in der Mitte zwischen der ersten und zweiten Krabbe den gleichen Durchmesser haben, und bewirkte damit, daß die Körper der zwei Pyramiden als annähernd gleichwerthige Massen erscheinen.

Biegung der Helmrippen.

Thurmspitze.

Eine auffallende und störende Asymmetrie besteht nun aber in den obersten Endigungen der Thürme. Nicht nur ist der Martinsthurm um 1,9 m. niedriger, sondern seine Kreuzblume ist auch im Vergleich zu der des Georgsthurms unverhältnißmäßig schwer und plump. Mit dem, was wir bis jetzt von Hans von Nußdorf kennen gelernt haben, würde es schlecht stimmen, wenn wir anzunehmen genöthigt wären, daß er diese Thurmspitze so, wie sie ausgeführt ist, projectiert habe. In

[1]) Die Fuge zwischen der 8. und 9. Stufe liegt 196 cm über der Thürschwelle.

[Der Helm.]

Fig. 161.
Doppelte Kreuzblume des Martinsthurms. Reconstruction.
*a. Jetzige Thurmspitze*
*b. Höhe des Georgsthurms.*
1 : 200.

der That müssen wir, wenn wir die Kreuzblume genauer betrachten, zu der Überzeugung kommen, daß er jedenfalls etwas andres beabsichtigte. Der oberste Knauf der Blume ist nämlich von ganz sonderbarer Bildung; er besteht aus einem um den sternförmigen Stengel herumgeführten Gesimskranze[1]), oberhalb dessen der Stengel sich noch ein Stück weit fortsetzt und mit einer glatt abgeschnittenen Fläche endigt[2]). Von den einundsiebzig übrigen Kreuzblumen des Martinsthurms hat keine einzige einen solchen Knauf. Derselbe gleicht vielmehr in auffallendem Maße dem weiter unten befindlichen Zwischengliede zwischen den letzten Krabben und der Kreuzblume. Es liegt daher die Vermuthung auf der Hand, daß ursprünglich noch eine weitere Fortsetzung der Spitze projectiert war.

Muthmaßlich projectierte doppelte Kreuzblume.

Ziehn wir nun in Betracht, daß die Krabben des Helmes sowohl als die Glieder der Kreuzblumen stets in annähernd gleichen Distanzen auf einander folgen, so ergiebt es sich, daß man mit zwei solcher Distanzen, von dem Gesimskranze des gegenwärtigen Knaufes aus, gerade ungefähr die Höhe des Georgsthurms erreicht. Wir werden uns daher zu denken haben, daß oberhalb der jetzigen Thurmspitze noch ein Stück Stengel folgen sollte, das zunächst eine zweite Kreuzblume von gleicher Größe wie die des Georgsthurms trug und dann erst mit dem eigentlichen Knaufe endigte (Fig. 161). Diese Form ist allerdings etwas außergewöhnlich; bei den (im übrigen häufig vorkommenden) doppelten Kreuzblumen sitzen in der Regel beide Blumen, ohne Zwischenglied, unmittelbar über einander. Indessen ist die Gestaltung, wie wir sie hier reconstruieren, durchaus nicht ohne Beispiel; so hat der schöne Brunnen zu Nürnberg ebenfalls eine doppelte Kreuzblume mit einem ähnlichen, zwischen die zwei Blumen eingeschalteten Gesimskranz. Wir dürfen daher unbedenklich annehmen, daß Nußdorf die Thurmspitze ungefähr so projectiert hatte, wie Fig. 161 zeigt. Der Grund, weßhalb der oberste Theil unausgeführt blieb, ist wohl darin zu suchen, daß in ängstlichen Gemüthern Bedenken wach wurden wegen der Solidität der Construction, und das Domcapitel in Folge dessen gegen die Aufsetzung der letzten Spitze Einsprache erhob[3]).

[1]) S. das Profil desselben auf Taf. XXV, in der obern Ecke rechts.

[2]) Die Oberfläche hatte vor 1880 nicht einmal die schwache Abschrägung, welche auf Tafel XXV angegeben ist und wahrscheinlich bei der Restauration auch wirklich angebracht wurde; sie war ganz horizontal »wie eine Lagerfuge« (Bericht des Münsterbauvereins pro 1880 S. 18).

[3]) Im Rechnungsbuch der Spinnwetternzunft (Zunft der Zimmerleute und Maurer) findet sich in der Jahresrechnung zwischen dem 24. Juni 1499 und dem 24. Juni 1500 folgender Ausgabeposten: »Item 5 ß geben und verzert 1 ℔ 7 ß 5 ₰, do man die Schindeln beach und *von Hans von Nußdorffs Sach wegen die Meister by einander worent*«. (Rechnungsbuch I fol 184 v.) Wenn wir uns erinnern, daß die Einweihung des vollendeten Thurmes am 23. Juli 1500 stattfand (S. oben Seite 203 Note 2), so scheint es sehr wohl möglich, daß die genannte Meisterversammlung ein Gutachten wegen der Thurmspitze zum Gegenstand hatte.

[Der Helm.]
Grund der vom Georgsthurm abweichenden Form der Kreuzblume.

Wenn wir nun schließlich fragen, weßhalb wohl Nußdorf an seinem Thurm eine doppelte statt einer einfachen Kreuzblume anbringen wollte, so liegt die Erklärung wohl in dem schon berührten Umstande, daß die oberste Partie des Helmes in Folge der stärkern Schweifung dünner werden mußte als am Georgsthurm; zumal etwa von der viertletzten Krabbe an macht sich diese Schmächtigkeit im Vergleich zum andern Helme deutlich bemerkbar. Erwägen wir das, so werden wir uns sagen müssen, daß die doppelte Kreuzblume ein geeignetes Mittel war, diesen Gegensatz auszugleichen und das Gleichgewicht zwischen beiden Thurmspitzen herzustellen; und wir werden auch verstehen, weßhalb Nußdorf die untere Blume nicht unmittelbar unter die obere setzte, sondern sie so weit als möglich herabzog.

## DREIZEHNTES CAPITEL.

# DIE DACHUNGEN.

Anschaffungen von Dachmaterial im allgemeinen.

Ausgaben für Ziegel, Schindeln, Dachdeckerlöhne sind in den Fabrikrechnungen sehr häufig. So lange diese Posten sich in mäßigen Grenzen bewegen, bedeuten sie weiter nichts als den regelmäßigen Unterhalt der Dächer. Wenn dagegen in einem kurzen Zeitraum außergewöhnlich umfangreiche Anschaffungen von Dachmaterial erscheinen, so müssen wir daraus auf eine umfassende Erneuerung der Dachungen schließen.

Hauptreparatur ums Jahr 1400.

Ein solcher Fall liegt in den Jahren 1399/1400 und 1400/1 vor, den beiden ersten Jahrgängen, deren Rechnungen uns erhalten sind. *Welche* Dachungen damals erneuert wurden, darüber erhalten wir allerdings keine ausreichende directe Auskunft; bloß bei zwei Ziegellieferungen ist angegeben, daß sie für ein Thurmdach (die Münsterthürme hatten bekanntlich damals noch nicht ihre Steinhelme) bestimmt waren [1]. Im übrigen aber sind die Ausgaben für die Dachdeckung im genannten Zeitraume außerordentlich häufig und groß. Eine Zusammenziehung derselben aus den beiden Jahrgängen ergiebt folgende Summen:

| | |
|---|---|
| für Ziegel (lateres) . . . . . . . . . | 150 ℔ 18 ß 4 ₰ |
| für Schindeln (tegulae) . . . . . . . . | 14 ℔ 19 ß 4 ₰ |
| für Dachdeckerarbeit [2]) . . . . . . . . | 6 ℔ 3 ß 8 ₰ |

Außerdem werden wohl die bedeutenden Anschaffungen von Blei im Betrage von 20 ℔ 5 ß 4 ₰ zum guten Theile auf Rechnung der Bedachung (Känel) zu setzen sein. Welche Quantitäten von Material diese Ausgaben repräsentieren, läßt sich annähernd berechnen: an einer Stelle wird der Preis der Ziegel auf 2 ß 1½ ₰

[1]) Fabrikrechnung 1399/1400 S. 82: Item 10 flor. lateratori ex parte tecti turris. — S. 83: Item 10 flor. lateratori ex parte turris.

[2]) Der relativ kleine Beitrag für Dachdeckerlöhne erklärt sich daraus, daß die Arbeit des Eindeckens, soweit es sich bloß um das einfache Legen der Ziegel handelte, von den gewöhnlichen Taglöhnern der Fabrik besorgt zu werden pflegte (Vgl. die Citate am Schluß dieses Capitels); die speciell geschulten Dachdecker brauchte man wohl nur für die schwierigeren Partien an den Enden der Ziegelflächen und für die Schindeldächer.

pro 100, an einer andern der der Schindeln auf 5 ß pro 1000 angegeben[1]. Legt man diese Preise den obigen Summen zu Grunde, so ergiebt sich ein Quantum von mindestens 140,000 Ziegeln und gegen 60,000 Schindeln. Wenn man damit zusammenhält, daß die neue Eindeckung des Münsters im Jahr 1888 zwischen 80 und 90,000 Ziegel erforderte[2], so wird man zugeben müssen, daß es sich jedenfalls um eine complete Erneuerung des Hauptdaches und vermuthlich noch anderer Dächer handelte.

Abermalige Hauptreparatur im Jahr 1422.

Die damalige Eindeckung scheint indessen nicht lange vorgehalten zu haben: schon 1422 findet wieder eine eingreifende Reparatur der meisten Dachungen statt. Zunächst erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß schon damals jene mit Blättern verzierten Firstziegel verwendet wurden, welche wir heute noch auf der Niclauscapelle sehen; denn das haben wir uns wohl darunter zu denken, wenn der Ziegler Eberhart eine Anzahlung erhält »uff die Ziegel und Blumen, die er machen sol«[3]. Im Laufe des Sommers berichtet hierauf der Fabrikmeister, daß der Kreuzgang, die Abseite auf Berwarts Capelle, und das »Huß« (d. h. die Bauhütte) neu eingedeckt wurden; dann meldet er am 25. August: »tunc incepi tectum corpus (sic) monasterii« und am 15. October: »eodem die cessaverunt die Decken«[4]. Die Abrechnung über diese Arbeiten zeigt, daß es sich um eine ziemlich umfangreiche Reparatur handelte[5]; für Ziegel allein wurden 56½ *fl.* (= ca 70 ₶) bezahlt; unter anderm figuriert in den Ausgaben auch ein Posten von 5 ß für »den grünen Knopf und das Rohr«; vermuthlich ist darunter ein Knauf auf der Dachspitze des Chors zu verstehen.[6])

Bis zum Jahr 1449, wo die große Lücke in den Fabrikrechnungen eintritt, finden sich keine weitern Posten, welche auf eine größere Arbeit am Hauptdache der Kirche schließen lassen. Dagegen ist uns aus den folgenden Jahren, für welche wir keine Rechnungsbüchlein besitzen, in einer andern Quelle eine höchst wichtige Thatsache überliefert. Der Caplan Erhard von Appenwiler erzählt nämlich in seiner Chronik[7]):

[1]) Fabrikrechnung 1399/1400 S. 64: Item 17 ß pro octingentis lateribus. — 1400/1 S. 36: Item 15 ß pro tegulis 3 milia.

[2]) Vgl. Bericht des Münsterbauvereins pro 1887 S. 12.

[3]) Fabrikrechnung 1421/2 S. 98.

[4]) Fabrikrechnung 1422/3 S. 40, 41, 44, 45, 50, 51, 73. »Corpus« monasterii oder ecclesiae ist der gebräuchliche lateinische Ausdruck für das Hauptschiff. Vgl. z. B. auch das Ceremoniale von 1517 fol. 21 (Ms. auf der Universitätsbibliothek).

[5]) Fabrikrechnung 1422/3 S. 74 (Expense diverse): Item Meister Eberhart 56½ flor. umb Ziegel et servis 10 ß in presencia domini Nicolai Sinner. — Item tectori, qui fecit tectum in monasterio a festo Bartholomei (Aug. 24) usque Galli (Oct. 16), 8 ₶ 7 ß und 2 Som Wins, 1 ₶ 4 ß. — Item den Knechten, die jm hulffent, 6 ₶. — Item umb Latten und umb Holtz zum Tach 2 ₶ 3 ß. — Item den grünen Knopf und das Rorr 5 ß.

[6]) Ähnliche Knäufe finden wir auch auf der Niclauscapelle und auf der Bauhütte: Fabrikrechnung 1435/6 S. 126: Item Hanfstengel (dem Kannengießer) pro nodo in domo (domus = »das Buwhuß«). — 1474/5 S. 40: Item dem Schmid am Rindermerckt umb Ysen . . . zu einer ysen Stangen in den lazürten Knopff uff Sant Niclaus Cappell.

[7]) Basler Chroniken IV. S. 335.

»Anno domini 1461 circa Galli wart verdinget das Münster uff Burg zu »Basel Meister Hans von Tanne fur 500 ℔: sol man jm als Holtz weren an die »Stat, und sol er das Abholtz nemen. Item secunda post Circumcisionis anno 62 »fieng er an zu wercken mit 23 Knechten. Dominica ante Valentini worend »631 Tagwon beschechen. Suma der gantzen Tagwon des Zimbers am Münster: »3000 Tag minus 2½ Tag.«

Erneuerung des Dachstuhls des Hauptdachs im Jahr 1462.

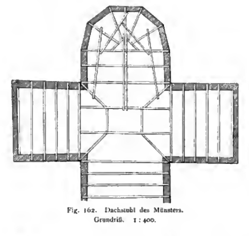


Fig. 162. Dachstuhl des Münsters. Grundriß. 1 : 400.





Fig. 163. Dachstuhl des Münsters. Hauptschiff. Schnitt. 1 : 400.

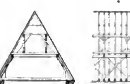


Fig. 164. Dachstuhl des Münsters. Querschiff. Schnitte. 1 : 400.

So unpräcis der Chronist sich ausdrückt, ist es doch keine Frage, daß seine Angaben sich auf die Erstellung eines neuen Dachstuhls des Hauptdaches beziehen. Dieser Dachstuhl ist ohne Zweifel derselbe, welcher bis 1887 bestand; wenigstens ist von einer seitherigen Erneuerung nichts bekannt (Fig. 162, 163, 164).[1])

[1]) Falkeisen, Beschreibung der Münsters-Kirche v. J. 1788 S. 120 berichtet, auf dem Plattenboden des Conciliensaals sehe man »die Structur des Dachstuhls des Münsters gezeichnet«. Heute ist auf den abgelaufenen Bodenplatten nichts mehr davon zu entdecken.

Glasierte Ziegel.

Aus derselben Zeit stammt, wie sich sicher nachweisen läßt, die Eindeckung des Daches mit glasierten Ziegeln. Das alte Ziegelmuster (Fig. 165), welches bei der jüngsten Renovation genau wiedergegeben worden ist, besteht aus vier Farben: grün, braunroth, gelb, weiß. Die braunrothen und weißen Ziegel, welche die Linien zwischen den Rauten bilden, sind am untern Ende rechtwinklig abgeschnitten, ebenso die braunrothen in der Mitte der Rauten; die übrigen haben ogivale Spitzen. Daß diese bunte Ziegeldeckung mit der Erneuerung des Dachstuhls von 1462 im Zusammenhang steht, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß Wurstisen, welcher uns die Recepte für die vier Glasuren überliefert [1]), dazu berichtet, diese Recepte seien von Bischof Johann von Venningen (1458 bis 1478) angegeben worden. Den directesten Beweis aber liefert uns ein um etliche Jahre späterer Posten der Fabrikrechnung. Ende 1467 beschloß nämlich das Domcapitel, das »niedrige Dach gegen den Münsterplatz« neu einzudecken. Das »niedrige Dach« ist in der Fabrikrechnung der gebräuchliche Ausdruck für die Dächer der Nebenschiffe; hier sind ohne allen Zweifel die beiden westlichen Joche der Capellen gemeint, deren Pultdächer steiler als die übrigen und auch heute wieder mit bunten Ziegeln bedeckt sind. Nun bestellte der Fabrikmeister beim Ziegler Claus Bieck »Ziegel von verschiedenen Farben, wie er solche früher für das große Dach gemacht hatte« [2]). Wir wissen also sicher, daß die farbigen Ziegel für das Hauptdach einige Jahre vor 1467 verfertigt worden sind. Die

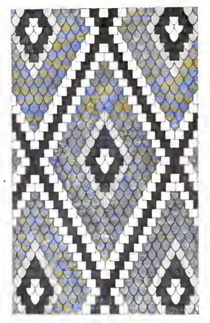


Fig. 165.
Ziegelmuster des Hauptdaches. 1 : 40.

[1]) Analecta S. 84. Münsterbeschreibung S. 471.

[2]) Fabrikrechnung 1467 8 S. 57:
*Recepta ad tectum inferiorem versus atrium:*
Item venerabiles domini mei dominus archidiaconus, dominus zem Lufft et dominus Petrus Testoris tradiderunt michi crastina Lucie in diversis monetis que superfuerunt de peccuniis indulgenciarum 78 ℔ 6 ß 9 ₰. Summa 78 ℔ 6 ß 9 ₰.

Bestellung von 1467 kam dann freilich nicht zur Ausführung, denn Claus Bieck muß kurz darauf gestorben sein: noch in der gleichen Jahresrechnung bezeichnet der Fabrikmeister die Erben desselben als Schuldner für den Vorschuß, welchen er auf die Ziegellieferung empfangen hatte[1]). Wir wissen nicht, ob die Deckung der Capellendächer mit bunten Ziegeln damals dennoch ausgeführt worden ist.

Soweit uns die Rechnungen der folgenden Jahre erhalten sind, finden wir keine weitern Angaben über das Hauptdach. Aus der spätern Zeit erfahren wir noch, daß im Jahre 1487 ein Hagelschlag arge Verheerungen an den Dächern des Münsters anrichtete[2]). Bischof Caspar benützte diesen Anlaß, um einen Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für den Münsterbau zu erlassen.[3])

Nebendächer mit Schindeln gedeckt.

Wir haben im bisherigen vornehmlich die Schicksale des Hauptdaches verfolgt, welches, soweit unsre Nachrichten zurückreichen, stets mit Ziegeln gedeckt war. Schon bei Anlaß der Erneuerung der Dächer in den Jahren 1399–1401 haben wir jedoch die Bemerkung gemacht, daß unter den Anschaffungen von Dachmaterialien nicht nur Ziegel, sondern auch ganz bedeutende Quantitäten von Schindeln figurieren. Ähnliche Posten erscheinen während des ganzen XV. Jahrhunderts zum öftern in den Rechnungen. Man könnte geneigt sein, anzunehmen, daß diese Schindeln dazu bestimmt waren, unter die Ziegel gestoßen zu werden; allein der Umstand, daß neben größern Quantitäten Schindeln regelmäßig auch entsprechende Quantitäten Nägel angeschafft werden[4]), beweist, daß es sich um wirkliche Schindeldächer handelt. In der That läßt es sich aus vereinzelten Angaben, namentlich aus den ausführlicheren Rechnungen der spätern Zeit, zusammenstellen, daß die Mehrzahl der Nebendächer bloß mit Schindeln gedeckt waren. Als Schindeldächer werden nämlich bezeichnet: 1) Die Dächer der Seitenschiffe, und zwar sowohl auf der Südseite (1470/1) als auf der Nordseite (1478/9); auch das Dach über der »kleinen Orgel« (1421/2) ist wahrscheinlich ein Bestandtheil des Seitenschiffdachs. 2) Die

*Exposita racione predicti tecti:*

Primo Meister Claus Bieck lateratori, qui debet parare lateres ad eundem tectum diversi coloris, ut prius paravit ad magnum tectum, 10 flor. 16 ₰. Item dedi eidem ad opus jam scriptum tercia post Lucie 45 flor. Summa expositorum 55 flor. 16 ₰ qui facit (sic) in denariis 64 ℔ 1 ₰. Et remanet procurator obligatus racione huius operis tecti 14 ℔ 5 ₰ 9 ℔.

[1]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 59 (Extancie reservate in annis procuracionis mee): Primo relicta sive heredes quondam Nicolai Biekt viguli tenetur fabrice 55 flor. et 16 ₰, quos ipse a me recepit racione fabrice pro lateribus faciendis diversi coloris (Am Rande: Solvit et dominis [anno] 68 computatum).

[2]) Wurstisen Analecta S. 72 (Ex libro fabrice summi templi Basil.): 1487 auf Petri und Pauli schlug der Hagel das Tach auf dem Münster und ander Tächer zu Basel, als Hüner Eier Stein.

[3]) Urk. Domstift № 417 vom 30. Mai 1488: » . . . cum ipsa mater ecclesia nostra . . . per tam validam et impetuosam grandinis tempestatem suis in tectis fenestris aliasque in turribus et muris tam immaniter diruta diminuta et destituta noscatur . . .«

[4]) Fabrikrechnung 1428/9 S. 26: Item 7m Schindlen facit 2 ℔ 6 ₰. Item 6m Nagel facit 1 ℔ 4 ₰. — 1432/3 S. 22: Item 6m Schindlen facit 2 ℔ 8 ₰. Item 6m Nagel facit 1 ℔ 4 ₰. — 1441/2 S. 60: Item dem Schindler 8m Schindlen 4 ℔. Item umb Nagel 2 ℔ under die alten. — S. auch die folgende Note.

Dächer des Chorumgangs, der (alten) »Sacristei« und des »Briefgewölbs« (1472/3, 80/1, 81/2, 86/7); die beiden letztern Ausdrücke bedeuten ohne Zweifel die kleinen Anbauten zwischen dem Chor und den Querschiff-Flügeln. 3) Die Dächer des Kreuzgangs (1421/2, 45/6, 86/7). 4) Außerdem die Dächer der Bauhütte (1470/1, 72/3, 80/1, 81/2) und von »unser Frowen Trott« (1478/9). [1])

Nebendächer mit Ziegeln gedeckt.

Indessen wurden nach und nach auch diese Dächer, oder wenigstens Theile derselben, mit Ziegeln eingedeckt. Schon 1428/9 wird ein Ziegeldach auf der Schalercapelle erwähnt [2]). Ebenso werden 1435 bei der Errichtung neuer Dächer im Kreuzgang Ziegel verwendet [3]). 1441/2 wird »von Sant Gallen Thür bis an den Thurn« ein neuer Dachstuhl mit Ziegeldeckung erstellt [4]). Ob damit das Dach der Empore gemeint ist oder das der Capellen, ist nicht ersichtlich; jedenfalls aber betrifft die Notiz nur das eine der beiden Dächer; denn das andre bleibt mit Schindeln gedeckt [5]), auch nachdem es 1469 ebenfalls einen neuen Dachstuhl erhalten hat [6]). Dagegen kommen hinwiederum bei der Eindeckung der neuen Sacristei über der Catharinencapelle [7]) und des kleinen Kreuzgangs [8]), wie es scheint, ausschließlich Ziegel zur Anwendung.

[1]) Fabrikrechnung 1421/2 S. 58: Item 4 ß um Schindlen uf die kleinen Orglen ze vermachen und uff dem Crützgeng. — 1445/6 S. 22: Item 7 tusend Schindlen 3½ ℔. Item 7 tusend Nagel 37 ß 4 ₰. Item 1 ℔ 4 ß dem Tecken in ambitu, laboravit 9 Tag. — 1470/1 S. 42: Item umb 2m Schindeln uff daz Buhuß und zu der nidren Tachung circa sacristiam verbrucht 16 ß. Item umb 2m Negel 9 ß. — 1472/3 S. 51: Item pro reformacione der Gründen im Crützgang und der Tachung umb den Kor und uff der Sacristie, ouch uff dem Buwhuß sint verbrucht 15m Schindel, yeglichs für 7½ ß, facit 5 ℔ 12 ß 6 ₰. Item umb 7m Nagel 1 ℔ 8 ß. — 1478/9 S. 53: Item umb 20½m Schindlen uff der Absiten der Gewelbe prope Sant Gallen Tür versus fontem und uff unser Frowen Trott verbrucht und davon ze füreed 9 ℔ 4 ß. Item umb 16m Technagel 3 ℔ 4 ß. — 1480/1 S. 56: Item umb 12m Schindlen, sint komen uff das Buwhuß und hinder den Chor uff die selbe Tachung, yeglich Tusing umb 8 ß, fecit simul 4 ℔ 16 ß. Item umb 9m Nagel, yeglichz umb 4 ß 4 ₰, facit simul 39 ß. — 1481/2 S. 31: Item um 18m Schindlen von Ullin Zossen genomen, 6½ ℔ 2 ß, uff die Steinbütten und uff das Brief-Gewelb und hinder den Chor. Item um 16m Thachnagel zu den Dechern hincinde verbrucht 4 ℔ 19 ß 1 ₰. — 1486/7 S. 33: Item in eadem zeptimana (Sept. 3) heb ich verdecket in embitu et retro chorum 10m Schinlen, kosten 3 ℔ 15 ß.

[2]) Fabrikrechnung 1428/9 S. 39: Item zu dem Ziegel-Tach ob der Schaler-Capellen umb Holtz und Latten, Nagel und dem Zimmerknecht, kost 2 ℔ on Ziegel.

[3]) Fabrikrechnung 1435/6 S. 115: Item servis latteres portantes (sic) ad tecte ambitus 14 ß.

[4]) Febrikrechnung 1441/2 S 57: *Exposita daz Tachgerüst von Sant Gallen Thür bis an den Thurn* [darunter u. a. folgende Posten:] Item dedi Heintzi Seger 30 ℔ umb Holtz. — Item Meister und sin Gesellen hant 70 Tegwan, eim zum Tag 5 ß, facit in denariis 17 ℔ 10 ß. — Item 6 armen Gesellen, ietlichem 11 Teg eim ze Tag 20 ₰, comedere, und trugent die Ziegel uff und ab, und daz Tach wieder ze decken, und daz Holtz ebzelassen und daz üsw ufhin ze zieben sabato Assumpcionis, facit 5 ℔ 10 ß.

[5]) S. in Note 1 die Stelle Fabrikrechnung 1478/9

[6]) Fabrikrechnung 1469/70 S. 51: Item ex parte structure ieferioris tecti versus fontem misit michi der Holtzman von Arburg, sexte post festum Georii 69, 32 Höltzer, 45 Schu lang, et dedi sibi pro illis atque exposui 8 ℔ 8 ß. (Folgen fernern Posten betr. Verarbeitung dieses Holzes).

[7]) Sie wird vom Maurer, nicht vom Schindeldecker gedeckt. Fabrikrechnung 1470/1 S. 42.

[8]) Fabrikrechnung 1476/7 S. 41: Item iterum in eadem septimane (14. Juli 76) tribus famulis, die Ziegel ze weschen und die Techung uff dem Crützgang ze behencken, 37½ ß. — S. 42: Item uni magistro et tribus servis per totam septimanam den Crützgeng ze bedecken, 3 ℔ 9 ß. — S. 44: Item iterum in eadem septimana (1. Sept. 76) magistro muratori et duobus Pflasterknecht, den Crützgang vollest zu bedecken, Ziegel von der Borkilch herab ze lassen und Mastboum und Züg hinuff ze siehen, 36 ß.



Dachrinnen.

Die Dachungen erheischten im Mittelalter, in noch höherm Grade als heute, einen fortwährenden und ziemlich kostspieligen Unterhalt, weil die Blechindustrie, welche in unsern Tagen die verschiedenen Rinnen und Känel liefert, damals noch sehr unentwickelt war. Anschaffungen von Blech (Stürz) kommen zwar in den Rechnungen hie und da vor, aber nur in sehr bescheidenen Posten [1]. An seiner Stelle behalf man sich in der Regel mit Eichenholz und Blei [2]. Das Blei brauchte man, wie es scheint, nicht sowohl um massive Bleirinnen zu verfertigen, sondern um die hölzernen Känel damit zu belegen [3]. Doch scheinen auch Känel aus bloßem Holz, ohne Bleiüberzug, verwendet worden zu sein, deren undichte Stellen man mit sogenanntem Steinharz verstopfte [4]. Auf den Schindeldächern wurden sogar die Gründe, d. h. die Rinnen zwischen zwei gegen einander geneigten Dachflächen, einfach aus Schindeln gemacht, wie es auf dem Lande zum Theil noch heutzutage üblich ist. [5]

[1] Fabrikrechnung 1428/9 S. 26: Item 11 ß am zini Stürtz zu den Keneln. — 1432/3 S. 24: Item 9 ß umb Stürcz zuo den Kenern.

[2] Fabrikrechnung 1435/6 S. 156: Item Hantstengel (dem Kannengießer) pro factura canalium in ambitu, pro nodo in domo et pro plumbo 17 ℔ 10 ß. — 1442/3 S. 31: Item aber hab ich koft ein eichen Holtz, kostet 1 ℔ 6 ß ze einem Kanel bi der Sacrastig. — Item aber hab kuft 1½ Center (sic) Bly, kostet 5½ ℔, zu den Kener und den Gewelben ze vergießen. — 1475/6 S. 77 (Ein rückständiger Schuldner giebt ein Stück Eichenholz an Zahlung): daruß sind Kenel gemacht und gebrucht zu den Gründen im ollwen Krützgang.

[3] Fabrikrechnung 1477/8 S. 48: Item von der Kenel wegen, so im nüwen Crützgang gemacht sint und mit Bly überzogen, hab ich abgerechnet mit Meister Claus Tub dem Kannengießer, und blib im schuldig umb Bly und all sin Arbeit 12 ℔ 12 ß. — Vgl. auch Fabrikrechnung 1469/70 S. 61 (Reparatur der der Münsterfabrik gehörenden Badstube zu St. Andres): Item aber za demselben Werk verbrucht umb Gips, Latnagel, Schindlen und umb einen nüwen Kenel, tut alles 13 ß. Item dem Kannengießer umb Züg, den Kenel mit Bly ze belegen, and für sin Arbeyt, 30 ß.

[4] Fabrikrechnung 1428/9 S. 26: Item 11 ß am Steinhartz zu den Keneln.

[5] Fabrikrechnung 1472/3 S. 51: Ausgabe für Schindeln »pro reformacione der Gründen im Crützgang«. — 1475/6 S. 56: Ausgabe für Schindeln »zu den Gründen der Absyten hincinde an der Stifft Tachung«.

## VIERZEHNTES CAPITEL.

# DIE ANBAUTEN DES MÜNSTERS.

### *A. ÄLTESTE BESTANDTHEILE DER KREUZGÄNGE.*

Die drei Joche bei der Catharinencapelle.

Die älteste Partie der Kreuzgänge bilden die drei bei der Catharinencapelle an die Kirche angebauten Joche mit den eigenthümlichen anstoßenden Tonnengewölben (Fig. 166). Sie sind gleichzeitig mit der Kirche erbaut; denn die Steine der an die Kirchenmauer angelehnten Halbsäulen und Pfeiler sind durchweg mit derselben bündig, und die Thür, welche durch den Strebepfeiler in die Catharinencapelle führt (*a*), hat, dem rundbogigen Kreuzgewölbe zu liebe, ebenfalls einen runden Bogen, während die übrigen gleichartigen Durchgänge durch die Strebepfeiler des Chors und des Querschiffs sämmtlich spitzbogig sind. Der ursprüngliche Zweck dieses kurzen Bogengangs war offenbar lediglich der, eine gedeckte Verbindung herzustellen zwischen der (jetzt vermauerten) Kirchthür (*b*) und der Catharinencapelle.

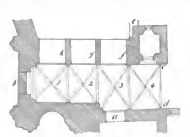


Fig. 166.
Älteste Kreuzgangjoche. 1 : 200.

Das vierte dortige Joch.

Ich habe absichtlich bloß *drei* Joche genannt. Das vierte, gleich große Gewölbe gehört einer spätern Periode an. Seine Rippen, sowie die südöstliche Säule (*c*) zeigen ganz andre

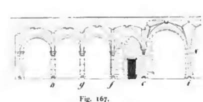
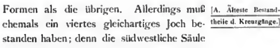


Fig. 167.
Älteste Kreuzgangjoche.
Schnitt in nord-südlicher Richtung. 1 : 200.



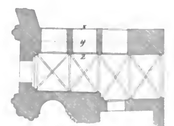


Fig. 168. Älteste Kreuzgangjoche. Reconstruction. 1 : 200.

[A. Älteste Bestandtheile d. Kreuzgänge.]

Formen als die übrigen. Allerdings muß ehemals ein viertes gleichartiges Joch bestanden haben; denn die südwestliche Säule (*d*) ist von gleicher Form wie die der drei ersten Joche und ihre Steine scheinen ebenfalls mit der Wand der Catharinencapelle bündig zu sein[1]). Soviel sich erkennen läßt, unterschied sich jedoch dieses vierte Joch insofern von den drei andern, als es nicht wie jene einen Durchgang nach der Niclauscapelle hin hatte. Wir müssen das schon aus der Art und Weise schließen, wie der gleichfalls romanische flache Bogen, welcher den Betsaal trägt, an das genannte Joch angefügt ist (Fig. 166, *e*). Diese Anfügung wäre undenkbar, wenn an dieser Stelle ein viertes, den drei andern entsprechendes Tonnengewölbe bestanden hätte. Überdies ist der Pfeiler *f*, an welchen der eben bezeichnete flache Bogen anlehnt, nicht gleich gebildet wie die beiden andern (*g* und *h*); denn obwohl derselbe gegenwärtig zum Theil in den gothischen Treppenthurm eingebaut ist, kann man doch noch deutlich erkennen, daß der Sockel an seiner Schmalseite nicht an der gleichen Stelle wie bei jenen umbiegt, sondern sich ein beträchtliches Stück gegen den Bischofshof hin fortsetzt (Siehe Fig. 167, bei *f*). Es scheint demnach, daß zur Seite des vierten Gewölbejoches, an der Stelle, die jetzt der Treppenthurm einnimmt, ursprünglich anstatt eines vierten Tonnengewölbes ein massives Mauerviereck stand (Fig. 168). Man darf sich darüber nicht wundern; denn man muß bedenken, daß sich über den Tonnengewölben eine Mauer erhebt, welche bestimmt war, dem diesseitigen der beiden projectierten Osthürme als Strebepfeiler zu dienen und deßhalb ein kräftiges Widerlager nöthig hatte (Fig. 169)[2]). Dieser Strebepfeiler, welcher gegenwärtig durch spätere Anbauten fast ganz verdeckt wird[3]), ist überhaupt ein maßgebender Factor für die Disposition der ganzen Anlage: Man wollte an der Ostseite des Bogengangs Durchgänge offen


Fig. 169. Älteste Kreuzgangjoche. Schnitt in west-östlicher Richtung. 1 : 200.

[1]) Die Mauerfläche zwischen der Säule *d* und der Thür der Catharinencapelle besteht nicht aus Quadern, sondern ist mit Mörtel verputzt. Vielleicht befand sich dort ehemals eine Grab- oder Altarnische.

[2]) Später, als man auf den Ausbau des Thurmes verzichtete, durfte man das Mauerstück unbedenklich wegbrechen und an seiner Stelle die jetzige Wendeltreppe anlegen.

[3]) Sein oberster, über die Dächer der Anbauten hinausragender Theil ist bei der Restauration der 1880er Jahre beträchtlich verkleinert worden. S. Jahresbericht des Münsterbauvereins pro 1889 S. 9.

[A. Älteste Bestandtheile d. Kreuzgänge.] halten für den Zutritt von der Pfalz her zu der Kirchthür und zu der Catharinencapelle; diese Durchgänge aber mußte man nicht allein durch die Dicke des Strebepfeilers (Fig. 168, *x-y*) hindurchführen, sondern man mußte überdies ihre Wandungen und Rundbogen noch ein Stück weit nach Westen fortsetzen (Fig. 168, *z*), da man die kurzen Joche der Kreuzgewölbe nicht wohl noch breiter machen durfte, als sie ohnehin schon sind. Auf diese Weise entstanden jene eigenartigen Pfeilerwände und Tonnengewölbe.

Der Raum vor der Niclauscapelle.

Aus etwas späterer Zeit als der eben besprochene Bogengang datiert der bereits berührte flache Bogen, welcher nach der Niclauscapelle hinüber gespannt ist (Fig. 170, *a d*). Er ist der einzige Bogen von elliptischer Form, der sich gegenwärtig an den romanischen Partien des Münsters vorfindet[1]). Ohne allen Zweifel hatte er von Anfang an die Bestimmung, die flache Decke der Halle zu tragen, welche den Raum zwischen dem Bogengang, der Niclauscapelle und dem Chor des Münsters einnimmt. Diese Halle verdeckt bekanntlich die Außenseite der anstoßenden Wand des Chorpolygons bis in die halbe Höhe des Fensters hinauf: ein untrüglicher Beweis, daß sie erst nachträglich angebaut worden ist. Vermuthlich gehört die Mauer, welche gegenwärtig die Westwand der Niclauscapelle bildet (*c d*), mit zu der ursprünglichen Anlage der Halle[2]). Ihr Grundriß (den schrägen Durchgang nach dem kleinen Kreuzgang hat man sich natürlich wegzudenken) scheint nicht sowohl mit Rücksicht auf die Niclauscapelle, als vielmehr mit Rücksicht auf die Halle abgesteckt zu sein; denn nicht nur ist die Linie *c d* (Fig. 170) von derselben Länge wie die Strecke *a b*, sondern die beiden Fluchten sind auch genau gleich weit von der Mittellinie des flachen Bogens (*e*) entfernt. Wie aus der Topographie des Kreuzgangs (S. unten) ersichtlich ist, wurde diese Halle ehemals mit dem Namen ***Capitulum*** bezeichnet. Der Ausdruck deutet darauf hin, daß sie der Raum war, in welchem das Domcapitel bei milder Witterung seine Sitzungen hielt.

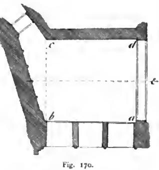


Fig. 170.
Raum zwischen den ältesten Kreuzgangjochen und der Niclauscapelle.
1 : 200.

[1]) Elliptische Rippen hatte vermuthlich auch das ursprüngliche Gewölbe der Crypta. S. oben S. 43.

[2]) Wahrscheinlich ruht diese Mauer, gleich der ungefähr in derselben Flucht stehenden Bogenreihe, auf den Fundamenten der alten Stadtmauer. (S. unten: F. Die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen.)

## *B. DER GROSSE KREUZGANG. ROMANISCHE PERIODE.*

Die untern Partien des großen Kreuzgangs sind noch romanisch.

An den Bogengang, welcher die Kirche mit der Catharinencapelle verbindet, schloß sich schon in der romanischen Periode eine weit bedeutendere Anlage an: der aus drei Flügeln bestehende große Kreuzgang. Derselbe zeigt noch heute in seinen untern Partien romanische Formen.

Innere Mauer

Fig. 171.
Brüstungsmauer des großen Kreuzgangs.
1 : 50.

Die Mauer des *innern Umfangs* (Fig. 171) ist bis zur Höhe der Fensterbrüstungen romanisch: sie hat auf beiden Seiten den romanischen Sockel; an der Innenseite sind die romanischen Basen der Wandsäulen meist noch vorhanden, und nur ausnahmsweise durch gothische ersetzt; die Deckplatten der Fensterbrüstungen gehören, der Steinart nach zu schließen, ebenfalls noch dem romanischen Baue an; bloß ist ihre Oberfläche zwischen den Standfugen der jetzigen gothischen Fensterlaibungen beidseitig etwas abgeschrägt worden. Dagegen ist alles, was sich über die Fensterbrüstungen erhob, beim gothischen Umbau spurlos verschwunden; wir können daher zwar noch die Höhe der Fensterbänke, nicht aber die Weite und Eintheilung der romanischen Kreuzgangfenster bestimmen. Ob die Quadern an der Außenseite, auf welchen die jetzigen Streben ruhen (Fig. 171, *a*), schon vom frühern Baue herstammen, ist nicht sicher zu entscheiden, und es bleibt daher ungewiß, ob wir uns schon beim ehemaligen romanischen Kreuzgang an diesen Stellen ebenfalls eine Art von Strebepfeilern oder Lisenen zu denken haben.

Äußere Mauer.

Der *äußere Umfang* des Kreuzgangs ist überall da, wo er nicht an Gebäude anstößt, (am Westflügel stand ein solches[1]) bis in dieses Jahrhundert), nicht mit einer Wand abgeschlossen, sondern besteht aus offenen Rundbogen. Dieselben sind unzweifelhaft romanischen Ursprunges; denn die an die Pfeiler angelehnten Wandsäulen haben auch hier zum großen Theile noch ihre romanischen Basen. Es ist übrigens zu beachten, daß diese Wandsäulen, im Gegensatze zu den gegenüberliegenden an der Hofmauer, nicht mit den Pfeilern bündig, sondern durchweg eingesetzt sind[2]). Dies läßt darauf schließen, daß die Rundbogen von einer noch ältern Kreuzgang-Anlage herstammen, welche keine Wandsäulen und daher wohl auch keine Gewölbe, sondern eine flache Decke hatte[3]). Die Hohlkehlen, welche

[1]) S. unten die Topographie des Kreuzgangs, s. v. Pfrundkeller.

[2]) Mit Ausnahme zweier Stellen im Ostflügel, wo die ursprünglichen Quadern der Pfeiler durch neue Stücke aus feinkörnigem rothem Stein ersetzt sind.

[3]) Zwei gleichartige Rundbogen, *ohne* Wandsäulen und ohne irgend welche andre Spur von Gewölben stehen rechtwinklig zum Südflügel des Kreuzgangs, der Mauer des Bischofshofs entlang, in der ehemaligen Maria Magdalenecapelle; sie dienten wahrscheinlich ursprünglich dem Zwecke, eine gedeckte Verbindung zwischen den Gebäuden der bischöflichen Residenz und dem Kreuzgang herzustellen. — Die Umfassungsmauern des heutigen Bischofshofes scheinen schon vor der ersten Anlegung des Kreuzgangs bestanden zu haben; denn der Umstand, daß die Jochlängen im Südflügel

[B. Großer Kreuzgang Roman. Periode.]

Reconstruierbare Theile.

die Ränder der Rundbogen umsäumen, sind vermuthlich durch Weghauen ursprünglicher Rundstäbe entstanden (Fig. 172.)


Fig. 172. Pfeiler im Kreuzgang. 1 : 10.

Die genannten Rundbogen geben uns einen werthvollen Anhaltspunkt für die Reconstruction des romanischen Kreuzgangs: sie bezeichnen die Höhe der ehemaligen Kreuzgewölbe. Allein wir können diese Gewölbe mit ziemlicher Sicherheit noch genauer reconstruiren. Das führt uns wieder auf jene Wandsäule zurück, welche an der Ecke des in den Betsaal führenden Treppenthurms steht (Fig. 167, *c*). Es ist bereits hervorgehoben worden, daß dieselbe andern Ursprungs ist als die übrigen Wandsäulen des Verbindungsganges zwischen dem Münster und der Catharinencapelle. Sie ist dünner und höher als jene; Basis und Capitäl sind nicht nur anders profiliert, sondern sie sind überdies, im Unterschied von jenen, mit Sculpturen verziert; auch der von ihr getragene Gurtbogen sowie die Rippen des zugehörigen Gewölbejoches haben andre Profile als die der drei ersten Joche jenes Verbindungsgangs. Dagegen stimmt nun aber die besagte Säule in ihrer Dicke und in der Gestalt ihrer Basis auf das genaueste überein mit den stehen gebliebenen Stümpfen der romanischen Wandsäulen des großen Kreuzgangs (*i* und folgende, Fig. 167); die sculptierten Eckblätter der Basis sind beinahe identisch mit denen der zweitfolgenden Säule. Es kann somit kaum einem Zweifel unterliegen, daß wir in dieser Säule sammt dem zugehörigen Kreuzgewölbe das Muster zu erblicken haben für die Säulen und Gewölbe des ganzen Kreuzgangs. In der That kann man an den Rundbogen, welche den äußern Umfang des Ostflügels bilden, noch deutlich die Stellen erkennen, wo in entsprechender Höhe die Capitäle eingesetzt waren (Fig. 167, *x*).

Nicht sicher nachweisbare Theile.

Während wir auf diese Weise die Formen des ehemaligen romanischen Kreuzgangs zu einem beträchtlichen Theile noch nachweisen können, fehlt uns dagegen für andere Partien desselben jeglicher Anhaltspunkt. Ungewiß bleibt namentlich, wie bereits bemerkt, die Gestaltung der nach dem Hofe gerichteten Wände und ihrer Fensteröffnungen. Nicht direct nachweisbar ist ferner der Anschluß des westlichen Flügels an das Münster, da hier die Capelle der 11000 Jungfrauen zwischen die Kirche und den Kreuzgang hineingebaut worden ist und zudem im letzten Kreuzgangjoche die romanischen Bestandtheile nicht mehr vorhanden sind. Es ist jedoch schon bei einem frühen Anlasse (S. oben Seite 26) darauf hingewiesen worden, daß an dieser Seite der Kirche höchst wahrscheinlich schon in der romanischen Periode eine Anbaute bestand, welche ungefähr dieselbe Breite

um 20 bis 30 cm. größer sind als in den beiden andern Flügeln, erklärt sich wohl nur aus der Absicht, die Joche so einzutheilen, daß aus einem derselben der erwähnte Verbindungsgang um die Ecke des Bischofshofs geführt werden konnte.

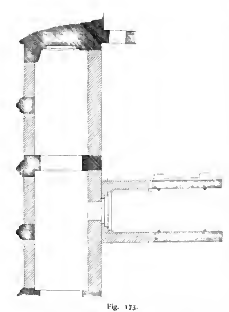


Fig. 173.
Anschluß des romanischen Kreuzgangs an das Langhaus.
*Dunkle Schraffierung: bestehende Theile.*
*Helle Schraffierung: reconstruierte Theile.*
1 : 200.

[B Großer Kreuzgang. Roman. Periode.]

hatte wie die jetzigen Seitencapellen. Die Anlage des Kreuzgangs bestätigt dies (Fig. 173); denn wollten wir uns den Westflügel bis zum innern Seitenschiff verlängert denken, so müßte das letzte Joch desselben nicht nur bedeutend länger werden als die übrigen, sondern es käme überdies mit dem in unmittelbarer Nähe stehenden Strebepfeiler in Conflict. Denken wir uns dagegen an der Südseite der Kirche die oben bezeichnete Anbaute, so fügte sich der romanische Kreuzgang eben so ungezwungen an dieselbe an, wie der jetzige an die Capelle der 11000 Jungfrauen.[1])

In einer spätern Periode scheint allerdings der Anschluß an die Kirche eine Zeit lang unterbrochen gewesen zu sein; denn die Capelle der 11000 Jungfrauen hatte an dieser Stelle einmal ein zweites Fenster gleich dem ihres andern Joches: man kann im Innern seine Gewände und am Äußern seine Spitze noch deutlich erkennen.

## C. DER GROSSE KREUZGANG. GOTHISCHE PERIODE.

Gothischer Bau auf den romanischen Resten.

Auf den Resten des romanischen Kreuzgangs wurde später der jetzige gothische aufgebaut. Über seine Entstehungsgeschichte sind im ganzen nur spärliche Daten auf uns gekommen.

[1]) Allerdings geht die Eintheilung der Joche an der muthmaßlichen Wand der Anbaute nicht ganz genau auf, obschon die Jochlänge etwa 7 cm. mehr beträgt als im Ostflügel; es bleibt vielmehr noch ein kleines Zwischenstück. Wenn wir uns jedoch erinnern, dass der Boden jener Anbaute wahrscheinlich um ein Beträchtliches höher lag als der des Kreuzgangs, so erscheint dieser Zwischenraum für die Anbringung der Treppenstufen sehr geeignet. Auch in dem aus dem nördlichsten Kreuzgangjoch nach Westen führenden Durchgang stieg man noch in diesem Jahrhundert einige Stufen hinan: ein Beweis mehr, daß der Westflügel des Kreuzgangs auch an diesem Ende unter das Niveau des umliegenden Terrains vertieft war (Vgl. die Abbildung bei J. Burckhardt in der Ztschr. f. d. ges. Bauwesen III S. 79 ff. Zürich 1839). — Der Eingang in den Hof des Kreuzgangs war vermuthlich schon in romanischer Zeit im nördlichsten Joche des Westflügels; wenigstens läßt sich in den Brüstungsmauern der übrigen Joche keine Spur eines ehemaligen Durchganges entdecken; er müßte denn in dem mittlern Joche des Ostflügels gewesen sein, an derselben Stelle, wo in den 1870er Jahren das jetzt bestehende Thor ausgebrochen worden ist.

[C. Großer Kreuzgang. Gothische Periode.]
Bau des Ostflügels 1350–1360.

In demselben Jahrzehnt, in welchem das große Erdbeben stattfand, ist mehrmals von einem *neuen Kreuzgang* (novus ambitus, novum cimiterium) die Rede. Die meisten der Stellen, in welchen diese Bezeichnung vorkommt [1]), beziehen sich auf Altäre, welche ihren Standort in diesem neuen Kreuzgang hatten. Als solche werden genannt: Der Kaiser Heinrichs-Altar und der Bartholomäus-Altar. Nun standen, wie sich aus der Topographie des Kreuzgangs (S. unten) ergiebt, diese beiden Altäre im Ostflügel des großen Kreuzgangs. Daraus läßt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit der Schluß ziehen, daß unter dem *novus ambitus* die Neuerrichtung eben dieses Ostflügels zu verstehen ist [2]) Die Gewölbe desselben datieren allerdings, wie wir sehen werden, erst aus dem XV. Jahrhundert; dagegen steht nichts im Wege, die Wand mit den 5 Fenstern an der Hofseite auf jene Neubaute um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zurückzuführen. [3])

Südöstliches Eckjoch 1429.

Das nächstfolgende Datum für die Baugeschichte des großen Kreuzgangs liefert uns eine am Gebäude selbst erhalten gebliebene Jahrzahl: am äußersten Ende des eben genannten Ostflügels, wo der Südflügel anstößt, ist die Zahl 1429 eingehauen. Man hat diese Jahrzahl auf die Vollendung des gesammten Ostflügels bezogen [4]), allein es sprechen entscheidende Gründe dafür, daß sie lediglich

[1]) 1350 Urk Generallandesarchiv Karlsruhe: . . Nicolaus dictus Berner . . . in *novo cymiterio*, in quo *altare sancti Heinrici imperatoris* et sancte Kunigundis eius conthoralis est constructum, . . . unum altare novum in honore sanctorum Johannis evangeliste, *Bartholomei apostoli*, sanctarum Marie Magdalene et Margarethe (sic; vgl. die folgende Stelle) virginis duxit de novo erigendum.

1358. Transfix an obiger Urk.: . . . instrumentum donationis altaris novi siti in *novo ambitu* in honore beatorum Johannis evangeliste, *Bartholomei apostoli*, sanctarum Marie Magdalene et beatissime et gloriosissime virginis Marie (sic; vgl. die vorige Stelle) de novo dotati et erecti.

1353. Domst Urk. Nº 97: Capellanus altaris sci *Bartholomei apostoli* . . . in *cymiterio novo* ecclesie Basiliensis constructi.

1358. Domst Urk. Nº 106: Capellanus altaris sci *Bartholomei apostoli* siti in *novo ambitu* ecclesie Basiliensis.

1360. Domst. Urkunde III 48: Capellanus altaris sancti *Heinrici imperatoris* et sancte Kunigundis eius conthoralis siti in *novo ambitu* ecclesie Basiliensis.

Ferner ist hieher zu zählen die zwar undatierte und etwas undeutliche, aber wohl ungefähr derselben Zeit angehörende Stelle des Liber Vitae

V. Id. Martii. Ulricus Wild de Nurenberga cappellanus huius ecclesie obiit et sepultus est circa *ambitum noum* (sic) *altarum* (sic) *s. Appollinaris.*

Auch der Apollinaris-Altar stand im Ostflügel des großen Kreuzgangs oder doch in unmittelbarer Nähe desselben (S. unten die Topographie des Kreuzgangs).

Vielleicht bezieht sich auf diesen neuen Kreuzgang auch ein Erlaß des Bischofs Johann vom Jahre 1352 (Domst. Urk Nº 96), worin derselbe verordnet, daß an den Tagen, wo in den Kirchen für den Münsterbau Geld eingesammelt wird, alle andern Sammlungen eingestellt sein sollen; als Grund dieser Anordnung bezeichnet er die *reformacio aule ecclesie nostre Basiliensis.* Der Ausdruck aula ecclesie, unter welchem Fechter Njbl. S. 42 das Schiff der Kirche versteht, könnte wohl ebenso gut mit »Kirchhof« = Kreuzgang übersetzt werden; man vergleiche z. B. die Urkunde von 1362 in Note 1 auf S. 247, wo der Bischofshof mit den Worten »aula episcopalis« bezeichnet wird.

[2]) Damit stimmt auch überein, wenn 1362 (Note 1 auf S. 247) von dem östlich an den Kreuzgang anstoßenden Raume gesagt wird, er liege »retro novum ambitum«.

[3]) Der Durchgang aus der Mitte des Ostflügels in den Hof ist, wie bereits bemerkt, erst bei der Restauration des Kreuzgangs in den 1870er Jahren ausgebrochen worden.

[4]) LaRoche, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters III 46.

das eine Gewölbejoch in der Ecke zwischen dem Ost- und dem Südflügel angeht. Das Gewölbe dieses Joches stimmt nämlich weder im System der Rippen noch in der Bildung der Schlußsteine mit denen der anstoßenden Gänge überein; es scheint vielmehr unabhängig von jenen, vermuthlich zu Ehren des daselbst befindlichen Marienbildes [1]), errichtet worden zu sein. Nimmt man nun hinzu, daß derselbe Stein, auf welchem die Inschrift 1429 eingehauen ist, die Ansätze von vier Rippen eben dieses Gewölbes trägt und unstreitig das schwierigste Werkstück des ganzen Joches bildet, so kann es wohl kaum zweifelhaft erscheinen, daß die Jahrzahl sich ausschließlich auf dieses Joch bezieht.

Ulrich von Constanz Steinmetz.

Leider fehlt uns die Fabrikrechnung des Jahres 1429. Dagegen ist uns die Abschrift einer Urkunde erhalten geblieben, welche ohne Zweifel mit dem Bau des besagten Eckgewölbes im Zusammenhange steht [2]). Laut derselben bekennt am 20. Juli 1429 die Wittwe des Steinmetzen Ulrich von Constanz, daß ihr verstorbener Ehemann auf Rechnung einer im Kreuzgang auszuführenden Baute einen Vorschuß erhalten habe, über dessen Rückerstattung sie mit der Münsterfabrik ein Abkommen trifft. Die Übereinstimmung der Daten macht es mehr als wahrscheinlich, daß die an der Kreuzgangmauer eingehauene Jahrzahl von eben diesem Ulrich von Constanz herrührt [3]). Fraglich bleibt, ob er das Eckjoch selbst unvollendet hinterließ, sodaß dasselbe von einem andern fertig gebaut werden mußte, oder ob er außer diesem Gewölbe noch die Überwölbung anderer Joche übernommen hatte. Das letztere ist aus dem Grunde wahrscheinlicher, weil dieselben Quadern, aus welchen die Rippen des Eckgewölbes entspringen, auch die Ansätze der Rippen des anstoßenden Joches des Ostflügels tragen. Von den Wappenschildern, welche die beiden Schlußsteine des Eckgewölbes schmücken, ist das eine vermuthlich das Steinmetzenwappen des Ulrich von Constanz [4]); das andre [5]) ist das Wappen

[1]) S. unten die Topographie des Kreuzgangs s. v. Marienbild.

[2]) Urkundenbuch des Fabrikmeisters Oswald Walcher (um 1445); St. Galler Stadtbibliothek № 216 S. 2/3: Anno domini 1429 feria quarta post festum sancti Heinrici imperatoris honesta domina Julina, relicta quondam Ulrici de Constancia olim lapicide Basiliensis . . . recognovit . . . in esolutionem et satisfactionem saltim aliqualem 34 florenorum auri renensium, in quibus prelibatus quondam Ulricus de Constancia fabrice ecclesie Basiliensis tenebatur racione fabrice sive structure in ambitu dicte ecclesie »faciunde, eidem fabrice Basiliensis ecclesie . . . dedit et donavit . . . redditus annuos duorum florenorum . . .

[3]) In dem Steuerbuche von 1429 (abgedruckt bei Schönberg, Finanzverh. d. Stadt Basel S. 542) erscheint unter der Überschrift »Zimberlüte und Murers auch einer Namens Uolrich von Costentz; derselbe ist mit 3½ fl Steuer taxiert, was einem Vermögen von 750—1000 fl. entspricht. Wir dürfen wohl annehmen, daß der Ulrich von Constanz des Steuerbuches mit dem im Texte genannten identisch ist; allerdings war der letztere zu der Zeit, da die Steuer *eingezogen* wurde (18. December) bereits gestorben; aber die Umlage der Steuer und die Einschätzung der Steuerpflichtigen war schon früher erfolgt (Schönberg S. 173).

[4]) Hammer und 2 Kronen im rothen Feld. Die Steinmetsen führen öfters Hämmer im Wappen. Vgl. die Beschreibung des Steinmetzenwappens des Hans von Nußdorf im Gräberbuch S. 212: »Sind 3 Bickel oder Murhemmer in eim Schilt möschen«. Ferner das Steinmetzenwappen des Johann von Gmünd bei Adler, das Münster zu Freiburg i/B. in der deutschen Bauzeitung 1881 S. 531 (drei Mauerhämmer im Mittelfelde eines dreifach gespaltenen Schildes.)

[5]) Goldner Hahn im blauen Feld.

[C. Großer Kreuzgang. Gotbische Periode.]

der von Tachsfelden; es liegt nahe, dasselbe in Beziehung zu bringen mit dem im Jahre 1427 oder 1428 erfolgten Tode des Domherrn Niclaus Sinner von Tachsfelden, dessen Geschlecht das gleiche Wappen führte.[1])

Errichtung von Dächern 1435/6

Die Fabrikrechnungen, von welchen seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts mehrere Jahrgänge erhalten sind, berichten zum ersten mal in den Jahren 1435 und 1436 von größern baulichen Änderungen am Kreuzgang[2]). Während dieser beiden Jahre enthält die Rechnung fast wöchentlich Ausgaben für Arbeiten »in ambitu«. Doch scheint es sich bloß um die Errichtung von Dächern zu handeln: die Ausgaben für Steine sind nur unbedeutend, desto häufiger dagegen die Posten für Holz zum Dachstuhl, Latten, Ziegel, Blei zu Dachkäneln.[3])

Erbauung von Gewölben 1442.

Von größerer baugeschichtlicher Bedeutung sind die Arbeiten, welche laut der Fabrikrechnung im Jahre 1442 ausgeführt wurden. Unter dem Datum des 6. August 1442 meldet der Fabrikmeister: »Item feria secunda Sixti incepi ambitum«[4]), und am Schluß der ordentlichen Betriebsausgaben stellt er dann die »Exposita pro edificiis in ambitu« in einer besondern Tabelle zusammen[5]). Aus dieser Kostenübersicht erhellt, daß es sich um die Errichtung eines Gewölbes handelt, an welchem zum Schlusse noch Malerei und Vergoldung angebracht wird. Eine fernere Notiz derselben Jahresrechnung gestattet uns auch zu bestimmen, auf welche Partie der Kreuzganggewölbe diese Arbeiten sich beziehen. Hinter der Aufzählung der Vorräthe an Wein und Getreide folgt nämlich folgender Eintrag (S. 10):

[1]) Basler Chroniken IV S. 237, Note 4 und S. 360, Z. 3 ff.

[2]) 1434 war eine Thür (porticus) am Kreuzgang gemacht worden. Fabrikrechnung 1434/5 S. 26: Item pro clavis ad porticum ambitus 5½ ß 4 ₰. — S. 27: Item 2 ℔ 6 ß 8 ₰ carpentariis de porticu ambitus et aliis. — S. 30: Item 10 ß pro ligo (sic) ad porticum in ambitu.

[3]) Fabrikrechnung 1435/6 S. 101—115, 126. Fabrikrechnung 1436/7 S. 31—44.

[4]) Fabrikrechnung 1442/3 S. 23.

[5]) Fabrikrechnung 1442/3 S. 31: *Exposita pro edificiis in ambitu.* — Item das Gerüst und die Bokstal ze machen, das ist 36 Tagwan, faciunt 10 ℔ 2 ß. Item 6 ℔ umb Holtz gab ich Heinezi Seger, 3 Feri Dylen 4 ℔ 10 ß. Item aber zwen Zimermen 4 Tagwan, das Gerüst zu samen schlahen, facit 1 ℔ 12 ß. Item 60 Helsing, das Gerüst und die Bokstal ze samen binden, einen umb 3 ₰, facit 15 ß. Item aber hab ich koft ein eichen Holtz, kostet 1 ℔ 6 ß ze einem Kener bi der Sacrastig. Item von dem eichen Holtz und umb alles ander Holtz ze füren zu dem Crützgang kostet 18 ß. Item aber heb koft 1½ Center (sic) Bly, kostet 5½ ℔ zu den Kener und zu den Gewelben ze vergießen. Item dem jungen Haaffstengel 5 ß, das Bly zerlessen. Item do hatt ich von Sixti (Aug. 6) untz exaltacione (sic) Crucis (Sept. 14) 4 Knecht, den geb ich Essen und Trincken und eim zem Tag 16 ₰, faciunt 7 ℔. Item der Gips kostet 1 ℔ 14 ß, der wart mir geschencket. Item der Moler kam zu mir in angaria Penthecosten (sic) (Mai 23), do hat ich jn bi mir in minen Kosten untz Bartholomei (Aug. 24), und verdinget umb die Gewelbe in dem Crücegang und silber gülden und gab jm ze Lon 3 ℔ 5 ß. Item heb geben 12 ℔ umb 3 Buch schön Golt zu dem Crützgang und zu der Suilen do die Heilgen uff stont. Item umb Öli, umb Farwe und umb Lim 30 ß. Summa 51 ℔ 18 ß.

Der Posten betreffend den Maler ist wohl so zu verstehen, daß derselbe vom 23. Mai bis 24. August mit einer andern Arbeit beschäftigt war und erst später, nach Vollendung der Steinhauer- und Maurerarbeiten, die Bemalung des Kreuzgangs im Verding ausführte; deßhalb bringt auch der Fabrikmeister hier bloß die Kosten der Accordarbeit, nicht aber die Verköstigung des Malers vom Mai bis August in Rechnung.

Die obige Kostenübersicht ist übrigens keineswegs vollständig; die Arbeitslöhne der Steinmetzen, sowie namhafte Posten »pro vectura lapidum« (im ganzen 26 ℔ 6 ß; S. 21—26) sind, wie gewöhnlich, in den wöchentlichen Ausgaben der ordentlichen Betriebsrechnung enthalten.

»Von den Gewelben«.
»Item dominus meus Decanus [d. h. Dr. Johann Wiler, Domdecan 1432–50]
»dedit 20 flor.
»Item Uli Eberhart 40 Guldin.
»Item Hans Waltenheim 20 flor.
»Item domini Monachi tenentur 50 Guldin von dez von Frick wegen.« [1])

Die 1442 erbauten Gewölbe sind die des Ostflügels.

Die hier aufgeführten Summen sind, der Überschrift nach zu schließen, offenbar Beiträge, welche die vier genannten Personen an die Baukosten der Gewölbe gespendet haben. Nun trifft es sich, daß von den fünf Wappenschildern, welche die Schlußsteine der fünf Joche im östlichen Flügel des großen Kreuzgangs zieren, mindestens drei den Geschlechtern der obgenannten Stifter angehören, nämlich den Familien von Frick [2]), Wiler [3]) und Waltenheim [4]). Die zwei übrigen Wappen sind das der von Hegenheim [5]) und ein ferneres [6]), welches sonst in Basel nicht vorzukommen scheint; ob das letztere dem Ulin Eberhart, dem vierten der obigen Stifter, angehört, wage ich nicht zu entscheiden; doch scheinen mir die 3 Wappen von Frick, Wiler und Waltenheim hinreichend zu beweisen, daß es sich in dem angeführten Eintrag der Fabrikrechnung um eben die Gewölbe des östlichen Kreuzgangflügels handelt. [7])

Kleinere Bauten 1444/5.

In den Jahren 1444 und 1445 folgen weitere Ausgaben für den Kreuzgang [8]). Sie betreffen indeß zumeist bloß die Dachdeckung und die Beseitigung von Einbauten. Wenn 1444 unter anderm ein Fundament gegraben wird, so kann das kaum für die Kreuzgangwände selbst gewesen sein; denn dieselben stehen ja auf den Untermauern des alten romanischen Baues. Oder sollte man vielleicht schon damals mit der Erbauung des *kleinen* Kreuzgangs begonnen haben?

[1]) Die Summe, welche die Mönche von Lautzeron Namens des von Frick schuldig sind, wird in den Rechnungen bis zum Jahre 1449 unter den Extanzen aufgeführt; in diesem Jahre bricht die Reihe der vorhandenen Fabrikrechnungen ab, um erst 1467 wieder zu beginnen.

[2]) Rother Fuchs im weißen Feld.

[3]) Gespaltener Schild: 2 goldene Muscheln im blauen Feld und blauer Balken im goldenen Feld.

[4]) Gespaltener Schild: blauer Halbmond im goldenen Feld und goldener Halbmond im blauen Feld.

[5]) Quer getheilter und dreifach gespaltener Schild, abwechselnd golden und blau. — Der letzte dieses Geschlechtes starb 1451. (Wurstisen, Chronik S. 416).

[6]) Hausmarke bestehend aus einem N mit Kreuz, im weißen Feld.

[7]) Wie bereits früher (S. 161) bemerkt, ist das Gewölbe höchst wahrscheinlich das Werk des Johannes Dotzinger genannt Würmeli. Die Rechnung des Jahres 1441/2 erwähnt, daß der Werkmeister zwei mal mit dem Fabrikmeister in die Steingrube ritt, um die Zurüstung von Steinen anzuordnen (S. 30 und 39).

[8]) Fabrikrechnung 1444/5 S. 26: *Der Crutzgang.* Item do man das Hußli abbrach, do hat ich 2 Knecht 2 Tag, 3 ß 4 ₰ je eim. Item ein Pfulment zu graben, kost 18 ß. Item 2 Knecht, die da Grunt trugen, 10 ß. (Folgen weitere Posten für Latten und Dachdeckung) — Fabrikrechnung 1445/6 S. 6 (Einnahmen): Item ... 4 ℔ racione empcionis structure in ambitu. — Ebenda S. 22 (Ausgaben): Item 7 tusend Schindlen 3½ ℔. Item 7 tusend Nagel 37 ß 4 ₰. Item 1 ℔ 4 ß dem Tecken in ambitu, laboravit 9 Tag.

[C. Großer Kreuzgang. Gothische Periode.]

Angebliches Baudatum 1447.

Von 1446 bis 1449, mit welchem Jahre in der Reihe der Fabrikrechnungen eine Lücke von 18 Jahren eintritt, finden sich keine Ausgaben für den Kreuzgang.[1]) Die Nachricht in den Randbemerkungen zu Appenwilers Chronik[2]), wonach der Verfasser im Kreuzgang irgendwo das Bau-Datum 1447 gelesen haben will, muß daher etwas zweifelhaft erscheinen.

Keine historischen Nachrichten über den Südflügel.

Was wir bis jetzt an baugeschichtlichen Daten beibringen konnten, bezog sich alles auf die östlichen Partien des Kreuzgangs. Für den Südflügel fehlen uns leider alle und jegliche Nachrichten; auch aus den an den Schlußsteinen der Gewölbe daselbst angebrachten Wappenschildchen lassen sich keine sichern Schlüsse auf die Entstehungszeit ziehen.[3])

Nördlichstes Joch des Westflügels 1460.

Für den Westflügel haben wir zunächst wieder einige Anhaltspunkte am Bauwerke selbst. Das reichgeschmückte Gewölbe des an die Kirche anstoßenden Joches zeigt in dem herabhängenden Schlußstein das Bischofswappen Arnolds von Rotberg († 1458) und an der Innenseite der von da nach dem Münsterhof führenden Thür ist die Jahrzahl 1460 eingehauen. Es ist daher wohl anzunehmen, daß dieses reichste der Gewölbe im Münsterkreuzgang aus Anlaß des Todes des Bischofs Arnold errichtet wurde, sei es auf Grund einer letztwilligen Verfügung desselben, sei es von seinen Erben oder Freunden zu seinem Andenken[4]). Für den übrigen Theil dieses Kreuzgangflügels ist uns durch eine indirecte Überlieferung ein Datum erhalten geblieben. Im vorigen Jahrhundert noch war in der Nähe des Reformatorengrabes eine Inschrift zu lesen, also lautend:

»S. P. Q. Basil. mandatu porticus »aedis strui coe[ptus] 1462 prist[ino] nitori »restau[ratus] anno Christi MDXCV.«[5])

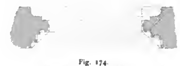


Fig. 174.
Thür des Kreuzganghofes.
1 : 40.

[1]) Im Jahrgang 1445/6 (S. 10) verzeichnet der Fabrikmeister eine Reihe von namhaften Summen, die er von verschiedenen Personen (dem Domdecan [Wiler], dem Domscholaster [Rotberg?], Johannes Weltenheim, Heinzman Murer, Dietrich von Senheim) erhalten hat. Die Liste gleicht durchaus der eben citierten von 1442/3, und man wäre geneigt zu vermuthen, daß es sich auch diesmal wieder um Beiträge zur Errichtung von Kreuzgang-Gewölben handle. Allein es fehlt jegliche Angabe über die Bestimmung und Bedeutung der bezahlten Summen.

[2]) Basler Chroniken IV S. 403.

[3]) Es ist übrigens nicht zu übersehen, daß von den Wappenfiguren, welche in diesem Flügel nicht durchweg erhaben gearbeitet, sondern zum Theil bloß gemalt sind, mehrere unrichtig restauriert worden sind. Eine Aufnahme dieser Wappen von Hieronymus Vischer aus dem Jahr 1597, welche im Staatsarchiv aufbewahrt wird, stimmt mit den Schildchen in den beiden andern Flügeln, soweit dieselben noch vorhanden sind, ganz richtig überein, im Südflügel dagegen zeigen sich verschiedene Abweichungen.

An der Mauer dieses Kreuzgangflügels waren noch in diesem Jahrhundert Reste von Wandmalereien zu sehen (Vgl. J. Burckhardt in der Ztschr. f. d. ges. Bauwesen III S. 83).

[4]) Die Thür in der Ostwand dieses Joches war bis zu der Restauration der 1870er Jahre die einzige, welche direct in den Hof des Kreuzgangs führte (außerdem konnte man dahin nur durch die Catharinencapelle gelangen). Das Thürgewände hat ein verschränktes Profil (Fig. 174); meines Wissens das einzige Beispiel dieser Art am Münster.

[5]) Falkeisen, Beschreibung der Münsters-Kirche von 1788 S. 114.

[C. Großer Kreuzgang. Gothische Periode.]

Der Westflügel 1462.

Es muß sich demnach bei der Restauration in den 1590er Jahren[1]) eine Nachricht vorgefunden haben, daß 1462 mit einer Baute im Kreuzgang begonnen worden sei. Der Verfasser der Inschrift von 1595 scheint der Meinung gewesen zu sein, das Jahr 1462 bezeichne den Anfangstermin der Anlegung des Kreuzgangs überhaupt, ein Irrthum, der für die damalige Zeit durchaus nichts auffallendes hat. Woher er das Datum 1462 nahm, sagt er uns nicht; doch liegt es am nächsten zu vermuthen, daß die Inschrift von 1595 einfach eine ältere von 1462 ersetzte, welche an gleicher Stelle angebracht war und sich ausschließlich auf diesen westlichen Flügel bezog. Hiemit stehen einige Andeutungen, welche wir den (leider erst von 1467 an wieder erhaltenen) Fabrikrechnungen entnehmen, nicht übel im Einklang. In der ersten dieser Rechnungen (Fabrikrechnung 1467/8 S. 62) führt der Fabrikmeister unter andern folgende rückständige Guthaben auf, welche er als alte, von seinem Amtsvorgänger herrührende Ausstände bezeichnet:

»Item dominus Adolffus de Hadstatt archidyaconus tenetur 20 flor. »[ergänze: racione testudinis] sue in ambitu ecclesie.«
»Item dominus Caspar de Reno custos tenetur 14 flor. racione sue testudinis.«
»Item dominus Heinricus de Andlo scolasticus tenetur 1 ℔ 4 β racione sue »testudinis.«
»Item dominus Heinricus Rich miles et domicellus Petrus Rich frater suus tenentur »racione testudinis eorum 16 flor.«[2])

Stiftungen von Gewölben im Westflügel.

Wir haben es also hier wieder, wie s. Z. beim Ostflügel, mit Stiftungen einzelner Personen für den Gewölbebau zu thun. Daß es sich diesmal um die Gewölbe des Westflügels handelt, ergiebt sich daraus, daß die Wappen von dreien der genannten Herren an der Decke dieses Flügels angebracht sind, nämlich diejenigen des von Hadstatt[3]), des ze Rhin[4]) und des von Andlo[5]). Ein Wappen der

[1]) Wackernagel, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters I S. 20.

[2]) Diese Restanzen erscheinen in den Rechnungen auch später noch während einer Reihe von Jahren: Die Schuld Herrn Adolfs von Hadstatt wird zum letzten mal im Jahr 1473 aufgeführt; im folgenden Jahre wird sie als bezahlt bezeichnet. — Herr Caspar ze Rhin zahlt 1469 3 *fl.*, 1475 8 ℔ 9 *ß*, 1478 den Rest. — Herr Heinrich von Andlo tilgt seine Schuld 1474. — Die Herren Heinrich und Peter Rich zahlen 1469 4 *fl.*, 1471 4 *fl.*; von 1478 an werden ihre Erben als Schuldner aufgeführt; in den folgenden Jahren ist die Bemerkung beigefügt, daß sie die Schuld bestreiten; 1481 erscheint der Posten zum letzten mal in der Rechnung.

Wie aus den vorstehenden Angaben hervorgeht, ist es irrig, wenn LaRoche, Beitr. z Gesch. d. Basler Münsters III S. 47 diese Posten als Restanzen aus dem Jahre 1471 aufführt und daraus schließt, daß erst in diesem Jahre die Gewölbe auf die bereits früher errichteten Seitenwände aufgesetzt worden seien.

Von einer erst nachträglichen Erstellung der Gewölbe könnte im Westflügel wie im Südflügel überhaupt nur insofern die Rede sein, daß die gleichzeitig mit der Seitenmauer *begonnenen* Gewölbe erst später *vollendet* worden wären; denn die Quadern, welche die beiden untersten Steinlagen der Gewölberippen bilden, greifen bis in die Fensterlaibungen durch. Einzig im Ostflügel bestätigt auch der Fugenschnitt der Steine die Annahme einer erst nachträglichen Einsetzung der Gewölbe, deren Wahrscheinlichkeit bereits oben aus urkundlichen Überlieferungen nachgewiesen worden ist.

[3]) Rothes Andreaskreuz im goldnen Feld.

[4]) Schwarzer Löwe im goldnen Feld.

[5]) Rothes durchgehendes Kreuz im goldnen Feld.

C. Großer Kreuzgang. Gothische Periode

Rich [1]) findet sich allerdings nicht in diesem, sondern im südlichen Flügel. Dies ist auffallend; denn die Restanzen der vier Stifter datieren allem Anscheine nach von einem und demselben Anlasse her, während die Gewölbe des Westflügels und des Südflügels kaum gleichzeitig entstanden sein können [2]). Indeß ist es sehr wohl möglich, daß sich ehedem auch im Westflügel ein Wappen der Rich befand; es scheinen nämlich daselbst, der Vertheilung der Wappenschildchen nach zu schließen, mehrere früher vorhandene verloren gegangen zu sein. [3])

Gleichmäßigkeit der drei Gänge in den Hauptdispositionen.

Die drei Gänge des großen Kreuzgangs zeigen, trotz ihrer sehr verschiedenen Entstehungszeit, in den Hauptzügen eine lobenswerthe Übereinstimmung. Zum guten Theile rührt das allerdings davon her, daß sie auf dem Unterbau des einheitlich angelegten frühern romanischen Kreuzgangs ruhen: daher die annähernd gleichmäßige Breite und Länge der Joche, die ebenmäßige Höhe der Fensterbrüstungen und die durchgehende Stützung der Gewölbe durch gleichartige Wandsäulen. Aber auch in Dingen, wo der romanische Unterbau nicht dazu zwang, ist die Übereinstimmung eingehalten worden: so in der Höhe der nach dem Hofe gerichteten Wand, in der Bildung der übereck gestellten Streben, namentlich aber in den Maßwerken der Fenster. Die letztern, eine wahre Mustercarte von verschiedenen Combinationen aus Fischblasen (nur in 3 von den 16 Fenstern sind auch andre Figuren als die Fischblase verwendet), machen so sehr den Eindruck einer einheitlichen Schöpfung, daß man geneigt wäre, sie für nachträglich in Einem Zuge eingesetzt zu halten, wenn nicht diese Annahme durch die Art ihrer Construction ausgeschlossen wäre. [4])

Abweichungen in den Details.

In den übrigen Details dagegen, sowie namentlich in der Composition der Netzgewölbe, unterscheiden sich die drei Gänge sehr wesentlich von einander. Sie zeigen in diesen Dingen nicht allein einen absichtlichen Wechsel der Formen, sondern auch eine sehr ungleiche Vortrefflichkeit der Erfindung. Man braucht keine ins Einzelne gehende Vergleichung anzustellen, um zu bemerken, daß dem Westflügel bei weitem der Vorrang vor den beiden andern gebührt. Vergleicht man aber genauer, so gewinnt man den Eindruck, als habe der Erbauer dieses Flügels

[1]) Schwarze Lanzenspitze im goldnen Feld.

[2]) S. die Ausführungen am Schlusse dieser Rubrik.

[3]) In diesem Flügel sind die Schildchen nicht bloß an den Schlußsteinen, sondern zum Theil auch in den Füllungen der Gewölbekappen angebracht; von den letztern Schildchen, die gegenwärtig sehr unregelmäßig vertheilt sind, konnte in Folge der weitgehenden Verwahrlosung der Dachungen (Vgl. Wackernagel, Beitr. z. Gesch. d. Basler Münsters I S. 11 und 20) leicht das eine oder andre abfallen. In der That zeichnete noch Vischer (S. Note 3 auf S. 236) mehrere ab, welche heute nicht mehr da sind.

[4]) Die Maßwerke bestehen sämmtlich aus zwei auf der Mittellinie zusammengefügten Platten; in den Hauptbogen werden die Platten durch eine vertiefte Rinne festgehalten (Fig. 175, Grundriß); sie können daher nicht von der Seite eingeschoben sein. Sie können aber ebensowenig von unten eingeschoben sein; denn die Fenstergewände unterhalb der Bogenöffnungen sind aus durchgehenden Steinen gebildet (Fig. 175 *a*). Einzig an dem der Catharinencapelle zu nächst gelegenen Fenster sind die Maßwerkplatten augenscheinlich nachträglich eingesetzt, und zwar gar nicht meisterhaft.

sich insonders bemüht, die Schwächen, welche er an jenen beobachtete, zu vermeiden. Schon an der Profilierung der Fenster kann man das verfolgen: er geht darauf aus, den vordersten Theil der Maßwerkstäbe mit einer möglichst scharfen Schattenlinie zu umsäumen (Fig. 176, *a a*); die Profile der Fenstergewände setzt er (namentlich an der Innenseite) aus viel schmalern Gliedern zusammen als bei den zwei andern Gängen, und die Sockel derselben bildet er, statt aus schrägen Flächen, aus lauter rechtwinkligen Ecken (Tafel V, *h*). Durch diese Mittel verleiht er den Fenstern eine solche Feinheit und Leichtigkeit, daß im Vergleich mit ihnen die der beiden andern Gänge geradezu plump aussehen. Dieselbe Tendenz wie bei den Maßwerkstäben bemerkt man an den Profilen der Gewölberippen, deren vorderstes rechtwinkliges Glied von einer scharf einspringenden Rinne begleitet wird (Fig. 177, *a a*).




Fig. 175. Fenstergewände im großen Kreuzgang. 1 : 40.



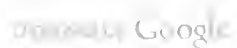

Fig. 176. Fensterpfosten im Westflügel des großen Kreuzgangs. 1 : 10.




Fig 177. Gewölberippen im Westflügel des großen Kreuzgangs. 1 : 12

Vergleichung der Netzgewölbe der drei Gänge.

In ganz hervorragendem Maße aber zeigt sich die Superiorität des westlichen Flügels in der Zusammensetzung des Netzgewölbes. Wenn man sich darüber Rechenschaft geben will, auf was eigentlich die Vorzüglichkeit dieses Gewölbes beruht, so muß man sich vor allem dies Eine klar machen: Die Aufgabe, ein compliciertes Netzgewölbe zu entwerfen, ist sehr verschieden je nach der Ausdehnung des Raumes, welchen dasselbe bedecken soll; handelt es sich um eine hohe, nicht sehr lange Halle, deren Decke der Beschauer sozusagen nur von unten sieht, so wird das Gewölbe gut ausfallen, wenn nur sein Grundriß wohlgeformte Figuren aufweist; handelt es sich dagegen um einen langgestreckten und verhältnißmäßig niedrigen Gang, dessen Decke man vornehmlich in stark seitlicher Perspective, unter einem spitzen Winkel erblickt, so kann die Projection des Gewölbenetzes auf dem Papier sehr schön, und doch sein Effect ein verfehlter sein, weil sich eben die Gewölberippen in der Perspective ungünstig verschieben. Wenn man die Netzfiguren der drei Kreuzganggewölbe lediglich im Grundriß vergleicht (Fig. 178), so scheint die Zeichnung des Westflügels keine besondern Vorzüge vor den beiden andern zu haben; und doch bietet derselbe einen perspectivischen Anblick dar, welcher jene weit hinter sich läßt Forscht man nach den Ursachen dieser Erscheinung, so kann man constatieren, daß der Süd- und Ostflügel zwei Eigenschaften



Mängel an den Gewölben des Süd- und Ostflügels.

gemeinsam haben, welche in der perspectivischen Ansicht von üblen Folgen sind[1]). Der eine dieser Nachtheile besteht, darin, daß in beiden Gängen keine Rippe ungebrochen von den Wandsäulen bis zum Scheitel des Gewölbes läuft; die Rippen theilen sich in zwei divergierende Äste, wenn sie etwa im zweiten Drittel der Scheitelhöhe angelangt sind; die Folge davon ist, daß in der Perspective eine gebrochene Linie (Fig. 179) als vorherrschende Bewegung der Gewölberippen erscheint; dadurch aber wird der Eindruck des ruhigen Schwebens einer sich selbst

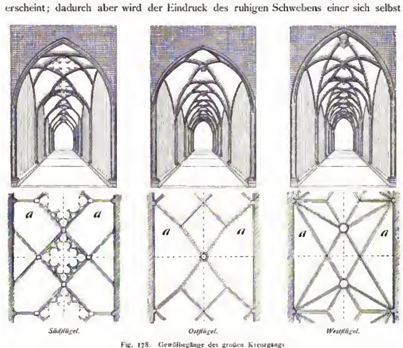



Fig. 178. Gewölbegänge des großen Kreuzgangs

tragenden Construction, ein Haupt-Erforderniß eines gelungenen Gewölbes, zerstört. Der zweite Nachtheil, den der Süd- und Ostflügel gemein haben, ist der, daß die aus den Wandsäulen entspringenden Rippen einen zu stumpfen Winkel mit der

[1]) Der Südflügel hat überdies noch seine besondern Fehler. Von den Rippen des Gewölbes entspringen einige aus den Schildbogen, eine Anordnung, welche fast immer von ungünstigem Effect ist. Diejenigen Rippen aber, welche aus den Wandsäulen entspringen, haben die Centren ihrer Bogenlinien zu weit unten, und setzen daher mit einem leichten Stichbogen ein (Fig. 178) Umgekehrt liegen bei den Fensterbogen die Centren zu hoch, sodaß die Bogenschenkel eine leicht hufeisenförmige Gestalt annehmen.

[C. Großer Kreuzgang. Gothische Periode.]

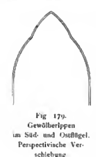


Fig 179. Gewölberippen im Süd- und Ostflügel. Perspectivische Verschiebung

Seitenwand bilden; beim Ostflügel beträgt dieser Winkel etwa 60°, beim Südflügel gar 90°; die Folge davon ist, daß sich dem Beschauer zu beiden Seiten des Gewölbes ungebührlich breite Flächen von leeren Gewölbekappen zeigen (Fig. 178, *a a*), anstatt daß die Rippen möglichst gleichmäßig über die ganze Decke vertheilt erscheinen. Auf diesen beiden Momenten scheint mir die ungünstige perspectivische Wirkung der beiden Gänge zu beruhen. Ist das richtig, so beruht andrerseits auf der Vermeidung beider Fehler die Überlegenheit des westlichen Flügels. Hier gehen von jeder Wandsäule zwei Hauptrippen aus, welche ungebrochen bis zum Scheitel des Gewölbes, ja bis über denselben hinaus laufen; diese Rippen sind überdies mit besonderm Nachdruck zu den vorherrschenden des Gewölbes gemacht, indem sämmtliche übrigen erst viel weiter oben in scharfen Stichbogen entspringen und in die Perspective erst da eingreifen, wo sie nöthig sind; der wohlthuende Erfolg dieser Anordnung springt in die Augen. Zugleich aber bilden die beiden eben genannten Hauptrippen auch einen hinreichend spitzen Winkel mit der Seitenwand, um keine störend breiten Gewölbekappen dem Auge entgegentreten zu lassen, und so erscheinen Rippen und Füllung in richtigem Verhältniß an der Decke vertheilt. Das Ganze darf wohl als ein Meisterstück perspectivischer Berechnung bezeichnet werden, und gerne verzeiht man dem Erbauer die Willkürlichkeit des Ansetzens der Rippen in ungleicher Höhe, welche zur Folge hat, daß die untern Partien der Gewölbekappen theilweise zu senkrechten Wänden werden.

Vorzüge des Gewölbes des Westflügels.

## *D. DIE CATHARINENCAPELLE.*

In den Umkreis des großen Kreuzgangs gehört auch die Capelle, welche zwischen den Strebepfeilern des Querschiffs der Kirche eingebaut ist. Sie heißt, wie an einer andern Stelle[1]) nachgewiesen werden soll, Catharinencapelle, nicht Maria-Magdalena-Capelle, wie sie heutzutage unrichtigerweise genannt wird. Eine Anbaute zwischen den Strebepfeilern muß schon bei der ursprünglichen Anlage des Münsters geplant gewesen sein; das beweist die Stellung der Strebepfeiler, welche, anstatt in der Richtung der Diagonalen des Querschiffgewölbes zu liegen, parallel gerichtet sind; das beweist ferner der Verbindungsgang zwischen der jetzt vermauerten Kirchthür und der Capelle, welcher, wie bereits erörtert, ebenfalls dem ursprünglichen Bau der Kirche angehört.

Die Capelle zwischen den Strebepfeilern des südl. Querschiffs heißt Catharinencapelle.

Das jetzige zweigeschossige Gebäude wurde Ende des XV. Jahrhunderts an Stelle einer ältern Capelle errichtet. Über die Gestalt dieser frühern Catharinen-

Früheres Gebäude.

[1]) Topographie d. Kreuzgangs s. v. Maria-Magdalena-Capelle und Catharinencapelle.

[D. Die Catharinencapelle.]

capelle läßt sich aus den auf uns gekommenen Überlieferungen bloß noch so viel nachweisen, daß sie eine Art Souterrain muß gehabt haben; in den alten Gräberbeschreibungen des Liber Vitae ist nämlich nie von Gräbern *in* der Catharinencapelle die Rede, sondern stets nur von solchen *unter* der Catharinencapelle[1]). Ob die beiden Durchgänge in den Strebepfeilern in die Capelle selbst oder in das Untergeschoß führten, ist aus den genannten Angaben nicht zu ermitteln; nur so viel läßt sich mit einiger Bestimmtheit vermuthen, daß das Untergeschoß irgend einen Zugang vom Hofe des Kreuzgangs aus hatte; denn der Ausdruck »Tristega s. Katherine«, welcher als Ortsbezeichnung von Gräbern sowohl unter der Capelle als im Kreuzganghofe vorkommt, kann kaum etwas andres bedeuten als eine in das Untergeschoß führende Treppe.[2])

Errichtung des jetzigen Gebäudes 1467/70.

Der Umbau der Capelle, aus welchem ohne Zweifel das jetzige Gebäude hervorgegangen ist, beginnt 1467. In diesem Jahr erscheinen in der Fabrikrechnung während mehrerer Wochen Ausgaben für das Fundament der Catharinencapelle[3]); auch werden Tremmlin, d. h. Dachsparren, welche zur bisherigen Capelle gehört hatten, verkauft[4]). In der Folgezeit wird dann zwar allerdings der Name der Catharinencapelle in der Fabrikrechnung nicht mehr genannt; indessen ist es ohne allen Zweifel dieselbe Baute, welche fortan in häufigen Einträgen unter der Bezeichnung »neue Sacristei« erwähnt wird. Der Hauptzweck der Umbaute war nämlich offenbar der, durch Aufsetzung eines obern Stockwerks eine Erweiterung der (oberhalb des mehrerwähnten Verbindungsganges befindlichen) Sacristei zu erhalten[5]). Schon in der bereits citierten Jahresrechnung von 1467/8 findet sich

[1]) Liber Vitae Jan. 7, Febr. 12, 15, 26, März 13, 24, Apr. 19, Juni 10, 15, Juli 14, Nov. 9, 29. Nur in einer einzigen Stelle des Liber Vitae wird ein Grab *in* capella s. Katherine erwähnt (Jan. 2); diese Stelle ist jedoch ein Nachtrag aus dem Jahre 1501, also aus der Zeit nach dem Umbau. Umgekehrt nennt das Gräberbuch, welches erst nach dem Umbau des Gebäudes verfaßt ist, keine Gräber *unter* der Capelle, sondern bloß solche *in* derselben. (S. 15, 109, 149, 162, 195.)

[2]) Liber Vitae Febr. 26: Anno 1379 obiit Joh. de Arberg capellanus s. Stephani, qui sepultus est sub capella s. Katherine *prope tristegam.* — Aug. 21: Joh. Cuprifaber de Friburgo, Adelheidis uxor etc. sepulti sunt in cespite *prope tristegam* s. Katherine. — Tristega ist wohl ein latinisiertes deutsches Wort: Drei-Stege = Treppe von drei Stufen, oder, was hier vielleicht besser paßt, mit drei Absätzen.

[3]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 33 und 34.

[4]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 52.

[5]) Man könnte geneigt sein, die Bezeichnung »neue Sacristei« auf das (1884 wieder beseitigte) gothische oberste Stockwerk der kleinen Anbaute an der Nordseite des Chores zu beziehen. Allein gegen diese Annahme spricht auf das entschiedenste folgendes: 1. die obgenannten Fundamentierungsarbeiten an der Catharinencapelle; 2. der bedeutende Umfang der Baute, wie er aus den nachfolgenden Angaben der Fabrikrechnung erhellt; 3. die Thatsache, daß der Boden des untern Geschosses gepflästert wird (Fabrikrechnung 1470/1 S. 33 v.); auch kann 4. der Umstand angeführt werden, daß die Zurüstungen zu der Baute im Kreuzgang vorgenommen werden (Fabrikrechnung 1469/70 S. 37.)

Daß die Räume an der Südseite des Chores zu Sacristeizwecken benutzt wurden, geht aus verschiedenen Angaben des Ceremoniale von 1517 hervor; wenn z. B. daselbst fol. 9 beschrieben wird, wie das ganze Domcapitel sich die Stufen des Chores hinauf durch das Vestibulum in die Sacristei zum h. Abendmahl begiebt, so paßt das nur auf die Räume an der Südseite, nicht auf die kleine Anbaute an der Nordseite des Chores.

ein Posten »umb Züg ad novam sacristiam« (Anschaffung von Kalk, Sand, Steinen) [1]. Der folgende Jahrgang der Rechnungen fehlt leider. Wie es scheint, wurden in diesem Jahre die Außenmauern vollendet; denn im zweitfolgenden (1469/70) werden die Gewölbe errichtet: die Rechnung enthält Posten für Anschaffung von Wölbsteinen, Halbwölbsteinen, »Leim (d. h. Lehm) zu dem Geweilb«, sowie für Hinterfüllung der Gewölbe mit Grund: vom 18. bis 20. Juli werden die Lehrgerüste (Bogstal) zu dem »nideren Geweilb« aufgeschlagen, vom 25. bis 27. September die zum »obern Geweilb«; gleichzeitig wird die Dachung für die neue Sacristei zugerichtet, und Holz zu Thüren in beide Gewölbe angeschafft; am 11. December meldet der Fabrikmeister die Vollendung des obern Gewölbes [2]. Im Jahrgang 1470/71 erscheinen dann noch Ausgaben »in der nideren Sacristie ze besetzen« und »von der nüwen Sacristie vor Winter zu ze decken.« [3])

Würdigung des Bauwerkes.

Das solchermaßen zu Stande gekommene Bauwerk gehört entschieden nicht zu den hervorragenderen Leistungen dieser Art. Nachdem man in den verschiedenen Bauperioden des Kreuzgangs die löbliche Regel beobachtet hatte, die Dachgesimse der drei Gänge in übereinstimmender Höhe zu halten, wäre es gewiß angezeigt gewesen, auch das Gesims über dem Erdgeschoß der Capelle in dieselbe Höhe zu legen. Allein weder in diesem noch in andern Theilen ist die Absicht erkennbar, das Gebäude mit der Architectur des Kreuzgangs in Einklang zu bringen. Merkwürdig, obwohl keineswegs mustergiltig, sind die Fenster des Erdgeschosses, deren Spitzbogen so stumpf sind, daß sie beinahe wie Rundbogen aussehen (Tafel X. Detail Tafel XVI, dritte Figurenreihe von unten, links). An der eigenthümlichen Bekrönung des Strebepfeilers ist ohne Zweifel die Kugel eine spätere Zuthat [4]); in wie weit der Aufsatz unterhalb der Kugel dem ursprünglichen Bau angehört, wage ich nicht zu entscheiden.

Der Parlier Peter.

Obwohl die Rechnungen, wie wir gesehen haben, uns über die Ausführung des Baues ziemlich genaue Nachrichten geben, enthalten sie doch keine Andeutung darüber, wer die Pläne dazu entworfen hat. Wir finden in jenen Jahren ausnahmsweise nicht nur einen, sondern zwei Parliere beim Münsterbau angestellt. Im Jahre 1467/8, wo die Rechnungsbücher nach einer langen Lücke wieder beginnen, steht im Dienste der Fabrik ein Parlier Namens *Peter*; im gleichen Jahre aber tritt neben ihm ein neuer Parlier *Hans* ein, wahrscheinlich dieselbe Person, welche in der Folge unter dem Namen Hans von Nußdorf eine Rolle spielen

[1]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 45.

[2]) Fabrikrechnung 1469/70 S. 18, 38, 39, 42, 49, 51, 52, 60.

[3]) Fabrikrechnung 1470/1 S. 23, 32, 42.

[4]) Ähnliche Kugeln waren bis zur Restauration der 1880er Jahre auch auf dem Hauptgesims der Galluspforte angebracht. Vgl. Riggenbach-Lasius'sche Aufnahme Blatt 9.

wird [1]). Dem letzteren dürfen wir den Bau der Catharinencapelle kaum zuschreiben; sie weicht zu sehr von der Bauweise ab, welche wir an seinen spätern Werken kennen lernen. Die Vermuthung spricht somit dafür, daß die Capelle ein Werk des Parliers Peter sei. Wir benützen den Anlaß, um die wenigen Notizen einzureihen, welche wir über diesen Baumeister sammeln konnten. In den Rechnungen begegnen wir ihm in den Jahren von 1467/8 bis 1475/6; aber wir erfahren aus dieser Quelle nicht viel andres, als daß er jährlich eine Besoldung von 10 *fl.* und ein Quantum Wein bezog. Bloß einmal wird sein Name in Verbindung mit einer bestimmten Baute erwähnt, nämlich bei Anlaß der Arbeiten im kleinen Kreuzgang 1467/8 [2]). Der Fabrikmeister nennt ihn immer nur mit seinem Vornamen; allein der Zufall will es, daß uns von einer andern Seite auch sein Geschlechtsname überliefert wird. Laut der Präsenzliste der Werkmeisterversammlung, welche am 9. April 1464 zu Speier die Statuten der allgemeinen Steinmetzenbrüderschaft bestätigte, ließ sich nämlich daselbst unter andern durch einen Abgesandten vertreten: Meister Peter Knöbel von Basel [3]). Es kann kaum ein Zweifel sein, daß dies der gleiche Peter ist, den wir in Basel als Parlier der Münsterfabrik kennen, zumal da derselbe, wie wir sehen werden, auch anderweitig als Mitglied der Steinmetzenbrüderschaft erwähnt wird. Wir dürfen der angeführten Stelle entnehmen, daß er der damals in Basel ansäßigen Familie Knebel (so wird der Name bei uns geschrieben) angehörte [4]). Verfolgen wir die obige Spur weiter, so finden wir, daß bereits bei dem ersten Steinmetzentage zu Regensburg im Jahr 1459 unter den anwesenden Meistern auch »Petter von Basell« aufgezählt wird [5]). Die Anstellung Peters beim Münsterbau muß daher bis in die 50er Jahre zurückreichen, und es scheint nicht unmöglich, daß er der unmittelbare Nachfolger des Johann Dotzinger war [6]). Die Statuten der Steinmetzenbrüderschaft hatten unter

Parlier Peter heißt mit seinem vollen Namen Peter Knebel.

[1]) S. oben S. 198 ff.

[2]) S. die Stelle unten in der Rubrik: II. Der kleine Kreuzgang.

Eine andere Stelle, welche sich ebenfalls auf eine besondere, von Peter geleitete Unternehmung zu beziehen scheint, ist zu dunkel, um einen bestimmten Schluß zu erlauben; Fabrikrechnung 1474/5 S. 35: Item dominica Palmarum lapicidis, magistro Vincencio tunc presente et magistro Petro tunc incipiente, 5 ß 12 ₰.

Außer den obigen Citaten und der jährlich wiederkehrenden Besoldung und Weinaustheilung wird Peter an folgenden Stellen der Fabrikrechnung erwähnt: 1467/8 S. 40, 45. 1469/70 S. 58. 1470/1 S. 50. 1471/2 S. 13. 54. 1472/3 S. 44. 1473/4 S. 46. 1474/5 S. 35, 47.

[3]) Urkunde bei Heideloff, die Bauhütte des Mittelalters S. 42: »Dis sint die Meister, die zu Spyr uff dem Tage gewesen sint, uff dem nünden Tage des Abrillen im Jor mcccclxiiii: . . . Item Wernher Meylon von Basel von wegen Meister Peter Knöbel von Basel.«

[4]) Über die Familie Knebel siehe C. Chr. Bernoulli, Hans Knebel und sein Tagebuch. Basler Chroniken III S. 583. — Ein Meurer Namens Hanns Knebel wird 1479 in die Spinnwetternzunft aufgenommen (Handbuch der Spinnwetternzunft N° 5. Staatsarchiv).

[5]) Heideloff S. 42: »In dem Jor, do man zalt von Gottes Geburt mcccclix Jor, vier Wuchen nach Ostern, sint dis die Wercklütten zu Meister, so uff dem Tage zu Regensburg dise Ordnunge uff das Buch globt hant und beschlossen ist worden: . . . . Petter von Basell . . . .«

[6]) S. oben S. 159 ff.

[D. Die Catharinen-capelle.]

anderm bestimmt, daß Streitigkeiten zwischen Steinmetzen vor einem Schiedsgericht auszutragen seien, das aus den Werkmeistern der zunächst gelegenen Hütten zusammengesetzt werden sollte [1]); als Mitglied eines solchen Schiedsgerichts treffen wir Peter Knebel im Jahr 1468; die Urkunde bezeichnet ihn ausdrücklich als »Meister Peter, Meister *unser lieben Frowen Buwes der meren Stifft* zu Basel.« [2]) Die mehrerwähnte Steinmetzenordnung enthielt in ihrer ursprünglichen Fassung auch den Satz, daß nur solche Werkleute dem Verbande angehören sollen, welche nicht den localen Handwerkszünften unterworfen sind [3]). Allerdings konnte die Bestimmung in der Folge nicht überall aufrecht erhalten werden [4]); aber es steht doch wohl damit im Zusammenhang, daß Peter erst im Jahre 1469 in die Spinnwetternzunft aufgenommen wurde [5]). Vermuthlich hatte er sich, unter Berufung auf seine Eigenschaft als Angestellter der Geistlichkeit, gegen den Zunftzwang gesträubt, bis er schließlich doch zum Eintritt in die städtische Zunft genöthigt wurde. Nach seinem Austritt aus der Münsterfabrik erscheint er noch einmal in den Acten der Zunft, diesmal unter der ungewohnten Bezeichnung: Peter *Murer*, alter Werkmeister auf Burg. Es ist dies wohl einer jener Beinamen, wie sie im XV. Jahrhundert häufig vorkommen [6]). Die Stelle datiert aus dem Jahre 1477 und handelt von einem Vergleich, den der alte Werkmeister mit den Zunftmeistern schließt, dessen Gegenstand aber nicht angegeben wird [7]). Es ist die letzte Nachricht von Peter, die wir besitzen.

## E. DIE MARIA-MAGDALENA-CAPELLE.

Die Halle an der Rittergasse heißt Maria-Magdalena-Capelle.

Maria-Magdalena-Capelle oder Zehntausend-Ritter-Capelle heißt, wie in der Topographie des Kreuzgangs [8]) nachgewiesen werden soll, die flachgedeckte Halle, welche an die Südwest-Ecke des großen Kreuzgangs angebaut ist und sich bis zum Jahr 1860 noch um einige Meter weiter westlich in das Areal der heutigen Rittergasse hinein erstreckte.

[1]) Heideloff S. 38 § z.

[2]) Dr. L. Schneegans, der Werkmeister Peter von Algesheim und dessen Siegel, im Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1857 S. 105.

[3]) Heideloff S. 34 § b.

[4]) Der Artikel fehlt z. B. in der Rochlitzer Redaction von 1462 (Heideloff S. 47), in der Klagenfurter Redaction (Dr Joseph Neuwirth, die Satzungen des Regensburger Steinmetzentages), sowie in dem Bestätigungsbrief König Maximilians von 1498 (Heideloff S. 57.)

[5]) Handbuch der Spinnwetternzunft No 5 (Staatsarchiv) S. 67 v.: 1469. Es hat empfangen unser Zunft uf die Eschmitwuch im lxix Jore Peter der Werckmeister uf Burg um 6 Gl., und ist bezalt.

[6]) In ähnlicher Weise wird z. B. der Buchdrucker Jacob von Pforzheim (1481—1519) öfters unter der Bezeichnung »Jacob Drucker« genannt (Vgl. Regesten zur Geschichte des Buchdrucks, im Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels Band XI, XII, XIV.)

[7]) Handbuch der Spinnwetternzunft. No 5 (Statsarchiv) S. 72 v.: 1477. Item Peter Murer der alt Werckmeister uf Burg ist mit unseren Meistren überkommen und sol geben 2½ ℔. Actum uf Fronfasten ze Pfingsten anno lxxvii Jor.

[8]) S. den Anhang am Schlusse dieses Abschnitts.

[E. Die Maria-Magdalena-Capelle.]

Stiftung im XII Jahrh.

Laut einer im Archiv des Domstifts aufbewahrten Urkunde bestand schon 1193 im Umkreis der Stiftsgebäulichkeiten (»in claustro nostro«) eine Capelle der Maria Magdalena, welche von einem Archidiacon Diether gestiftet und von Bischof Heinrich (ohne Zweifel Heinrich von Horburg 1179—1190) geweiht worden war [1]. Es ist wahrscheinlich, daß die heutige Capelle mit jener alten Stiftung zusammenhängt; ob wir aber im jetzigen Gebäude noch die Reste des Baues aus dem XII. Jahrhundert zu erblicken haben, ist sehr zweifelhaft. Die drei Rundbogen, welche die Halle im Norden begrenzen, gehören ganz entschieden der Anlage des Kreuzgangs an. Ebenso können die zwei gleichartigen Bogen an der Ostseite kaum zum Zwecke einer Capellenbaute errichtet worden sein und lassen sich, wie bereits bemerkt [2], viel eher auf eine Zeit zurückführen, da die gedeckte Halle noch gar nicht existierte. Es bliebe also bloß übrig, etwa einen Theil der Südmauer oder das in diesem Jahrhundert abgeschnittene westliche Stück der Halle als Bestandtheile des Baues aus der Zeit des Archidiacons Diether zu betrachten; doch fehlt auch hiefür jeder sichere Anhaltspunkt.

Gehäuse des Ostertaufsteins.

Bestimmte Daten haben wir einzig für eine späte und untergeordnete Einbaute der Capelle. Wir wissen aus den alten Gräberbeschreibungen [3], daß in der (ehemaligen) nordwestlichen Ecke derselben ein Taufstein in einem Gehäuse stand. Das Gehäuse war vermuthlich bloß aus Holz construiert; wenigstens hat der Steinmetzmeister Joh. von Nußdorf bei der Errichtung desselben weiter nichts zu thun als »die Hofstatt zuzubereiten«. Der Taufstein aber, von welchem hier die Rede ist, ist nicht etwa zu verwechseln mit dem in der Schalercapelle aufgestellten, welcher die Jahrzahl 1465 trägt; es war vielmehr ein bewegliches Geräthe, das in der Osterwoche in die Mitte der Kirche gestellt, während der übrigen Zeit des Jahres aber im Kreuzgang aufbewahrt wurde. Veranlassung zur Anfertigung desselben war ein zu diesem Zwecke bestimmtes Legat, welches ein Johannes Erlibach im Jahr 1480 hinterließ. Über die Herstellung des Taufsteins selbst fehlen uns die Angaben, da die Rechnung von 1482/3, welche dieselben zweifelsohne enthielt, verloren gegangen ist; dagegen ist uns die Abrechnung mit dem Maler Joh. Balduff erhalten, der das Geräthe mit reichem Farbenschmuck ausstattete. [4]

[1] Urkundenbuch der Stadt Basel I. N° 65. Fechter, Neujahrsblatt S. 38 und 47 nennt als Datum der Weihung 1150, als Datum der Urkunde 1190; letzteres erklärt sich daraus, daß er unrichtig las: »Anno MC nonagesimo, III indictione, XI epactae, anstatt: »Anno MC nonagesimo III, indictione XI,« etc.; woher er dagegen das Datum 1150 nimmt, ist mir unerklärlich.

[2] S. oben Note 3 auf S. 229.

[3] Siehe die Topographie des Kreuzgangs, Artikel Maria-Magdalena-Capelle.

[4] Die Fabrikrechnungen enthalten zwar keinerlei Andeutung über den Standort des Taufsteins und seines Gehäuses; derselbe ergiebt sich jedoch mit völliger Sicherheit aus den Stellen des Gräberbuchs (S. vorige Note). Die Angaben der Fabrikrechnung sind folgende: Fabrikrechnung 1480/1 S. 20 (Recepta ex legatis): Item ex legacione Johannis Erlibach et in subsidium eins Touffsteins vel Ostertouffs in medio ecclesie per octavam Pasce statuendi ... 30 flor. — 1481/2 S. 34: Item magistro Johanni Balduff 6 ℔ an das Verding ratione Thoufstein — 1483/4 S. 44:

## F. DIE HALLE ZWISCHEN DEN BEIDEN KREUZGÄNGEN.

Abtretungsurkunde von 1362.

Im Jahr 1362 trat Bischof Johann Senn behufs Vergrößerung des Begräbnißplatzes beim Münster einen Theil des zum Bischofshof gehörenden Gartens ab. Nach der Beschreibung der Stiftungsurkunde[1]) stößt das Grundstück »an die Mauer des Bischofshofs, welche sich vom Kreuzgang gegen den Rhein hinzieht«; es liegt »zwischen der genannten Mauer und der innern Mauer der Niclauscapelle, hinter dem neuen Kreuzgang«; nach dem Rheine zu wird es begrenzt durch »die Mauer, welche für eine Befestigungsmauer der Stadt Basel gilt.«

Umfang der Abtretung.

Hätten wir weiter nichts als diese Beschreibung, so müßten wir daraus schließen, die Schenkung habe sich auf das ganze rheinwärts gelegene Gebiet, mit Einschluß des kleinen Kreuzgangs, erstreckt. Allein wir wissen, daß im Jahre 1400 der damalige Bischof abermals einen zwischen dem Bischofshof und der Niclauscapelle gelegenen Garten abtrat[2]). Wir müssen daher mit Wurstisen[3]) annehmen, daß die Schenkung von 1362 bloß das Areal der Halle zwischen den beiden Kreuzgängen umfaßte. Die »Befestigungsmauer der Stadt« haben wir uns demnach an der Stelle zu denken, wo heute die Halle und der kleine Kreuzgang zusammenstoßen; vermuthlich ruhen die Pfeiler der jetzt daselbst stehenden Bogenreihe auf den Fundamenten dieser Mauer.[4])

---

Item zwen Tag eim Pflasterknecht 5 ₰, do man rumpt zu dem Gehus zu dem Tufstein. — Item Meister Hans von Nusdorf zwen Tag, die selbige Hofstat zu bereiten, 10 ₰. — Item Meister Hans von Nusdorf 5 Tag, quolibet die 5 ₰, facit 1 ß 5 ₰, pro habitacione Tüfstein. — S. 49: Item contractus factus cum eodem [sc. Johanne Balduff] de pictura et illuminatura ratione Tüfstein fuit (sic) 60 flor. aut pro quolibet 1 ß 3 ₰, facit in moneta 69 ß, de quibus 39 ß computati sunt anno 82, restant ergo hic computari 30 ß. — Item servis Meister Hans Balduf pro bibalibus vom Tufstein, ut ante festum Pasce expedirent, 1 ß 4 ₰.

[1]) Wurstisen, Codex Diplomaticus S. 54: Nos Johannes Dei gratia episcopus Basiliensis notum facimus . . . quod nos arctitudinem cemiterii sepulturae et ambitus ecclesiae nostrae Basiliensis considerantes, . . . de consensu . . . d. Ludwici cantoris, qui jam dudum et adhuc hodie curiam scilicet aulam nostram episcopalem sitam prope ambitum ipsius nostrae Basiliensis ecclesiae habuit, tenuit et possedit, . . . unum hortum sive aream ad praefatam nostram aulam episcopalem pertinentem, contiguam seu contiguam eidem aulae nostrae episcopali, scilicet muro, qui directe transit de dicto ambitu versus Rhenum, videlicet inter murum jam praetactum necnon murum interiorem capellae s. Nicolai ac retro novum ambitum eiusdem nostrae Basiliensis ecclesiae, et conterminatur muro proximo versus Rhenum, qui murus dicitur esse moenia civitatis nostrae Basiliensis, deputavimus, verum ex nunc libere et absolute, praesertim pro sepultura canonicorum ecclesiae nostrae praedictae applicanda et ampliori praedicti coemiterii spatio et capellanorum ecclesiae nostrae praedictae ibidem in antea de consensu dicti nostri capituli tumulandorum, donatione inter vivos irrevocabili damus, donamus, tradimus et assignamus, . . . ordinantes . . . . ut magister fabricae . . . ipsam aream muris et aedificiis seu structuris debitis aedificet seu aedificare faciat, construat et reformet prout convenit atque decet: sic videlicet, quod idem magister fabricae de facultatibus ipsius fabricae et substantia, solo seu pavimento ipsius areae inferiori pro dicta sepultura manente libera et jacente, desuper videlicet in superiori parte amoenti unam stubam necnon duas cameras et refectorium decentes, una cum tecto et muris ac fenestris suisque appendiciis et caedis debitis et necessariis hac vice pro nobis nostrisque successoribus, in recompensam donationis huiusmodi, quanto citius commode fieri poterit, construat effectualiter et reformet . . . Datum et actum Basileae, sabbato primo post festum beatorum Petri et Pauli apostolorum anno domini millesimo trecentesimo sexagesimo secundo, indictione XV^a^.

[2]) S. unten: Der kleine Kreuzgang.

[3]) Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 462.

[4]) Obwohl das Areal in der Schenkungsurkunde als Garten bezeichnet wird, haben wahrscheinlich schon früher Gebäude darauf gestanden. S. in der Topographie des Kreuzgangs den Artikel: Scolae; vgl. auch ebenda den Artikel: Refectorium.

[F. Die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen.]

Bau derselben im XIV. Jahrhundert.

Laut der Anordnung des Bischofs sollte der Erdboden des abgetretenen Platzes für Begräbnißstätten frei gehalten werden, und zwar vorzugsweise für die Gräber der Domherren (Vgl. die Topographie des Kreuzgangs: Latus Canonicorum); darüber aber sollte ein Stockwerk mit einem Zimmer, zwei Kammern und einem Refectorium angelegt werden. Dieser Vorschrift entspricht denn auch der Hauptsache nach das Gebäude, wie es heute noch besteht; bloß die Eintheilung der Räume im obern Geschoß, deren Bestimmung übrigens schon im XV. Jahrhundert verändert wurde[1]), ist nicht mehr vorhanden. Die Mauern und Bogenstellungen, welche den Oberbau tragen sollten, bestanden zur Zeit, da die Schenkung stattfand, bereits auf drei Seiten der Halle; neu hinzu kamen im Erdgeschoß bloß die Bogenreihe an der Ostseite, der Pfeiler in der Mitte und der Treppenthurm in der Nordwest-Ecke. Nach dem Wunsche des Bischofs sollte die Baute ausgeführt werden, sobald es die Zeit und die Mittel der Münsterfabrik erlaubten. Wie bald dieser Wunsch in Erfüllung gieng, wissen wir nicht genau; doch können wir mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß die Ausführung innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte erfolgte. Im Liber Vitae wird nämlich der Mittelpfeiler der Halle (die »Statua«) in der Beschreibung eines Grabes erwähnt, welche spätestens aus dem Jahr 1384 stammen kann[2]); das Bestehen dieses Mittelpfeilers ist aber gewiß ein untrüglicher Beweis für das Bestehen des obern Geschosses und damit der ganzen Baute überhaupt. Einzig der Treppenthurm, welcher mit seinen massiven Mauern die Halle unnöthigerweise verunstaltet[3]), könnte möglicherweise aus späterer Zeit stammen; jedenfalls ist es auffallend, daß derselbe in den Gräberbeschreibungen des Liber Vitae (XIV. Jahrhundert) nie erwähnt wird, während er im Gräberbuch (XV. Jahrhundert) ein beliebter Orientierungspunkt ist; undenkbar wäre es ja keineswegs, daß der Zugang zum Obergeschoß ehemals ausschließlich vom Bischofshof und von der Kirche her stattgefunden hätte.

[1]) Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 462.

[2]) Liber Vitae August 7: Elizabeth uxor Leonhardi ad Solem sepulta est in ambitu in scolis juxta statuam. Die Chronik von Wurstisen, sowie die Urkundenbücher von Trouillat und Boos kennen nur Einen Sprossen des Geschlechts zer Sunnen, der den Vornamen Leonhard führt; derselbe wird 1344 zum ersten mal genannt (Wurstisen S. 158) und 1384 als verstorben bezeichnet (Trouillat IV S. 781); seine Ehefrau muß vor ihm gestorben sein, sonst würde sie nach dem constanten Sprachgebrauch des Liber Vitae als vidua, nicht als uxor bezeichnet. — Der Mittelpfeiler der Halle wird im Liber Vitae außerdem in folgenden Gräberbeschreibungen genannt: Febr. 15. Rudolf Burkler, Caplan; März 15 Jacobus Veltheim, Procurator Capitali; Juli 12. Heinrich Ruspach alias Webelli, Caplan; Sept 14. Heinrich Veltheim, Margaretha Strübin seine Ehefrau und Jacob ihr beider Sohn.

[3]) Es wäre ohne große Schwierigkeit möglich gewesen, den äußern Umfang des Treppenthurmes so zu reducieren, daß derselbe wenigstens nicht in die Lichtöffnung des flachen romanischen Bogens vorgetreten wäre.

An dem Treppenthurme zeigt es sich deutlich, wie uneben der Boden des Kreuzgangs in Folge des fortwährenden Öffnens und Zuwerfens der Gräber muß gewesen sein: Von dem Niveau des jetzt wieder ins Blei gelegten Bodens steigt man zu dem Treppen-Eingang zwei Stufen von je 18 cm. Höhe hinunter (Fig. 167); der Boden muß also dort zur Zeit der Erbauung der Treppe um volle 36 cm. tiefer gelegen haben als jetzt. Übrigens ist es merkwürdig, daß im ganzen Ostflügel des großen Kreuzgangs auch die Sockelbank der östlichen Pfeilerflucht um 10 cm. tiefer sitzt als die gegenüberliegende an der Hofseite. Sollte dies auf eine Senkung zurückzuführen sein, welche in Folge der Belastung durch die Aufbaute des obern Geschosses eintrat?

[F. Die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen.]

Die bemerkenswertheste Partie der ganzen Anlage sind wohl die sechs Spitzbogen, welche die Halle an der Ostseite begrenzen. Augenscheinlich sollte diese Bogenreihe, obwohl in durchaus gothischen Formen gehalten, ein möglichst symmetrisches Gegenstück zu den gegenüberliegenden romanischen Rundbogen bilden. Die Anpassung an dieses Vorbild ist unverkennbar: die Öffnungen der gothischen Bogen liegen zwar den romanischen nicht genau rechtwinklig gegenüber, aber sie haben gleiche Spannweiten; der Grundriß ihrer Sockel[1]) ist rechteckig wie bei jenen, das Profil der Pfeiler selbst, mit den stark vortretenden Birnstäben an den Ecken, möglichst annähernd einem Rechteck eingeschrieben (Tafel V, *c*, *i*), die Spitzbogen äußerst stumpf, d. h. bis über die Grenze des Erlaubten der Halbkreisform genähert.[2])

Die Bogenreihe längs des kleinen Kreuzgangs.

Der achteckige Mittelpfeiler der Halle wird in den alten Gräberbeschreibungen bald kurzweg als »Statua« oder »Säule« bezeichnet, bald ausführlicher als »Säule mit den vier Bildern«. Unter diesen Bildern haben wir uns ohne Zweifel Statuetten von Heiligen zu denken, welche auf kleinen, am Pfeilerschaft auskragenden Consolen standen. Von solchen Consolen ist freilich heute keine Spur mehr zu entdecken, zumal da die Flächen des Pfeilers in neuerer Zeit überarbeitet worden sind. Hingegen bemerkt man an denjenigen Seiten des Pfostens, welche mit den Seiten der Halle parallel sind, in der Höhe drei ausgeflickte Dollenlöcher und den Rest eines Eisenstabes; das sind offenbar die Stellen, wo die Statuetten am Rücken befestigt waren. Bei Anlaß der Erbauung der Gewölbe im Ostflügel des großen Kreuzgangs (1442/3) erfahren wir aus der Fabrikrechnung, daß auch an dem Pfeiler mit den Heiligenstatuen etwas Vergoldung angebracht wurde[3]). Der Pfeiler hat gegenwärtig kein Capitäl, sondern verläuft ziemlich formlos in dem Unterzug, welcher das Deckengebälk trägt. Daß ursprünglich irgend ein krönender Abschluß vorhanden war, darf wohl beinahe als sicher angenommen werden, um so mehr als wir auch den muthmaßlichen Anlaß seiner Beseitigung bezeichnen können. Wir wissen nämlich aus Wurstisens Aufzeichnungen[4]), daß die jetzige, aus zwei Baumlängen bestehende Bretterverschalung an der Decke der Halle im Jahre 1490 ausgeführt wurde; gleichzeitig mit der Verdingung dieser Arbeit erhält der Zimmermeister auch noch den fernern Auftrag, »den Underzug zu vermachen«. Der letztere Ausdruck ist etwas dunkel, kann aber kaum etwas anderes bedeuten, als die

Der Mittelpfeiler und die Decke.

[1]) Die Profile der Sockel und Basen sind nicht bei allen Pfeilern gleich; beachtenswerth ist, wie bei einigen das Profil des Pfeilers das des Sockels durchdringt.

[2]) Die Radien der beiden Bogensegmente messen bloß etwa 3/5 der Spannweite.

[3]) S. oben Seite 234 Note 5 am Ende der Citate.

[4]) Münsterbeschreibung S. 463 und Analecta S. 72: Im 1490 Jar ist M. Hansen Bechser dem Schreiner der Creutzgang under der Liberey zu täfen verdingt worden, biß an den Schwiebogen und Schnecken, von zweien Stucken, auf beiden Seiten mit Gespreng, auß reinem Holtz und sauber; kostet 28 Guldin und zwen flor. rheinische den Underzug zu vermachen.

[F Die Halle zwischen den beiden Kreuzgängen]

Einschiebung jenes Tragbalkens, welcher oberhalb des Mittelpfeilers den Unterzug verstärkt und mit ähnlichen Flachschnitzereien, wie die Kopfleisten der Deckenverschalung, verziert ist. Bei Gelegenheit der Einschaltung dieses Verstärkungsstückes, welche wohl aus constructiven Gründen geboten war, mag die ehemalige Bekrönung des Pfeilers zum Opfer gefallen sein.

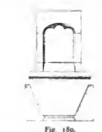


Fig. 180.
Fenster an der Westseite des Betsaals.
1 : 50.

Das Obergeschoß

Das Obergeschoß über der Halle hat allem Anschein nach noch seine ursprünglichen Umfassungswände. An der Westseite, wo das Pultdach des Kreuzgangflügels anlehnt, (die Höhe des ehemaligen steilen Daches ist durch ein Traufgesims an der Mauer bezeichnet) konnten nur kleine, hochgelegene Fenster angebracht werden; sie sind merkwürdig durch die elliptischen Fensterstürze mit den kleinen, heute leider meist zerschlagenen Maßwerkverzierungen (Fig. 180). An der Ostseite dagegen, welche zur Zeit der Erbauung durch keine Anbauten beschränkt war, öffnet sich eine Reihe von fünf stattlichen rechteckigen Fenstern (Fig. 181); sie sind, nach der bei mittelalterlichen Profanbauten beliebten Art, ohne Rücksicht auf die Axen der darunter stehenden Spitzbogen vertheilt. Die Fensterlichter sind durch einen Mittelpfosten in zwei Hälften zerlegt; der Pfosten hat jedoch nicht, wie bei den an Profanbauten üblichen Fenstern, das ganze Profil der Fenstergewände, sondern ein kleineres, ähnlich den Maßwerkstäben an Kirchenfenstern; er ist auch nicht zur Stützung des Fenstersturzes bestimmt, vielmehr ist der letztere, trotz seiner horizontalen Unterkante, als Gewölbe construiert.

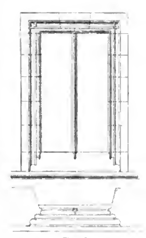


Fig. 181.
Fenster an der Ostseite des Betsaals.
1 : 50.

Der Dachstuhl.

Der bestehende Dachstuhl des Gebäudes, den wir, gleich dem der Niclauscapelle, nach einer bei den Plänen der frühern Restaurationen liegenden Zeichnung abbilden, rührt möglicherweise noch von der ursprünglichen Anlage her (Fig. 182).

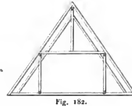


Fig. 182.
Dachstuhl des Betsaals.
1 : 200.

## G. DIE NICLAUSCAPELLE.

Historische Daten.

Niclauscapelle heißt bekanntlich das zweigeschossige Gebäude, welches, mit der Ecke an einen Strebepfeiler des Münsterchors angelehnt, sich zwischen der Pfalz und dem kleinen Kreuzgang nach dem Rheine zu erstreckt. Die Westmauer ist, wie bereits früher bemerkt [1]), höchst wahrscheinlich ältern Datums als das übrige Bauwerk. Über die Capelle selbst besitzen wir nur sehr spärliche urkundliche Angaben. Sicher ist, daß sie schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts bestand: aus dem Jahr 1316 datiert die Stiftung eines in ihrem Innern aufgestellten Altars [2]). Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß das Gebäude in seinen wesentlichen Bestandtheilen damals schon seine heutige Gestalt hatte; denn, einige untergeordnete Veränderungen abgerechnet, finden sich keinerlei Spuren eines spätern Umbaues, weder in der Überlieferung, noch am Bauwerke selbst.

Bestand des Gebäudes.

Allem Anschein nach wurden beide Stockwerke in Einem Zuge erbaut: die Fenster beider haben dieselben Profile [3]). Beide Stockwerke sind flach gedeckt. In beiden waren die Wände früher mit Malereien geschmückt [4]). Das untere bildete die eigentliche Capelle. Das obere war, wie man schon aus der niedrigen Lage der Fensterbrüstungen und dem Vorhandensein von Sitzbänken in den Fenster-Nischen schließen muß, nicht für gottesdienstliche Zwecke bestimmt; nach Wurstisen [5]) diente er als Capitelsaal, und nach einer Tradition, deren Quelle mir nicht bekannt ist [6]), wurde es während des Concils als Sitzungslocal einzelner Deputationen benützt, daher es denn heute noch den Namen Conciliums-Saal trägt. Der Dachstuhl scheint, wenn nicht vom ursprünglichen Bau, doch jedenfalls aus sehr alter Zeit zu stammen (Fig. 183). [7])

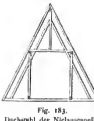


Fig. 183.
Dachstuhl der Niclauscapelle.
1 : 200.

[1]) S. oben Seite 228.

[2]) Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 471. — Die Namen *Cunradus de sancto Nicolao clericus Basiliensis* und *Albertus de sancto Nicolao sacerdos*, welche 1226 und 1250 vorkommen (Urkundenbuch der Stadt Basel I S. 78 und 175) beweisen nichts für die Niclauscapelle beim Münster; denn es bestand in Großbasel noch eine andere Capelle des heil. Nicolaus (in der St. Petersgemeinde, Urkundenbuch I S. 64), und außerdem stand im Münster selbst ein demselben Heiligen geweihter Altar (Urk. Domstift 1342; III. 1).

[3]) Wenigstens die Fenster nach der Pfalz und dem Rheine zu. Im untern Geschoß ist übrigens das rheinwärts gelegene Fenster erst in neuerer Zeit nach unten verlängert worden; auf den ältern Zeichnungen (z. B. Büchelsche Skizzen N° 1, Kunstsammlung auf dem Museum) reicht es bloß bis auf das Gurtgesimse; ebenso scheint das dem Münster zunächst gelegene Fenster erst in unserm Jahrhundert eingesetzt zu sein.

[4]) Falkeisen, Münster S. 120—122. Abbildungen in Büchels Monumenta summi templi S. 50/2, Kunstsammlung auf dem Museum.

[5]) Münsterbeschreibung S. 470.

[6]) Falkeisen, Münster S. 120.

[7]) Vor der Restauration der 1880er Jahre reichte der Dachgiebel bis auf die Flucht der westlichen Betsaalmauer durch.

## II. DER KLEINE KREUZGANG.

Zweite Abtretung vom bischöflichen Garten.

Im Jahr 1400 trat Bischof Humbert ein ferneres Stück des bischöflichen Gartens zur Erweiterung des Begräbnißplatzes ab [1]. Es ist das unregelmäßige Viereck, welches heute der s. g. kleine Kreuzgang einnimmt. Schon in der Schenkungsurkunde weist der Bischof darauf hin, daß der Platz auch »zur Verschönerung und Vergrößerung des Kreuzgangs« dienen könne; jedoch verordnet er ausdrücklich, daß der Münsterfabrik keine Verpflichtung zur Errichtung irgendwelcher Bauten auferlegt werde.

Höhenlage des abgetretenen Grundstücks.

Wir erinnern uns, daß bei der Schenkung Bischof Johann Senns im Jahre 1362 die Grenze des damals abgetretenen Areals nach dem Rheine zu durch eine Mauer gebildet wurde, welche für »eine Befestigungsmauer der Stadt« galt [2]. Die Thatsache, daß man 1362 die Mauer noch als Stadtmauer bezeichnen konnte, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß damals die Terrasse, auf welcher jetzt der kleine Kreuzgang steht, noch nicht aufgeschüttet war, sondern die Oberfläche des Grundstücks noch bedeutend tiefer lag. Auch bei der Abtretung im Jahr 1400, ja selbst später, als bereits Gebäude darauf standen, scheint das Niveau der Terrasse noch nicht die jetzige Höhe gehabt zu haben: an der Außenseite der Mauer nach dem Rheine zu ist heutiges Tages, ungefähr 1 Meter unterhalb des Fußbodens des Kreuzgangs, ein Gesims zu sehen, das bei der jetzigen Baute völlig unmotiviert erscheint und ohne Zweifel von einer ältern Bauperiode herrührt, da der Boden hinter der Mauer noch eine Anzahl Stufen niedriger lag als der große Kreuzgang (Fig. 184, *a*).

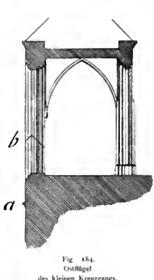



Fig. 184.
Ostflügel
des kleinen Kreuzgangs.
1 : 100.

[1] Wurstisen, Codex Diplomaticus S. 134 c: Nos Humbertus Dei et apostolicae sedis gratia electus et confirmatus ecclesiae Basiliensis recognoscimus . . ., quod nos . . . ob nostrae ecclesiae decorem et utilitatem et ad supplendum aliqualiter defectum locorum sepulturae defunctorum, nec non ad decorandum et amplificandum ambitum eiusdem ecclesiae, hortum contiguum dicto ambitui, a capella s. Nicolai usque ad nostram curiam conjunctam praenotato ambitui se extendentem eisdem ambitui et ecclesiae duximus applicandam et applicamus his in scriptis pleno jure et dominio, ipsum hortum a nostra curia et a nobis et nostris successoribus penitus abdicando, remittentes etiam fabricae eiusdem ecclesiae eiusque pro tempore procuratori, ut amplius ad aliquam structuram, domum vel aedificium super dicto ambitu nobis vel successoribus nostris faciendum minime teneatur . . . Datum et actum Basileae, sabbato proximo ante dedicationem supradictae ecclesiae Basiliensis anno domini MCCCC°.

[2] S. oben S. 247.

[II Der kleine Kreuzgang.]

Erbauung der Arcaden und Gewölbe.

Die urkundlichen Nachrichten, die uns über die Baugeschichte des kleinen Kreuzgangs erhalten sind, beginnen erst mit dem Ende der 1460er Jahre; von da an berichten die Fabrikrechnungen des öftern von der Erbauung eines »neuen Kreuzgangs«; unter dieser Bezeichnung kann, da der Bau des großen Kreuzgangs zu jener Zeit bereits abgeschlossen war, nichts andres gemeint sein als die zehn Arcaden und zwölf Gewölbe des kleinen Kreuzgangs. Wir sagen absichtlich: die Arcaden und Gewölbe; denn die äußern Umfassungsmauern stammen, wahrscheinlich in ihrem ganzen Umfange, jedenfalls aber zum weitaus größern Theile, schon aus früherer Zeit.

Die Umfassungsmauern stammen aus älterer Zeit.

Für die Mauer der Niclauscapelle, an welche der nördliche Flügel angebaut ist, steht dies außer allem Zweifel; ein Blick auf den Grundriß zeigt, daß die Flucht dieser Mauer für die Anlehnung des Kreuzgangflügels so unbequem als möglich war; nicht nur konnte kein ungezwungener Anschluß des Kreuzgangs an die Arcaden der Halle bewerkstelligt werden, sondern man mußte, um die Communication zwischen dem Gang und der Halle herzustellen, jenen schiefen Durchgang ausbrechen, welcher das Widerlager des flachen romanischen Bogens in geradezu frevelhafter Weise anschneidet.

Eben so gewiß ist, daß die Fensterreihe gegen den Rhein zu älter ist als der Kreuzgang; wir brauchen zum Beweise nicht herbeizuziehen, daß die Fensterwand eine krumme Flucht hat und aus Bruchsteinen besteht, während die Arcaden aus Hausteinen mit größter Genauigkeit ausgeführt sind; daß die Profile der Fenster keine characteristische Ähnlichkeit mit denen der Arcaden zeigen; daß die Gewölberippen an der Fensterwand auf Consolen ruhen, an den Arcadenpfeilern auf Säulchen; der schlagendste Beweis liegt in dem Verhältniß der Schildbogen der Gewölbe zu den Fenstern: keines der Fenster liegt nämlich genau in der Axe des Gewölbejoches, dem es angehört; trotzdem aber sind die Schildbogen so construiert, daß ihre Spitzen genau über den Spitzen der Fensterbogen liegen; zu diesem Behufe sind sie theilweise ganz bedeutend schief gezogen, am schiefsten der des nördlichsten Joches (Fig. 185); man hat also die Gewölbe den Fenstern angepaßt, nicht die Fenster den Gewölbejochen, und daraus erhellt auf das unwiderleglichste, daß die Fenster bereits vor der Errichtung der Gewölbe vorhanden waren. Vermuthlich gehörte diese Fensterwand ursprünglich irgend einem geschlossenen Gebäude an, über dessen Ausdehnung und Bestimmung wir weiter nichts wissen. Die Fensteröffnungen reichten übrigens bis zur Restauration der 1870er Jahre bei weitem

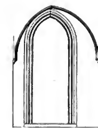


Fig. 185.
Ostflügel des kleinen Kreuzgangs, nördlichstes Joch.
1 : 100.

[II. Der kleine Kreuzgang.]

nicht bis auf den Fußboden hinunter, sondern hatten ihre Bänke nahezu mannshoch über demselben (Fig. 184, *b*). [1]

Endlich ist auch die dritte, dem Bischofshof zugekehrte Seite der Umfassungsmauern wahrscheinlich ältern Ursprungs als der daran gebaute Kreuzgangflügel; denn wenn, nach dem soeben gesagten, schon vor der Errichtung des Kreuzgangs ein Gebäude auf diesem Platze stand, so war dasselbe ohne Zweifel auch nach dem Bischofshofe zu durch eine Mauer abgeschlossen, und nichts deutet darauf hin, daß diese bei der Erbauung des Kreuzgangs durch eine neue ersetzt wurde.

Wenn wir also von der Erbauung des kleinen Kreuzgangs sprechen, so verstehen wir darunter bloß die Einbaute der Arcaden und Gewölbe in die bereits bestehenden Umfassungswände.

Urkundliche Daten über den Bau 1467—1487.

Diese drei Gewölbegänge, die jüngste Partie unter den Kreuzgang-Gebäuden, bieten uns ein Beispiel dafür, wie langsam in jener Zeit gebaut wurde. Zwar hat der gesammten Anlage, deren Bestandtheile nur in untergeordneten Einzelheiten von einander abweichen, augenscheinlich ein einheitlicher Plan zu Grunde gelegen; ja die Gleichförmigkeit des Materials und die Regelmäßigkeit des Fugenschnittes rufen sogar den Eindruck hervor, als ob das ganze Bauwerk in Einem Zuge fertig gestellt worden sei. Dennoch ist mindestens zwanzig Jahre, und vielleicht noch länger, daran gebaut worden. Den Beginn der Baute können wir nicht sicher bestimmen, da uns leider die Fabrikrechnungen von 1449/50 bis 1466/7 fehlen [2]). Dagegen finden wir gleich im ersten Jahrgang, dessen Rechnung wir wieder besitzen, Angaben über Bauarbeiten im »neuen Kreuzgang«: Im Sommer 1467 werden zwei Fundamente gemacht, Eisenstangen für die Gewölbe angekauft, vom Zimmermann zwei Lehrgerüste für die Bögen angefertigt und ein Dachstuhl auf die vollendete Baute errichtet; nach diesen Angaben scheint es sich damals um den Bau von zwei Jochen gehandelt zu haben. Dann werden 1471 wieder




Fig. 186. Fenstergewände im kleinen Kreuzgang. 1 : 40.

[1]) Nach einer Zeichnung aus der Restaurationszeit (auf dem Baudepartement) betrug die Höhe der Fensterbrüstungen über dem Boden 5' 2 1/2" = 157 cm. Die Spuren der frühern Fensterbänke sind übrigens zum Theil noch sichtbar, namentlich am zweiten und dritten Fenster, vom Bischofshof aus gezählt. — Das Profil an der Außenseite der Fenster besteht lediglich aus einer nur schwach geneigten glatten Fläche, welche allem Anschein nach durch Weghauen eines besser formierten, aber vom Wetter angegriffenen Profiles entstanden ist (Fig. 186, *a*).

[2]) Wie schon oben bemerkt, ist die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß bereits die Rechnungsposten der Jahre 1444/5 und 1445/6, welche in Note 8 auf S. 235 abgedruckt sind, sich auf den kleinen Kreuzgang beziehen. Es wird daselbst u. a. vom Graben eines Fundaments und vom Abbruch eines Häusleins berichtet; beide Posten erscheinen etwas befremdlich beim großen Kreuzgang, wo die gothischen Bestandtheile auf dem alten Unterbau der geschlossenen romanischen Anlage ruhen; zur Baute des kleinen Kreuzgangs dagegen würden, nach dem was soeben im Texte über dessen Vorgeschichte gesagt ist, beide Angaben recht wohl stimmen, zumal sich hier in der Folge ähnliche Posten wiederholen. (S. die folgende Note.)

Fundamente gegraben, eine Winde aufgerichtet, Eisenstangen geschmiedet; dem Preis der letztern nach zu schließen, war die diesmalige Baute ungefähr vom gleichen Umfange wie die von 1467. Im Jahr 1477 macht sodann Hans von Nußdorf im Kreuzgang Vermessungen, welche er in die Steingrube mitnimmt, es werden Bogenlehren verfertigt und eine neue Winde aufgestellt, und wieder liefert der Schmied eiserne Stangen für die Bögen [1]. Endlich berichtet uns Wurstisen, daß 1487 mit dem Bau von Gewölben im kleinen Kreuzgang begonnen und diese ganze Anlage im folgenden Jahr vollendet worden sei. [2] [3]

[II. Der kleine Kreuzgang.]

Spuren der successiven Ausführung.

Diese successive Entstehung des Bauwerkes erklärt uns übrigens auch die Thatsache, daß nicht nur die Gurtbogen mit Eisenstangen zusammengehalten sind, sondern auch zwischen den Archivolten solche angebracht waren. Die letztern waren eben nothwendig, so lange nicht die ganze Bogenreihe eines Flügels vollendet

[1]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 12: Item Fridrich Tichtler dedit ad fabricam novi ambitus 30 ₰.

Ebenda S. 45 f.: *Exposita ad novum ambitum* (unter dieser Überschrift folgt eine Reihe von Ausgabeposten, von denen hier nur die wichtigeren abgedruckt werden): Dominica trinitatis quinque servis, die Hütten ze schlissen, 12½ ß. – Item dominica tercia cementario, zwey Pfulment ze graben und ze muren, facit 1 ℔ 3½ ₰. — Item duobus servis, qui juverunt magistrum Petrum, 5 ₰. — Item 31½ C. Ysen zu den Stangen in den Gewelben, yecklichen umb 1 ℔ 9 ₰, facit 5 ℔ 18 ₰. — Item (dominica 4) von zwein Bockstellen carpentario 10 ₰. — Dominica ante Margarethe Meister Aberlin 15 Tagwan, das Holtz zum Tachgerüst ze beschniden, facit 3 ℔ 15 ₰. — Dominica ante Laurencii, das Tachgerüst ze machen, Meister Aberlin 25 Tagwan, facit 6 ℔ 5 ₰.

1471/2 S. 31: Item in eadem septimana (7 Juli 71) duobus servis, die Pfulment im Crützgang ze graben, Stein und Mörter zu se tragen per 5 dies, 1 ℔ 5 ₰. — S. 32: Item iterum in eadem septimana (28 Juli 71) von dem Zug uffzerichten in dem nüwen Crützgang ... — S. 23 (18 Aug. 71): Item 2 servis, lapicidas juvantes muren und setzen im nüwen Crützgang, 1 ℔ 5 ₰. — S. 37 (1 Febr. 72): Item in eadem septimana einem Knecht, Stein ze füren und ze rumen im nüwen Crützgang, 3 ₰. — S. 49: Item umb Ysen verbrucht, daruß Stangen ze machen im nüwen Crützgang, exposui 6 ℔ 8 ß 8 ₰.

1472/3 S. 34: Item in eadem septimana (7 Juni 72) von dem Zug abzenemen im nüwen Crützgang ....

1476/7 S. 60: Item ... die Pfulment im Krützgang et tota circumferencia mit Pflaster und Züg ze bewerffen, exposui Johanni Nußdorff et aliis servis 8 ℔ 14 ₰.

1477/8 S. 35: Item in eadem septimana (25 Mai 77) Johannes Nußdorff lapicida obtinuit 3 dies, den Crützgang abzeryssen, facit 12 ₰. — Item iterum in eadem septimana (1 Juni 77) Johannes Nußdorff lapicida, diversa ex parte des Crützgangs abzeryssen und damit sich zu ze rüsten in die Steingrub, obtinuit tres dies, facit 12 ₰. — S. 38: Item (17 Aug. 77) uni servo Pflasterknecht, den nüwen Krützgang ze rumen und die Tachung allenthalben zu verstoßen, 12½ ß. — S. 39: Item duobus carpentariis in eadem septimana (14 Sept 77), anzefahen Bokstal ze machen und einen nüwen Zug zu ze rüsten in den nüwen Crützgang, 1 ℔ 8 ₰.

1478/9 S. 51 (Abrechnung mit Johannes de Kilchen, serator fabrice; darin u. a. der Posten:) Von ysen Stangen im nüwen Krützgang in die Bögen ze machen. — S. 59: Item umb Ysen, zu den ysen Stangen in die nüwen Bögen im Krützgang und zu den ysen Remen in die Gleßfenster koufft und verbrucht, 3 ℔ 9 ₰.

1479/80 S. 52: Item umb Züg ... die Gewelb und Wend im nüwen Krützgang ze bewerffen und wisgen ....

1481/2 S. 31: Item magistro Johanni Nußdorf, novum circuitum zu decken et etiam circa alia facienda, achzehen Tag, 4 ℔ 10 ₰.

[2]) Analecta S. 72 (Ex libro fabrice summi templi Basil.): Anno 1487 post festum Paschæ ist der Bog im neuwen Creutzgang gemacht, und der Creutzgang angfangen zu welben. — 1488 post Pasche seind beide Stegen neben dem Chor erneuwert und der Crützgang ußgemacht ...

[3]) Fechter giebt im Basler Taschenbuch 1856 (Verzeichniß von Malern etc., S. 174) die lakonische Mittheilung: »1472. Vincentius, Lapicida, baute den neuen Kreuzgang im Münster.« Ich habe diese Angabe nirgends bestätigt gefunden. Sie ist wohl nur eine unglückliche Combination von Stellen aus der Fabrikrechnung: im gleichen Jahr 1472, da am kleinen Kreuzgang gebaut wurde, war Meister Vincenz (Ensinger) mit der Restauration des Martinsthurms beschäftigt. (S. oben im Capitel: Der Ausbau des Martinsthurms.)

[H. Der kleine Kreuzgang.]

war; sie wurden aber überflüssig, sobald die Bogen eines ganzen Flügels einander gegenseitig verspannten, und wurden daher nachträglich entfernt; ihre Reste indessen sind noch heute sichtbar.

Grundidee der Anlage.

Der Baumeister, welcher den Plan des kleinen Kreuzgangs entwarf, verfolgte offenbar die Absicht, seine Arcaden so viel als möglich der Bogenreihe anzupassen, welche die Halle vom Kreuzgang trennt; nur so weit die Zweckbestimmung der Baute es erforderte, wich er von diesem Vorbild ab. Die Arcaden des Kreuzgangs verlangten aber in zweierlei Hinsicht eine andre Behandlung als die der Halle. Erstens haben sie nicht, wie jene, ein massives Obergeschoß zu tragen; deßhalb durfte er ihnen, wenn nicht etwas plumpes herauskommen sollte, nicht so wuchtige Formen geben; er bildete sie daher in allen Theilen leichter und schlanker, und wohl aus derselben Ursache auch spitzer. Zweitens aber sollte sein Kreuzgang nicht flach gedeckt, sondern überwölbt werden, und aus diesem Grunde konnte er sich nicht versagen, die Pfeiler mit kleinen übereck gestellten Streben zu begleiten; dieselben dienen freilich nicht zur Stützung; dazu sind sie zu schwach und außerdem überflüssig, da die Gewölbegurten durch eiserne Querstangen zusammengehalten sind; die Streben sind vielmehr lediglich eine conventionelle Form; sie sollen dem Beschauer schon von außen ankündigen: hinter dieser Bogenstellung kommt ein Gewölbe[1]). Diese beiden Abweichungen abgerechnet, sind die Arcaden des Kreuzgangs möglichst genau den Bögen der Halle nachgebildet: Keine Maßwerke, keine Brüstungen; die Sockel auf gleicher Höhe wie bei jenen; das dem Hofe zugekehrte Profil im wesentlichen aus den gleichen Gliedern zusammengesetzt wie dort; bloß ist der Birnstab zwischen den beiden Hohlkehlen im südlichen und östlichen Flügel nur halb (Fig. 187), und im nördlichen ist er durch eine einfache Platte ersetzt (Tafel V, *l*).

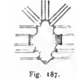


Fig. 187. Pfeiler des kleinen Kreuzgangs. 1 : 40.

Eckjoche.

Die Gewölbe sind auf der Seite der Arcaden durch angelehnte Wandsäulchen gestützt, wohl nach dem Vorbild des großen Kreuzgangs. Aus dieser Art von Stützung ergiebt sich bei einfachen Kreuzgewölben, wie wir sie im kleinen Kreuzgang haben, jedesmal eine Schwierigkeit an der Stelle, wo zwei Gänge zusammenstoßen: man erhält an der Ecke zwei Säulchen, während man eigentlich nur eines brauchen kann. Die Erbauer des kleinen Kreuzgangs haben sich, an den beiden Ecken, auf verschiedene Weise aus der Sache gezogen. Im nordöstlichen Joche (Fig. 188) näherte man die zwei Säulchen einander so viel als möglich[2]),

[1]) Ähnliche Streben hat z. B. auch der Lettner in der St. Albankirche.

[2]) Was allerdings zur Folge hat, daß an der Hofseite die Profile der beiden zusammenstoßenden Bögen nicht dem Pfeiler entlang hinunterlaufen können, sondern einander schneiden.

[II. Der kleine Kreuzgang.]

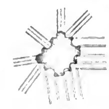


Fig. 188.
Pfeiler an der Nordost-Ecke des kleinen Kreuzgangs. 1 : 40.

an der Ecke zwischen beiden wiederholte man die Hohlkehle des Pfeilerprofils und ließ die Diagonalrippe des Eckgewölbes, auf eine ungewöhnliche aber nicht ungeschickte Weise, aus dieser Hohlkehle entspringen. An der Südost-Ecke (Fig. 189) half man sich mit einem landläufigern Mittel: man verzichtete darauf, das Eckjoch gleich den übrigen mit einem einfachen Kreuzgewölbe zu überspannen, und machte statt dessen ein Sterngewölbe; anstatt der einen Diagonalrippe entspringen aus den beiden Wandsäulen zwei Rippen, welche sich kurz nach ihrem Ursprung gegenseitig durchschneiden.

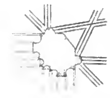


Fig. 189.
Pfeiler an der Südost-Ecke des kleinen Kreuzgangs. 1 : 40.

Gewölbeanfänge an der Außenmauer.

An der Außenmauer fehlen die Wandsäulen. An ihrer Stelle finden wir im Nord- und im Ostflügel Consolen, welche die Gewölberippen tragen. Es ist bemerkenswerth, wie sehr man darauf Bedacht nahm, das Unsymmetrische dieser verschiedenartigen Stützung der Gewölbe so wenig als möglich hervortreten zu lassen: da die Wandsäulen keine Capitäle haben, ist auch an den Consolen (Fig. 190) jede größere Ausladung aufs strengste vermieden; über einem ganz flachen Gesimse erhebt sich ein prismatischer Kern, aus welchem sich die Gewölberippen lösen. Anders verfuhr der Erbauer des Südflügels: anstatt die Gewölberippen auf Consolen zu stellen, läßt er dieselben mittelst einer in sanften Bogenlinien hervorschwellenden Auskragung frei aus der Wand herauswachsen (Fig. 191). Diese Form erinnert an die Art, wie die Gräte auf den Kanten des Helmes am Martinsthurm aufgesetzt sind (Tafel XXV). Vielleicht dürfen wir aus dieser Ähnlichkeit schließen, daß der Südflügel diejenige Partie des Kreuzgangs bildet, welche unter der Leitung Hans von Nußdorfs, des Erbauers des Martinsthurms, entstanden ist.

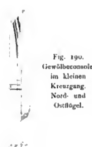


Fig. 190.
Gewölbeconsole im kleinen Kreuzgang. Nord- und Ostflügel.

Fig. 191.
Gewölbeanfang im kleinen Kreuzgang. Südflügel.

## J. DIE PFALZ.

Ursprung des Namens Pfalz.

Die künstlich aufgeschüttete Terrasse am Ufer des Rheins hinter dem Münster trägt seit alten Zeiten den Namen Pfalz (palatium). Die Bezeichnung deutet darauf hin, daß an dieser Stelle vormals ein Gebäude stand, das zur bischöflichen Residenz gehörte. Allein weder über den

[J. Die Pfalz.]

ehemaligen Bischofspalast, noch über die erste Entstehung der jetzigen Terrasse besitzen wir irgend eine beglaubigte Überlieferung; denn die Angabe Stumpfs[1]), daß die Pfalzmauer anläßlich des Münsterbaues Kaiser Heinrichs II. aufgeführt worden sei, müssen wir, nach dem bereits früher über diesen Punkt gesagten, in das Reich der Fabel verweisen.[2])

Erste Erwähnung 1330.

Die früheste Nachricht, welche mit einiger Sicherheit auf das Vorhandensein einer Terrasse schließen läßt, ist meines Wissens die Erzählung des Johann Vitoduran, daß um das Jahr 1330 ein päbstlicher Gesandter »vom Hofe beim Münster des Hochstifts auf Burg, an einer hohen und sehr steilen Stelle« in den Rhein geworfen worden sei[3]). Man hat die Notiz wohl mit Recht von jeher auf die Pfalz bezogen; daß aber diese, wie behauptet worden ist, zu jener Zeit noch nicht ihren jetzigen Umfang gehabt haben soll, sondern sich in sechs kleinern Terrassen nach dem Rhein hinuntergesenkt hätte, ist eine ungegründete Vermuthung[4]). Der Umstand, daß der Heruntergestürzte nicht zu Tode fiel, darf dafür nicht ins Feld geführt werden; denn der Chronist hebt diese Thatsache im Gegentheil als einen merkwürdigen Zufall hervor. Es verleitete zu jener Hypothese offenbar eine mißverstandene Überlieferung Wurstisens, auf welche wir im folgenden noch werden zu sprechen kommen.

Einsturz 1346.

Wir nehmen also an, daß die Pfalz mindestens um das Jahr 1330 schon aus einer einzigen, vom Rheinufer bis auf das Niveau des Münsterplatzes ansteigenden Terrasse bestand. Vom Jahre 1346 haben wir sodann die Nachricht, daß die Pfalz eingestürzt sei[5]). Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie die ausschmückende Überlieferung diese einfache Thatsache zu einem Erdbeben aufgebauscht hat[6]). In Wirklichkeit handelte es sich wohl nur um einen gewöhnlichen, durch den Druck des angefüllten Erdreiches bewirkten Einsturz, wie solche bei Terrassen nichts besonders seltenes sind.[7])

Umfassende Reparatur 1467/70

Eine ähnliche Catastrophe scheint etwa ein Jahrhundert später wieder eingetreten zu sein oder wenigstens gedroht zu haben. In den Fabrikrechnungen von

[1]) Chronik, Buch II Cap. 21 und Buch XII Cap. 24.

[2]) S. oben S. 2 ff.

[3]) Johannis Vitodurani Chronicon, ed. Wyß. p. 64/5: Item circa illa tempora quidam clericus famosus a papa Basileam dirigitur, ut quosdam frivolos processus ibidem promulgaret. Qui statim de curia monasterii summe canonie dicte Burg, eminenti et valde excelso loco, in fluvium Rhenum illic preterfluentem precipitatur. Qui quamvis de alto projectus fuisset, quod verisimiliter mori potuisset, non tamen mortuus fuerat, nec eciam tantum conquassatus nec collisus erat, quin Renu se mox immitteret, et natando mortem evaderet. . . . .

[4]) Fechter, Basel im XIV. Jahrhundert S. 18.

[5]) Codex Beinheim fol. 32 v. (öffentl. Bibliothek): Anno MCCC und im sechsundvierzigisten an Sant Catharinen Tag viel die Pfalz hinder dem Münster in Ryn und geschach großer Schaden.

[6]) S. Note 1 auf S. 138

[7]) In der Beinheimischen Handschrift folgt unmittelbar auf die vorhin citierte Stelle der etwas dunkle Satz: »Anno 1350 viel das Werck uff Burg und schlug den zum Tolden ze Tod«. Vielleicht bezieht sich das auf einen Unfall, der sich beim Wiederaufbau der Pfalzmauer ereignete.

[J. Die Pfalz.]

1467/8 und 1469/70 (die vorhergehenden 18 Jahrgänge sowie der von 1468/9 fehlen) finden sich beträchtliche Ausgaben für Arbeiten an der Pfalz. Den Quantitäten der Quaderlieferungen und der Summe der aufgewendeten Gelder nach zu schließen, muß es sich um eine umfassende Erneuerung der Stützmauer gehandelt haben[1]); doch läßt sich, bei dem lückenhaften Bestand der Rechnungen, nichts genaues darüber beibringen. Die Arbeit wurde, wie es scheint, nicht durch die Münsterfabrik selbst ausgeführt, sondern einem Maurermeister Namens Hans Binninger übertragen. Das mit großen Opfern hergestellte Werk war indessen nicht von langer Dauer; denn es währte nur wenige Jahrzehnte, da fiel abermals ein großes Stück der Pfalz herunter.

Einsturz 1502.

Es war am 8. Januar 1502[2]). Wurstisen, der den Wiederaufbau der Mauer an Hand der verloren gegangenen Fabrikrechnungen[3]) erzählt, giebt uns einige interessante Aufschlüsse über die damals im Innern der Terrasse aufgedeckten Constructionen[4]). Seine Darstellung ist allerdings nicht ganz leicht verständlich; er selbst hat bei der Abfassung seiner Münsterbeschreibung[5]) seine ursprünglichen Notizen theilweise mißverstanden, und spätere Interpreten haben sie noch mehr entstellt[6]). Um daher dem wirklichen Sachverhalt auf den Grund

[1]) Fabrikrechnung 1467/8 S. 52: »Sequuntur nunc recepta ad opus circa Renum«. Summe der Einnahmen aus Spenden, Opferstöcken und Materialverkäufen 108 ℔ 13 ß.

S. 53: »Exposita ad predictum opus umb Quader«. Es folgt eine lange Reihe von Ausgabeposten; sie schließt S. 56 mit den Worten: »Summa omnium expositorum ad opus Reni 348 ℔ 10 ß 5 ₰«.

Daß mit dem »opus circa Renum« die Pfalz gemeint ist, ergiebt sich aus den Einträgen der Rechnung von 1469/70. Dort heißt es S. 59: »Secuntur nunc exposita von der Quaderstein wegen, so zu der Pfalz gebrucht sint anno presenti videlicet 69«, und weiter unten auf derselben Seite: »Secuntur autem nunc expense muratorum pro expedicione prescripti operis circa Renum perficiendo«. Gesammtkosten dieses Jahres, bestehend aus Steinhauer- und Maurerlöhnen an Meister Hans Binninger und aus Fuhrlöhnen: 38 ℔ 9 ß 2 ₰.

[2]) Wurstisen Analecta S. 73 v. (Ex libro fabricae summi templi Basil.): 1502 auf Erhardi h. 7 pomerid. fiel dz vorder Maurhaupt von der Pfaltz, von dem Ortpfeiler gegen deß Bischofes Hof, gegen dem Rhein.

[3]) Über Wurstisens Quelle vgl. Note 2 auf S. 201.

[4]) Wurstisen Analecta S. 73 v. (Ex libro fabricae summi templi Basil.): 1503 im Sommer hatt man angfangen graben auf der Pfalz, und dz bey 6 Absätz seind gwesen angfangen bey 12 Schuch tief, unnd nach allem Absetzen, ist die vorder Maur mit dem abgefallnen Theil gsin 11 Schu dick.

Item an der selben Mur gegen dem Münster, ist ein Schu under dem letsten Absatz ein Maur gfonden, als lang die Pfaltz ist, wider den Rhein 11 Schu dick, an der vorgeschribnen Maur der Lenge nach. Item von der selben Mur an der Mitte ein Strebmaur 7 Schu am Anfang gegen dem Chor, unnd je näher dem Chor, je breiter die Strebmur ist, und strebt gegen unser Fr. Altar, in der Cruft, und gegen S. Margreten Altar in der Cruft.

Im selben Sommer hatt man ein klein Stuck angfangen zu machen, bey 11 Schif Warmbacher Quader vor an der Maur vermaurt, und die Maur bey 9 Schu dick aufgefürt, und Mangel halb der Quadern dises Jar aufgehört.

Darnach hatt der Bu ein eigen Schif kauft, und hatt ma[n] wol 100 Schif mit Quader herab gfürt, die seind all auf die Pfaltz gezogen worden.

Unnd als am Mitten gegen der Pfaltz im Rhein ein tief Loch ist, und die ligend Maur underfressen, hatt man vil Stein, Sand Ruchstein, vil Karren voll drein füren lassen, dz ein Stad werd am Rhein.

[5]) Wurstisen, Münsterbeschreibung S. 468.

[6]) Fechter, Basel im XIV. Jahrhundert S. 18.

[J. Die Pfalz.]

zu kommen, müssen wir uns an die Worte halten, welche Wurstisen unmittelbar aus den Rechnungsbüchern in seine Analecta niedergeschrieben hat und die wir hier in extenso abdrucken (S. Note 4 hievor). Es läßt sich daraus folgender Thatbestand feststellen:

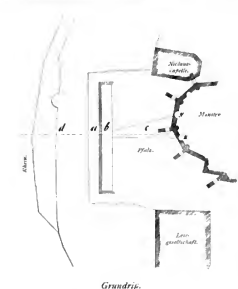
Bericht über die im J. 1503 aufgedeckten Constructionen.

Erstens. Im Sommer 1503 fieng man an zu graben; aber nicht nur 12 Schuh tief, wie Wurstisen in der Münsterbeschreibung sagt und damit die ganze Darstellung verwirrt; sondern man grub, wie es ja unerläßlich war, die Trümmer der Mauer bis an das Fundament hinunter weg, und hob überdies einen großen Theil von der Auffüllung der alten Terrasse ab. Nur so erklärt sich das, was nachfolgt.

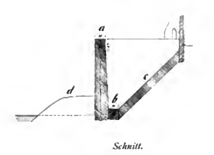
Zweitens. Man fand 6 Absätze »angfangen bey 12 Schuch tief«, und »nach allem Absetzen« war die vordere Mauer 11 Schuh dick. Aus diesen Absätzen hat Fechter offenbar jene 6 vom Münster gegen den Rhein abfallenden Terrassen gemacht, von welchen schon oben die Rede war. Allein es wäre nicht erklärlich, was bei dieser Annahme die Worte bedeuten sollten: nach allem Absetzen sei die Mauer 11 Schuh dick gewesen; und vollends unverständlich wäre es, wie man sich das Verhältniß der später zu erwähnenden Strebemauer zu den 6 Terrassen zu denken hätte. Wir erklären uns die 6 Absätze anders: Wie es bei dergleichen Constructionen üblich ist, hatte die Frontmauer an der Vorderseite eine glatte Flucht (von senkrechter oder etwas geneigter Richtung), an der Hinterseite dagegen bestand sie aus 6 Etagen von abnehmender Stärke, und die oberste dieser Etagen, welche 12 Schuh unter der Oberfläche der Terrasse begann, war noch 11 Schuh dick (Fig. 192, *a*); sie war 11 Schuh dick »mit dem abgefallnen Theil«, das heißt: es hatte sich die eine Hälfte der Mauerdicke (»dz vorder Maurhaupt« sagt der Bericht über den Einsturz, Note 2 hievor) abgelöst, während die andre Hälfte stehen geblieben war (Fig. 192, Schnitt).

Drittens. An derselben Mauer, gegen dem Münster (d. h. an der Hinterseite der Mauer), ein Schuh unter dem letzten (d. h. dem untersten) Absatz, lag eine zweite Mauer (Fig. 192, *b*), 11 Schuh dick, und so lange als die nach dem Rhein gerichtete Seite der Pfalz (»als lang die Pfaltz ist wider den Rhein«; das Comma ist bei Wurstisen jedenfalls an der unrichtigen Stelle).

Viertens. Von der Mitte der letztgenannten Mauer aus stieg eine Strebemauer nach dem Chor des Münsters empor (Fig. 192, *c*); der Rücken derselben war zu unterst bloß 7 Fuß breit, und verbreiterte sich nach oben, indem die eine Kante nach dem Marien-Altar, die andre nach dem Margarethen-Altar in der Crypta gerichtet war. Die beiden Altäre standen wahrscheinlich in den Nischen *y* und *z*; bestimmt haben wir ihre Standorte nicht ausfindig machen können; es kommt auch nicht viel darauf an.




*Grundriß.*




*Schnitt.*

Fig. 192. Pfalz.
1 : 800.

[J. Die Pfalz.]

**Muthmaßliche Entstehungsgeschichte der verschiedenen Constructionstheile.**

Die verschiedenen Mauern sind vermuthlich in der umgekehrten Reihenfolge entstanden, in der Wurstisen sie aufzählt: Der älteste Theil ist wohl die Strebemauer (*c*); der Grund, warum sie unten so schmal ist, liegt vermuthlich darin, daß man nur auf dieser Strecke ein felsiges Fundament vorfand. In zweiter Linie mag die liegende Mauer (*b*) angelegt worden sein; sie hatte wohl ehemals als Streichwuhr zum Schutze des Ufers gegen die Auswaschungen des Stromes gedient. Den jüngsten Bestandtheil endlich bildete ohne Zweifel die eingestürzte Terrassenmauer (*a*).

**Ursache des Einsturzes von 1502 und Sicherungsmaßregeln.**

Der Einsturz von 1502 war nicht deßwegen erfolgt, weil die Mauer dem Druck des Erdreichs nicht Widerstand geleistet hätte, sondern weil das Fundament vom Rhein »underfressen« war. Man hielt es denn auch nicht für nöthig, beim Wiederaufbau die Dimensionen der Mauer noch mehr zu verstärken; im Gegentheil reducierte man ihre Dicke auf 9 Fuß. Dafür aber wurde durch eine mächtige Anschüttung am Rheinufer eine dauerhafte Sicherung des Fundamentes hergestellt (*d*).

**Heiligenstatuen an der Pfalzmauer.**

Unter dem Erker, welcher in der Mitte der Pfalz von der Plattform nach dem Rheine auskragt, ist ein Standbild Kaiser Heinrichs des Heiligen angebracht. Auch an der rheinaufwärts gerichteten Ecke der Terrasse sieht man, halb von Epheu überwachsen, die Reste einer Statue; zu Büchels Zeit, um 1775, konnte

[J. Die Pfalz.]

man noch erkennen, daß sie die heil. Jungfrau mit dem Kinde darstellte [1]). Diese catholischen Heiligenbilder beweisen uns, daß wir die Pfalz noch heute im wesentlichen in der Gestalt vor uns sehen, die sie zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erhalten hat. [2])

Die Werkmeister Fäsch, Vater und Sohn

Zu Beginn desselben Jahres, da in Folge des letzterwähnten Einsturzes der Neubau begann (1503), war der bisherige Werkmeister Hans von Nußdorf verstorben. Wie uns Wurstisen berichtet, »ward an sein Statt zum Werckmeister aufgenommen M. Rumman Väsch, und sein Sohn Pauly für ein Parlier«. [3])

Rumann Fäsch.

Rumann Fäsch (so wird der Name heutzutage geschrieben) war in Basel aus früherer Zeit her eine bekannte Person. Aus einem hiesigen Geschlechte stammend, hatte er in seiner Vaterstadt während längerer Zeit den Beruf eines Steinmetzen und Maurers betrieben. Er hatte unter anderm den Umbau des Zunfthauses zum Schlüssel geleitet [4]) und das Gewölbe im Chor der Carthäuserkirche ausgeführt [5]). Er war Mitglied des Baugerichts [6]), Maurerwerkmeister der Stadt [7]) und Meister der Spinnwetternzunft [8]) gewesen, hatte aber ums Jahr 1493 Basel verlassen [9]), wahrscheinlich um die Werkmeisterstelle an der Theobaldskirche zu Thann im Elsaß anzunehmen. In dieser Eigenschaft treffen wir ihn wenigstens im Jahr 1496, da er mit andern Werkmeistern das bekannte Gutachten über den Bau des Martinsthurms abgab [10]). Seine Anstellung bei der hiesigen Münsterfabrik im Jahre 1503 nöthigte ihn offenbar nicht, sein Amt in Thann niederzulegen; denn wir finden ihn daselbst nach wie vor mit dem Ausbau der Theobaldskirche

[1]) Büchels Monumenta summi templi (2 Bände auf der Kunstsammlung im Museum) Band II, S. 4 des Textes: »An der Pfaltz-Mauer gegen den Rhein, unter dem Erger sihet man das Bilde Kaiser Heinrichs mit dem Münster, und an dem oberen Ecken diser Mauer, ein Maria Bild mit dem Kindlein Jesu, beide wegen Alter so schadhaft und ungantz, daß sie zum Abzeichnen gantz unbequehm waren«. Ohne Zweifel stand ehemals an der andern Ecke, rheinabwärts, ebenfalls ein Heiligenbild, das aber bei irgend einem Anlaß zu Grunde gegangen sein muß. Eine umfangreiche Reparatur der Pfalzmauer fand im Jahre 1567 statt; Cammereirechnung von 1567/8 (Staatsarchiv): »Item so ist an der Pfaltz verbuwen worden mit allem Uncosten, so daruff gloffen, lut eins Ußzugs von Stück zu Stück, so in dyser Rechnung ingeschlossen, thut i^m ix^c xxxi ℔ xv ß ij ₰«. (Der genannte Ußzug ist nicht vorhanden).

[2]) Zu Gunsten des Baues hatte der Rath im Jahre 1502 dem Domcapitel für die zu Schiff herbeizuführenden Steine Zollfreiheit gewährt (Öffnungsbuch VII fol. 89 v.)

Wurstisen bewundert an der Pfalzmauer das außerordentlich harte Material, mit dem die Quader eingefugt sind, und theilt bei diesem Anlaß zwei Recepte für solchen Steinkitt mit, die er aus dem »Fabricbuch« notiert hat (Analecta fol. 84. Münsterbeschreibung S. 469). Vermuthlich ist es derselbe Kitt, der schon in frühern Fabrikrechnungen erwähnt wird, z. B. Fabrikrechnung 1486/7 S. 35: Item magistro Johanni Nußdorff umb Limj, den Gang zu verlimen zwüschen den zweien Türnen, 3 ß.

[3]) Analecta fol. 72.

[4]) 1486 bis 88. Vgl. Dr. T. Geering, Basler Jahrbuch 1884.

[5]) 1488. Vgl. Basler Chroniken I S. 333 Note.

[6]) Rahn, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz S. 805.

[7]) Basler Chroniken I S. 333 Note.

[8]) Öffnungsbuch VII fol. 8 (Staatsarchiv).

[9]) Im Rechnungsbuch der Spinnwetternzunft kommt sein Name nach 1492 nicht mehr vor (Staatsarchiv).

[10]) S. oben Note 2 auf S. 203.

beschäftigt [1]). Vielleicht hatte er die Werkmeisterschaft in Basel überhaupt mehr nur pro forma auf so lange übernommen, bis sie seinem Sohne, der wohl noch etwas jung dazu war, allein anvertraut werden konnte. Daraus würde sich auch erklären, weßhalb von der Thätigkeit des Vaters Fäsch beim Münsterbau so wenig verlautet; außer der citierten Angabe Wurstisens finde ich ihn nur noch ein einziges mal in seiner Eigenschaft als Werkmeister des Münsters erwähnt: als nämlich der Rath von Bern im Jahre 1506 eine Expertise über den Ausbau des dortigen Münsterthurmes veranstaltete, berief er zu derselben unter andern auch den »Stiftswerkmeister Romey von Basel« [2]), und unter diesem Romey kann niemand anders zu verstehen sein als Fäsch, dessen Vorname schon zur Zeit seines frühern Aufenthaltes in Basel abwechselnd bald Rumann, bald Romey geschrieben wird.

Paul Fäsch

Kurze Zeit darauf scheint der Sohn Paul Fäsch an die Stelle seines Vaters nachgerückt zu sein. Den Titel Werkmeister führte derselbe jedenfalls vom Jahr 1509 an [3]) Den Bau der Pfalz, welcher bis gegen 1510 dauerte, scheint er zum mindesten in den letzten Jahren selbständig geleitet zu haben: in einer Bittschrift, die er zu Anfang des Jahres 1512 an das Domcapitel richtet [4]), ersucht er um Aufbesserung seines Gehaltes, und begründet sein Begehren damit, daß er bei jener Baute außer seinem Jahrgeld von 10 Gulden fortwährend den erhöhten Meistertaglohn bezogen habe, wie er sonst für die Arbeiten auf dem Thurm und Dach entrichtet werde, daß aber diese Lohnzuschläge aufgehört hätten, nachdem die Pfalz seit etwa einem Jahre vollendet sei. Das Capitel bewilligte ihm eine Zulage an Getreide und Wein. Wie es scheint, ließ die Münsterfabrik um jene

[1]) Kraus, Kunst und Alterthum im Obereisaß, Art. Thann.

[2]) Haendcke und Müller, Das Münster in Bern (1894) S. 29.

[3]) Urtheilsbuch 1509, Montag am Tag Erhardi (Gerichtsarchiv).

[4]) Abgedruckt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd II S. 211. Der Fundort ist nicht angegeben. Die Überschrift lautet: »Propositio et petitio magistri Pauli Vesch lapicidae fabricae Basiliensis«. Der Bittsteller führt zuerst an einer Reihe von Beispielen auf, was für Gehalte die Werkmeister an andern Dombauten beziehen; dann fährt er fort:

»Item uff disem unser lieben Frowen Buw het ein Meister ze Lon uff sin Person: Summerlon ein Tag 4 ß, Winter-»lon ein Tag 3 ß. Item uff dem Turn und Tach Sumerlon 5 ß, Winterlon 4 ß. Item Jorlon 10 Gulden, tut 11½ ℔. »Item Rechengeld 1 ℔. Und also kumpt es selten, das ein Meister habe ein Jor ze Lon uff sin Person fünffzig Gulden.

»Item an der Pfaltz hab ich ze Lon gehan uff min Person: Sumerlon ein Tag 5 ß, Winterlon 4 ß und das Jorgelt »darzu; nun ist mir der selbig Taglon ab gangen, sid das die Pfaltz gemacht ist, das mir ouch gar ein grosen Abruch »tut, als ich das sechst Jor wol bin gwar worden, das do vergangen ist.«

Er ersucht um Aufbesserung, damit er für sein Alter etwas zurücklegen könne, und bittet, ihm jährlich 12 Vierzel Korn und 8 Saum Wein zu geben, und den Taglohn und Jahrlohn, wie man ihn vormals den Meistern gab. Zum Schluß bemerkt er noch:

»Item des Lons halb, den Gsellen doniden an der Rinhalden ze geben, beduncht mich, das es werd bedörfen, »das man inen den Taglon gebe, wass sie doniden werckend, wie man den an der Pfalz het geben; dann ich weis »sust nüt Gsellen dorzu zu überkumen, die dorzu verfancklich sigen; dann die Arbeit ist ruch und groß . . . .«

Laut Notiz am Ende wurde das Gesuch dem Domcapitel am Freitag vor Antonii 1512 eingegeben, und am Freitag vor Valentini beschloß dasselbe, dem Meister Paulus aus Gnaden und zu einer Verehrung 6 Vierzel Dinkel und 4 Saum Weins zu geben, und ihm einen Gesellen und einen Pflasterknecht »zu gelassen«.

[J. Die Pfalz.]

Zeit auch die Stützmauern neben der Pfalz an der Rheinhalde erneuern; Fäsch erwähnt dieser Arbeiten in seiner Bittschrift. Was für Bauten in der Folgezeit noch unter seiner Leitung ausgeführt wurden, vermögen wir nicht sicher anzugeben. Höchst wahrscheinlich ist die neue Ausstattung des Marien-Altars im Kreuzgang sein Werk [1]). Die Verbindung mit der allgemeinen Steinmetzenbrüderschaft in deutschen Landen, welche durch Peter Knebel eingeleitet [2]) und durch Hans von Nußdorf fortgesetzt [3]) worden war, hielt auch Paul Fäsch aufrecht; er besuchte 1515 den Steinmetzentag zu Straßburg, auf welchem die allgemeine Steinmetzenordnung einer Revision unterzogen wurde [4]). Fäsch starb 1524 [5]), wahrscheinlich als der letzte Werkmeister am Basler Münster. Wenigstens ist uns nicht bekannt, daß ihm noch ein Nachfolger ernannt worden wäre; auch scheint es sehr erklärlich, wenn das Domcapitel um jene Zeit nicht in der Stimmung war, an neue Bauunternehmungen zu denken; denn schon begann, zu Anfang 1525 [6]), die Säcularisation der geistlichen Stifte, welche vier Jahre später auch das Domstift erreichen sollte.

[1]) S. unten in der Topographie des Kreuzgangs.

[2]) S. oben S. 244.

[3]) Im Jahr 1497 hatte eine Zusammenkunft der Steinmetzenbrüderschaft zu Basel stattgefunden (Heideloff, die Bauhütte des Mittelalters S. 57); es ist zwar nicht ausdrücklich überliefert, aber sozusagen selbstverständlich, daß die Versammlung auf der Bauhütte des Münsters abgehalten wurde, deren Werkmeister damals Hans v. Nußdorf war.

[4]) Zeller-Werdmüller, die Bauhütte in Zürich, im Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1886 S. 269: An dem Tage zu Straßburg 1515 nimmt u. a. Theil »M. Paulus Fösch von Basel.«

[5]) Im Urtheilsbuch vom Jahre 1524, am Tage vor Conceptionis Mariae, ist die Bevogtung seiner Wittwe und seiner hinterlassenen Kinder protocolliert.

[6]) Wackernagel, das Kirchen- und Schulgut des Cantons Basel-Stadt, in den Beitr. zur vaterländ. Gesch. Bd XIII S 83 ff.

## ANHANG.

# TOPOGRAPHIE DES KREUZGANGS.

Quellen.

Wie aus den vorstehenden baugeschichtlichen Notizen ersichtlich, ist für die Untersuchung der allmählichen Entstehung des Kreuzgangs eine möglichst genaue Kenntniß der mittelalterlichen Nomenclatur dieses Gebäudecomplexes in mehrfacher Hinsicht wichtig, ja unentbehrlich. Wir haben daher versucht, eine Art Topographie des mittelalterlichen Kreuzgangs zusammenzustellen, und lassen dieselbe, um den Text nicht über Gebühr mit Noten zu beschweren, in einem besondern Anhang folgen.

Die Hauptquelle bilden die Beschreibungen der alten Grabstätten im Kreuzgang, welche von der Geistlichkeit zu gottesdienstlichen Zwecken aufgezeichnet wurden und in zwei verschiedenen Redactionen erhalten sind. Es sind dies:

1) *Der sog. Liber Vitae,* in zwei Handschriften vorhanden (Originale im Generallandesarchiv Karlsruhe, mangelhafte Abschrift im hiesigen Staatsarchiv), ein Jahrzeitenbuch, dessen erste Anlage mindestens in die I. Hälfte des XIV. Jahrhunderts zurückreicht (Vgl. darin den Eintrag vom 21. December). Das Verzeichniß der Verstorbenen, deren Andenken jährlich gefeiert werden soll, ist nach dem Calender geordnet. Hauptzweck ist die genaue Aufzeichnung der Tage, an welchen die Jahrzeiten zu begehen sind, und der Gefälle und Gebühren, welche bei diesen Anlässen zu beziehen und zu entrichten sind. Die Beschreibungen der Grabstätten sind nur beiläufig hinzugesetzt, in der einen Handschrift sogar bis auf wenige geflissentlich weggelassen. Mit Ausnahme der Jahrzeiten einiger ganz alter, zum Theil mythischer Bischöfe sind die Einträge offenbar sofort bei der Stiftung der Jahrzeiten, also entweder bei Lebzeiten oder gleich nach dem Tode der Stifter gemacht worden; die Ortsbezeichnungen in den Gräberbeschreibungen stammen daher aus der Zeit der Stiftungen und sind in Folge dessen von besonderm Werthe

34

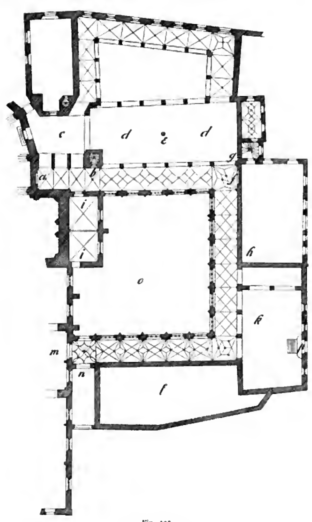



Fig. 193.
Kreuzgang und Anbauten vor 1860.
1 : 400.

in den Fällen, wo auch das Todesjahr des Stifters angegeben oder sonst nachweisbar ist.

2) *Das Gräberbuch* (Original ebenfalls in Karlsruhe, musterhafte Abschrift im hiesigen Staatsarchiv), aus dem XV. Jahrhundert. Dasselbe ist auf Grundlage des Liber Vitæ verfaßt, aber mit dem ausgesprochenen Zwecke, die Auffindung der verschiedenen Grabstätten zu erleichtern. Die Gräberbeschreibungen sind daher nach dem alphabetischen Namenregister der Verstorbenen geordnet und mit besonderer Ausführlichkeit behandelt, jedoch stammen ihre Formulierungen erst aus der Zeit der Anlegung des Buches.

Werthvolle Aufschlüsse bieten namentlich diejenigen Fälle, wo ein und dasselbe Grab im Liber Vitæ und im Gräberbuch mit abweichenden Ausdrücken beschrieben ist. — Eine nicht unwichtige Quelle ist ferner:

3) *Das Ceremoniale* (Original auf der Universitätsbibliothek), vom Jahr 1517, eine Anweisung für die bei den Processionen u. s. w. zu beobachtenden Förmlichkeiten. — Endlich ergeben einige Anhaltspunkte:

4) *Die Urkunden des Domstifts*, welche theils im hiesigen Staatsarchiv, theils in Karlsruhe liegen.

Wir beobachten in der Aufzählung der Ortsbezeichnungen so viel als möglich die Reihenfolge, daß wir, im Osten beginnend, allmählich nach Westen fortschreiten.

## HINTERER KREUZGANG.

Unter dieser Bezeichnung, welche sich nur in einigen wenigen Stellen des Gräberbuchs findet, ist der Ostflügel des großen Kreuzgangs zu verstehen; dies erhellt daraus, daß es derselbe Flügel ist, in welchem der Kaiser Heinrichs-Altar steht:

> Gr. S. 105. XIV. Kal. Apr. Johannes Wiler civis Basiliensis sepultus est in ambitu under dem Schwibogen gegen S. Keiserß Heinrich Altar im hindren Krützgang.

Der Kaiser Heinrichs-Altar stand, wie an seinem Orte nachgewiesen werden soll (S. diesen Artikel) im eben genannten Ostflügel. Überdies beschreibt der Liber Vitæ dasselbe Grab mit folgenden Worten:

> März 19. Anno 1428 obierunt Johannes Wiler civis Basiliensis et Verena uxor eius, qui sepulti sunt in ambitu sub arcu ex opposito altaris s. Erasmi.

Der Erasmus-Altar stand aber ebenfalls in der Nähe des Ostflügels des großen Kreuzgangs:

> Domstift Urk. V. 34. 1421. . . . altare sancti Erasmi martiris nuper de capella super ecclesia parochiali sancti Ulrici Basiliensis situata *in et ad sinistrum latus ambitus* ecclesie nostre Basiliensis et *versus Rhenum* translatum . . .

*LATUS CANONICORUM*

ist eine Benennung, welche im Liber Vitae sehr häufig, im Gräberbuch nur ausnahmsweise vorkommt, und ebenfalls den Ostflügel des großen Kreuzgangs bezeichnet, wie folgende Parallelstellen auf das unzweideutigste beweisen:

1) L. V. Mai 3. Joh. de Krotzingen presbyter canonicus s. e. in latere canonicorum prope liberariam.
Gr. S. 122 u. 126. V. Non. Mai. Joh. de Kroczingen canonicus s. e. in ambitu und ist der 20 Stein von der Tür die by der Krufft in Krützgang godt.

2) L. V. Juni 29. Balthasar de Sennhen capellanus s. Pauli secundus s. e. in loco canonicorum circa testudinem.
Gr. S. 26. III. Kal. Jul. Balthasar der Sennhen capellanus s. Pauli s. e. in ambitu und ist der 18 Stein von des Bischoffs Hoff gegen dem Schnecken an der andren Zilen von dem Schwibogen.

3) L. V. Jan. 22. Joh. Klein alias Muntzach capellanus altaris s. Martini s. e. in latere canonicorum.
Gr. S. 103. XI. Kal. Febr. Joh. Klein alias Muntzach s. e. in ambitu under dem nechsten Bogen an dem Schnecken gegen unser Frowen alß man in die Libery godt.

4) L. V. Jan. 29. Alberchtus Gengenbach, notarius curie, Greda uxor et Jodocus filius s. s. in latere canonicorum.
Gr. S. 5. IV. Kal. Febr. Alberchtus Gengenbach, notarius curie s. e. in ambitu vor S. Katherinencapel und ist der 10 Stein von der Thür die by der Krufft in Crützgang godt gegen unser Frowen.

5) L. V. Febr. 13. Petrus Mellinger capellanus altaris s. Erhardi in capella s. Nicolai s. e. in latere canonicorum.
Gr. S. 163. Id. Febr. Petrus Mellinger s. e. in ambitu und ist der 4 Stein von unser Frowen der überzwerg litt gegen der Tür die by der Krufft in den Krützgang godt.

6) L. V. Juni 1. Magister P. de Friburgo canonicus s. e. in latere canonicorum.
Gr. S. 106. Kal. Jun. Petrus de Friburgo canonicus s. e. in ambitu ante altare s. Heinrici imperatoris.

7) L. V. Aug. 4. Johannes Camerarii canonicus (sic) capellanus s. Katherine ac procurator capituli s. e. in latere canonicorum.
Gr. S. 121. II. Non. Aug. Johannes Camerarii s. e. in ambitu und ist der 9 Stein von der Tür die by der Krufft in Crützgang godt gegen unser Frowen, . . . stost an die Swel alß man in Sant Katherinen Capel godt.

8) L. V. Aug. 26. Joh. Wiler, decretorum doctor, decanus, s. e. in latere canonicorum.
Gr. S. 101. VII. Kal. Sept. Joh. Wiler, decretorum doctor et decanus s. e. in ambitu und ist der 22 Stein von der Tür die by der Krufft in Crützgang godt . . . und stodt sin Epitaphium in der Mur gegen dem Wasen.

Auch die übrigen Angaben betr. das Latus Canonicorum stimmen mit dem Gesagten überein: [Latus Canonicorum.]

L. V. März 11. . . . in cespite versus latus canonicorum in medio eiusdem lateris.

L. V. Aug. 3. und Aug. 19. . . . in cespite juxta latus canonicorum.

L. V. März 9. . . . in latere canonicorum ante s. Nicolaum.

L. V. Dec. 10. . . . in latere canonicorum juxta ymaginem beate Marie virginis.

Gr. S. 181. . . . in latere canonicorum, by der Sul do die 3 (sic) Bild an stond.

*THÜR BEI DER GRUFT, IANUA CANONICORUM, IANUA CIRCA ALTARE S. TRINITATIS.*

Von der »Tür die by der Kruft in Krützgang got« ist in den Gräberbeschreibungen äußerst häufig die Rede. Sie bezeichnet das Nord-Ende des östlichen Kreuzgangflügels, im Gegensatz zu dem am Süd-Ende stehenden Marienbilde (Siehe die beim Artikel »Marienbild« angeführten Stellen). Heute ist die Thür vermauert, indessen ist die Einfassung derselben noch sichtbar (Fig. 193, *a*).

Nur selten wird die Thür in den Gräberbeschreibungen anders als mit dem oben angeführten Namen bezeichnet, so z. B.:

L. V. Febr. 29. . . . juxta ostium in introitu ambitus ecclesie ubi itur ad s. Nicolaum.

L. V. Jan. 11. . . . prope januam monasterii ubi itur ad s. Nicolaum.

Auf der letztern Stelle beruht wohl die Notiz, welche der Caplan Brilinger in seine Collectaneen (Ms. auf der Cantonsbibliothek Aarau, Bibl. Zurlauben Z 37 S. 92) aufnahm:

Item janua juxta altare Trinitatis, qua itur ad ambitum, dicitur janua monasterii.

Das Ceremoniale nennt die Thür Janua Canonicorum oder Janua circa altare s. Trinitatis. (Siehe die Stellen am Schluß dieses Anhangs.)

*LIBRARIA, SCHNECKEN.*

Libraria heißt der Raum oberhalb der Halle zwischen den beiden Kreuzgängen, welcher heutzutage Betsaal genannt wird. Wurstisen (Münsterbeschreibung S. 462) berichtet, daß diese Liberey (d. h. Bibliothek) durch Bischof Johann von Venningen (1458—78) eingerichtet worden sei. Dieses späte Datum erklärt auch, weßhalb der Name Libraria im Liber Vitae nur selten und nur in nachträglichen Zusätzen vorkommt, z. B.:

Febr. 15. Rudolfus Burkler de Arbona, capellanus et dormentarius s. e. in ambitu sub libraria inter columpnam cum ymaginibus et columpnam ambitus.

Mai 3. Anno domini 1472 obiit Johannes de Krotzingen presbiter canonicus qui s. e. in ambitu in latere canonicorum prope liberariam.

[Libraria, Schnecken.]

Im Gräberbuch wird dagegen die Libraria öfters genannt; vorzugsweise aber dient der *Schnecken*, d. h. die Wendeltreppe, welche zu derselben hinaufführt (Fig. 193, *b*), als Orientierungspunkt für die Beschreibung von Grabstätten, z. B.:

S. 189. . . . in ambitu im Winckel neben dem Schwibogen alß man zu Sant Appollinaris Altar wil gon, glich gegen dem Schnecken der in die Libery godt.

S. 29. . . . in ambitu inwendig dem Schwibogen gegen dem Schnecken der in die Libery godt.

Namentlich wird dieser Schnecken, fast eben so häufig wie die Thür bei der Gruft, dem Marienbilde gegenübergestellt, um die beiden Endpunkte des östlichen Kreuzgangflügels zu bezeichnen (Siehe die beim Artikel »Marienbild« angeführten Stellen).

*CAPITULUM*

ist eine von den Ortsbezeichnungen, welche bloß im Liber Vitae vorkommen, im spätern Gräberbuch dagegen nicht mehr; der Ausdruck wird gebraucht, um den Raum vor dem Eingang der S. Niclauscapelle (Fig. 193, *c*) zu bezeichnen, und zwar geschieht dies gewöhnlich mit den Worten »*in* capitulo«:

L. V. Febr. 5. Heinricus de Gürbelon camerarius s. e. in capitulo ante s. Nicolaum.

März 24. Petrus Dives s. e. in capitulo ante s. Nicolaum.

Aug. 23. Heinricus de Crypta sacerdos s. e. in capitulo ante s. Nicolaum in angulo.

Aus dem Liber Vitae hat ohne Zweifel auch der Caplan Brilinger (der Verfasser des Ceremoniale) geschöpft, als er in seinen Collectaneen (Vgl. die Rubrik: Thür bei der Gruft) S. 92 die Notiz eintrug:

Item locus ante capellam s. Nicolai dictus est ab antiquo locus capituli.

Derselbe Raum wird jedoch auch mit den Worten »*sub* capitulo« bezeichnet:

L. V. Febr. 10. Conradus Schuler capellanus apostolorum Symonis et Jude ac procurator capituli s. e. sub capitulo juxta arcum domini de Wessenberg ex opposito altaris s. Appollinaris.

Daß damit der nämliche Raum vor der S. Niclauscapelle gemeint ist, ergiebt sich aus den Worten, mit welchen das Gräberbuch S. 27 dasselbe Grab beschreibt:

IV. Id. Febr. Conradus Schuler s. e. in ambitu zwischen S. Niclaus Cappel und dem Schnecken, litt uff die lingk Hand wenn man uß der Cappel godt.

Die obgenannte Stelle scheint daher unter Capitulum nicht sowohl die Halle zu ebener Erde, als vielmehr das darüber befindliche Geschoß (die Vorhalle des jetzigen sogenannten Betsaals) zu verstehen. Ähnlich drückt sich der Liber Vitae an einem andern Orte aus:

L. V. Oct. 20. Chuno der Ramstein miles s. e. in capella s. Nicolai, ubi ascenditur ad capitulum.

Doch ist es zweifelhaft, ob hier mit dem Worte Capitulum ebenfalls die Vorhalle des Betsaals, oder aber der sogenannte Conciliensaal oberhalb der Niclauscapelle gemeint ist.

[Capitulum.]

*SCOLAE.*

Auch dieser Ausdruck kommt bloß im Liber Vitae vor. Es wird darunter wie es scheint, der ganze Raum unterhalb des jetzigen sogenannten Betsaals begriffen (Fig. 193, *d*). Ursprünglich bezeichnete das Wort wahrscheinlich ein auf diesem Areal stehendes Gebäude, jedoch muß derselbe Name auch noch angewandt worden sein, als die jetzige Halle bereits bestand (Vgl. im folgenden die Stellen, welche Gräber »*in* scolis« erwähnen, namentlich aber diejenigen, welche die Säule mit den 4 Bildern als einen in den Scolae befindlichen Gegenstand bezeichnen).

Nach den Gräberbeschreibungen des Liber Vitae erstrecken sich die Scolae auf der einen Seite bis gegen die Niclauscapelle:

L. V. Apr. 9. Hugo de Wessenberg thesaurarius s. e. sub arcu ante s. Nicolaum contiguo scolis.

(Die Parallelstellen zu dieser Grabbeschreibung siehe beim Artikel S. Apollinaris-Altar, Ziffer 3.)

Auf der andern Seite reichen die Scolae bis in die Nähe der Marienstatue:

L. V. Juli 2. Anno domini 1395 obiit Heinricus dictus Bruggmüller presenciarum procurator et capellanus qui s. e. ante scolas prope imaginem beate Marie virginis.

Das Gräberbuch meldet übereinstimmend:

S. 74. VI. Non. Jul. Heinricus Bruckmüller presenciarius huius ecclesie s. e. ante imaginem beate Marie virginis.

Im übrigen werden die Scolae in Beziehung gebracht zum Latus Canonicorum, zum Cespes, zum Heinrichs-Altar und zu der Säule mit den 4 Bildern:

L. V. Dec. 23. . . . in medio lateris canonicorum versus scolas.
Aug. 7. . . . in scolis juxta latus canonicorum.
Oct. 8. . . . in latere canonicorum infra scolas.
Nov. 7. . . . in latere canonicorum in scolis.
Oct. 27. . . . in cespite ante scolas.
Oct. 25. . . . in scolis juxta altare s. Heinrici imperatoris.
Aug. 7. . . . in ambitu in scolis juxta statuam.
März 15. . . . Jacobus Veltheim procurator capituli et decanus confraternie s. e. in scola versus statuam.

Das letztere Grab wird im Gräberbuch also beschrieben:

S. 134. Id. Mart. Jacobus Veltheim procurator dominorum et decanus confraternie s. e. in ambitu bi der Sul do die 4 Bild an sint.

*SÄULE MIT DEN VIER BILDERN, STATUA CUM IMAGINIBUS, STATUA.*

Darunter verstehen die alten Gräberbeschreibungen ohne allen Zweifel die achteckige Säule, welche in der Mitte der Halle unterhalb des Betsaals die Decke stützt (Fig. 193, *e*). Die vier Bilder hat man sich als steinerne Standbilder zu denken:

Gr. S. 129. . . . in ambitu by der Sul do die vier gehouwenen Bylder an stondt.

Einmal wird eine Säule mit *drei* Bildern erwähnt; doch ist damit wohl dieselbe Säule gemeint, welche sonst als Säule mit den *vier* Bildern bezeichnet wird:

Gr. S. 181. . . . in latere canonicorum by der Sul do die 3 Bild an stond.

Der deutlichste Hinweis auf den Standort der Säule ergiebt sich aus der Vergleichung der folgenden beiden Stellen:

L. V. Febr. 15. Rud. Burkler de Arbona capellanus et dormentarius s. e. in ambitu sub libraria inter columpnam cum ymaginibus et columpnam ambitus.

Gr. S. 177. Id. Febr. Rudolfus Bürckler de Arbona capellanus Symonis et Jude et dormentarius huius ecclesie s. e. in ambitu und ist der 5 Stein von dem Schnecken gegen des Bischoffs Hoff.

Aus andern Stellen geht hervor, daß die Säule sich in der Nachbarschaft des Bischofsstuhls, der Thür in den Bischofshof und der Scolae befindet (Siehe diese Artikel).

Im Liber Vitae heißt die Säule in der Regel »statua cum imaginibus« (z. B. L. V. Juli 12) oder kurzweg »statua«. Der Ausdruck Statua kommt allerdings auch einmal in einer Verbindung vor, die es etwas zweifelhaft erscheinen läßt, ob nicht das Marienbild damit gemeint ist (Siehe die Stelle beim Artikel »Marienbild«); wo indessen das Wort Statua ohne nähere Bezeichnung steht, bedeutet es jedenfalls immer die Säule mit den 4 Bildern, wie sich aus folgenden Parallelstellen deutlich ergiebt:

1) L. V. März 15. Jacobus Veltheim procurator capituli et decanus confraternie obiit qui s. e. in scola versus statuam.
   Gr. S. 134. Id. Mart. Jacobus Veltheim procurator dominorum et decanus confraternie obiit qui s. e. in ambitu bi der Sul do die 4 Bild an sint.
2) L. V. Sept. 14. Heinricus Veltheim, Margretha Strübin uxor sua et Jacobus filius eorum obierunt, qui s. s. in ambitu juxta statuam.
   Gr. S. 72. XVIII. Kal. Oct. Heinricus Veltheim et Margaretha Strübin uxor obierunt, qui s. s. in sepulchro Jacobi Veltheim.

*BISCHOFSSTUHL.*

Wir wissen aus Wurstisen (Münsterbeschreibung S. 472), daß ein Bischofsstuhl »im Creutzgang zwüschen beiden Kirchhöfen« gestanden hat. Sein Platz wird durch folgende Stellen genauer bezeichnet:

Gr. S. 29. IV. Id. Mart. Conradus Coler, Hemma uxor s. s. in ambitu prope sedem episcopalem, und stost an die Sul mit den vier Bilden, ist der nechst Stein on ein versus sedem episcopalem.

Im Liber Vitae ist dasselbe Grab also beschrieben: [Bischofsstuhl.]

März 11. Conrat Koler, Hemma uxor eius s. s. in ambitu juxta altare s. Bartholomei.

Ferner sagt das Gräberbuch an einer Stelle (S. 209):

... in latere sedis episcopalis im Winckel gegen den Rin an der Beren Grab.

Der Beren Grab aber ist wohl das gleiche, von welchem in demselben Gräberbuch S. 217 steht:

Johannes Ber civis Basiliensis s. e. ante altare s. Bartholomei und gegen unser Frowen.

In der großen Mehrzahl der übrigen Stellen wird der Bischofsstuhl ebenfalls in Verbindung mit dem Bartholomäus-Altar genannt (Siehe den Artikel »Bartholomäus-Altar«). Aus eben diesem Grunde muß die Angabe Falkeisens (Münsterbeschreibung S. 118) höchst zweifelhaft erscheinen, wonach »vor Zeiten« die Stufen des Bischofsstuhls »oben an der Mauer«, d. h. an der Mauer des Bischofshofs gestanden haben sollen. Falkeisen selbst hat die Stufen offenbar nicht mehr gesehen und mag aus bloßer Vermuthung dem Bischofsstuhl seine Stelle an der massiven Südwand der Halle angewiesen haben, weil ihm diese, nicht ganz mit Unrecht, am chesten dafür zu passen schien. Allein die nahe Beziehung, in welche der Bischofsstuhl laut den Gräberbeschreibungen zu dem im Ostflügel des großen Kreuzgangs gelegenen Bartholomäus-Altar gebracht wird, läßt es beinahe als sicher erscheinen, daß derselbe irgendwo an der Westseite der Halle stand.

## *MARIENBILD, UNSER FROWEN, IMAGO BEATE VIRGINIS MARIE.*

Mit dem Ausdruck »Unser Frowen« oder »imago beate virginis Marie« wird das südliche Ende des Ostflügels des großen Kreuzgangs bezeichnet (Fig. 193, *f.*). Unser Frowen auf der einen Seite, und die Thür bei der Gruft oder der Schnecken auf der andern Seite, das sind die beiden entgegengesetzten Endpunkte des genannten Kreuzgangflügels, z. B.:

Gr. S. 5. ... in ambitu vor s. Katherinen Capel und ist der 10 Stein von der Thür die by der Krufft in Crützgang godt gegen unser Frowen.

S. 6. ... in ambitu an dem andern Bogen von dem Schnecken gegen unser Frowen.

S. 56. ... in ambitu ante imaginem beate Marie virginis und ist der 4 Stein von der Mur.

S. 85. ... in ambitu under dem andren Swibogen von dem Schnecken gegen unser Frowen.

S. 122. ... in ambitu ante imaginem beate Marie virginis und ist der 5 Stein von unser Frowen.

S. 163. ... in ambitu und ist der 4 Stein von unser Frowen der überzwerg litt gegen der Tür die by der Krufft in den Krützgang godt.

[Marienbild.]

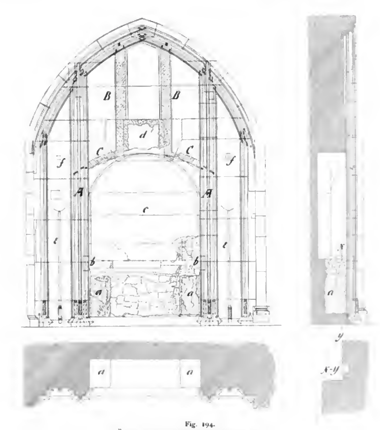


Fig. 194.
Überreste des Marienaltars im Kreuzgang. 1 : 40.

Andrerseits wird Unser Frowen auch als Endpunkt des südlichen Kreuzgangflügels genannt, dessen entgegengesetztes Ende die Mauer des Pfrundkellers bildet:

> Gr. S. 155. . . . in ambitu zwischen unser Frowen und dem Pfrundkeller, und ist der 3 Stein gegen unser Frowen von dem Egk.
> S. 210. . . . im mitlen Crützgang und ist der 11 Stein von unser Frowen gegen dem Pfrundkeller an dem ersten Bogen so man in der 10 tusent Ritter Cappel godt.

[Marienbild.]

Welcher Art die bildliche Darstellung der Maria war, läßt sich aus den Gräberbeschreibungen nicht ermitteln. Man könnte zwar versucht sein, in einer Stelle des Liber Vitae einen Anhaltspunkt dafür zu suchen, wo es heißt:

> März 12. Berchta uxor Heinrici de Dieſſenhofen notarii curie Basiliensis s. e. in ambitu ante statuam in qua sculpta est ymago s. Marie virginis.

Allein es ist zu bedenken, daß der Ausdruck Statua sonst nie das Marienbild bezeichnet, sondern immer die Säule mit den vier Bildern; auch paßt die Beschreibung, welche das Gräberbuch S. 23 von dem obgenannten Grabe giebt, viel besser zu der Säule mit den vier Bildern als zum Marienbild:

> III. Id. Mart. Berchta uxor quondam Heinrici de Tieſſenhoff s. e. in ambitu ante sedem episcopalem.

Die Vorderseite des Bischofsstuhls war aber ohne Zweifel nach der großen Halle gerichtet, nicht nach dem schmalen Kreuzgang; denn er mußte so aufgestellt sein, daß die Ceremonien, deren Mittelpunkt er war, von einer großen Menge von Zuschauern gesehen werden konnten (Vgl. am Schluß dieses Abschnittes im Ceremoniale die Procession am Palmsonntag).

Aus einem spätern Actenstücke geht indessen mit Sicherheit hervor, daß das Marienbild ein Standbild war. Eine Frau Maria Zschägkabürlin, Wittwe des Rathsherrn Morand von Brunn, machte nämlich in ihrem am 23 December 1514 errichteten Testament (Urk. Carthaus N° 450) unter anderm folgende Verordnung:

> . . . einen nüwen Altar in der Thumstift unser lieben Frowen Münster zu Basel . . . in dem Crützgang by der Biltniß unser lieben Frowen by der Thür, da man in unsers gnedigen Herren des Byschoffs zu Basel Hoff gat, ze machen, denselben Altar . . . mit einer geschnitten Tafel zierlichen versehen, ouch den alten Swybogen zu verendern und einen nüwen mit einem Ußzug von Steinwerk artlich nach Rat und Anzoig der Meister ze machen, also das ob dem Swybogen das Bild unser lieben Frowen daselbs in die Muren in einem Tabernakel, damit es allzyt ougenschinlich stande und gesetzt werde, deßglychen vor demselben Altar by jrer Vordern Begrebtnis, die sy daselbs erwelt hat, ein ewig Liecht ze stiften, ouch ein Fenster daselbs mit einem gemalten Glaswerck von Figuren unser lieben Frowen, ouch andern Gezierden darzu gehörig und notdürftig nach Anzoig der Meistern ze machen.

Wann dieses Testament zur Ausführung gelangte, wissen wir nicht genau. Indessen ist kein Zweifel, daß wir in dem Stabwerk, welches in dem Bogenfeld an der Wand des Bischofshofs noch heute zu sehen ist, die Reste des von der Frau von Brunn-Zschägkabürlin gestifteten »Ußzugs von Steinwerck« zu erkennen haben.

Im Jahre 1892 wurde die vermauerte und von einem neuern Grabmonument verdeckte Altar-Nische behufs genauerer Untersuchung bloßgelegt, und es konnte damals der in Fig. 194 dargestellte Bestand constatiert werden. Die in der Testamentsurkunde aufgeführten Einzelheiten des Altars und seiner Zubehörden lassen sich fast sämmtlich noch in ihren Spuren nachweisen. Der »alte Swybogen«,

[Marienbild.] welcher beseitigt wurde, war vermuthlich eine einfache in die Mauer vertiefte Nische, wie solche an der Südwand des kleinen Kreuzgangs noch jetzt zu sehen sind und früher auch an andern Stellen bestanden (Vgl. Büchels Monumenta summi templi S. 42—44. Handzeichnungen in der Kunstsammlung des Museums; ferner J. Burckhardt in d. Ztschr. f. d. ges. Bauwesen III S. 81). Die Steine *a a* sind die Unterlagen des schon früher vorhanden gewesenen Altartisches; die Flickstücke *b b* bezeichnen die Stellen, wo die Tischplatte lag, und dahinter, auf der Schnittlinie *x y*, sieht man noch deutlich, wie der neue »Ußzug von Steinwerck« an das Gesimse der Platte angepaßt worden war. Die »geschnitten Tafel« saß ohne Zweifel in der Rückwand der Nische *c* über dem Altar. In dem Gemäuer, mit welchem die Nische ausgefüllt war, fanden sich eine Anzahl Sculpturfragmente, welche theils von dem Altarwerk, theils von andern Stellen herzurühren scheinen (Sie sind dem historischen Museum übergeben worden). Aus den Bruchstücken konnten zum mindesten die Profile des Bogens *C C* und der Stäbe *B B* mit Sicherheit ermittelt werden (Fig. 195). Wenn nämlich *a* (in Fig. 195) das Profil der großen Stäbe *A A* (in Fig. 194) ist, so ist *b* das der Stäbe *B B* und *c* das des Bogens *C C*. Auch von der Partie, wo die beiden Stäbe *C* und *B* sich schneiden, wurde ein Stück gefunden. Das Stabwerk oberhalb der Nische läßt sich daher unzweideutig in der in Fig. 196 dargestellten Form reconstruieren. An den Splittern war die alte Bemalung noch vorhanden: braun auf den platten Flächen, blau und grün in den Hohlkehlen. Auf dem Rücken des Bogens, an den Stellen bei *C C* (Fig. 194), fanden sich Reste von verschlungenem, naturalistisch gehaltenem Ranken- und Blattwerk, hellgrün bemalt. Der Stein *d* trug ohne Zweifel die Console, auf welcher die Statue unsrer lieben Frau in einem Tabernakel stand; das Fragment eines Baldachindeckels von 36 cm. Durchmesser, das in der Nische vermauert war, mag zu diesem Standbilde gehört haben; dasselbe gleicht ziemlich genau den Baldachindeckeln über den Statuen

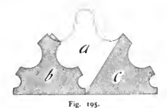
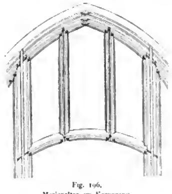


Fig. 195.
Profile vom Marienaltar im Kreuzgang.
1 : 5.


Fig. 196.
Marienaltar im Kreuzgang
Reconstruction.
1 : 40.

Heinrichs und Kunigundens am Westgiebel des Münsters, oder noch eher denen über den Figuren der Weltlust und des Verführers am Hauptportal; denn an seiner Oberfläche sind noch die Ansätze zu einer thurmartigen Aufbaute erkennbar. Die Stäbe *e e* zu beiden Seiten der Altar-Nische waren offenbar ursprünglich die Stützen von Consolen, welche ebenfalls kleine Statuetten trugen; die ausgeflickten Dollenlöcher *f f* bezeichnen die Stellen, wo die Statuetten an der Rückwand befestigt waren.

Die beiden Fenster zunächst bei der gegenüberliegenden Ecke sind die einzigen des großen Kreuzgangs, welche Glasfälze haben; es ist kein Zweifel, daß das eine derselben die im Testament erwähnten gemalten Glasscheiben enthielt.

## *THÜRLEIN AUS DEM KREUZGANG IN DEN BISCHOFSHOF.*

Man nimmt gewöhnlich an, diese Thür habe sich am Ende des östlichen Kreuzgangflügels, direct gegenüber der in die Kirche führenden Thüre befunden, also m. a. W. in demselben Bogenfeld, in welchem die Marienstatue stand. (Vgl. den Plan in der Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten von 1842, sowie LaRoche, Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters III S. 51). Die Annahme ist jedoch unrichtig. Die Thür ist vielmehr etwas weiter links, in der Ecke der Halle unterhalb des Betsaals zu suchen (Fig. 193, *g*).

An dieser Stelle ist auf der andern Seite der Mauer die Wendeltreppe des Bischofshofs angebaut. Die frühere Thüröffnung ist zwar nicht sichtbar, da beide Seiten der Wand mit verhältnißmäßig neuem Verputz bedeckt sind. Aber schon die Disposition der Wendeltreppe weist darauf hin, daß die Thür sich eben hier befand: der Antritt der Treppe ist nämlich so weit nach rechts verlegt, daß vor demselben gerade noch eine schmale Thür Platz hat; diese Lage des Antritts kann nicht zufällig sein, denn sie ist daran Schuld, daß weiter oben der Eingang in die Capelle des Bischofshofs ziemlich unbequem ausgefallen ist; würde die Spirale der Treppe schon etwas früher beginnen, so hätte der Zugang zu der Capelle viel vortheilhafter bewerkstelligt werden können; es mußte also ein besondrer Grund vorliegen, den Antritt der Treppe so weit nach rechts zu verschieben, und dieser Grund kann kaum ein andrer sein als eben das Bestehen der in den Kreuzgang führenden Thür. Breit ist allerdings der zur Verfügung stehende Raum nicht, allein die erhaltenen Nachrichten sprechen auch nicht von einer Thür oder Porta, sondern von einem Türlin, Ostium, Introitus.

Daß das Thürlein sich wirklich an der bezeichneten Stelle befand, ergiebt sich aus den folgenden Grabbeschreibungen. Im Gräberbuch steht S. 116:

> IX. Kal. Sept. Johannes de Brag s. e. in ambitu und ist der . . . Stein under dem nechsten Bogen by unser Frowen.

[Thürlein in den Bischofshof.]

Dasselbe Grab wird in der einen Handschrift des Liber Vitae so beschrieben:

Aug. 24. Johannes de Praga civis Basiliensis, Ennelina uxor eius sepulti sunt in ambitu sub arcu ante ostium curie episcopalis.

In der andern Handschrift des Liber Vitae dagegen heißt es:

. . . inter ymaginem beate Marie virginis et ostium.

Der Bogen, unter welchem das Grab liegt, muß sich also zwischen dem Marienbild und dem Thürlein befinden, und das stimmt vollkommen zu unsrer obigen Behauptung.

Eine Bestätigung derselben liegt ferner darin, daß die Gegenstände, welche (außer dem Marienbild) in den Gräberbeschreibungen gleichzeitig mit dem Thürlein genannt werden, ausschließlich solche sind, welche ihren Platz in der Halle unterhalb des Betsaals haben:

Gr. S. 35. . . . in ambitu by der Sul do die 4 Bild uff stond und ist der . . . . Stein von dem Türlin das in des Bischofs Hof got . . .

Gr. S. 207. . . . in ambitu inter sedem episcopalem et introitum curie episcopalis.

L. V. Dec. 18. . . . in ambitu ecclesie Basiliensis inter sedem episcopalem et introitum curie episcopalis muri contiguo (sic).

Wir haben in dieser Beschreibung die verschiedenen Altäre, welche früher im Kreuzgang standen, in der Regel unberücksichtigt gelassen, weil sie, als nachträglich angebrachte und seither wieder beseitigte Einbauten, für die Erklärung der heute noch bestehenden Gebäulichkeiten im allgemeinen ohne Bedeutung sind. Für drei Altäre jedoch, welche im Ostflügel des großen Kreuzgangs oder in der Nähe desselben aufgestellt waren, müssen wir eine Ausnahme machen, weil der Nachweis ihrer Lage für die Baugeschichte des Kreuzgangs von Wichtigkeit ist.

### *DER KAISER HEINRICHS-ALTAR.*

Sein Standort ergiebt sich aus der Vergleichung folgender Stellen:

L. V. Febr. 7. Anno domini 14 . . obiit dicta Rütmannin . . . que sepulta est in ambitu sub arcu ante altare s. Heinrici imperatoris.

Juli 29. Anno domini 1340 obiit Henmannus Rütman civis Basiliensis qui sepultus est in ambitu sub arcu s. Heinrici imperatoris.

Das Gräberbuch giebt über die gemeinsame Grabstätte dieser beiden Personen folgende Auskunft:

S. 45. (ohne Datum) Dicta Rutmannin, quere retro: Henmannus Rutman.

S. 85. IV. Kal. Aug. Henmannus Rutman civis Basiliensis sepultus est in ambitu under dem andren Swibogen von dem Schnecken gegen unser Frowen.

Unter den Swibogen ist die Bogenreihe zu verstehen, welche den Kreuzgangflügel von der Halle unterhalb des Betsaals trennt. Daß der Altar auf *dieser* Seite

des Kreuzgangflügels stand, ergiebt sich auch aus den Beschreibungen des Grabes seines Stifters: [Kaiser Heinrichs-Altar.]

L. V. März 14. Anno domini 1356 obiit Johannes subcustos huius ecclesie, rector ecclesie in Landser ac capellanus altaris s. Heinrici imperatoris in ambitu, quod ipse de novo construxit, coram quo etiam sepultus est.

Gr. S. 110. II. Id. Mart. Johannes subcustos capellanus s. Heinrici imperatoris sepultus est in ambitu gegen dem Schnecken und vor Sant Niclaus Cappel hinuff gegen des Bischoff Hoff.

Die Weihung des Altares fand im Jahr 1348 statt, nachdem das Jahr zuvor ein Theil der Reliquien des Kaiserpaares von Bamberg gebracht worden war. Das mehrfach genannte Manuscript des Caplans Brilinger auf der Cantonsbibliothek Aarau (Bibl. Zurlauben Z 37) enthält auf fol. 92 v. einen Bericht darüber:

Consecratio altaris s. Heinrici et Cunegundis siti in ambitu ecclesie Basiliensis. Anno dominice incarnationis MCCCXLVIII° inditione prima, quarto nonas aprilis, dedicatum est hoc altare . . . Et preterea sciendum est, quud hoc altare constructum et donatum est a discreto viro Johanni rectore ecclesie in Landser, capellano et subcustode huius ecclesie . . .

Bei der Stiftung waren übrigens noch zwei andere Personen, wahrscheinlich Verwandte des genannten Johannes, betheiligt:

L. V. Aug. 13. Anno domini 1349 Johannes et Berchtoldus fratres dicti de Landser, subcustudes et capellani huius ecclesie obierunt, qui sepulti sunt in ambitu ante altare s. Heinrici imperatoris, quod altare Johannes rector in Landser et ipsi construxerunt.

Was im vorigen über den Standort des Altares gesagt ist, wird auch durch die Stiftungsurkunde des Bartholomäus-Altars (S. den folgenden Artikel) bestätigt.

*DER BARTHOLOMÄUS-ALTAR.*

Aus dem Jahr 1350 ist uns folgende Stiftungsurkunde erhalten (Generallandesarchiv Karlsruhe, Domstift Basel, Urkunden, ungeordnet):

. . . Anno millesimo trecentesimo quinquagesimo, feria quarta post dominicam Palmarum . . . Nicolaus dictus Berner civis Basiliensis . . . in novo cymiterio, in quo altare sancti Heinrici imperatoris et sancte Kunigundis eius conthoralis est constructum, ex oppositu arcus sub quo olim dominus Johannes Berner capellanus Basiliensis frater et olim domina Katherina uxor prelibati Nycolai Berner requiescunt, unum altare novum in honore sanctorum Johannis ewangeliste, Bartholomei apostoli, sanctarum Marie Magdalene et Margarethe virginis duxit de novo erigendum ac etiam construendum . . .

In den Gräberbeschreibungen wird der Altar ausschließlich nach dem heil. Bartholomäus benannt, wahrscheinlich deßhalb, weil die übrigen Heiligen, denen er geweiht war, bereits ihre eigenen Altäre hatten; so in der Grabbeschreibung des Stifters:

[Bartholomäus-Altar.]

L. V. Aug. 31. Nicolaus Berner civis Basiliensis obiit. In cuius anniversario dat capellanus altaris s. Bartholomei qui pro tempore fuerit, quod ipse de novo construxit et dotavit, tres libras den.

Schon aus der Stiftungsurkunde geht hervor, daß der Altar im gleichen Kreuzgangflügel wie der Kaiser Heinrichs-Altar, d. h. also im Ostflügel des großen Kreuzgangs stand. Das gleiche ergiebt sich aus folgenden Gräberbeschreibungen:

L. V. März 29. Henman Waltenheim civis Basiliensis sepultus est in ambitu ante altare s. Bartholomei sub arcu.

Suchen wir das Grab Henman Waltenheims im Gräberbuch, so finden wir:

S. 88. IV. Kal. Apr. Henmannus Walthenheim, quere cum litera J.: Joh. Waltenheim.

S. 113. III. Id. Oct. Johannes Waltenheim sepultus est in ambitu under dem drytten (durchgestrichen: andern) Bogen von unser Frowen.

In ähnlicher Weise drückt sich das Gräberbuch S. 35 aus:

. . . in ambitu gegen S. Bartholomes Altar prope sedem episcopalem und ist ein kleiner Stein, stost an die andry Sul des ersten Bogens.

Mit dem Bischofsstuhl wird der Bartholomäus-Altar überhaupt am häufigsten in Beziehung gebracht:

L. V. Mai 1. Anno domini 1377 obiit Johannes dictus Behem capellanus huius ecclesie qui s. e. inter altare s. Bartholomei et sedem episcopalem.

Gr. S. 73. . . . in ambitu inter sedem episcopalem et altare s. Bartholomei.

Gr. S. 142. . . . in ambitu ante altare s. Bartholomei prope sedem episcopalem.

*DER APOLLINARIS-ALTAR*

muß irgendwo zwischen der Niclauscapelle und der Catharinencapelle gestanden haben. Sein genauer Platz ist nicht sicher zu ermitteln, obwohl wir für sämmtliche Stellen des Liber Vitae, in welchen der Altar erwähnt ist, Parallelstellen im Gräberbuch haben. Ich führe diese Stellen vollständig auf:

1) L. V. Oct. 13. Anno domini 1380 obiit Jacobus Fröwelarii civis Basiliensis. In cuius anniversario dat capellanus altaris s. Appollinaris episcopi et martyris quod predictus Jacobus de novo construxit et dotavit 3 ℔ ₰.

Gr. S. 133. III. Id. Oct. Jacobus Fröularii sepultus est in ambitu gegen Sant Appollinaris Altar under dem ersten Bogen an Sant Niclaus Cappel.

2) L. V. März 11. Ulricus Wild de Nurenberga capellanus huius ecclesie obiit qui sepultus est circa ambitum noum (sic) altarum (sic) s. Apollinaris.

Gr. S. 189. V. Id. Mart. Uolricus Wild alias Wentzwiler cappellanus huius ecclesie sepultus est in ambitu im Winckel neben dem Schwibogen alß man zu Sant Appollinaris Altar wil gon glich gegen dem Schnecken der in die Libery godt.

3) L. V. Febr. 10. Conradus Schuler . . . s. e. sub capitulo juxta arcum domini de Wessenberg ex opposito altaris s. Apollinaris.

Gr. S. 27. IV. Id. Febr. Conradus Schuler sepultus est in ambitu zwüschen S. Niclaus Cappel und dem Schnecken, litt uff die lingk Hand wenn man uß der Cappel godt. [Apollinaris-Altar.]

Der »arcus domini de Wessenberg«, von welchem die erstere Stelle spricht, ist ohne Zweifel derselbe, von welchem der Liber Vitae sagt:

Apr. 9. Hugo de Wessenberg thesaurarius s. e. sub arcu ante s. Nicolaum contiguo scolis.

4) L. V. Febr. 23. Prima memoria Ermeline (sic) Menselerin uxoris Henm. Spitzen celebratur ante altare s. Apollinaris.

Gr. S. 58 (ohne Datum). Ennelin (sic) Menselerin uxor Spitzen s. e. in ambitu neben Sant Niclaus Cappel gegen Sant Appolinaris Altar.

5) L. V. März 13. Gredanna de Grünenberg obiit anno 1480, que s. e. in ambitu ante testudinem ingressus ad altare s. Apollinaris.

Gr. S. 64. III. Id. Mart. Gredanna de Grüonenberg s. e. in sepulchro Conradi ad Solem, quere supra.

S. 29. Conradus ad Solem, Adelheidis uxor eius s. s. in ambitu inwendig dem Schwibogen gegen dem Schnecken der in die Libery godt.

6) L. V. Oct. 22. Anno domini 1394 obiit Heinricus Frowelarii civis Basiliensis qui s. e. ante altare s. Apollinaris.

Gr. S. 82. XI. Kal. Nov. Heinricus Frönwlarii civis Basiliensis s. e. ante altare s. Apollinaris under dem nechsten Bogen an Sant Niclaus Capel.

*MITTLERER KREUZGANG.*

So wird der Südflügel des großen Kreuzgangs genannt. Folgende Stellen beweisen das deutlich:

Gr. S. 210. . . . im mitlen Crützgang und ist der 11 Stein von unser Frowen gegen dem Pfrundkeller an dem ersten Bogen so man in der 10 tusent Ritter Cappel godt.

Gr. S. 7. Agnesa dicta Röbin s. e. in ambitu in dem mitlen Krützgang . . . by Richentals Grab.

Richentals Grab ist ohne Zweifel dasselbe Grab, von welchem das Gräberbuch S. 145 sagt:

Martinus Richental capellanus s. e. in ambitu by des Bischoffs Keller, stost an die Staffel alß man zu der 10 tusend Ritter Altar hin uff godt.

»Des Bischofs Keller« wird auch in andren Stellen als eine an den mittlern Kreuzgang anstoßende Gebäulichkeit bezeichnet:

Gr. S. 118. Joh. Fridrich de Munderstat s. e. im mitlen Crützgang an der Mur by des Bischoffs Keller.

Dasselbe Grab wird im Gräberbuch S. 211 erwähnt:

Anniversarium Johannis Friderici de Munderstat qui s. e. in dem mitlen Crützgang und ist der 3 Stein von unser Frowen an der Mur.





[Mittlerer Kreuzgang.]

Nach diesen Stellen zu schließen, befand sich der genannte Keller des Bischofs offenbar in dem westlichen Theile des bischöflichen Wohnhauses, da wo gegenwärtig die Haupttreppe ist (Fig. 193. *h*). Daß der Keller ein Bestandtheil des Bischofshofs war, wird bestätigt durch die Stelle des Gräberbuchs S. 100:

. . . in ambitu juxta murum celarii curie episcopalis.

Der Keller scheint ein Fenster gegen den Kreuzgang gehabt zu haben:

L. V. Mai 10. Mangoldus obiit, qui s. e. juxta fenestram cellarii domini episcopi.

*DES BISCHOFS KELLER.*

Siehe die Stellen beim vorigen Artikel.

*PORTA LATINA.*

So nennt der Liber Vitae einen Ort in der Nähe des Marienbildes. Im Gräberbuch kommt der Ausdruck nicht mehr vor; der so bezeichnete Gegenstand scheint daher zur Zeit der Abfassung dieses Buches nicht mehr existiert zu haben. Ob darunter ein wirkliches Thor zu verstehen ist (das dann später, etwa bei der Neubaute des südlichen Kreuzgangflügels, in Wegfall kam) oder, wie Fechter (Neujahrsblatt S. 37) meint, bloß eine bildliche Darstellung der Legende vom Johannes ante portam latinam, das ist wohl kaum zu entscheiden. Jedenfalls aber ist unter der Porta Latina nicht die Thüre zu verstehen, welche aus dem Kreuzgang in den Bischofshof führte. Die Porta Latina muß sich vielmehr westlich vom Marienbilde, im Südflügel des Kreuzgangs befunden haben. Im Liber Vitae lautet ein Eintrag unter dem Datum des 4. April:

Agnesa dicta Rŏbin sepulta est ante portam latinam.

Nach den Angaben des Gräberbuchs S. 7 und S. 145 (Siehe die Stellen oben beim Artikel »Mittlerer Kreuzgang«) liegt aber das Grab der genannten Agnes Rŏbin ungefähr in der Mitte des südlichen Kreuzgangflügels. Bezeichnend ist ferner die Stelle des Liber Vitae Febr. 19:

Anno domini 1334 obiit Agnesa soror domini H. de sancto Albano presbiteri canonici huius ecclesie que s. e. in ambitu inter ymaginem beate virginis et portam latinam, juxta et inter (soll wohl heißen: infra; vgl. März 15) murum cespitis.

Endlich sind folgende beiden Grabbeschreibungen des Liber Vitae und des Gräberbuchs zu vergleichen:

L. V. April 5. Gertrudis uxor eius (sc. Johannis Elyge de Louffen) sepulta est ante portam latinam.

Gr. S. 107. Johannes Elige de Louffen. Gertrudis uxor, s. s. in ambitu by unser Frowen.

*Maria-Magdalena- (Zehntausend Ritter-) Capelle und Catharinencapelle.*

Wir müssen diese beiden Capellen deßhalb mit einander behandeln, weil dieselben in der bisherigen Münster-Literatur irrthümlich mit einander in Beziehung gebracht worden sind. So viel ich sehe, hat Fechter (Neujahrsblatt S. 38) zum ersten mal die Behauptung aufgestellt, die zwischen die beiden Strebepfeiler des südlichen Querschiffs eingebaute Capelle (Fig. 193, *ii*) sei »eine Doppelcapelle, deren vorderer Theil der Maria Magdalena, deren hinterer der heiligen Katharina geweiht war«. Seither galt dies, wie es scheint, für eine feststehende Thatsache: als die Capelle vor einiger Zeit wieder dem Gottesdienste eingeräumt wurde, stellte man den Namen der *biblischen* Heiligen in den Vordergrund, und so nennt man das Gebäude denn heute officiell Maria-Magdalena-Capelle. In Wirklichkeit steht aber die Maria-Magdalena-Capelle an einem ganz andern Ort. Die Capelle zwischen den Strebepfeilern des Querschiffs ist keine Doppelcapelle. Zu der Annahme einer Doppelcapelle verleitete wohl nur der Umstand, daß die beiden Gewölbejoche bis in die neuere Zeit durch eine eingebaute Zwischenwand getrennt waren (Vgl. den Grundriß in Falkeisens Münsterbeschreibung). Die Capelle ist die Catharinencapelle und heißt vom einen Ende bis zum andern Catharinencapelle. Zwei Stellen genügen, um dies zu beweisen:

> Gr. S. 102. Joh. Schwertzi s. e. juxta murum extra capellam Fröwelariorum im Wasen alß man godt uß Sant Katherinen Capel.
>
> Gr. S. 121. Joh. Camerarii s. e. in ambitu und ist der 9 Stein von der Tür die by der Krufft in Crützgang godt gegen unser Frowen . . . stost an die Swel alß man in Sant Katherinen Capel godt.

In keiner einzigen Stelle der Gräberbeschreibungen findet sich irgend ein Hinweis darauf, daß die Maria-Magdalena-Capelle mit dieser Catharinencapelle zusammenhieng. Wenn in einer Urkunde berichtet wird, daß eine Liegenschaft gemeinschaftliches Eigenthum der Pfründen des Catharinen-Altars und des Maria-Magdalenen-Altars gewesen sei, so beweist dies natürlich nichts für den Zusammenhang der Capellengebäude:

> Domstift Urk. IV. 9. vom Jahr 1370 betreffend Güter, die »Erbe sint von Sant Katherinen Altar und von Sant Marien Magdalenen Altar gelegen in unser Frowen Münster ym Crüczegange uff Burg ze Basel«.

Unter der Maria-Magdalena-Capelle haben wir vielmehr die flachgedeckte Halle zu verstehen, welche zwischen Rittergasse und Bischofshof an den Südflügel des großen Kreuzgangs angebaut ist, und welche noch in unserm Jahrhundert um einige Meter weiter westwärts in das jetzige Straßenareal hinein reichte (Fig. 193, *k*). Die Angaben des Liber Vitae und des Gräberbuchs lassen darüber keinen Zweifel.

[Maria-Magdalena-Capelle und Catharinencapelle.]

Wir führen zunächst eine Anzahl Gräberbeschreibungen an, welche besagen, daß die Maria-Magdalena-Capelle in nächster Nähe des Pfrundkellers (Siehe diesen Artikel) liegt:

L. V. März 16. . . . in latere cellarii prope s. Mariam Magdalenam.

März 27. . . . in latere cellarii juxta capellam beate Marie Magdalene.

Mai 9. Anno domini 1346 obiit Guta de Eroltzwilre que s. e. in capella beate Marie Magdalene in angulo versus cellarium.

Juli 5. Anno domini 1343 obiit R. Frowelarii dictus de Waltzhut qui s. e. in capella beate Marie Magdalene in angulo versus cellarium.

Jan. 27. Anno domini 1449 obiit Johannes Ulrici vom Hus scolasticus huius ecclesie qui s. e. juxta ambitum vulgariter im Wasen in angulo versus capellam s. Marie Magdalene.

Auf das letztgenannte Grab bezieht sich ohne Zweifel, obwohl das Datum nicht stimmt, folgende Stelle des Gräberbuchs:

S. 106. III. Non. Mart. Johannes Uolrici vom Huß s. e. in ambitu im Wasen inwendig am Egk gegen dem Pfruntkeller und stot ein Epitaphium in der Mur am Pfruntkeller.

Weitere Anhaltspunkte ergeben sich aus der Herbeiziehung der Stellen, wo die Capelle mit ihrem andern Namen, dem der Zehntausend Ritter-Capelle, bezeichnet ist. Neben dem Altar der Maria Magdalena stand nämlich auch einer der Zehntausend Ritter:

Gr. S. 80 und L. V Juli 31. . . . in capella Marie Magdalene inter ipsius altare et decem milium martirum.

L. V. Sept. 7 und Mai 31. . . . capellanus altaris decem milium martirum siti in capella beate Marie Magdalene.

L. V. Apr. 22. Anno 1400 obiit Heinricus de Dießenhofen notarius curie Basiliensis qui s. e. in capella s. Marie Magdalene juxta altare decem milium martirum.

Das Gräberbuch bezeichnet das letztere Grab folgendermaßen:

S. 69. X. Kal. Mai. Heinricus de Tießenhofen notarius curie Basiliensis s. e. in capella Marie Magdalene und ist der nechst Stein neben der dusend (sic) Ritter Altar uff die lingk Hand.

Der Altar muß um einige Stufen erhöht gestanden haben:

Gr. S. 145. . . . in ambitu by des Bischoffs Keller, stost an die Staffel alß man zu der 10 tusend Ritter Altar hinuff godt.

Gr. S. 178. . . . in ambitu alß man die Stafflen hin uff tritt gegen der 10000 Ritter Altar.

Nach diesem Altar der Zehntausend Ritter wird die Capelle fast eben so häufig benannt wie nach dem der Maria Magdalena. Von den Gräberbeschreibungen mit der Bezeichnung »Zehntausend Ritter-Capelle« und »Zehntausend Ritter-Altar« sind nun namentlich folgende von Belang für die Bestimmung der Lage der Capelle:

Gr. S. 210. . . . im mitlen Crützgang und ist der 11 Stein von unser Frowen gegen dem Pfrundkeller an dem ersten Bogen so man in der zehntusent Ritter Cappel godt.

[Maria-Magdalena-Capelle und Catharinen-capelle.]

Gr. S. 108. . . . in ambitu under dem mitlen Swibogen an der zehn tusent Ritter Capel.

Ferner folgende Gruppe von Parallelstellen:

L. V. März 13. Ursula dicta Forsterin s. e. in capella s. Marie Magdalene.

Gr. S. 190. III. Id. Mart. Ursula Förstern s. e. in sepulchro Nicolai Kellerß.

Gr. S. 152. Id. Sept. Nicolaus Keller s. e. in ambitu gegen der 10 tusend Ritter Altar an der Mur am Pfruondkeller glich an dem Hüslin do der Touffstein in stot.

L. V. Sept. 13. Nicolaus Keller, capellanus huius ecclesie s. e. in capella s. Marie Magdalene juxta sepulturam Uetinger.

Gr. S. 24. . . . in ambitu in der von Uöttingen Grab in capella Marie Magdalene, ist daz hoch erhaben Grab an der Mur by dem Pfrundkeller.

Gr. S. 34. Conradus de Uöttingen s. e. in capella s. Marie Magdalene und ist ein erhaben Grab an der Mur neben dem Gehüß do der Touffstein in stot.

Die letzterwähnten Stellen geben uns zugleich auch Nachricht von dem schon früher (S. 246) erwähnten Taufstein, der im Innern der Maria-Magdalena-Capelle in einem besondern Gehäuse eingeschlossen war; sein Standort muß in dem jetzt abgebrochenen Theile der Capelle, in der Nordwest-Ecke gewesen sein. Oberhalb des Gehäuses des Taufsteins war, laut einer Stelle des Gräberbuchs, eine Ampel angebracht:

Gr. S. 219. . . . under dem nechsten Schwibbogen by dem Hüßlin do der Touffstein in stot oder die Ampel ob hangt.

## *IANUA BEATE MARIE MAGDALENE, THÜR ALS MAN ZU SANT ULRICH WIL GON.*

Ohne Zweifel dieselbe Thür, welche heute noch an der Südseite der Maria-Magdalena-Capelle auf den anstoßenden freien Platz führt (Fig. 193, *p*):

L. V. Jan. 29. . . . ante januam beate Marie Magdalene.

L. V. Jan. 6. . . . in capella s. Marie Magdalene aput ostium.

Bekanntlich war das Niveau der Rittergasse an dieser Stelle ehemals um mehr als 1 Meter höher denn jetzt, und die Thürschwelle lag deßhalb um einige Stufen über den Boden der Capelle erhöht:

Gr. S. 70. . . . in cappella Marie Magdalene an der Stegen alß man hin uß godt an der Mur uff die lingk Hand.

Identisch mit der genannten Thüre ist wohl auch die »Tür alß man zu Sant Ulrich wil gon«:

Gr. S. 153. . . . in ambitu do die zwen Geng zesammen stoßen am Egk gegen der Tür alß man zu Sant Ulrich wil gon.

[Janua beate Marie Magdalene.]

Diese Beschreibung scheint zwar eben so gut auf die Thüre zu passen, welche neben dem Utenheimischen Grab nach dem jetzigen Münsterhof führt; allein diese Thüre ist erst in neuerer Zeit ausgebrochen worden.

*PFRUNDKELLER*

heißt das Gebäude, in welchem der Wein und das Korn für die 24 Pfründen der Domherren aufbewahrt wurden (Vgl. Wurstisen Münsterbeschreibung S. 463). Im Gegensatz zum Keller des Bischofs wird derselbe in den Gräberbeschreibungen zuweilen »cellarium dominorum de capitulo« oder »cellarium nostrum« genannt; indessen scheint auch das einfache Wort »cellarium« ohne nähere Bezeichnung stets den Pfrundkeller zu bedeuten (Vgl. die nachfolgenden Parallelstellen); das Ceremoniale nennt ihn auch »granarium dominorum« (S. die Stellen am Schlusse).

Dieser Pfrundkeller muß im jetzigen sogenannten Münsterhof, an der Mauer, wo gegenwärtig die Statue des Öcolampad steht, gelegen und die ganze Länge des westlichen Kreuzgangflügels eingenommen haben; er ist offenbar identisch mit dem Gebäude, welches in dem Grundriß der Beschreibung der Münsterkirche von 1842 als »Magazin« bezeichnet ist und im J. 1860 abgetragen wurde (Fig. 193, *l*). Folgende Parallelstellen lassen darüber keinen Zweifel:

1) L. V. Febr. 14. Panthaleon Wildmann capellanus huius ecelesie s. e. in latere cellarii.

Gr. S. 171. XIV. Kal. Apr. Pantaleon Wildman capellanus huius ecclesie s. e. in ambitu und ist der ander Stein alß man uß der Kilehen in den Krützgang godt hinder dem Preystuhl.

N.B. Das abweichende Datum der beiden Stellen erklärt sich aus folgendem Eintrag des Liber Vitae:

März 19. Panthaleon Wildmann capellanus statuit hodie duplex festum in honore s. Josephi.

2) L. V. Oct. 4. Wolfgangus de Utenheim armiger obiit anno 1501 et e. s. in ambitu versus cellarium dominorum.

Gr. S. 200. IV. Non. Oct. Wolffgangus de Utenheim s. e. in ambitu und ist der 24 Stein von der Tür die uß der Kilchen godt.

Das Grabmal des Wolfgang von Utenheim steht bekanntlich noch jetzt an seiner ursprünglichen Stelle im nördlichsten Joch des westlichen Kreuzgangflügels.

3) L. V. Febr. 21. Nicolaus Bokman, Ennelina uxor eius s. s. in latere cellarii.

Gr. S. 153. IX. Kal. Mart. Nicolaus Bokman, Ennelina uxor eius s. s. in ambitu do die zwen Geng zesammen stoßen am Egk gegen der Tür alß man zu Sant Ulrich wil gon.

Mit seiner südlichen Schmalseite stieß der Pfrundkeller an die jetzt nicht mehr vorhandene westliche Verlängerung der Maria-Magdalena-Capelle, daher

denn einige in dieser Capelle befindliche Gräber als »in latere cellarii« gelegen bezeichnet werden (S. die Stellen beim Artikel Maria-Magdalena-Capelle). [Pfrundkeller.]

*THÜR DIE HINTER DEM PREDIGTSTUHL IN DEN KREUZGANG GEHT, OSTIUM UNDECIM MILIUM VIRGINUM.*

So heißt die Thür, durch welche man noch heute aus dem westlichen Kreuzgangflügel in die Kirche tritt (Fig. 193, *m*). Nach der Seitencapelle, in welche die Thür unmittelbar führt, wird dieselbe auch einmal »ostium undecim milium virginum« genannt (Vgl. das oben S. 102 f. gesagte).

Gr. S. 131. . . . in capella XI milium virginum, . . . gegen die Tür die hinder dem Predigstul in Crützgang godt.

Gr. S. 171. . . . in ambitu, und ist der ander Stein alß man uß der Kilchen in den Krützgang godt hinder dem Preystul.

L. V. Mai 31. . . . in latere cellarii juxta ostium XI milium virginum.

*IANUA CANCELLATA.*

So nennt das Ceremoniale die Thür, welche neben der Kirche aus dem Kreuzgang in den jetzt sogenannten Münsterhof führt (Fig. 193, *n*. Siehe die Stellen am Schlusse). In den Gräberbeschreibungen kommt diese Thür nicht vor, wenigstens nicht mit einem besondern Namen.

*CESPES oder WASEN*

heißt der an die Kirche anstoßende, von den drei Flügeln des großen Kreuzgangs umschlossene Raum (Fig. 193, *o*):

Gr. S. 102. . . . juxta murum extra capellam Fröulariorum im Wasen als man godt uß Sant Katherinen Capel.

Die Catharinencapelle selbst wird in den Gräberbeschreibungen oft mit der Beifügung »in cespite« aufgeführt:

L. V. Nov. 12. . . . capellanus s. Katherine in cespite.

L. V. Oct. 5. . . . ante introitum capelle s. Catherine in cespite.

Außerdem sind etwa noch folgende Stellen zu vergleichen:

L. V. Jan. 27. . . . juxta ambitum vulgariter im Wasen in angulo versus capellam s. Marie Magdalene.

L. V. Aug. 19. . . . in cespite juxta latus canonicorum.

Gr. S. 101. . . . der 22 Stein von der Tür die by der Krufft in Crützgang godt . . . und stot sin Epitaphium in der Mur gegen dem Wasen.

Im Wasen stand eine »Ampel« oder ein »lumen«, d. h. wahrscheinlich eine sog. Todtenlampe. Dieselbe kommt in folgenden Stellen vor:

Gr. S. 217. . . . im Wasen by der Amppellen gegen dem mitlen Crützgang.

L. V. Febr. 4. . . . in cespite ambitus juxta et in pede luminis.

*REFECTORIUM.*

Diesen Ausdruck habe ich in den Gräberbeschreibungen bloß *einmal* gefunden:

L. V. März 6. Rudolphus dictus Gipho s. e. ante refectorium.

Nach der Präposition »ante« zu schließen, muß dieses Refectorium ein Raum zu ebener Erde gewesen sein; man darf daher nicht an dasjenige Refectorium denken, welches nach dem Jahr 1362 in dem jetzigen sogenannten Betsaal eingerichtet wurde (S. oben S. 248).

In Ergänzung der obigen Nachweise führen wir endlich noch ein paar Stellen aus dem Ceremoniale von 1517 an, welche über die Situation der verschiedenen Gebäulichkeiten des Kreuzgangs einiges Licht verbreiten; dieselben konnten nicht wohl unter die einzelnen Artikel eingestellt werden, weil ihr Werth hauptsächlich auf der *Reihenfolge* der darin vorkommenden Ortsbezeichnungen beruht.

fol. 4 [Procession am Weihnachtstage] ... gradus chori in latere dextro descendunt ... intraque altaria sanctorum Symonis et Jude atque Jodoci transeuntes per *januam (ab antiquo que janua canonicorum appellatur)* juxta altare s. Trinitatis egrediuntur ad ambitum, *directe versus ad aram virginis Marie* in ambitu precedentes, deinde dextrorsum se reflectunt et per *primum majorum arcuum juxta altare decem milium martirum* euntes, illicque circulum facientes, *tercium arcum* pertranseunt, per ambitum directe ad ecclesie portam tendentes, ubi sinistrorsum *per portam cancellate janue juxta dominorum granarium* exeunt.

fol. 12 [Procession am Palmsonntage] ... si vero statio in hac dominica ante ecclesiam ob imminentem aëris intemperiem comode celebrari non posset, tunc non fit per atrium processio, sed in ecclesia juxta altare Trinitatis per *januam canonicorum* ad ambitum exitur, et per contiguam janue testudinem versus cappelam s. Nicolai, deinde directe ad *sedem episcopalem* cum processione proceditur.

fol. 32 [Procession am Maria-Magdalenentage] ... descendentes itaque gradus chori juxta altare s. Trinitatis exeunt et directe per ambitum ad *capellam s. Marie Magdalene* divertunt ... eodemque ordine per ambitum *juxta cellare dominorum* januam intrant, altare sancti Jodoci pretereuntes chorum ascendunt.

fol. 33 v. [Procession am Tage der Dedicatio Ecclesie Basiliensis] ... *januam circa altare s. Trinitatis* ad ambitum exeunt, transeuntesque ambitum ut festivis diebus exeunt *januam cancellatam iuxta granarium dominorum* atque ecclesiam exterius ambiunt ad palatium procedentes, deinde per *januam palatium (sic) juxta capellam s. Nicolai* alteram *januam ecclesie juxta altare s. Trinitatis* intrant ...

fol. 38 v. [Procession bei Beerdigungen] ... cumque defunctus est in ambitu sepeliendus, intratur per *januam cancellatam juxta granarium dominorum* ...

Zum Schlusse dieses Abschnittes lassen wir noch ein Verzeichniß der uns bekannten Druckwerke folgen, welche die Baugeschichte des Münsters zum Gegenstande haben.

Ausgeschlossen von diesem Verzeichniß sind diejenigen Schriften, welche sich nicht mit dem eigentlichen Gebäude, sondern bloß mit seinem decorativen Beiwerk, den Sculpturen und Malereien, oder mit den im Innern aufgestellten selbständigen Objecten, den Grabsteinen, Chorstühlen u. s. w., beschäftigen.

Ausgeschlossen sind ferner alle diejenigen Autoren, welche das Münster nur nebenher, im Zusammenhange mit allgemeinern Betrachtungen erwähnen, ohne sich einläßlich mit seiner Beschreibung oder seinen Schicksalen zu befassen.

## LITERATUR ZUR BAUGESCHICHTE DES MÜNSTERS.

*Christian Wurstisen*, Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung, verfaßt gegen 1588, herausgegeben von Rudolf Wackernagel in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte Band XII S. 399 ff.

*Anonymus (Hieronymus Falkeisen)*, Beschreibung der Münsters-Kirche zu Basel, 1788.

*Adolf Sarasin*, Versuch einer Geschichte des Baseler Münsters, in den Beiträgen zur Geschichte Basels Band I S. 1 ff., 1839.

*Jacob Burckhardt*, Bemerkungen über schweizerische Cathedralen, . . . III. Die Cathedrale von Basel, in der Zeitschrift für das gesammte Bauwesen Band III S. 50 ff., Zürich 1839.

*Derselbe*, Über den Kreuzgang des Münsters in Basel, ebendort S. 79 ff.

*Anonymus*, Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten in Basel, 1842.

*Daniel Albert Fechter*, Das Münster zu Basel, Neujahrsblatt für Basels Jugend, 1850.

*Derselbe*, Ein Beitrag zur Geschichte unsres Münsters, im Basler Taschenbuch auf das Jahr 1851, S. 271 ff.

*Derselbe*, Topographie [der Stadt Basel] in »Basel im vierzehnten Jahrhundert«, S. 7 ff., 1856.

*Ernst Förster*, Denkmale deutscher Baukunst Band I S. 29 ff.: Das Münster zu Basel, 1855.

*Derselbe*, Das Münster zu Basel, im deutschen Kunstblatt 1855 S. 33.

*Johann Rudolf Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 212 ff., 472 ff., sowie an andern, im Ortsregister verzeichneten Stellen, Zürich 1876.

*Achilles Burckhardt*, Zur Baugeschichte des Basler Münsters, im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1879 S. 923 ff.

*Karl Stehlin*, Notizen zur Baugeschichte des Basler Münsters, ebendort 1880 S. 32.[1])

[1]) In Text und Figuren mit Zusätzen, welche nicht vom Verfasser herrühren.

*Rudolf Wackernagel,* Die Restauration von 1597; Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters, herausgegeben vom Basler Münsterbauverein, Heft I, 1881.

*Emanuel La Roche,* Zur Baugeschichte der Façade; ebendort, Heft II, 1882.

*Derselbe,* Das Münster vor und nach dem Erdbeben; ebendort, Heft III, 1885.

*Derselbe,* Bauhütte und Bauverwaltung des Basler Münsters im Mittelalter, in den Beitragen zur vaterländischen Geschichte Band XII S. 77 ff., 1888.

*Gustav Kelterborn* und *Heinrich Reese,* Die Restauration des Münsters in Basel, in der Zeitschrift »Die Eisenbahn« vom 23. Oct. 1880, sodann in der »Schweizerischen Bauzeitung« vom 6. und 13. Jan. 1883, 26. März 1887, 2. und 9. Jan. 1892.

*Dieselben,* Jahresberichte der Bauleitung in den Berichten des Basler Münsterbauvereins, 1880 bis 1889.

Wir halten es nicht für nöthig, der Baugeschichte des Münsters im Mittelalter ein Sachregister beizufügen, da wir uns bemüht haben, durch die Anordnung des Textes für möglichste Übersichtlichkeit des Stoffes zu sorgen. Indessen möchte es vielleicht dem einen oder andern Leser erwünscht sein, die Notizen über die verschiedenen Baumeister, welche da und dort in die Darstellung verflochten sind, in einer Tabelle registriert zu finden.

## VERZEICHNISS DER BAUMEISTER.

## ZWEITER ABSCHNITT.

# DER BAULICHE UNTERHALT DES MÜNSTERS

## VOM BEGINNE DES XVI. BIS IN DIE MITTE DES XIX. JAHRHUNDERTS.

Gegenstand und Art der Darstellung.

Nach dem Jahre 1500 kann von einer Baugeschichte des Münsters im eigentlichen Sinne nicht mehr gesprochen werden. Was wir Baugeschichte dieser Zeit nennen, ist Geschichte nicht des Bauens, sondern des baulichen Unterhaltens. Damit ist gesagt, daß von keinen Schöpfungen mehr die Rede ist, sondern nur von Leistungen mehr oder minder untergeordneter Art. Immerhin kann auch eine genauere Kenntnis dieser Vorgänge ein gewisses Interesse bieten, und zwar ein doppeltes: einmal hinsichtlich der Beurteilung des heutigen Zustandes des Bauwerkes, insofern als an demselben neben den mächtigen Spuren der ersten Hand die Ergebnisse einer spätern, erhaltenden nachhelfenden und ergänzenden Thätigkeit zu Tage treten; sodann aber, weil die Darlegung dieser spätern Thätigkeit zeigen kann, in welchem Maße jeweilen die Epigonen eigener Kraft und eigener Laune oder aber den durch das Bauwerk selbst gegebenen Weisungen gefolgt sind.

Einer solchen Beschränktheit des Gegenstandes entsprechend handelt es sich nur um mäßige Ansprüche, welchen die folgende Darstellung genügen soll.

Hinsichtlich der Form der Darstellung ist zu sagen, daß es sich empfiehlt, dasjenige, was am Münster selbst geleistet wurde, von der Arbeit an den Nebengebäuden getrennt zu behandeln.

Dabei wird in Übereinstimmung mit der vorangehenden Baugeschichte nur das eigentlich Bauliche erwähnt; Gegenstände, welche nicht Bestandteile des Baues,

sondern Zuthaten, Möbel oder Schmuck sind, wie Glocken, Uhren, Orgel, Stühle, Sculpturen, Malereien, Glasgemälde, u. dgl. m., werden nur insoweit berücksichtigt, als Erstellung, Änderung oder Beseitigung derselben in unmittelbarem Zusammenhange mit Bauarbeiten stehen.

Übergang des Münsters an die Stadt.

In Folge der Reformation ging das Münster in den Besitz des Rates der Stadt über. Die Besitznahme geschah nicht unwidersprochen, und in gleicher Weise dauerte der Besitz selbst nicht weiter ohne fortgesetzten Protest und wiederholten Rechtsvorbehalt von Seiten des Domcapitels. Auch nachdem der Streit der Stadt mit dem Bischof geschlichtet und abgethan war, hatte der Rat noch immer mit dem Capitel zu verhandeln. Dieses beharrte auf seinen Forderungen und verwarf alle Vorschläge und Anerbietungen des Rates, mit denen derselbe von ihm die Erklärung erwirken wollte, daß Einkünfte und Renten, Ornaten, Häuser und Höfe des Capitels und vor allem das Münster städtisches Eigentum sein und bleiben sollten. Die Verhandlungen hierüber zogen sich noch ins 17. Jahrhundert, bis endlich der Rat beschloß, dem Capitel auf seine Ansprachen nicht mehr zu antworten.

In solcher Weise gelangte das Münster an die Stadt, welcher damit auch die Pflicht zur Unterhaltung des Gebäudes erwuchs.

Baubehörden.

Es fragt sich zunächst, welchen Behörden der Stadt diese Besorgung oblag.

Nach dem Wegzuge des Domcapitels 1529 wurden vom Rat als »Schirmherrn und ordentlicher Obrigkeit« des Domstifts Pfleger für die Verwaltung des domstiftischen Gutes bestellt; unter diesen Pflegern standen Schaffner für die einzelnen Fonds, in welche das Vermögen des Domstiftes zerfiel: Hohe Stift und Kammerei, Präsenz, Quotidian, Dompropstei, St. Johannsbruderschaft[1]). Zu diesem Domstiftsvermögen, und zwar zur Kammerei, gehörte auch das Münster; seine Besorgung stand mithin dem Kammereischaffner unter Aufsicht der Münsterpfleger zu.

In der Folge wurden einzelne dieser Separatverwaltungen mit einander vereinigt; die völlige Centralisation derselben in der einheitlichen Verwaltung der Dompropstei geschah 1675. Von da an stand das Münster unter dem Dompropsteischaffner. 1691 wurden die Pflegereien aufgehoben, und an ihre Stelle trat als Aufsichtsbehörde die Haushaltung[2]). Diese amtete bis 1798. In der Organisation von 1803 wurde die Aufsicht über die Kirchengebäude und die bauliche Besorgung

[1]) Vgl. hierüber R. Wackernagel in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Neue Folge 3, 103.
[2]) R. Wackernagel a. a. O. 114.

derselben dem Collegium zum Kirchen-, Schul- und Armenwesen, dem sogenannten Deputatencollegium, übertragen, unter dessen Leitung die Besorgung im einzelnen durch den Kirchen- und Schulgutsverwalter geschah. Erst 1833 gingen diese Geschäfte an das Baucollegium über.[1])

Diese mehrfachen Wandlungen betrafen nur die untern Behörden; das letzte Wort in allen wichtigen Baufragen stand jeweilen dem Rate zu.

Für den baulichen Unterhalt des Münsters waren mithin die folgenden Behörden besorgt:

1529—1675: der Kammereischaffner, die Münsterpfleger, der Rat.

1675—1691: der Dompropsteischaffner, die Münsterpfleger, der Rat.

1691—1798: der Dompropsteischaffner, die Haushaltung, der Rat.

1803—1833: der Kirchen- und Schulgutsverwalter, das Deputatencollegium, der Rat.

1833—1850: der Bauinspector, das Baucollegium, der Rat.

Bestreitung der Baukosten.

Der Unterstellung des Münsters unter die Aufsicht bestimmter Behörden entsprach die Art der Bestreitung der Unterhaltskosten. In früherer Zeit wurden diese Kosten aus den Mitteln der Kammerei bezw. der Dompropstei gedeckt, in einzelnen Fällen auch aus denjenigen des Directoriums der Schaffneyen. Seit 1803 hatte dafür die Kirchen- und Schulgutsverwaltung aufzukommen.

[1]) Reglement für den kleinen Rath und dessen Collegien und Kammern vom 6. Christmonat 1833, § 71.

## ERSTES CAPITEL.

# DAS HAUPTGEBÄUDE VON 1500 BIS 1597.

Unterhalt im XVI. Jahrhundert.

Von der Notwendigkeit größerer Arbeiten für Sicherung des Münstergebäudes ist zum ersten Mal in den 1590er Jahren die Rede. Bis dahin war der gewöhnliche Unterhalt zwar besorgt worden, aber, wie es scheint, in lässiger Weise. Eigens bezeichnete Handwerksmeister waren beauftragt, den Zustand des Gebäudes zu überwachen und nötige Arbeiten auszuführen; der Schaffner der Kammerei führte die Aufsicht und bestritt die Kosten. Wie seine Rechnungen ausweisen, wurden wiederholentlich Ausbesserungen da und dort vorgenommen; etwas umfassendes und ausreichendes geschah jedoch nicht. Auch fehlte es nicht nur am Unterhalt, sondern eben so gut hie und da an der genügenden Sorgfalt bei der Benützung des Gebäudes: beim Aufziehen von Balken auf den Dachboden zerschlug man das oberste Gesims der Galluspforte[1]; am Weihnachtstage zündete man vor dem Münster Kohlenfeuer an und zersprengte damit die untersten Steine der Mauern[2]. Andere Ursachen der bestehenden Mängel waren Nässe und Winterfrost, welche das Äußere des Gebäudes angriffen und durch alle die zerbrochenen Fenster auch ins Innere drangen; dazu kamen die Schäden, die noch vom Erdbeben von 1356 und vom Bildersturm von 1529 herrührten. So bot das Münster, welches vor noch nicht hundert Jahren erst im Bau vollendet worden war, schon das Bild trauriger Verwahrlosung.

Man würde indessen irre gehen, wenn man diesen Zustand lediglich als die Folge von Gleichgültigkeit der damaligen Behörden ansehen wollte. Es ist schon

[1] Bericht der Pfleger vom 10. Mai 1592 im Staatsarchiv, Bauacten »Münster«; wo in der Folge Mitteilungen aus Acten gegeben werden, befinden sich diese Acten, sofern nicht ein anderer Fundort genannt wird, jeweilen in der soeben erwähnten Abteilung der Bauacten des Staatsarchivs.

[2] Ebd. Der Zweck dieser Feuer ist unbekannt.

darauf hingewiesen worden, daß die Frage des Eigentums am Münster noch während des ganzen 16. Jahrhunderts keineswegs eine unbestrittene war, daß vielmehr der Rat wiederholt mit dem Domcapitel über diesen Punkt unterhandelte. Solange diese Unterhandlungen schwebten, mochte der Rat Anstand nehmen, von sich aus über größere Summen des Domstiftsvermögens für Restauration des Münsters zu verfügen. Zu einer solchen Haltung war er um so eher veranlaßt im Hinblick auf seine gleichzeitigen Streitigkeiten mit dem Bischof, und auch in den ersten Jahren nach dem Vergleich mit diesem mußte ihm ein reserviertes Benehmen angemessen erscheinen. Erst eine spätere Zeit konnte sich über solche Bedenken hinwegsetzen.

So kam es denn, daß auf die Anzeige der Münsterpfleger im März 1590, das Münster sei in hohem Grade bresthaft und der Wiederherstellung bedürftig, der Rat beschloß, ein Schreiben an das Basler Domcapitel nach Freiburg abgehen zu lassen[1]. Dieses Schreiben erfolgte am 1. April[2]; der Rat teilte darin den Capitularen mit, daß eine größere Renovation des Münsters notwendig sei und unternommen werden sollte, und ersuchte sie, die hiefür erforderlichen Geldmittel aus dem zu Basel verwalteten Stiftsgute zu gewähren.

Eine Antwort des Capitels scheint nicht erfolgt zu sein, und demgemäß unterblieb auch zunächst jede Arbeit am Münster. Wiederholt kam die Angelegenheit im Rate zur Sprache[3]; das einzige, was geschah, war, daß das Gewölbe über der Vierung des Münsters an einigen schadhaften Stellen ausgebessert und durch den Maler Georg Wannenwetsch angestrichen wurde.[4]

Erst im Jahre 1592 geschah ein Schritt vorwärts, indem am 10. Mai die Münsterpfleger einen Bericht vor den Rat brachten, worin sie die am Münster vorgefundenen Schäden darlegten und zugleich Vorschläge für deren Ausbesserung machten. Dieser Bericht enthält manches Bemerkenswerte und ist dabei so verständig und klar abgefaßt, daß er verdient, hier wörtlich mitgeteilt zu werden:

1592

> Edel gestreng from ernvest fürsichtig weiß innsonders gnedig und günstig herren. Alß dan von e. g. uns den verordneten pflägern der hochen stifft alles dasjenig, was inn dem münster uff burg bauwlos und zu verbessern sein möcht, zu besichtigen und demnach e. g. fürzulegen inn günstigen bevelch geben worden, alß haben wir verschines zinstags beineben herren Georg Eckhenstein, meister Ulrichen Schnellen dem zimmerman und meister Jerg Geßlern dem steinmetzen allenthalben gnugsamlichen und der noturfft nach besehen.

[1] Ratsprotokoll 1590 März 25 und 31.

[2] Concept in den Missiven; Ausfertigung im bischöflichen Archiv XXXI, 394.

[3] Ratsprotokoll 1591 September 22 und October 6.

[4] Kammerei-Rechnung 1500/91: item Georg Wannenwetsch dem moler zalt von dem kreutzgewölb im münster inzüfassen 3 lb.

Und befinden erstlichen, das usserthalben vor dem münster unden herumben uff dem boden sind die schwellen und underston stein eines theils vom wintergfrist anderstheils von den kolfeuren, so am heiligen wienechtfest dahin gemacht werden, zersprungen und heraus gevallen.

Zum andern, inn dem münster, da der alt tauffstein gestanden, wie auch da die schulknaben zun Barfuossen am sontag zu obend sitzen, ist das pflaster und der tünch oben von den creuzgewölben herab gevallen, und das wegen des schnees und rägens, so disen winter hinüber zu den taglöchern zwischen beiden undern tächern der wind hinin getriben und die gewölb also erweicht worden. Disem und weiterm schaden zu fürkhomen sollen die löcher vermuret und die gewölb wider bestochen werden.

Zum dritten, sind oben am lettner inn der eckhen ettliche stein zerschlagen, welches im götzensturm, weil bilder daran gestanden, beschehen sein mag.

Zum vierten, sind oben am gesims oder kranz, welches innwendig an der ganzen kirchen herumben god. an dem ort da die alte orgel gehangen und sonsten auch ettliche stuckh herus gebrochen, die wider zu verbessern sind.

Zum fünfften, ist im ganzen creuzgang herumben an vilen gewölben und ann den nebenmuren hin und wider der tünch herab gevallen, soll alles wider bestochen und verbessert werden.

Zum sechsten, bei dem hindern kirchhoff oben an dem tach, so über die creuzgwölb god, hangt ein clein tächlin, darunder vor jahren ein crucifix gestanden, dises soll hinweg gethon und die daruf ligende glassürten ziegel zu verbesserung der übrigen tachung behalten werden.

Zum sibenden, inn den bögen, so durch die großen pfeiler uf der pfalz am chor sträbende gond, haben sich ettlich quader und bogenstuckh wegen des großen erdbidems gesengt, welche stuckh wider ußgeseubert, hinuf getruckht und verküttet werden sollen.

Zum achten, sollen die hochen fenster, so inn das gmach under dem cappittelhaus gond, da das geschüz und pulver ist, großem unglückh und schaden dardurch zu fürkhomen, uffs fürderlichst mit isen vergättert und verglaßt werden.

Zum neunten, ist vor jahren ein tachung hinden am chor gegen der pfalz über die obern alton und den undern steinern gang zu bschirmung der gwölben im chor gemacht, welche tachung aber die halbe höche der großen fenstern oben im chor herumben bedeckht und hiemit vil liecht und heitere, so inn die ganze kirchen geschinen, genommen und dem chor dardurch ein große unzier geschafft worden. Vermeinen also die werckhmeistere, das dise tachung abgethon, die blatten uff beiden gengen wider geseubert, verneuwert und mit gutem wolbereitetem isenküt verküttet, oder aber allein über den obern gang ein gar läge tachung von kupfer geordnet, das darab rünnend wasser mit trackhenköpfen über den undern gang hinus beleitet und der under gang alß obstad von neuwem verküttet, auch die obgemelten hochen fenster widerumben mit weißen scheiben verglaßt und verbessert werden sollen.

Zum zehenden, ist das gesims ob der großen nebenthüren gegen den linden hinus von ettlichen hölzern, so vor fünffzig jahren uf das münster gezogen und

wider herab gevallen, zerschlagen worden, welches mit cleinen dünnen blatten wider verbessert werden mag.

Zum elfften, uff dem alten thurn hat vor jahren der kall uß der großen glockhen, so heraus uf das under tach gevallen, an dem understen gang ein stuckh heraus geschlagen, soll neben anderm auch wider renoviert werden.

— — Diß alles e. g. st. und f. w. uf dero bevelch inn aller underthenigkheit zu vermelden haben wir nit underlassen wöllen, dieselb e. g. damit götlichem schürm wol bevelhende und dero gevellig gutbedunckhen, rath und weitern bericht hierüber erwartende

e. g. st. und f. w. gehorsame

Barthlome Merian
und Melchior Hornlocher.

Es wird weiter unten die Gelegenheit sich finden, diesen Bericht der Pfleger im Zusammenhang mit einem andern Berichte derselben näher zu betrachten und aus beiden die erlaubten Schlüsse über die am Bauwerke wirklich vorhandenen Schäden zu ziehen. Hier ist zu erwähnen, daß nach Anhörung dieses Berichtes der Rat beschloß, nochmals ein Schreiben an das Domcapitel abgehen zu lassen. Es geschah [1]), in einem Ansuchen gleiches Inhalts wie das oben erwähnte. Auch wurden die Zimmer- und Maurermeister, welche den Auftrag hatten, auf das Münster Achtung zu haben und für seinen Unterhalt Sorge zu tragen, vor Rat gestellt und »gerechtfertigt«; man sprach ihnen zu, hinfort ihres Dienstes besser zu warten, bei Strafe der Entlassung. [2])

Was das Capitel auf jenes Schreiben antwortete, ist nicht bekannt; möglich, daß es zustimmte, da in diesem Sommer die Arbeit begonnen wurde. [3])

Malereien an der Façade.

Es scheint, daß mit Ausbesserung der Façade der Anfang gemacht wurde, und daß bei dieser Ausbesserung, welche hauptsächlich in Bemalung der Mauerfläche sowohl als der Statuen bestand, man den beiden Uhren eine besondere Renovation und Ausschmückung wollte angedeihen lassen.

Man beauftragte mit dieser Arbeit den Maler Hans Bock, und dieser gab einen Vorschlag ein, welchen der Rat genehmigte [4]). Also Hans Bock, ein Meister, dessen Kunst und Geschmack namentlich aus seinen Rathausbildern wohl bekannt

[1]) Missiven 1592 Mai 10.

[2]) Ratsprotokoll 1592 Mai 13 und 17.

[3]) Ratsprotokoll 1592 Mai 24: das mit der sommerzeit am münster großer costen angwendet, solt Eckhenstein *(dem Kammereischaffner)* selbigen ze zalen zugsprochen werden.

[4]) Ratsprotokoll 1592 Juni 6: zeigt her Melchior Hornlocher an, wie die schlah- oder zeiguhr am münster zu renovieren, begert man ob man damit furfaren solle.

:/. ist erlaubt, daz mans vermog malers ratschlag renovieren und uff daz steinwerckh mit öllfarben gemalet werde.
Vgl. Kammereirechnung 1591/92: item meister Hans Bockhen dem moler zalt, alß er die sonnenuhr am münster renoviert, 20 lb.

sind. Es laßt sich darum auch leicht vermuten, welches Schlages die Bilder waren, mit denen er die Wand des Münsters bemalte.

Religiöses Inhalts scheinen sie keineswegs gewesen zu sein, wie es der Ort doch am ehesten verlangt hätte; vielmehr handelte es sich, so viel aus den Acten zu ersehen ist, um Anbringung von Gestalten der antiken Mythologie, von einigen nicht sehr bekleideten weiblichen allegorischen Figuren, von Tieren und dgl. mehr, um Darstellungen also, die an einer Kirche reformiertes Glaubens an deutlichster Stelle anzubringen ein Maler wie Hans Bock vielleicht keinen Anstoß fand, die aber andere Gemüter zu dem entschiedensten Widerspruche herausfordern mußten. Ein solcher Widerspruch wurde erhoben, und zwar von oberster Stelle, durch Johann Jacob Grynæus, Pfarrer am Münster und Antistes der Kirche Basels. Die Eingabe, welche dieser am 27. Juni 1592 den Oberstzunftmeistern vorlegte, lautet:

> Ehrnvest und großgunstig herren. Ich vernimme, das unser gnedig herren meister Hans Bocken dem maler befohlen dergestalt den uhrenzeiger und die zahl der stunden zu ernewern, das wegen der kunst es sich sehen lasse. Nun hatt der gut man auch die uberblibnen götzen sampt einem poetischen gedicht etlicher tugenten (welche gantz üppig angefangen zu entwerfen) und dem Saturno (welcher Moloch in heiliger schrift genennet und verfluchet wirdt) ime zu malen furgenommen. Darumb ich, als ich dessen bericht worden, in abgemanet und ergernus vorzukommen gerathen, er soll sonst etwas schönes als gute sententias dafur verzeichnen, welches er nicht abgeschlagen und doch wider mein hoffen im werck die götzen zu illuminieren fortgefahren.
>
> Nun weißt gott, das ich mich unnötiger sachen nit beger anzunemmen. Dieweil ich aber auch nit soll schweigen, wan man das haus gottes mit päbstischen und heidnischen götzen und gemälden auch von außen hero versudlen will, dise zeit aber nicht zulasset, das ich mit e. ehrnvesten coram reden köndte, die sach aber auch verzug nit leidet und man leut findet, die aus unwüssenheit dörfen dise sach loben, so bitte ich e. ehrnvest wöllen als eifferer verschaffen, das unser kirchen unverwüstet bleibe, und das umb folgender ursachen willen:
>
> 1. Das Paulus saget: was hatt der tempel gottes fur eine gleiche mit den götzen? Ir aber seind der tempel des lebendigen gottes. 2. Cor. 6. So wenig der aberglaub von götzen stat und vertrawen haben soll in unsern hertzen, so wenig sollen auch sie platz haben in oder usserhalb unser kirchen.
>
> 2. Das gotzenbilder zu machen eben so wol als aber sie zu verehren, uns in zehen gebotten höchlich verbotten ist. Exod. 20.
>
> 3. Das gott gebotten, man soll die götzen zerbrechen und abschaffen und auch das silber und gold daran gar nit begeren, nemmen oder uns daran vergreiffen, die weil es gott ein grewel ist. Deut. 7. Wie kommen wir dan darzu, das wir die uberblibnen erst ließen ausstreichen und malen?
>
> 4. Das am künig Ezechia höchlich gelobet wirt, das er auch die ehrene schlangen so wol als andere götzenbilder zerbrochen hatt, wie im dan auch Josias gethan.

5. Das auch die elenden leute, so da sagen, wo man die götzenbilder nur nicht anbette, so irren und schaden sie nicht, seien auch wegen der kunst wol zu leiden, gar nit witziger seind den got, welcher wohl weißt, wie bald es geschehe, das die menschen sich endern und eben die götzen ehren, die sie zuvor verachtet hatten, darumb auch gott sie will abgeschaffet haben so wol aus den augen als aus den hertzen.

6. Solte man auch den steinen ritter Georgen und die jungfraw mit farben ausstreichen, so thete man den thumherren zu Freiburg und dem bischoff ein groß gefallen; die wurden es weit und breit aussagen und sich vertrösten, es bedeute, das der götze bald ins münster einreitten und andern bildern sampt der verfluchten meß herberg bestellen wurde. Da gilt es warlich, das s. Paulus saget: ab omni specie mali abstinete.

7. Dieweil auch nach der heiden gedicht die virtutes durch weibsbilder angebildet wurden, wan sie schon nicht so bloß und unverschamt (wie anfenglich geschehen) gemalet wurden, so wurden sich doch einfeltige leut, päbstische und andere daran stoßen. Aber Itali, si qui paganismum potius quam Christianismum sectantur, si viderent deas poeticas, mirifice delectarentur.

So es nun gewüslich wider den willen gottes were, wan man fortfüre, bitte ich e. ehrnvest, die wöllen verschaffen, das weder die götzen gezieret noch dise bilder (underm schein der kunst) gemalet, sonder das man ein feinen spruch h. schrift dahin schreibe.

Wiewol ich aber wol weiß, das wider die ware meinung etlich närrische objectiones furgebracht werden, welchen wol zu begegnen, ich auch zu e. ehrnvesten das groß vertrawen habe, sie werden unser bettehauß nit mit solchem gemäld lassen auch außerthalben verschmieren, so bitte ich doch beide herren aufs trewlichst, sie wollen verschaffen, das dis unnötig götzenmalen underlassen und nutzlicheres an die hand gnommen werde, damit ich nit müsse in der predig diser sach also gedencken, das gott der herr und sein liebe gemeine mich für entschuldigt haben. — · — —

Vester Johannes Jacobus Grynæus.

Es kann nicht auffallen, daß ein solcher Protest erhoben wurde, dessen Einwendungen uns noch heute eher begründet erscheinen müssen. Nicht so damals dem Rat. Denn dieser erkannte, es sei nichts ärgerliches gemalt worden; der Maler solle daher in seiner Arbeit fortfahren [1]). Und als einige Tage später im Rate der Antrag gestellt wurde, daß auch »das Roß am Münster« [2]) angestrichen werden solle »wie hievor beschehen« d. h. nicht mit bloßer Steinfarbe, sondern unter Erneuerung der alten bunten Fassung, beschloß der Rat wieder, es habe dies zu geschehen und dem Doctor Jacob sei anzuzeigen, ruhig zu sein [3]). Grynæus war

[1]) Ratsprotokoll 1592 Juni 27.

[2]) Wobei das Pferd des hl. Georg gemeint war.

[3]) Ratsprotokoll 1592 Juli 10.

aber keineswegs ruhig, sondern zog die Sache vor den Convent der Geistlichen[1]) und veranlaßte, daß auch die übrigen Pfarrer eine gleiche Beschwerde wie die seinige an den Rat richteten. Wahrscheinlich brachte er auch, wie er in seiner Eingabe in Aussicht gestellt hatte, die Angelegenheit auf der Kanzel zur Sprache. Jedesfalls erreichte er durch diese Schritte, sowie durch seine mündlichen Vorstellungen soviel, daß, als die Delegierten des Rates diesem berichteten, was sie mit Grynæus »wegen des illuminierenden rosses an der münsteruhren« verhandelt hätten, beschlossen ward, wegen des Doctor Jacobus »hitzigen gemüths« und auch der übrigen Predicanten wegen über die Sache noch reiflicher nachzudenken, einstweilen aber dem Hans Bock zu gebieten, den von ihm bei der Uhr gemalten Uhu auszustreichen[2]). Die Sache ward dann noch weiter behandelt, im geistlichen Convente sowohl[3]), an welchem einige Herren des Rates theilnahmen, als auch im Rate[4]). Es ist nur ersichtlich, daß Antistes und Geistlichkeit an ihrem Begehren festhielten, diese »götzenbilder« zu beseitigen; bis zu welchem Grade sie darin Erfolg hatten, kann nicht erkannt werden; doch ist aus dem Umstande, daß 1597 wieder über die Ausbesserung der Reiterbilder verhandelt wurde, zu schliessen, die Arbeit an denselben sei jetzt, 1592, bis auf weiteres eingestellt worden.

Was uns an diesem Streite auffallen könnte, ist viel mehr das Verhalten des Rates als das der Geistlichkeit. Denn die Malerei des Hans Bock war sicherlich eine Decoration, die uns heutzutage allein aus ästhetischen Gründen schon an der Façade des Münsters höchst befremdlich erscheinen würde. Wie viel mehr mußte der Pfarrer einer Kirche, welche noch nicht einmal hundert Jahre dem reformierten Glauben diente, gegen eine derartige Bemalung aus religiösen Gründen aufzustehen sich veranlaßt fühlen.

[1]) Acta ecclesiastica; conventus vom 14. Juli 1592: Adfuerunt plerique pastores et diaconi et ὁμοθυμαδὸν censuerunt, quum et idolorum pro foribus templi cathedralis pictura pugnet cum Dei præcepto et cum articulo Basiliensis reformationis de idolis, ut pictor asperserit noctuæ effigiem scopticam, admonendum esse senatum de nostro consilio quod videlicet uno ore ex verbo Dei reprehensuri simus eam rem, quæ ad Dei contumeliam, ad scandalizandos pios et ad exhilarandos pontificios faciat. Scriptum super ea re compositum per d. Trifium, d. Coccium, d. Wildysium, oblatum fuit domino tribuno Joh. Rudolpho Hubero, qui benigne respondit, se probare, quod hoc tempore visum nobis sit rem premere; suo tempore nobis integrum fore, et hæc et alia reprehensione digna et emendationem flagitantia taxare graviter et modeste, ut hactenus fecerimus. Scopticam noctuam ibidem delendam.

[2]) Ratsprotokoll 1592 Juli 15.

[3]) Acta ecclesiastica; conventus vom 22. Juli 1562; Huic pastorum et diaconorum omnium conventui interfuerunt magnifici domini consules et domini tribuni. Consul Gebhardus de magistratus constantia in studio veræ religionis et odio superstitionum papisticarum præfatus senatusconsultum exposuit, Georgianum idolum ferendum, nec concionibus seditionem excitandam propter rem nihili. Historiam etiam de horologiis repetiit, illud addens, magistratum auctoritatem ex præscripto verbi Dei idola et eorum cultum reprehendendi nobis non adimere; monere tantum, ut temporum difficultatis habeatur ratio. Responsum fuit, quam et amantes et observantes magistratus simus, satis esse manifestum; nobis non esse propositum στάσιν idolorum illorum causa excitare, sed. . . . *etc. etc.* Deus videat ut judicet.

[4]) Ratsprotokoll 1592 Juli 22 und August 2.

Reste dieser Malereien haben sich bis ins vorige Jahrhundert erhalten. Damals sah man noch »am Martinsturm unter der langen Gallerie zu beyden Seiten der Sonnenuhr Figuren gemahlt, welche die Flüchtigkeit der Zeit vorstellten«, mit einem gereimten Sinnspruch, und ähnliche Schildereien waren auch am Georgsturme noch zu erkennen.[1]

Die Acten geben keinen weitern Aufschluß über die Angelegenheit der Bemalung der Façade[2], wie überhaupt die Berichte nun völlig verstummen. Die Arbeit nicht nur der Bemalung, sondern der Restauration überhaupt scheint liegen geblieben zu sein, und wurde erst einige Jahre später wieder aufgenommen. Nur eine kurze Notiz berichtet, daß schon 1594 etwas gearbeitet wurde. Und zwar handelte es sich, soviel ersehen werden kann, um Gemälde, welche im Innern des Münsters angebracht werden sollten. Genaueres über den ausführenden Künstler, über den Inhalt der Bilder, auch über ihren Ort ist nicht angegeben; nur so viel ergiebt sich, daß Grynæus ihretwegen wiederum dem Rate Vorstellungen zu machen sich berufen sah, worauf denn erkannt wurde, die Gemälde seien abzureiben, die Wand weißgen und einfassen zu lassen.[3]

Malereien im Innern.

Mit alledem wurde aber die Restauration, die doch als eine notwendige Arbeit erkannt war, nicht gefördert. Die beiden Pfleger Hornlocher und Merian vermochten offenbar nicht den Rat zur Ausführung ihrer Vorschläge zu bestimmen. Eine Änderung trat erst im Jahre 1595 ein, im selben Jahr, in welchem Andreas Ryff unter die Pfleger des Münsters gewählt wurde[4]. Man wird nicht zu weit gehen, einen Zusammenhang dieser beiden Thatsachen zu erblicken. Daß Ryff für eine Arbeit, wie die bevorstehende war, sich eifrig erzeigte, ist sehr wohl denkbar. Er war energisch und thätig, dabei ein Freund der Wissenschaften, Kenner der vaterländischen und vaterstädtischen Vergangenheit. Er hatte künstlerische Interessen, antiquarische Neigungen; das beweist die zierliche Ausschmückung

Andreas Ryff.

[1] Am Georgsturm stand unter der Uhr folgender Reim:

Der Welt Anfang, Mittel und End,
Minut, Zeit, Stund und Tag verwend.

Am Martinsturm stand »theils auf der Mittags-, theils auf der Abendseite« geschrieben:

Ipse memor tecum reputa, quam concita nostræ
tempora prætereant vitæ.

Falkeisen 16 und 22. Die letztere Inschrift ist auch mitgeteilt bei Groß epitaphia 413 und Tonjola Basilea sepulta 358.

[2] In der Kammereirechnung 1593/94 findet sich der Eintrag: item herrn Paulo Beckhel zum Pfauwen zalt, so er wegen der renovierten uhren am münster, item umb farben und sonsten allerhand ußgeben verrichtet, thut 294 lb. 1 sh. 7 dn.

[3] Ratsprotokoll 1594 September 16: mein herr burgermeister zeigt an, was herr d. Jacob Gryneus der gemälden halben im minster begert hat.

‒ herrn pflegern bevolhen, abryben wysgen und infassen zlassen.

[4] Der Münsterpfleger Friedrich Werdenberg starb am 4. August 1594; an die erledigte Stelle wurde vom Rat am 29. Juni 1595 Andreas Ryff gewählt. (Notiz auf der Kammereirechnung 1594/95.)

seiner mannigfaltigen Manuscripte, beweist sein Münzcabinet, beweist namentlich auch seine Teilnahme an der Ausgrabung des Theaters zu Augst 1582. So hat er gewiß auch der Angelegenheit des Münsters Eifer und Verständnis entgegengebracht, und wir dürfen darum den Umstand, daß eine entschiedene Wiederaufnahme des Restaurationsgedankens mit seinem Eintritt in die bauleitende Behörde zusammenfällt, in dem Sinne verstehen, daß eben er es war, welcher den Antrieb gegeben habe. Dem ersten Antriebe folgte dann sicherlich eine ebenso eifrige Hingabe an die Fortführung des Werks, Teilnahme an der Entwerfung des Bauprogramms, Überwachung der Arbeiten. Er selbst freilich redet hievon nicht. In seinem Zirkel der Eidgenossenschaft, wo er auch von dieser Münsterrestauration berichtet, erwähnt er seiner Mitwirkung mit keinem Worte; und in dem durch ihn verfaßten Verzeichnisse seiner Ämter, in welchem man eine Darstellung dieser Sache vermutet und sucht, ist gerade für das Amt der Pflegerei auf Burg der sonst übliche Bericht von ihm einzutragen unterlassen worden. Aber um so deutlicher reden die wenigen Worte seines Grabmales im Kreuzgang des Münsters, wo er genannt wird: »hujus templi ædilicius restaurator.«

1596. Am 3. Januar 1596 brachten die Münsterpfleger einen Vorschlag vor den Rat, in welchem sie auf die »hoch schädlichen Mängel und Gebresten« des Münsters hinwiesen; der ganze Bau bedürfe Alters halber an Gewölben, Mauern, Säulen, Fenstern und anderm, welches alles vor Jahren durch erschrockenliches Erdbidem erschüttert und zerrüttet worden sei, hochnotwendige Verbesserung. Eine solche diene nicht nur zur Ehre Gottes, sondern werde auch der Obrigkeit Lob und Ehre bringen und die Kommlichkeit der Kirchgenossen befördern. Ähnlich schrieben in einer dem Bericht der Pfleger beiliegenden Eingabe die Pfarrherren der Münstergemeinde. Sie erinnerten daran, wie vor Zeiten die heiligen Propheten Haggæus und Zacharias den Fürsten Zorobabel und das Volk zu Jerusalem ermahnt hätten, des Herrn Haus zu erbauen; ebenso möchten auch sie die Obrigkeit ermahnen, mit Renovation des Münsters ein Gott sonderlich gefälliges Werk zu unternehmen. Die Kosten der Renovation würden allerdings ziemlich groß sein, könnten aber vielleicht durch Beisteuern aus dem Vermögen der andern Stifter und Klöster Basels bestritten werden. Der Rat wies die Angelegenheit an die Dreizehner zur Beratung und Begutachtung und begehrte zugleich von den Pflegern einen ausführlicheren Vorschlag, wie die Renovation könnte ausgeführt werden [1]. Am 7. April d. J. erstatteten die Pfleger diesen Bericht; derselbe lautet:

Gestreng edel vest from fürsichtig weis gnedig und gepietend herren. Waß verruckhter tagen wir die von e. gn. verordneten pflegere uf burg ann unser gnedig herren beide räth wegen der bauwfelligen und alt zergangenen

[1] Ratsprotokoll 1596 Januar 3.

hauptkirchen der statt Basel, deß münsters, halben haben angebracht, daß wirt zweivelß on e. gn. noch eingedenkh sein. Darüber dann unß diser bevelch gnedig uferlegt, das wir den undergang gemelter hauptkirchen erdauren, berathschlagen und welcher gstalten der hauw fürzunemmen, was auch darüber ergon möchte, uberschlagen, nachmolen alle unsere befundene mittel euch unsern gnedigen herren den heüptern, rath und bedanckh mit den herren dreitzehen darüber zu haben, zu handen stellen sollen.

Uff solchen empfangenen befelch haben wir nit underlassen können, mit allem fleiß und ernst den sachen nachzusezen und nit allein den bauw in genere, sonder auch ein jedes werckh besonders und in specie zu übersechen, zu berechnen und zu berathschlagen, und das inn beisein ettlicher werckhleüten. Da befinden wir zwor je lenger je mehr hochnotwendig sein, daß nit allein von nöten, den staub und spinwoppen dermolen einist uß dem huß gottes zu fägen, sonder auch der noturfft nach die fürnembste und oberste kirchen der statt Basel, so allerhand standtspersonen, so frömbd alhie ankhommen, ufs erste zu besichtigen begeren und da vermeinen inn der statt Basel, die gotlob sonsten inn und usserthalben dem Römischen reich (wegen deß heiligen wort gottes, auch der hochen schul und truckhereyen, und dann für sich selbsten nit die geringste under den dreitzehen orten loblicher eidgnoschafft) verrüempt und bekhand ist, da dann solche frömbde personen ab disem werckh deß münsters, daß an ime selbs nit zu verachten, sonder wol neben andern dergleichen gepeüwen passieren und beston mag, inn dem aber dasselbig ettlicher maßen durch erdbidem zerrütten, zerschrentzt und biß anhero dergestalten unbessert ston verpliben, wie dann auch die fenster zerbrochen und dergleichen mancherlei noturfft inn der bauwlosigkheit steckht und also nach und nach gar inn ein abgang gerathet. Daß bringt frömbden und heimbschen nit wenig verwunderung, wie es auch frommer ufrichtiger cristen hertzen vilerlei ergernus und gedanckhen machen muß, alß ob es ein gewiß wortzeichen, daß unß ann der religion und wahrem gottesdienst nit so vil gelegen, wie aber wir unß vernemmen lassen.

Befinden also erstlichen, daß diß münster, so es wider renoviert und erneüwert wirt, ann ime selbs ein stattlich herrlich werckh ist, welches aber diß orts, weil es also im undergang steckhet und nit wie sich gepürt erhalten worden, nicht darfür zu erkhennen. Da aber, wo solches verbessert, daß es nit allein gott ein wolgefallen, sonder auch der oberkheit ein lob und dem vatterland eine große zierd sein, auch unsern widerwertigen ir schelten undt teglichs ußschreyen, alß ob wir die geistlichen güeter unwürdig nutzen, inn dem wir die kirchen nit allein mit der zierd nit erhalten, sonder auch an notwendigen gebeüwen zerfallen lassen, stillen, im grund geschweigen und daß maul verstopfen wurde.

Wa nun e. gn. gefallen wolt, daß man damit solte fürschreiten, erachten wir komlich sein, daß der anfang am chor fürzunemmen sein wurde, do dann auch der größte fähler und gepresten erfunden wirt. Haben also von einer arbeit zu der andern ein uberschlag gemacht, und müeßen erstlich von den gerüsten reden. Da zweyfelt unß nit, eß werden e. gn. die langen rüsthölzer, deren man

notürfftig sein möchte, uß e. gn. holtzheüser dahin vergonnen und leichen, die man auch one schaden soll wider heim lüfern. Im übrigen, waß noch für kurtze höltzer, stangen, dilen und seiler vonnöten, sind zum theil vorhanden, zum theil aber inn mangel. Do achten wir, daß inn- und usserthalben dem chor über daß rüsten, die uf und abzuprechen, seilern und anderem ann taglönen wol ufgon wurde, thut 80 fl.

Dieweil nun offenpar, das am chor daß steinwerckh ettlicher maßen presthafft, vorussen uf dem boden ann den sträbpfeilern ettliche quader von der nässe und wintergefrist verdorben, so wider verbessert werden müeßen, so dann ettlich bögen und gesims stückh vom erdbidem zerrüten und theilß prochen, und was man dann bedörffen wirt, damit es alles wider ergenzt und bestendiglich verbessert werden mag, da schetzen wir, waß das chor allein belangt, vorussen und darinnen für stein und steinmetzenarbeit, thut 180 fl.

Item zum chor achten wir, daß man herussen und darinnen umb kalch, sand, gibs und küt wol haben muß, thut 200 fl.

Item dem gipser und maurer für ire arbeiten, ussen und innen am chor, alle gwölb, seül und wend wider zu bestächen, zu verstreichen, zu verküttten und alleß zu ergentzen, möchten wol taglön ufgon, thut 100 fl.

Item im chor haben wir fünff hohe hauptfenster, da daß mitlest und größt hat sechs zilen, die zwei daneben jedeß vier zilen, die zwei ortfenster jedes drei zilen, daß macht zusammen zwenzig zilen oder fenster, die sind nun inn gleicher höche und breite, daran wenig underscheidts ist, eins inn daß ander ist 7 schiben breit und 60 schiben hoch. Die müeßen nun alle neüw gemacht werden, biß oben inn die rondelen, dieweil noch gute woppen darinnen stond, mag man es mit gemoltem glaß wider verbessern. Dise fünff fenster bruchen scheiben 8600, da wöllen wir rechnen für jede scheiben, hornaffen und hafften 8 dn., thut 224 fl.

Weiters haben wir im chor uf dem gang vier großer rundelen, so gar brochen. Da weren wir deß willens daß alte zerbrochene steinwerckh heruß zu thun, dieweil daß zu verbessern und zu verglasen mehr costen wurde, dann aber mit uffrechten pfosten neüw zu machen, welches auch vil mehr liecht alß zuvor geben wurde. Darüber achten wir, daß diß vom glaser costen, weil solches 12 fenster werden möchten, thut 90 fl.

Unden im chor sind vier fenster, so zum theil halb neüw halb alt, die vier nun gantz mit scheiben zu machen, wurden an glaßwerckh ervordern, thut 46 fl.

Zuo disen fenstern allen, so im chor sind, rechnen wir, das alles isenwerckh costen wurde über daß, so noch vorhanden, thut 58 fl.

Dieweil nun daß hinder tach ob dem gewölb am chor hinweg muß, dann es alles verunzierd, su ist khein ringer und bestendiger mittel, dann daß mann dieselben gwölb (allein biß an daß gesims deß chorß, und ist gar nit von nöten, daß der gang wie jetz mit dem tach gedeckht werde, dieweil der selbig gang am hauptbauw gar nit presthafft sonder allein küttens bedarff) mit kupfer deckhe. Dann dieweil die blatten, so die gwölb bedeckht haben, alle hinweg, so wurd es mit blatten und kütten mehr costen aber nit so bestendig

sein. Daß haben wir nun ordentlich abgemessen. Sind 5 theil uf 3 orteckh abgetheilt, daß mitlest ort ist ann den fenstern 18 schuch breit und am ussern ort 31 schuch, die andere 4 ort sind alle zugleich ann den fenstern 15 schuch und ussen uf dem gesims 25 schuch breit, die lenge durch umbhin ist 18 schuch, dem geben wir ann der röschi 1 schuch zuo, also daß wir 19 schuch lengi rechnen. Wan nun dise schuch lengi und breite zusammen gerechnet werden, so bringt es inn summa 1995 schuch. Nun wigt ein schuch geschlagen kupfer inn den andern 1¹/₄ h., daß pringt 24 c. 94 h. kupfer. Nun muß für die felß. hafften und känel, so füruß gerichtet, auch sein gepür gerechnet werden. Für solches rechnen wir 5 c. Also pruchten wir geschlagen kupfer zusamen 30 c., ein jeden für arbeit und alles 26 fl. gerechnet, thut 780 fl.

Für isenwerch und nagel darzu 20 fl.

Summarum inn allem, so ussen und innen über daß choor ergon möchte, one daß molwerckh thut 1778 fl.

Das kupfer muoß uf dilen gelegt werden. Da sind alte tilen besser dann die neüwen. Rechnen derhalben nichts darfür.

Die kirchen anbelangen.

Über die gerüst inn und ussen der kirchen können wir nit befinden, daß über die taglön und versaumnussen, die ufzurichten und abzuprechen, sampt seilern, holz und stangen weniger ergon wurde dann 220 fl.

Nun können wir erachten, daß sich inn und ußwendig der kirchen ann gwölben, seülen, wenden, sträbpfeilern, und ann allen orten werden fähler und mengel erzeigen, so ettwan durchs wetter und wintergefrist verderpt worden. Aber sich inn kheinen weg gepüren wirt, allein mit dem fäderwüsch darüber zu fahren, sonder alle noturfft bestendiglich zu verbessern, damit nit durch großen uncosten erst auch der hohen oberkheit spott und schmach zugestattet werde. Da schetzen und achten wir, daß zu solcher ergenzung und verbesserung der kirchen ussen und innen umb kalch, sand, gibs und küt, sampt anderer dazu gehörender noturfft wol gepraucht werden müeßte, thut 235 fl.

Nun ist khundpar, das uß und innwendig der kirchen auch am steinwerckh manglet, ettlichs erfroren, ettlichs mit den kolfeüren so ann festtagen gemacht verbrend und ußgesprengt, ettlichs aber sonsten ann seülen und deren captelen im götzensturm verwüest und zerrissen. So nun diß alles der noturfft nach verbessert wirt, befinden wir, daß ungevor darüber ergon möchte für stein und steinmetzenarbeit, thut 300 fl.

Item für maurer und gipsertaglön schetzen wir, das wol darüber ergon wurde, alleß so innen und ussen mangelbar zu ergenzen und zu verbessern, thut 350 fl.

Inn der kirchen haben wir 28 fenster groß und clein und 2 groß rundelen ob den nebenthüren. Darunder sind ettliche nur zu verbessern, das thut man mit denen, so man neüw machen muoß. Die jenigen aber, so man ann denen orten, da es am meisten tags und noturfft halben von nöten ist neüw zu machen,

macht man von lautern scheiben. Da achten wir, das über neüw und alte fenster der kirchen wol ergon möchte mit dem glaßwerckh, thut 350 fl.

Für das schlosserwerckh der fenstern und anderer orten der kirchen schetzen wir 45 fl.

Summarum inn allem, so über die kirchen gon möchte, one daß molerwerckh, thut 1500 fl.

Molerey betreffende.

Sovil nun die moler belangen, da spüren wir eine groſe mißordnung. Wann man inen den leim und farben läfert, da vermeindten wir solches stuckhsweiß für farben und arbeit zu verdingen und die sach dermoßen zu fürkhommen, wie und welcher gstalt alle werckh gleichformig sollen verfertiget werden inhalt der visierung. Da haben wir inn gutem ordentlichem überschlag befunden, daß wir daß molerwerckh im chor und der kirchen, auch ussen herumben, vornen biß hinuf under den ersten gang, welches dann wegen der genze nit kan underlassen werden, möchten vollenden mit 1500 fl.

Item für öl, so man ussen herumben darzu bedörfen wirt, müeßten wir darzu geben, thut 180 fl.

Item inn der kirchen ann ettlichen seulen, do eß der ordentlichen zierden am notwendigsten sein wurde, schöne tafelen mit rolwerckh, mit schwartzen roten und guldinen schrifften, da es eeren halb wol ston wurde, daß laßt sich nit inn die verding inschließen, darfür rechnen wir für gold, farben, öl und besoldung 200 fl.

Summa molerey zusamen thut 1880 fl.

Summarum alleß bauwcostens, so wir vermeinen der notturfft nach ervordern wurde, thut 5158 fl.

Sovil nun gnedig herren disen überschlag belangt, der ist nit ungevor, sonder mit guotem ordentlichem rath gestelt und gemacht worden, also das daruf wol zu fuoßen ist. Allein achten wir, wo im werckh sich ettwas so iez unbewüßt sich erzeigen wurde, daß e. g. unß deßwegen nit inn unserem fürgeben greiffen wöllen. Im fahl nun e. g. wirt gefallen mit dem werckh fürzuschreiten, so wirt auch notwendig sein zu berathschlagen, wem e. g. dise geschefft uferlegen und befelhen werden. Wn nun e. g. will gefallen, unß pflegern daß zu übergeben, so wirt auch notwendig fürfallen, daß andere herren (usserthalben den herrn heüptern) unß inn unserem fürnemmen, gevaßten rathschlegen und verdingen ungehindert lassen, dann zuvor gespürt worden, daß durch eines jeden angeben und heißen die moler nit allein vil zeit versaumpt, sonder vil farben lymm und öl unnutziglich verbraucht worden.

Wa nun daß geld zu solchem bauw erhept werden soll, werden e. g. zweivelßone die mittel wissen zu finden. Dan unß pflegern der hochen stifft wegen der durch e. g. kurz ufgelegten neüwen beschwärden ganz und gar unmüglich zu ertragen. Diß also zu e. g. gevallen undertheniglich bedacht und zu dero verbesserung

hiemit übergeben haben wöllen, gottes g. und aller glückhlicher wolfart wol befelhende

e. g. skt. e. f. wt.

underthenige gehorsame miträth
Barthlome Merian,
Andreas Reif,
und Melchior Hornlocher,
der hohen stifft verordnete pflegere uf burg.

Soweit der Bericht der Pfleger. Das dem Dreizehnercolleg anbefohlene Gutachten erfolgte aber erst im Frühjahr 1597, und bis dahin wurde auch die Restauration nicht ins Werk gesetzt. Endlich am 10. März 1597 beschloß der Rat, daß man sich für die Arbeit in Bereitschaft setzen solle. Sie begann am Ostermontag 28. März und dauerte 28 Wochen bis zum 8. October. Während dieser Zeit wurden die Gottesdienste in der Martinskirche gehalten; das Geläute aber blieb im Münster.[1]

Restauration 1597.

Über das Wesen dieser Restauration wird später zu reden sein; hier ist aus der Menge der Restaurationsarbeiten eine Einzelheit herauszugreifen und vorweg zu behandeln, die einer gesonderten Darstellung wert erscheint. Es ist dies die Arbeit an den Bildern der Façade und der hierüber zwischen Geistlichkeit und Staat geführte Streit. Dieser Streit war eine Fortführung der Differenzen, die schon im Jahr 1592 anläßlich der Malereien an der Façade gewaltet hatten.

Reiterstatuen an der Façade.

Im Convente der Geistlichkeit am 26. Juli 1597, welchem auch die vier Häupter sowie die Münsterpfleger beiwohnten, brachte Grynæus das Verlangen vor, daß aus Anlaß der nunmehr glücklich fortschreitenden Wiederherstellung des Münsters die Heiligen Georg und Martin sammt den übrigen Götzenbildern an der Giebelwand entfernt oder doch so geändert würden, daß sie nicht mehr als »idola« gelten könnten. Der Bürgermeister Schultheiß erwiderte, daß die Geistlichen dieses Begehren dem Rate schriftlich eingeben möchten; übrigens könne von Götzendienst keine Rede sein, da es sich nur um steinerne Rosse handle[2]. Am 30. Juli gelangte

[1]) Ratsprotokoll 1597 März 10 und April 18. Wappenbüchlein des Hieronymus Vischer im Staatsarchiv, Vorwort.

[2]) Rogavit autem illos (*die Häupter und die Münsterpfleger*) J. Grynæus, astante d. Triphio et d. Sigismundo Kien, ut feliciter procedente templi renovatione deliberatio instituatur de idolis Georgiano et Martiniano et aliis, quæ prostant in frontispicio templi ceu insignia Satanæ idololatriæ parentis, submovendis. Adductæ sunt causæ, propter quas idola summoveri debent:

1. quia Deus non coli solum, sed etiam fingi idola non vult. Exod. 20.
2. quia illa frangi et e conspectu submoveri vult.
3. quia nulla consensio templo Dei cum simulacris.
4. quia offendiculum præbendum non est neque domesticis neque exteris neque posteris.

Additum fuit, posse Georgianum ut et alterum idolum, rebus submotis idolatricis, si ita libeat, aliter adornari, ne referant idola. Conventus 1597 Juli 26 in Acta ecclesiastica 1, 374.

die Supplik des Clerus vor den Rat. In derselben wurde ausgeführt, die zwei Abgötter St. Georg und St. Martin, die am alleransichtigsten Ort des Münsters angebracht, seien ein Greuel vor Gott; entweder sollten sie ganz abgeschafft oder aber verändert werden, etwa in der Weise, daß sie der Stadt Basel Ehrenzeichen oder Wappen tragen könnten, damit man gespüren möge, wir zu Basel fragten den abgöttischen Bildern gar nichts nach, und fromme liebe Leute sich darüber freuen können. Sollten aber diese Bilder dennoch verbleiben und gegen Gottes Gebot ergänzt und geziert werden, so sei es ihre der Pfarrherrn Pflicht, öffentlich dawider zu predigen.

Von der Bemalung der Reiterstatuen war schon im Jahre 1592 die Rede gewesen; sie war damals aufgeschoben worden, und daß sie jetzt zur Ausführung kam, höchst wahrscheinlich als Auffrischung einer ursprünglichen bunten Bemalung und vielleicht auch unter Ergänzung zerbrochener Teile, gab der Geistlichkeit den Anlaß zu ihrer Einsprache.

Der Rat trat auf das Begehren nur insoweit ein, daß er beschloß, die fehlenden Teile an den Statuen sollen nicht ergänzt werden und ihre Bemalung habe mit Kesselbraun zu geschehen, »des gnädigen getröstens, es werden die herren ministri inen ein solches, als das zu keiner ergernus reichet, nicht mißfellig sein und es iresteils auch dabei bleiben lassen.« [1])

Die Herren ministri ließen es jedoch nicht dabei bleiben. In der Abendpredigt des folgenden Sonntags, 7. August, brachte Pfarrer Grynæus die Angelegenheit auf die Kanzel, »nicht um eine Aufregung zu bewirken, sondern um Gott, der Kirche und seinem Gewissen Genüge zu thun«. Er stellte dem Beschlusse des Rates »das göttliche Senatusconsult« Jesajas 40 und 41, über die Eitelkeit des Götzendienstes, entgegen und predigte über das Wort »Dein Wille geschehe« »mit Würde, Ernst und Standhaftigkeit.« [2])

Und in ahnlicher Weise traten auch andere Geistliche öffentlich gegen das Verfahren der weltlichen Macht auf. Eine Opposition, welche Pfarrer Gugger im Convent vom 10. August versuchte [3]), wurde mit Einmütigkeit zurückgewiesen, und als der Rat den Pfarrern entbieten ließ, die Würde und das Ansehen der

[1]) Beschluß des Rates vom 6. August 1597: »auf heut sambstags den 6. augusti 1597 haben unser gnedige herren ein ersamer rath der statt Basel des rosses und bildts s. Martins an dem munster halben gnediglichen erkant, daz sollich bild, weil es dem munster ein gezierd ist und anders keins wegs geachtet würdet, unabgehebt verbleiben, aber keins wegs am gebrechen wider ausgebessert, sonder allein stein- oder kesselfarb angestrichen werden solle, des gn. getröstens u. s. w.« in den Acta ecclesiastica I, 380; auch im Erkanntnisbuch des Rats V, 41. Im Ratsprotokoll des Tages lautet der Beschluß lediglich: »soll man also s. Marti plyben lossen wie er ist.«

[2]) Acta ecclesiastica I, 380.

[3]) Gugger argumentierte folgendermaßen: Retineri possunt haec idola,

1. quia nec nos, nec nostri cives ea adorant; peregrini autem nihil ad nos.
2. quia propter abusum non debet usus statuarum tolli.
3. statuæ viris bonis memoriæ ergo et a gentibus positæ sunt.

Obrigkeit zu achten und ihren Beschlüssen nachzuleben, erwiderte die Geistlichkeit, nicht um dem Magistrat zu widerstreben, sondern um dem Ruhme Gottes, der Befestigung seiner Kirche und ihrem eigenen Gewissen gemäß zu handeln, hätten sie die Entfernung der Götzen begehrt; sie gäben aber gerne zu, daß dieselben stehen blieben, wenn ihnen nur ein anderer »habitus« und »ornatus« gegeben werde, damit sie »politicum schema præ se ferant, non idolatricum.«[1])

Die Pfarrer beharrten also auf ihrem Standpunkte. In dogmatischer Hinsicht konnten sie von dessen absoluter Richtigkeit überzeugt sein; dazu kam, daß die Angelegenheit ihre sehr bestimmte praktische Bedeutung hatte. Die Nachbarlande Basels waren allesamt katholisch, in der Stadt selbst fanden sich vielleicht noch manche geheime Bekenner des alten Glaubens[2]); wenn bei solchen Umständen die Geistlichen mit Entschiedenheit die Entfernung der Statuen verlangten, so thaten sie dies nicht allein im Eifer für Beseitigung eines Ärgernisses oder einer Versuchung, sondern wesentlich, um einen principiellen Teil der neuen Lehre Basels vor Einheimischen und Fremden laut zur Geltung zu bringen. Hieraus erklärt sich ebensowohl das lärmende Vorgehen der Geistlichen, als auf der andern Seite das Verfahren des Rates. Diesem Verfahren lagen weder humanistische, besonders kunstfreundliche Tendenzen, noch auch religiöse Gleichgültigkeit zu Grunde; der Rat war lediglich für eine gute Herrichtung und Ausstattung des Gebäudes besorgt und konnte darin unmöglich den Anlaß zu religiösen Bedenken finden, welcher sich der Geistlichkeit darbot.

Mit Rücksicht hierauf ist es natürlich, daß in diesem Streite — welcher übrigens auch für Beurteilung der damaligen kirchenregimentlichen Zustände lehrreich ist — der schließliche Sieg bei der Geistlichkeit war.

Am 20. August beschloß der Rat: soll allein das bild am St. Martin dannen gehept, St. Martin aber noch der herren bedenckhen geendert werden[3]). Das Bild, welches weggethan wurde, war die Figur des Bettlers; ohne Zweifel wurde

4. quia Paulus esum Idolothytorum, non idola improbavit.
5. quia Paulus Athenis docuit Christum, non destruxit idola.
6. quia idola e cordibus potius extirpanda, quam e conspectu submovenda.
7. quia testimonia prophetica de idolis de vitulo aureo et brutorum, non de hominum imaginibus intelligi debeat.
8. quia idola Ethnicorum damnant prophetæ et apostoli, non autem Christianorum.
9. quia, si sanctorum imagines seu pictæ seu sculptæ seu alio modo confectæ sunt e medio tollendæ, tum ruunt artes pictoria statuaria et aliæ et perit omnis imaginum usus.
10. quia nihil mali in eo esse videtur, si quis habeat Christi et aliorum sanctorum imagines, quum et nostros ipsorum aliorum icones habeamus.

Acta ecclesiastica I, 381.

[1]) Conventus 1597 August 17 in Acta ecclesiastica I, 382.

[2]) Vgl. bei Ochs 6, 407 das Zeugniß Montaignes von den damaligen Baslern: »il fut averti, que plusieurs couvoient encore la religion romaine dans leur cœur.«

[3]) Ratsprotokoll; ebendort der Eintrag:

St. Georg und St. Martin mit zwen rossen
machen uf den cantzeln seltzam bossen.

damals aus ihr der Baumstrunk gemacht, welcher heute zu sehen ist[1]). Der Heilige aber wurde in einen König umgewandelt, indem man ihm das mantelzerteilende Schwert umgürtete, statt desselben einen Scepter in die Hand legte und auf das Haupt eine Krone setzte. So waren die Zeichen seiner Heiligkeit beseitigt, und er trug nun das von den Pfarrern gewünschte schema politicum.[2])

Mit diesem Beschlusse war der Streit beigelegt; in den Acten weder des Rates noch des Conventes wird seiner ferners Erwähnung gethan.

Leistungen der Restauration.

Zum Schlusse ist eine zusammenfassende Darstellung des gesamten Restaurationswerkes zu geben, soweit dies an Hand der Überlieferung möglich ist.

Die Restauration bestand wesentlich in folgenden Arbeiten:

Chor. Hier waren nach der Angabe der Pfleger die »grösten Fehler und Gebresten«. Die schadhaften Streben wurden ausgebessert, die Gesimse ergänzt, die Steinlagen zunächst dem Boden erneuert. Das auf dem obern äußern Gang stehende Holzdach[3]) wurde entfernt, der Boden des Ganges statt mit Steinplatten mit Kupfer belegt.

Galluspforte. Hier wurde das oberste Gesims ausgebessert.

Westseite. Ein »Vorschopf ob der großen Thür« wurde weggebrochen.[4])

Die untersten Steinlagen um das ganze Gebäude herum wurden durch neue ersetzt, ebenso Mauern und Strebepfeiler ausgebessert.

Die gesamte äußere Mauerfläche, auf den Seiten bis zum Dach, vorn bis zur großen Gallerie hinauf, wurde bemalt, »alles mit kesselbrauner farb und weißen strichen«, wie Pfarrer Brombach berichtet.[5])

[1]) Stückelberg behauptet im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1894, 315, daß der Bettler beim Bildersturm in einen Baumstrunk umgestaltet worden sei; diese, an sich unglaubhafte, Angabe wäre noch zu beweisen.

[2]) Bei den Acten der Münsterrestauration der 1850er Jahre liegt unter den von Architekt Riggenbach gesammelten Schriftstücken als No. 91 die moderne Copie einer, bis jetzt nicht nachgewiesenen Aufzeichnung von 1597, welche zwar die Unterschrift Hans Conrad Meyer trägt, aber vielleicht doch vom damaligen Kammeraischaffner Hans Conrad Wieland herrührt, welcher allein im Stande war, solche bestimmte Einzelangaben zu machen, in welchem Falle ein Lesefehler des Copisten anzunehmen wäre; hier findet sich mit dem Datum 1597 August 22 die Angabe: »ist das Margarethenbild neben der Uhr am Münster weggethan und der St. Martin zu Pferd wieder ergänzt, demselben eine Kron aufgesetzt, ein Zepter in die Hand gegeben und ein Schwert umgegürtet worden.« Hiemit stimmt folgende Angabe in einem Briefe des Amandus Polanus von 1597 September 7: » - Ecclesia paroxysmum sensit ob interpolationem idolorum, fictitii Georgii, Martini et aliorum, quorum quidam ex senatoribus et ministris, in quibus fermentum Sulcerianum adhuc hæret, patrocinium susceperant adversus Joh. Jac. Grynæum, qui pro suggestu gravissime interpolationem illam redarguit monuitque destruenda potius idola esse, quam renovanda et ornanda, quum falsi Dii sint, quos Papani coluerint, atque etiamnum urbem transeuntes venerentur; ut destruerentur, obtinere non potuit; mutatum est duntaxat eorum schema et ex Martino episcopo rex nescio qualis factus. O ineptias!« (Öffentl. Bibliothek, Handschrift G[2]. I. 28.) In späterer Zeit sind diese Zuthaten wieder beseitigt worden. Die Erwähnung des Margarethenbildes neben der Uhr ist unverständlich.

[3]) Dieses Holzdach ist auf dem Münsterbilde der Holbein'schen Orgelflügel zu sehen, dagegen nicht mehr auf dem Bilde des Münsters in Matthäus Merians Prospect von 1615.

[4]) Ratsprotokoll 1597 August 6: wegen s. Martins bild am münster und des vorschopfs ob der großen thür &c. soll man also s. Marti plyben lossen wie er ist, tach soll man aber weg thun. Unter diesem Dach oder Vorschopf ist wohl das oben S. 127 Anm. 3) erwähnte Holzdach über der Gallerie des Portalbaues zu verstehen.

[5]) Mscr. der Vaterl. Bibl. pag. 65.

Bei den Zifferblättern der beiden Uhren wurden Malereien angebracht: Saturn, »üppige Tugenden«, Sinnsprüche; die Reiterstatuen ursprünglich »illuminiert«, in Erneuerung der alten bunten Bemalung, nachträglich mit Steinfarbe angestrichen; St. Martin wurde in einen König, der Bettler in einen Baumstrunk umgeändert.

Die Türme, an welchen zuletzt gebaut worden war, zeigten sich darum einer Restauration am wenigsten bedürftig. Nur am St. Georgsturm war durch einen heruntergestürzten Glockenschwengel eine Gallerie beschädigt worden, was nun wieder hergestellt wurde.

Im Innern fand eine durchgreifende Reinigung von »staub und spinwoppen« statt; der Bestich wurde da und dort erneuert, allerlei zerschlagenes Steinwerk an Säulen, Gesimsen und Bögen ergänzt und geflickt. Die Wände und Gewölbefelder wurden mit weißer Farbe angestrichen[1]) und davon die Pfeiler, Bögen und Arcaden, die Fenstereinfassungen, Rippen und Schlußsteine durch ein kräftiges Rot unterschieden. An die Pfeiler im Langschiff kamen »schöne tafelen mit rolwerckh, mit schwartzen, roten und guldinen schrifften«, Sprüche aus der Bibel enthaltend.[2])

Was die Erneuerung der Fenster, die großenteils zerbrochen waren, anbelangt, so hat man unbedenklich anzunehmen, daß bei dieser Erneuerung ein großer Bestand an alter, allerdings teilweise defecter Glasmalerei beseitigt worden sei. Es ergiebt sich dies aus dem oben mitgeteilten Berichte der Pfleger selbst, in welchem die Anbringung neuer »lauterer« Scheiben im Gegensatz zur alten Verglasung und zum Zwecke größerer Helligkeit vorgesehen wird; Andreas Ryff selbst sagt in einer Notiz über die Restauration, daß das Münster zuvor »ganz finster« gewesen, nun aber »mit lauter neuen Fenstern« versehen worden sei[3]); endlich ist im einzelnen an die Angaben Wurstisens zu erinnern, zufolge welchen nicht lange vor der Restauration noch an verschiedenen Stellen des Münsters in den Fenstern alte Glasgemälde sich befanden[4]), und an die Thatsache, daß am Orte dieser alten Scheiben später Glasmalereien mit dem Datum der Restauration eingefügt waren[5]). — Die Erneuerung der Fenster bestand in Ausfüllung mit hellem Glase; nur an

[1]) Ratsprotocoll 1597 April 27. was mossen die gwend zwüschen den bögen im münster angestrichen werden sollen, wyß oder steinfarb

?/. soll man wie angefengt wyß machen.

[2]) Diese Inschriften »bey des Herren Tisch«, »bey der Cantzel«, »ad parietem chori«, »im Chor«, »baptisteriame, und an andern Orten, sind mitgeteilt bei Groß epitaphia (1622) 403—408 und bei Tonjola Basilea sepulta (1661) 351—354.

[3]) Zirkel der Eidgenossenschaft, Beiträge zur vaterl. Gesch. N. F. 3, 8. Vgl. Bruckners Angabe in der Fortführung von Wurstisens Chronik, daß »die finstern Fenster mit hellerm Glase« versehen worden seien.

[4]) In den Fenstern dreier Capellen des nördlichen Seitenschiffes die Wappen Schaler und Gesgen und die Bilder von K. Heinrich, Maria und Pantalus und von St. Martin, Maria und Jacobus. Wurstisens Münsterbeschreibung, Beitr. zur vaterl. Gesch. N. F. 2, 433. 435. 436. Über die 1582 geschehene Beseitigung der alten Glasgemälde aus den Fenstern der Fröwlercapelle s. ebd. 458.

[5]) Falkeisen 71. 75. 79.

das Maßwerk der Chorfenster, in welchem einige »gute woppen«[1]) sich befanden, wendete man farbiges Glas.

Der Vorschlag der Pfleger, in die vier Rundfenster des Chors, deren Maßwerk zerbrochen war, an dessen Stelle aufrechte Pfosten einzufügen, gelangte glücklicherweise nicht zur Ausführung; das Maßwerk wurde vielmehr erneuert oder doch ausgebessert.

In die neuen Fenster zumeist der Seitenschiffe kamen nun aber die Glasgemälde zu stehen, welche aus Anlaß der Restauration gestiftet wurden. Solche Stiftungen geschahen durch Lux Gebhards sel. Erben, Heinrich Luterburger, Daniel und Andreas Ryff, Samuel Übelin und Niclaus Heußler, Daniel Peyer, die Frey, die Krug, die Burckhardt, die Iselin, die Lichtenhahn, die Obermeyer[2]); auch die Universität stiftete ihr Wappen auf zwei Scheiben. Diese letzteren kamen in das mittlere Chorfenster zu stehen[3]); im Chor oder in einem Seitenschiffe fanden auch die Wappen der drei Münsterpfleger Hornlocher, Merian und Ryff ihre Stelle[4]); in das Maßwerk des großen Giebelfensters und in dasjenige des mittleren Chorfensters endlich wurde je eine Scheibe mit dem Baselstab eingelassen.[5])

[1]) Diese »guten woppen« sind diejenigen des Bischofs Senn (Wurstisen in den Beitr. N. F. 2, 418), sowie die noch heute erhaltenen Wappenschilde Hochberg und Vienne; die letztern wurden bei der Restauration der 1850er Jahre aus den Chorfenstern in die Fenster der Portalvorhalle versetzt. (Mitteilung des Herrn Benedict Meyer-Kraus sel.)

[2]) In der oben S. 310 Anm. 2) citirten Aufzeichnung heißt es:

»An Fenstern haben gesteuert folgende Herren:

| | lb. | sh. | dn. |
|---|---|---|---|
| Lux Gebhards sel. Erben . . | 72. | 10. | —. |
| Heinrich Lutterburger des Rats . | 40 | 16. | —. |
| Daniel und Andreas Reyff . . | 27. | 10. | 7. |
| Samuel Übelin und Niklaus Heußler | 32. | 3. | 1. |
| Daniel Peyer . . . . . . | 41. | 14. | —. |
| die Freyen . . . . . . | 45. | 8. | 10. |
| die Krugen . . . . . . | 25. | —. | —. |
| die Burckhardten . . . . . | 48. | 14 | 8. |
| die Iselin . . . . . . | 36. | 11. | 6. |
| die Lichtenhahn . . . . | 41. | —. | —. |
| die Obermeyer . . . . . | 31. | 13. | 8.« |

Von diesen Glasgemälden befinden sich heute die Wappen Christoff (nicht Daniel) Peier, Heinrich Lutterburg, Hans Jacob Obermeyer, Hans Iselin, die Freyen, die Burckhardten, und die Lichtenhahnen in einem Fenster des rechten Seitenschiffs des Münsters, das Wappen Übelin-Heußler im Historischen Museum.

[3]) Insignia academiæ manu Hieronymi Fischeri sumtu academiæ 15 librarum depicta anno 1598 majori, quæ in choro est, fenestræ illata fuerunt, ubi adhuc conspiciuntur. Athenæ Rauricæ (1778) 32. Falkeisen 38. Die beiden Scheiben sind heute neben den soeben erwähnten Familienwappen in einem Fenster des rechten Seitenschiffs des Münsters eingelassen.

[4]) Diese drei Scheiben sind heute im Historischen Museum.

[5]) Daß solche Scheiben an den beiden genannten Stellen sich befanden, ergiebt sich aus den Münsterbildern des 18. Jahrhunderts; die Anbringung dieser Scheiben anläßlich der Restauration von 1597 zu vermuten ist zulässig im Hinblick auf die zwei jetzt im Historischen Museum verwahrten großen Rundscheiben mit dem Baselstab und der Jahreszahl 1597.

Übrigens stand, wie aus späteren Abbildungen ersichtlich ist, auch in der Mitte des Glücksradfensters ein Glasgemälde mit dem Baselstab.

Im übrigen sind folgende Einzelheiten zu erwähnen:

Die Kanzel erhielt einen neuen hölzernen Deckel, welcher durch Hans Walther gefertigt wurde und 80 lb. kostete.[1])

An der Vorderseite des Lettners gegen das Schiff wurden die Wappenschilde der damals regierenden vier Häupter Schultheiß, Huber, Oberriet und Fäsch angebracht.[2])

Dagegen sind damals nicht, wie Bruckner berichtet[3]), die im Langhause aufgehängten alten Wappenschilde der Benefactoren abgenommen und entfernt worden; vielmehr blieben sie an ihrer Stelle, wie das Ringlin'sche Gemälde von 1650 deutlich angiebt. Wohl aber wurden sie, zusammen mit den Wappen der Kreuzganggewölbe, in diesem Jahr 1597 durch den Glasmaler Hieronymus Vischer abgezeichnet[4]). 1701 erst wurden sie beseitigt und in der Dompropstei verwahrt, waren aber hier am Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu finden.[5])

Das Grabmal der 1385 gestorbenen Markgräfin Katharina von Hochberg, gebornen von Tierstein, wurde erneuert. Das Grab befand sich in der St. Galluscapelle, auf der Grabplatte war das Bild der Markgräfin ausgehauen. Nun wurde dieses Bild, das beschädigt war, durch ein neues ersetzt; ohne Zweifel aus freundnachbarlicher Gesinnung gegen die badischen Markgrafen, doch ist eine bestimmte Veranlassung nicht nachzuweisen. Diese Grabplatte von 1597 befindet sich noch heute im Münster[6]); das alte Grabmal wurde daneben belassen.

[1]) Falkeisen 45.

[2]) Falkeisen 40.

[3]) Fortführung von Wurstisens Chronik 62.

[4]) Diese Zeichnungen Vischers befinden sich im Staatsarchiv (über das Vischer'sche Wappenbuch vgl. Rudolf Wackernagel im Deutschen Herold 1891, 164 f.). Eine Copie derselben, für Antistes Burckhardt durch den Maler Neustück angefertigt, ist in der öffentl. Kunstsammlung.

[5]) Falkeisen 43. Notiz von Antistes Burckhardt 1849 bei der Neustück'schen Copie: »Diese Wappen warden ao 1701 in die Thumprobstey versorgt, wo aber schon vor 30 Jahren keine Spur mehr von ihnen zu finden war und Herr Schaffner Bernoulli versicherte, er habe sie niemals gesehen.«

[6]) Über das Grab der Markgräfin Katharina in der St. Galluscapelle vgl. Anniversarienbuch des Münsters zum 21. März; Gräberbuch des Münsters 137; Münsterbeschreibung von Wurstisen in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte N. F. 2, 432.

Eine Zeichnung des Grabsteines von Büchel befindet sich in der öffentlichen Kunstsammlung; die Umschrift ist mitgeteilt bei Groß 4, Tonjola 6, Falkeisen 66. Der Stein ist heute nicht mehr nachzuweisen; die im Festbuch zur Eröffnung des Histor. Museums 1894, 238 aufgeworfene Frage, ob der im Chor des Museums aufbewahrte Grabstein mit dem Bild einer edeln Frau und den Wappen Hochberg und Tierstein vom Grabe der Markgräfin Katharina im Münster herrühre, kann jetzt auf Grund eines Vergleichs dieses Steines mit der Zeichnung Büchels bestimmt verneint werden.

Das 1597 angefertigte Grabmal der Markgräfin Katharina befindet sich an der Wand neben der Galluspforte, links vom Eintritt. Es ist eine auf Stützen frei ruhende Grabplatte; nach der Zeichnung Büchels lag unmittelbar davor im Fußboden der alte Grabstein von 1385.

An der Wand über diesem Grabmal war die Inschrift angemalt, welche bei Groß 3 und Tonjola 5 mitgeteilt ist: Catharinæ — —, multarum sius secali calamitatum spectatrici, anno post naequias CCXII, virtutis ergo S. P. Q. B. templum instaurans, ultimi temporis anno MDIIIC. M. H. L. P. Die später etwas geänderte Fassung dieser Inschrift bei Falkeisen 66.

Endlich die Häupterstühle. Eine »cathedra magistratus«, Sitze für Häupter und Ratsglieder, hatten sich schon bisher im Münster befunden. An den gleichen Ort wie diese[1]), vor die Turmwand links vom Haupteingange, kam nun im Jahre nach der Restauration das mächtige Gebäude der neuen Häupterstühle zu stehen, ein Kunstwerk der drei Meister Hans Walther, Conrad Geiger und Franz Pergo[2]). Und zwar stellten sich die neuen Stühle dar als Gabe und Widmung der dankbaren Kirche an den Rat.[3])

Für uns haben sie die Bedeutung, die heute beinahe einzig noch sichtbare Leistung jener Münsterrestauration und deren schönstes Denkmal zu sein. Ihre kunsthistorische Würdigung kann hier nicht gegeben werden; und es wird nur hingewiesen auf die merkwürdige Profanität des sie auszeichnenden Schmuckes. Mit Ausnahme der Weiheinschrift (welche nur die Gelehrten verstanden) ist ein Hinweis auf die gottesdienstliche Bestimmung des Gestühls nirgends gegeben, etwa durch eine bildliche Darstellung, und es könnte dies um so eher auffallen, da die Stühle doch eine Gabe der Geistlichkeit sein sollten. Man erinnere sich aber daran, daß die damalige Kirche die Verwendung irgendwelcher Bilder beim Gottesdienste durchaus verbot und wohl auch da, wo es sich nur um Ausschmückung gottesdienstlicher Geräte handelte, das Anbringen religiöser Darstellungen kaum geduldet hätte. Die Folge hievon war, daß die Künstler ein freies Feld für alle möglichen Einfälle und Erfindungen vor sich hatten, wobei freilich die Gefahr war, daß das

[1]) Die »cathedra magistratus«, oder häuptern stul«, an der Wand des Georgsturms wird schon von Wurstisen in der epitome (1577) 78 und in der Münsterbeschreibung, Beiträge zur vaterländ. Gesch. N. F. 2, 439, erwähnt Dieser alte Häupterstuhl ist vielleicht der auf dem Ringlinschen Gemälde vorn rechts sichtbare Stuhl.

[2]) In der oben S. 310 Anm. [2]) erwähnten Aufzeichnung ist u. a. auch zu lesen: »Von denen Herrenhäupterstühlen Conrad Geyger, Hans Walther, Franz Pergo 1100 lb.« Hiemit stimmt die Angabe bei Falkeisen 48. — An den jetzt im Historischen Museum befindlichen Häupterstühlen steht an zwei Stellen der Bekrönung ein Schild mit den Buchstaben H. W., einem Werkzeichen, sowie Schneidmesser und Klöpfel; es ist dies ohne Zweifel auf Hans Walther zu beziehen, welcher sonach unter den drei Meistern der Stühle der leitende gewesen wäre. Von ihm wurde 1596 der neue Kanzeldeckel angefertigt Ein Werk des Franz Pergo ist die Thüre in der vordern Ratsstube des Rathauses 1595. Der dritte Künstler, Conrad Giger, gehörte zu einer Familie, welche nachweislich in drei Generationen den Tischmacherberuf in Basel ausgeübt hat; sie wurde nach Basel gebracht durch Mathis Gyger den Tischmacher von Holtzeneck, welcher am 22. Februar 1556 Bürger (Öffnungsbuch), am 4. Mai 1556 zünftig zu Spinnwettern (Handbuch der Zunft 184; hier wird als seine Heimat Pfullendorf genannt) wurde und am 16. Dezember 1582 tot war, unter welchem Datum seine Wittwe Ursula Widenhofferin das Zunftrecht erneuerte (Handbuch 218v); seine Söhne waren Conrad, zünftig am 6 Februar 1586, Lienhart, zünftig am 17. December 1587, und Mathis, zünftig am 1. August 1596, alle drei Tischmacher (Handbuch 222, 222v, 229v); der letztgenannte erstellte 1616 Getäfer und Gestühl in der hintern Ratsstube des Rathauses; sein Sohn war Lucas Giger der Tischmacher, zünftig zu Spinnwettern am 21. September 1634 (Handbuch 259).

[3]) D. S. In honorem summi Basiliensis magistratus, veræ religionis assertoris, juris justitiaeque defensoris, quo ipsum loco in Dei conspectu gratabunda suspicit ecclesia, eundem ipsi pia devotaque observantia summisse consecrare voluit. MDXCVIII. So lautet die Inschrift an den Häupterstühlen. Sie ist mitgeteilt bei Falkeisen 48, sowie bei Groß 405 und Tonjola 353 fehlerhaft mit Weglassung von D. S. und mit gratulabunda statt gratabunda. Das Wort suspicit der Inschrift ist übrigens unzweifelhaft selbst ein Fehler für suscipit.

auf diese Weise entstehende Neutrale und Unkirchliche leicht ein Widerkirchliches wurde.[1])

Kosten der Restauration.

Das von den Pflegern im Jahre 1596 aufgestellte Budget der Restauration hatte deren Kosten insgesamt auf 5158 Gld. beziffert. Die wirklichen Kosten ergaben aber nach Abschluß aller Rechnungen etwa den doppelten Betrag jener Summe.

Für Bestreitung der Kosten kamen teils die ordentlichen Einnahmen der Kammerei, teils außerordentliche auf Befehl des Rates geleistete Beiträge der Gotteshäuser und der Universität, sowie der Erlös aus Verkauf von Material in Betracht.

| | | |
|---|---|---|
| Diese Beiträge ergaben im Ganzen den Betrag von . . | lb. | 6898. —. — |
| Von der Kammerei wurden geleistet . . . . . . . | » | 4819. 17. 9 |
| Die Gesamtausgaben betrugen also . . . . . . . . | lb. | 11717. 17. 9 |
| In dieser Summe waren jedoch . . . . . . . . . | » | 1203. —. 11 |

Kosten der Restauration des Kreuzgangs inbegriffen, von welcher später die Rede sein wird, sodaß also die Arbeiten am Münster selbst einen Aufwand von lb. 10514. 16. 10 erforderten.[2])

[1]) Daß das letztere gerade bei den Basler Häupterstühlen der Fall war, zeigt der folgende Eintrag über den Convent der Geistlichen vom 12. Februar 1598: Quod navis dominorum consulum et tribunorum sedibus ornatus causa imagines, quae piis dolori, improbis gaudio, infirmis scandalo esse possent, addendas quendam procurare intellexissemus, adhibito sculptore et inspectis picturis pastores censuimus has d. consuli mittendas et eundem rogandum, ut unacum collegis consulat in medium et operam det, ne quid idolatricum in templo prostituatur: quod a ministris ex Dei praescripto publice adductis verbi Dei testimoniis postea sit improbandum. Id per scriptum sequenti die domino consuli indicatum fuit. Acta ecclesiastica I, 454.

[2]) Diese Angaben sind der oben S. 310 Anm. [3]) genannten Aufzeichnung entnommen. Es steuerten demnach bei:

| | | |
|---|---|---|
| Das Kloster Klingenthal . . . . | lb. | 750. — |
| Die Karthaus . . . . . . . . . | » | 750. — |
| Das Kloster St. Alban . . . . . . | » | 625. — |
| Das Kloster St. Clara . . . . . . | » | 500. — |
| Das Predigerkloster . . . . . . | » | 500. — |
| Das Kloster St. Maria Magdalena . . . | » | 375. — |
| Das St. Leonhardsstift . . . . . . | » | 250. — |
| Die Dompropstei . . . . . . . | » | 375. — |
| Das Kloster Gnadenthal . . . . . | » | 375. — |
| Die Kirche St. Martin . . . . . . | » | 100. — |
| Das Augustinerkloster . . . . . | » | 100. — |
| Die Universität . . . . . . . . | » | 100. — |
| Die Kirchen auf der Landschaft . . . . | » | 1250. — |
| | lb | 6050. — |
| Dazu kamen aus dem Zeughaus von allerhand Metallen | » | 810. |
| aus der Steinhütte von Steinen . . | » | 38. — |
| | lb. | 6898. — |

Soweit diese Angaben aus den Rechnungen der Gotteshäuser controlliert werden können, erweisen sie sich als richtig; hinsichtlich des Beitrages der Universität ist zu bemerken, daß derselbe in den Athenae Rauricae 32 auf 250 lb. angegeben wird. Auffallend ist das Fehlen eines Beitrags des St. Petersstifts.

In den Rechnungen der Kammerei findet sich nur an einer Stelle, in der Rechnung 1597/98, eine bezügliche Zusammenstellung. Die Höhe der außerordentlichen Einnahmen wird nicht angegeben, als Zuschuß der Kammerei nach

Es ist der Beachtung wert, daß diese Ausgabe auch zum kleinsten Teile nicht durch den Staat, sondern ganz aus dem Kirchengute bestritten wurde.

Einweihung des restaurierten Münsters.

Am 28. März 1597 hatten die Restaurationsarbeiten begonnen; am 16. October gleichen Jahres konnte Pfarrer Grynæus zum ersten Male in der wiederhergestellten Kirche predigen, über das Wort des Propheten Jesajas [1]: »So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank. Was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? — Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort.« [2])

Abzug der Kreuzgangkosten der Betrag von lb. 2854. 8. 10 genannt. Die Divergenz gegenüber der obstehenden Rechnung wird daraus zu erklären sein, daß einzelne dort inbegriffene Ausgaben in den Rechnungen der Kammerei an verschiedenen Stellen figurieren und in der Zusammenstellung 1597 98 nicht aufgenommen sind.

[1]) 66, 1—2.

[2]) Philiberts Chronik 210 (Mscr. der vaterländ. Bibliothek).

## ZWEITES CAPITEL.

# DAS HAUPTGEBÄUDE VON 1597 BIS 1850.

Die Münsterrestauration von 1597 erscheint uns aus zwei Gründen als besonders merkwürdig.

Zunächst darum, weil sie nach der Vollendung des Münsterbaues und nach der Reformation die erste umfassende und eingreifende Arbeit am Gebäude gewesen ist. Neben der Ausbesserung baulicher Schäden hat sie, namentlich im Innern, die Herrichtung des Münsters gemäß Bedürfnis und Lehre der reformierten Kirche zu Ende geführt und ihm, da wesentliche Änderungen später nicht mehr vorgenommen worden sind, in der Hauptsache diejenige Gestalt gegeben, welche es bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts bewahrte.

Sodann aber erregt die Restauration von 1597 unser Interesse, weil sie Anlaß geboten hat zu einer sehr deutlichen Darlegung kirchlicher und künstlerischer Anschauungen. Die eigentliche Restaurationsarbeit im einzelnen, sodann namentlich die Ausschmückung und hier insbesondere die Behandlung der Façade und der an ihr befindlichen Bildwerke zeigen nicht nur an sich selbst, sondern geben auch den Beteiligten Gelegenheit es auszusprechen, welche Stellung jene Zeit einnahm gegenüber den Schöpfungen früherer Perioden und welche Überzeugungen hinsichtlich des Gebotenen und des Zulässigen ihrer eigenen Schöpfungen bestanden.

Hieraus erklärt sich die verhältnismäßig größere Ausführlichkeit der soeben gegebenen Darstellung dieser Restauration. Die auf sie folgende Thätigkeit am Münster bis zu der großen Restauration der 1850er Jahre beansprucht in keiner Weise eine entsprechende Beachtung und Behandlung. Sie besteht in der gewöhnlichen Instandhaltung des Gebäudes; irgendwelche grundsätzliche Fragen kommen dabei nie zur Sprache, und die wesentlichen Leistungen, auf welche sich mithin das Referat zu beschränken hat, sind wesentlich nur insofern, als es sich bei ihnen um Unterhaltsarbeiten von größerem Umfang und längerer Dauer handelt.

### *A. Inneres.*

Während des siebzehnten Jahrhunderts scheinen Arbeiten von Belang im Innern des Münsters nicht stattgefunden zu haben. Die Herrichtung, welche der Raum im Jahre 1597 erhalten hatte, war eine gründliche gewesen und konnte längere Zeit andauern. Gerade 100 Jahre darnach, 1697, wird zum ersten Male über die Unsauberkeit der Kirche geklagt und eine Reinigung und Weißelung derselben begehrt.[1])

Restauration des Innern 1701.

Im Jahre 1701 fand diese Renovation statt. Sie begann am 25. April; am 27. November, nach Schluß der Arbeit, hielt Antistes Peter Werenfels eine »Lob-, Dank- und Einweihungspredigt« in der gesäuberten Kirche[2]). Die Kosten beliefen sich auf 6500 fl.[3])

Die Dauer der Arbeit und die Höhe der Kosten lassen darauf schließen, daß die Renovation eine umfassende gewesen sei. Doch mußten während derselben nur die Wochenpredigten nach St. Martin verlegt werden; die Sonntagspredigten blieben im Münster[4]); die Arbeit war also keine gänzliche und einheitliche Wiederherstellung des Innern, sondern ein allmäliges Säubern, Herrichten und Auffrischen der beschädigten oder unansehnlich gewordenen Teile.

Im einzelnen sind zu erwähnen die Erneuerung der an Pfeilern und Wänden gemalten Sprüche durch den Schreibmeister Spreng[5]) und die Beseitigung der hölzernen Wappenschilde, welche an den Wänden des Mittelschiffs aufgehängt gewesen waren.[6])

Ferner darf vermutet werden, daß damals das hölzerne Geländer vor den Arcaden angebracht wurde.[7])

Die anläßlich dieser Arbeiten vorgenommene Erneuerung des Kupferdachs auf dem obern Chorumgang wird später erwähnt werden.

[1]) Einzug im Kleinen Rate am 6. Februar 1697: Die Münsterkirchen wider zu weißgen und von allen Spinnweben und Ohnsauberkeit zu säubern.

[2]) Philiberts und Schorndorfs Chroniken (Vaterländ. Bibliothek). Werenfels predigte über den Traum Jacobs nach Gen. 28, 10–19. Und Schorndorf schrieb in seine Chronik zu der Notiz über die Renovation des Münsters:

Gott gebe, daß wir auch ernewern unsre Hertzen
durch wahre Bus und Rew, obs gleich uns machet Schmertzen,
daß wir den alten Mentsch ausfägen und den newen
antziechen in Gotts Forcht, so wirts uns nimmer rewen.

[3]) Haushaltungsprotokoll 1701 Mai 13 und 1702 Januar 21.

[4]) Schorndorfs Chronik.

[5]) Der betr. Posten in der Rechnung lautet: Johann Jacob Spreng die Schrifften aller Orthen zu machen 112 lb. 10 sh. Vgl. auch Voßbrunns Chronik im Basler Jahrbuch 1894, 23.

[6]) S. oben S. 313.

[7]) Dieses Geländer ist auf allen Abbildungen des Münsterinnern aus dem 18. Jhdt sichtbar, auf dem Gemälde Ringlins von 1650 fehlt es noch. Es kommen dafür folgende Posten der Baurechnung 1701–1702 in Betracht:
Samuel Euler dem Tischmacher 113 lb. 10 sh.
Heinrich Gonthier dem Träher 43 lb 4 sh.
20 Stück Eichen Holtz zum Gesims und Schwellen auf beyden Lättneren 40 lb.

Sonstige Nachrichten über diese Restauration sind nicht vorhanden [1]). Ihr Andenken wurde gesichert durch die im Scheitel des Bogens vor der Vierung gemalte Jahrszahl 1701, sowie durch eine feierliche Inschrift, die an der Vorderseite des Lettners angebracht wurde, und in welcher gesagt war, das Münster sei durch diese Arbeit »dem frühern Glanze zurückgegeben« worden.[2])

Beschrotene Pfeiler 1723.

Am 3. Juli 1723 wurde im Kleinen Rate vorgebracht: »in der Münsterkirche werden die Pfeiler beschroten, sollte man dehnen in das künfftige verschonen.« Eine hierüber vom Dompropsteischaffner im Auftrage des Rates vorgenommene Untersuchung ergab die für uns erstaunliche Thatsache, daß diese Verstümmelungen von Pfeilern durch einzelne Gemeindeglieder willkürlich waren vorgenommen worden; und zwar zu welchem Zweck? Die Letztern waren Eigentümer von Sitzen [3]), auf denen Kanzel und Prediger gar nicht oder nicht genügend gesehen werden konnten; und

[1]) Laut Baurechnung waren dabei u. a. beschäftigt Albrecht Kaw der Mahler (58 lb. 10 sh.), Hans Jacob Steinbrüchel der Mahler (197 lb 9 sh.), Hans Georg Wannenwetsch der Glasmahler (3 lb.).

[2]) Der Text dieser Inschrift ist mitgeteilt bei Falkeisen 41.

Auch die dem Grabmal der Markgräfin Katharina von 1597 (s. oben S. 313) beigefügte Wandinschrift wurde durch einen Hinweis auf diese neueste Restauration des Münsters erweitert und auch im übrigen etwas geändert. Der so gestaltete Text ist copiert in Büchels Münsterbuch von 1771 (II, 41) und, in seiner letzten auch die Restauration von 1786 noch berücksichtigenden Fassung, abgedruckt bei Falkeisen 66.

Endlich mag noch erwähnt werden, daß die 1597 gestiftete Wappenscheibe von Hans Jacob Obermeyer (s. oben S. 312) die Bemerkung trägt: »erneuert durch Emanuel Obermeyer 1701.«

[3]) In der alten Kirchenbestuhlung sind zu unterscheiden die öffentlichen, jedermann zugänglichen Sitze und die nur bestimmten Berechtigten gehörenden; die letztern befanden sich meist in verschließbaren »Stühlen«, von welchen jeder eine größere Anzahl Sitze umfaßte.

Über diese geschlossenen Stühle in den Basler Kirchen schon des 15. Jhrs. vgl. die Bemerkungen des Aeneas Sylvius, scriptores rerum Basiliensium minores 365; über die Stühle zu St. Peter in der ältern Zeit vgl. Johannes Bernoulli im Basler Jahrbuch 1895, 143 f. Aeneas Sylvius kennt solche Stühle nur für Weiber; zu St. Peter wurden Männerstühle erst 1518 eingeführt. Daß ein Einzelner eigene Stühle in verschiedenen Kirchen besitzen konnte, zeigt das Beispiel des Ludwig Kilchmann; vgl. Festbuch zur Vereinigungsfeier 1892, 259.

Ähnliche Verhältnisse werden auch im Münster für die ältere Zeit anzunehmen sein.

Eine neue Bestuhlung des Münsters wurde in den Jahren 1579 und 1580 ausgeführt (Basler Chroniken 1, 180: »item in diesem 79. jar werden newe stüll überall im münster gemacht und der taufstein in das chor gesetzt«. Wurstisen in den Beiträgen N. F. 2, 434: »anno 1580, den 19. Aprilis, ward der tauffstein, welcher seit der reformation in dieser capell (Schaler) gestanden, als man das rond gestül in der kilchen aufgeschlagen und der platz den weiberen zu enge sein wolt, in das chor hinauf verenderet.« Kammereirechnung 1582 83: »item meister Velti dem tischmacher, so er im münster an den stülen verdient, 21 lb. 2 sh.«).

Diese Bestuhlung ist ohne Zweifel die auf dem Münstergemälde des Ringlin sichtbare. Wie aber ist Wurstisens Ausdruck »das rond gestül« zu verstehen?

Hinsichtlich der Verteilung der Plätze ergiebt sich aus diesem Gemälde und aus spätern Abbildungen sowie aus den Akten folgendes: »Mannensitze« befanden sich vorn im Hauptschiff rechts und links vom Eingang, links die Häupterstühle, rechts diejenigen Stühle, welche »Leidstühle« scheinen geheißen zu haben; ferner in den äußern Seitenschiffen und vor den Pfeilern, welche äußere und innere Seitenschiffe trennen; ferner auf dem »blauen« oder »heitern« (im Gegensatz gegen den »finstern« Lettner hinter der Orgel) oder »guldenen« (1708) Lettner; unter diesem endlich waren ebenfalls Sitze, und zwar links und rechts für Männer, in der Mitte auf der zum Chor führenden Treppe (Bubenstege) für die Schulknaben. Der übrige Raum war durch die »Weibersitze« eingenommen, im Rest unter der Kanzel befanden sich die »Weiberleidstühle«.

Das Gemälde Ringlins zeigt, wie neben und zwischen den »Stühlen« die allgemeinen Sitze verteilt waren. Es zeigt auch die Gestalt der Stühle; daß beispielsweise im nördlichen äußern Seitenschiff, wo der Länge nach zwei Reihen

da ihr Sitz so gut wie die Kanzel ein fester und unverrückbarer Punkt war, so erzielten sie die gewünschte Verbindung dieser beiden Punkte kurzerhand durch Beseitigung des im Wege stehenden Hindernisses d. h. durch Wegmeißelung von Stücken der Pfeiler.

Im einzelnen erfand sich folgendes:

»Die erste Saul beim Glockenhaus gegen den Weiberstühlen ist an drei Orten beschnitten: auf der einten Seite gegen ermeltem Glockenhaus hat Herr Gerichtsherr und Ambtmann Würtzen sel. Frau Wittib im Blaeserhof einhauen lassen; das oben auf diesem Schnitt soll nach des Siegrists Aussag schon gar alt sein, und wisse er nicht, wer solches gethan habe, den Nutzen aber davon geniesse der Besitzer Herrn Hieronimi Blumens sel. Stühlins; von dem Schnitt auf der andern Seite ermelter erster Saul will der Siegrist auch nichts wissen, dienlich ists aber Herrn Hans Rudolf Schärers des Specierers und Herrn Rathsherrn Frewlers sel. Sitzen, auch dem, so hinter Herrn Rathsherrn Frewlers Stuhl, den der Siegrist nicht weiß, wem er zugehöret.

Eine gleiche Bewandtnuß hat es mit der ersten Saul gegen den Mannenstühlen hinter obgedachter und dem rechterhands daran befindenden Schnitt, indem dieser und der an der vordern erstgemelten Saul ein Loch zusammen machen, dadurch der Schärerische, Frewlerische und der unbewußte Sitz wie durch ein Perspectif auf die Kantzel sehen. In eben dieser ersten Saul gegen den Mannenstühlen ist linker Hand noch ein Schnitt, wovon der Siegrist auch nichts weiß; genießt aber der Märckhische Stuhl zum Rappen, so von Herrn Muspach erkauft worden, und Herr Gerichtschreiber Burckhardt.

An der andern Saul gegen den Weiberstühlen habe Herr Meister Stähelin zum Rebstock, wie der Siegrist berichtet, einschneiden lassen.

Die dritte Saul gegen den Weiberstühlen hat Herr Meister Erdtlein sel. auf der rechten und auf der linken Hand Herr Dr. Johann Wettstein beschneiden lassen.

Männersitze vor der Mauer standen, die Stühle ziemlich hoch waren, ergiebt sich aus der Angabe Wurstisens a. a. O 438, wonach dort Bögen und Bilder der Grabstätten an der Wand durch das Gestühl bedeckt wurden.

Noch 1852 berichtete das Baucollegium, daß in den Seitenschiffen die Gewölberippen durch die Stühle beschädigt seien, daß die Bestuhlung überhaupt in jeder Beziehung unpassend, ungleich und nach allen möglichen Modellen gearbeitet sei; sie zeige eine Menge Difformitäten, namentlich bei den Männersitzen, unter welchen hie und da förmliche kleine Häuser sich vorfinden. Auch Jacob Burckhardt (Beschreibung der Münsterkirche 1842, 4) erwähnt die Entstellung des Münsters durch ein geschmackloses Stuhlwerk.

Die im Rat wiederholt vorgebrachten Stuhlstreitigkeiten, Klagen Einzelner über unbefugte Benützung von Sitzen, Klagen der Geistlichen über das »Stuhlgezänk«, über die Krämerei, die mit den Stühlen getrieben werde, u. s. w. übergehen wir an diesem Orte. Dagegen verdienen Erwähnung die öftern Beschwerden, daß das Münster »sowohl mit Manns- als Weiberstühlen mächtig verbauen« werde, wodurch die gemeinen Gänge enger gemacht, die Armen von ihren Plätzen vertrieben, vielen Leuten »das Gesicht und Gehör verschlagen« werde. Der Rat erkannte hierauf jeweilen (5. April 1656, 17. Februar 1675), daß die Münsterpfleger niemandem die Anfertigung eines Stuhles gestatten, sondern die, so solches begehrten, an den Rat weisen sollten. Indeß scheinen diese Beschlüsse ohne Folge geblieben zu sein.

Später hinwiederum wurde eine Vermehrung der Sitze angestrebt. Sie sollte aber in geordneter Weise geschehen; die Bannherren, die Assessoren des Stuhlgerichts, Deputierte des Rates beschäftigten sich mit der Frage und erstatteten wiederholte Gutachten (1693, 1696, 1700, 1701). Das einzige, was geschah, war die Erstellung einer dritten Reihe »Mannenstühl« im nördlichen Seitenschiffe 1708.

Wer in die dritte Saul gegen den Mannenstühlen den daran befindenden Schnitt gethan, weiß der Siegrist auch nicht, genießt aber Herrn Burgermeister Lux Burckhardts sel. Sitz.

Der Schnitt, so an der vierten Saul gegen den Weiberstühlen sich befindet, soll, wie der Siegrist berichtet, in Gegenwart Herrn Burgermeister Hans Balthasar Burckhardts gemacht worden sein, und hat Herrn Gerichtschreibers Stuhl den Nutzen davon.

In der vierten Saul gegen den Mannenstühlen hat Herr Trewlin ein Sitz.

An einer Saul des überzwerchen Lettners hat Herr Dr. Antistes Burckhardt ein wenig von einem Stäblin hauen lassen, umb einen Mannensitz dahin zu stellen, der zuvor ein Anhenker gewesen.

Hinder der Kantzlen hat Herr Hieronimus Blum sel. ein Weibersitz in ein Saul hauen lassen.

Die runden Stäb an den übrigen Säulen seien schon vor vielleicht undenklichen Jahren abgehauen worden, daß man hiemit diejenigen, so solches gethan, nicht wohl wissen kann; doch sind dadurch die Säulen nicht so wiest geschändet, als wann man von den Ecken hauet.«

Das Auffallende hiebei ist nicht sowohl die Rohheit, mit welcher solche Beschädigungen an dem Gebäude vorgenommen wurden, als die Gleichgültigkeit oder Schwäche der Behörde, welche den Betreffenden ermöglichte, dies ganz eigenmächtig zu thun.

Nachdem der Dompropsteischaffner auftragsgemäß berichtet hatte, daß nach dem Befund der Maurermeister »die beschrotenen Säulen gar wohl durch Einlegung neuer Steine wiederum ergänzt werden könnten«, beschloß der Kleine Rat am 31. Juli 1723, diese Reparation sei vorzunehmen und dem Münstersiegristen anzuzeigen, »daß er in das künftige bei Verlurst seines Dienstes an den Säulen nichts zu verändern zugebe.«

Restauration 1733/1734.

Die an sich nicht erhebliche Erneuerung des Dachstuhls auf dem südlichen Seitenschiffe 1733, welche später zu erwähnen sein wird, gab den Anstoß zu einer über das ganze Münstergebäude ausgedehnten Flickarbeit, bei welcher namentlich im Innern viele Schäden ausgebessert wurden. Dieselbe währte vom October 1733 bis zum October 1734 und geschah unter der speziellen Aufsicht des Ingenieurs J. Tschudy[1]; die Oberleitung war durch die Haushaltung den Herren Rechenrat Johann Heinrich Sarasin und Stadtschreiber Franz Christ übertragen.

[1]) Johann Tschudy, getauft am 29. Januar 1699 zu St. Peter in Basel als Sohn des Eusebius Tschudy von Benuwyl und der Salome Mangold, verheiratet am 31. August 1733 mit Judith Rein, gestorben im November 1763 und begraben zu St. Leonhard. Im Dienste des Staates, namentlich der Klostergutsverwaltungen, bei Bausachen jener Zeit vielfach thätig, nicht als Beamter, sondern als beigezogener Sachverständiger, in ähnlicher Stellung wie später Ingenieur Fechter.

Die Arbeiten bestanden hauptsächlich in Ausbesserung schadhaften Steinwerks an Fundamenten, Fußböden, Wänden und Gewölben; einzelne Steine bei den Türen, in den Gängen und auf den Treppen wurden erneuert; in den Fenstern waren zahlreiche Scheiben einzusetzen oder neu in Blei zu fassen; die Wände erhielten zum Teil neuen Anstrich; das gesamte Innere wurde gesäubert und in Stand gestellt [1]. Doch waren die Einrichtungen so getroffen, daß für die Gottesdienste keine Hinderung entstand.

Die Kosten aller Arbeiten beliefen sich auf 997 lb. 1 sh. 5 dn. Sie wurden wie üblich durch die Dompropstei bestritten, unter Aussetzung eines Lohnes von 160 Gulden für den bauleitenden Ingenieur Tschudy. Dem Siegristen am Münster aber, »so viel Mühe bei der Renovation gehabt, soll vom Directorio der Schaffneyen ein Vierling trinkbaren Weines für eine Ergötzlichkeit verabfolgt werden.« [2]

Restauration des Innern 1772.

An die großen Arbeiten der 1760er Jahre für Restauration des Äußern schloß sich im Jahre 1772 eine Wiederherstellung des Innern. Es war dieselbe Art Arbeit, die nun schon wiederholt hier war ausgeführt worden: keine Veränderung des Bestandes, sondern nur eine durchgehende Säuberung und Auffrischung desselben. Diese Arbeit, ursprünglich für das Jahr 1771 vorgesehen [3], wurde dann auf das folgende Jahr verschoben [4]. Die dabei thätigen Handwerker waren namentlich Maurer und Gipser und insbesondere Maler; die Mauerflächen wurden soweit nötig neu bestochen und geweißelt, das Steinwerk neu bemalt.

Zu den schadhaften Dingen, um deren Ausbesserung es sich hiebei handelte, gehörten hauptsächlich die s. Zt. von Spreng gefertigten Inschriften. Der Dompropsteischaffner erhielt daher den Auftrag, wegen Erneuerung dieser Inschriften mit den Schreibmeistern zu reden [5]; er gab aber folgenden Bericht ein: »was die Schreibmeister anlangt, so habe keinen ausfindig machen können, der die Sache unternehmen und befördern will. Die Mehrsten entschuldigen sich mit der Unmöglichkeit, auf dem Gerüste zu arbeiten, — mit Mangel an Zeit, — mit der Furcht, durch Hintansetzung der Lectionen ihre Schüler zu verlieren. Herr Schneulin hat sich zwar erklärt, eine Probe zu machen, wie auch (der Malermeister) Herr

[1] Einzelheiten aus den Rechnungen dieser Renovation:

Herr Kuller der Bildhauer hat an Mgn. der Herren Häuptern Stuhl den schadhaften Widderkopf repariert, zahlt 12 sh. 6 dn.

Aus der Rechnung des Malers Herrn Heinrich Herbort: »die Cantzel und die zwey große Pordale mit Öhlfarben gemahlt, wie auch etliche märckwürdige Epitavium wie auch die schadhaften Blumenkriege vernüweret, und auch die Zieraten umb einige Schriften wie auch die Zieraten auf denen Dieren renoviert, mein Gesell hat helfen des Herrn Sprengen Schriften ausbutzen, und alles vergultete ausgebutzt.«

[2] Haushaltungsprotokoll 1735 März 1.

[3] Memorial der Dompropstei vom 3. Juni 1771.

[4] Circular des Antistes an die Mitglieder des Banns vom 23. Juni 1771, Kirchenarchiv A 19. No. 15.

[5] Haushaltungsprotokoll 1771 Juni 4.

Ratsherr Wohnlich; ich habe sie aber bis dato nicht dazu bringen können[1].« Der Schaffner wendete sich daher an den Malermeister Aweng, und dieser anerbot sich, gegen Bezahlung von 400 lb. folgendes auszuführen: die Schrift an der Wand gegenüber den Häupterstühlen, die 4 Schriften an den Pfeilern im Mittelschiff, die 2 Schriften über den Türen im Chor, und die Schriften am blauen Lettner, ebenso die Malerei an den Grabmälern der Königin Anna, der Markgräfin Katharina und des Georg von Andlan. Dabei wurde aber das folgende Bedenken nicht verschwiegen: »Verschiedene halten dafür, daß, da die angeschriebene Sprüch so wenig als die biblische Gemälde in der Kirche zur Andacht dienen sollen, selbige wohl könnten ausgelassen werden, indem sie ohnedies vielleicht nur, um die in unserer Stadt von Herrn Spreng sel. auf den höchsten Gipfel gebrachte Schreibkunst darzuthun und damit die Kirche zu zieren, hergemacht worden, wie dann einer der schönsten dieser Sprüche, soviel aus Tonjolæ Monumentis wahrzunehmen, vor Herrn Sprengen Zeit nicht angebracht war, um so viel mehr, da dessen so ausnehmend schöne Buchstaben und Züg gegenwärtig unnachahmlich geworden.«

Die Acten und Rechnungen geben keinen bestimmten Aufschluß darüber, durch wen und in welchem Umfange diese Arbeiten schließlich ausgeführt wurden: daß aber doch die meisten der genannten Inschriften damals erneuert wurden, zeigen die kurz nachher gezeichneten Prospecte Büchels.

Auch über die Kosten dieser ganzen Renovation kann hier nichts verläßliches gesagt werden; die Baurechnungen der Dompropstei betreffen die Arbeiten am Äußern und diejenigen im Innern des Münsters ungetrennt; ihr Ergebnis wird später bei der Darstellung der Restauration des Äußern mitzuteilen sein.

Restauration des Innern 1785.87.

Schon vierzehn Jahre nachher fand wiederum eine »gänzliche Erneuerung« des Innern der Münsterkirche statt. Im Spätsommer 1785 nahm die Dompropstei aus Auftrag der Haushaltung eine völlige »Ab- und Ausstäubung« vor; dabei erfand sich aber, daß »an der Decke sowohl als an den Wänden theils der Bestich heruntergefallen sei, theils die daran gemalten Schriften entweder beschädiget oder gar verloschen seien, auch sonsten hie und da etwas der Ausbesserung bedürftiges« vorhanden sei[2]). Die Arbeit, welche vom 14. August bis 9. October gedauert hatte, wurde daher im folgenden Jahre 1786 in der Zeit vom 26. März bis 11. November fortgesetzt[3]), aber erst im dritten Jahre, 1787, gegen den Herbst beendigt. Während dieser Arbeiten waren die Wochengottesdienste (Predigten

[1]) Memorial der Dompropstei vom 12. Juni 1771.
[2]) Memorial der Dompropstei vom 12. September 1785.
[3]) Eingabe des Banns der Münstergemeinde an die Haushaltung vom 17. Dezember 1786, Kirchenarchiv A 19. No. 26.

am Dienstag, Betstunden am Donnerstag und am Samstag) in der Martinskirche abgehalten worden[1]); am 21. October 1787 fand die Wiedereröffnung des regelmäßigen Gottesdienstes im Münster mit einer Einweihungsrede des Antistes Merian und einem Concerte statt[2]).

Die ganze Arbeit war unter Aufsicht und Anordnung eines Ausschusses der Haushaltung, gebildet durch Oberstzunftmeister Buxtorf, Dreierherr Fürstenberger und Rechenrat Rosenburger, ausgeführt worden[3]); ihre Kosten beliefen sich auf 8443 lb. 4 sh. 4 dn.

Von Einzelheiten ist die eine zu erwähnen, daß bei Anlaß dieser Renovation die Holbeinschen Orgelflügel aus dem Münster entfernt und in die Kunstsammlung auf der Mücke verbracht wurden.[4])

*B. Äußeres.*

Besteigung der Türme am Ostermontag.

Arbeiten am Äußern des Münsters werden in den Acten viel häufiger erwähnt als solche am Innern. Insbesondere die jährliche Besteigung der Türme durch Maurer am Ostermontag, bei welchen der Zustand dieser Teile des Gebäudes untersucht wurde[5]), gab oft Anlaß zu Anzeigen, Berichterstattungen und Beschlüssen.

[1]) Für die hieraus sich ergebenden »außerordentlichen Mühewaltungen« erhielten der Cantor am Münster, Magister Anton Stähelin, »so, ohne von der Orgel unterstützt zu werden, vorsingen und sich daher viel mehr als gewöhnlich angreifen müssen«, sowie die Siegristen am Münster und zu St. Martin auf Fürsprache des Banns Gratificationen. Eingabe des Banns a. a. O. und Haushaltungsprotokoll 1787 Juli 17

[2]) Falkeisen 42 Anm. Merian predigte über Vers 8 des 26. Psalms: »Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.«

Haushaltungsprotokoll 1787 November 22 und 27: »soll Herr Antistes ersucht werden, dem Candidaten Gengenbach (dem Organisten des Münsters) das Vergnügen MGHH. zu bezeugen und ihm 6 neue Louisd'or zur Bestreitung der Musikkosten, und 2 Ducaten für Jungfer Welz einzuhändigen. Den Jungfern Bruckner und Mengold, die zwar keine Arien aber im Chor gesungen haben, sollen jeder 2 Ducaten gegeben werden.«

[3]) Falkeisen 42 Anm.

[4]) Falkeisen 46

[5]) Bestimmte Angaben darüber, seit wann dieser Brauch der jährlichen Turmbesteigung bestanden habe, sind nicht zu ersehen. In den Rechnungen der Kammerei erscheint ein bezüglicher Posten zuerst für das Rechnungsjahr 1668/69; diese Rechnung ist aber zugleich, nach einer mehr summarischen Rechnungsführung der frühern Zeit, die erste, welche derartige Ausgaben specificiert aufführt, sodaß aus dem erstmaligen Vorkommen des betr. Postens in derselben nichts gefolgert werden kann. Von da an findet sich in den Rechnungen der Kammerei, dann der Dompropstei, jährlich ein Eintrag für Löhnung der beiden Maurergesellen, welche am Ostermontag die Türme bestiegen; überdies wurde ihnen Wein und Brot verabfolgt. Im April 1807 beschwerten sich die Beiden beim Deputatencollegium, daß sie statt dieser ehemaligen Leistungen der Dompropstei, für die nötigen Seile, Gläser und Bouteillen, sowie das Pulver zum Schießen jetzt jeder nur 6 Fr. erhielten; dies sei zu wenig, um so eher, da auch die von den H. Häuptern ehemals an diesem Tag ihnen gereichten Trinkgelder weggefallen seien. Das Deputatencollegium beschloß jedoch, es bei dem bisherigen Lohnansatz bewenden zu lassen. Der Brauch selbst dauerte unverändert fort. 1834 führte Antistes Falkeisen Klage darüber, daß am Ostermontag beim Besteigen der Türme durch die Maurer auch viele andere Leute hinaufzusteigen pflegen, was Lärm und Unordnung und erhebliche Störung des Gottesdienstes zur Folge habe; er empfahl daher, die Besteigung auf einen Tag zu verlegen, an dem kein Morgengottesdienst stattfinde, wurde mit diesem Begehren aber vom Baucollegium abgewiesen, welches der Meinung war, daß die »althergebrachten Gewohnheiten« nicht geändert werden solle. Aber das gleichzeitige Besteigen der Türme durch andere Leute als die dazu geordneten Maurer wurde erst im Jahre 1863 (Beschluß des Baucollegii vom 21. Mai d. J.) verboten. Das Besteigen durch die Maurer am Ostermontag fand 1879 zum letzten Male statt.

Indessen handelt es sich in den allermeisten dieser Fälle nur um untergeordnete Schäden und demgemäß bedeutungslose Arbeiten. Restaurationen des Äußern, denen einige Erheblichkeit zukommt und die wir deswegen hier zu behandeln haben, sind nur wenige.

1684. Im Jahre 1684 wurden einige Reparaturen am Martinsturm vorgenommen[1]).

1701. Bei Gelegenheit der Renovation des Innern 1701 wurde das »ziemlicher Maßen presthaffte und ruinirte Kupfertach« auf dem obern Chorumgang wieder hergestellt.[2])

1720. Im Jahre 1720 wurde die Wetterfahne auf der Spitze des Chors erneuert.[3])

1723. Im April 1722 erfand sich, daß der Georgsturm einiger Ausbesserung bedürfe, indem Kepfer fehlten und ein »Gratstuck von ohngefehr 4 Schue hoch« locker geworden war. Die Arbeit fand aber erst im Jahre 1723 statt und scheint außer der Herstellung des Steinwerks in Bemalung bestanden zu haben.[4])

1733 1734. Die erste umfassendere Restauration des Äußern nach der großen Wiederherstellung von 1597 geschah in den Jahren 1733 und 1734. Das südliche Seitenschiffdach erwies sich als schadhaft, sodaß ein neuer Dachstuhl aufgerichtet und das Dach frisch eingedeckt werden mußte. Diese Arbeit kostete 287 Gld.; sie wurde im Sommer 1733 ausgeführt. An sie angeschlossen wurde dann das umfassendere Unternehmen einer Ausbesserung des Münsters überhaupt, von welcher oben S. 321 die Rede war.

Die soeben erwähnten Arbeiten scheinen, soweit sie das Äußere betrafen, hauptsächlich den untern Teilen gegolten zu haben. Die nächstfolgende Restau-

[1]) Auf dem die Kreuzblume dieses Turmes zusammenhaltenden Ringe steht die Inschrift: »21. Mai 1684. Jacob Schwärter St. S.« (Jahresbericht des Münsterbauvereins 1880, 22.) Die Rechnung der Dompropstei 1684/85 enthält für Bauarbeiten am Münster (insbesondere Meister Jacob Bientz dem Maurer) größere Ausgaben als die Rechnungen der zunächst vorangehenden und folgenden Jahre.

[2]) Nicolaus Lüdi der Kupferschmied erhielt dafür eine Zahlung von 1082 lb.

[3]) Zufolge der auf derselben stehenden Jahrzahl. (Jahresbericht des Münsterbauvereins 1887, 18.) Die Rechnungen jener Jahre enthalten keinen Posten, dem zu entnehmen wäre, daß der Engel damals erst angebracht worden sei. Auch der Umstand, daß er auf den Merianischen Prospecten fehlt, spricht nicht hiefür; denn er fehlt auch auf genauen Ansichten, z. B. Büchels, nach 1720. Man wird überdies aus allgemeinen Gründen anzunehmen haben, daß die Bildung einer Windfahne in Gestalt eines Engels 1720 nicht mehr möglich gewesen wäre, dagegen früher, zur Zeit des Baues, sehr wohl geschehen konnte. Bestimmter Aufschluß wäre aus dem Bilde selbst, aber nur bei naher Betrachtung, zu gewinnen. Man vergleiche übrigens, daß auf dem alten Stadtbilde Basels, dessen Erstellung wohl noch ins 15. Jhrh. fällt, auf einem Turm neben der Vierung des Münsters ebenfalls ein Engel als Windfahne gezeichnet ist. Es könnte dies ungenaue Wiedergabe eines wirklichen Thatbestandes sein.

[4]) Von Brunns Chronik im Basler Jahrbuch 1894, 23.

ration, welche in den Jahren 1751—1753 ausgeführt wurde, beschränkte sich daher beinahe ganz auf die Türme.

Restauration des Äußern 1751 1753.

Die gewohnte Besichtigung derselben auf Ostern 1751 gab hiezu den Anstoß. Zahlreiche »Presten« waren vorgefunden worden, und die Haushaltung beschloß auf Vorschlag der Dompropstei, alle diese Schäden »auf das dauerhafteste repariren« zu lassen. Da sich ergab, daß ein Gerüst sehr teuer zu stehen kommen würde, so wählte man eine von Steinmetzmeister Johann Jacob Pack construirte »Machine«, bei welcher die Arbeit mit Hängsesseln ausgeführt werden konnte. Pack übernahm diese Ausführung; mit der Aufsicht aber wurde der Ingenieur Johann Jacob Fechter [1]) betraut.

Die Arbeiten begannen im Laufe des Sommers 1751 und zwar am Martinsturm; im August wurde der Georgsturm in Angriff genommen. Ende Septembers konnte die Dompropstei berichten, daß die Arbeit an beiden Turmpyramiden in der Hauptsache gethan sei; Ende Novembers waren am Georgsturm alle Reparaturen bis zum »Gang beim Bläserstüblein« ausgeführt [2]). Im Frühjahr 1752 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, und da nun Meister Pack erklärte, zu den bisherigen Preisen nicht mehr weiter arbeiten zu können, so beschloß die Haushaltung Ausführung in Regie, unter spezieller Leitung durch Ingenieur Fechter, welchem auferlegt wurde, zweimal wöchentlich einen Augenschein auf den Türmen einzunehmen. Im Herbst waren die Arbeiter an beiden Türmen bis zum untern Gang vorgerückt. Aber erst 1753 konnte die Restauration völlig beendigt werden; eine der letzten Arbeiten war die Instandstellung des Türmleins auf dem Giebel der Façade.

[1]) Johann Jacob Fechter, geboren am 13. Juni 1717 als Sohn des Johann Ulrich Fechter, eines »künstlichen Silberdrehers«, und der Salome Müller, starb ledig am 7. Februar 1797 und wurde begraben im Kreuzgang zu St. Leonhard. Seine Schwester Sophie war verheiratet mit Professor Spreng. Er wohnte am Spitalsprung. — In den Acten seiner Zeit wird er als Ingenieur und als Militär vielfach genannt. Im Auftrage der Regierung fertigte er eine große Zahl von Plänen und Terrainaufnahmen, leitete viele Bauten and war als Experte in Bausachen thätig. Er war Artilleriehauptmann und instruierte während langer Jahre die Basler Artillerieoffiziere and -unteroffiziere, sowie die Artillerie der bürgerlichen Freicompagnie. Ein von ihm angefertigtes genaues Verzeichnis der im Basler Zeughaus befindlichen Geschütze nebst Zeichnungen derselben, das »Visierbuch«, befindet sich heute auf der Vaterländischen Bibliothek (A 30).

[2]) Im Jahre 1880 fanden sich am Martinsturm etwa in halber Höhe die Namen D. Bühel und I. Geßler mit der Jahreszahl 1751 eingehauen, sowie ganz oben mit Blei ausgegossen: H. B. 1751 und J. B. F. 1751. Der im genannten Jahre herabgenommene Knopf des Georgsturms trug die Namen Johann Banmann, Bernhard Fricker, Johannes Detsch. (Bericht des Münsterbauvereins 1880, 22 f.) Johannes Banmann erscheint im Haushaltungsprotokoll vom 11. Mai 1751 als Geselle des Steinmetzmeisters Pack; dagegen wird in einem Memorial des Dompropsteischaffners vom 27. November 1775 von dem »bekannten Maurergesellen Johannes Dölsch« geredet, »der schon so viele Jahre den Münsterturm besteigt und die 5 oder 6 Jahr über beständig an dem Münster gearbeitet hat.« Ebenso heißt er in einem Memorial der Dompropstei vom 28 August 1775 nicht Dötsch, sondern Dölsch.

Auch eine an der Wand des Martinsturms unter dem Dach noch vorhandene, gemalte Carricatur einer Mannsfigur in der Tracht des 18. Jhs. hat die Beischrift: »Johannes Dölsch (die Lesung ist nicht ganz sicher) Ren. V. 1765.« Die Angabe des Namens Detsch im Jahresbericht des Münsterbauvereins 1880, 23 ist also vielleicht eine irrige, und der Mann hat Delsch oder Dölsch geheißen.

Die Arbeiten bestanden, soviel ersichtlich, aus folgendem: Ausfüllung von Rissen mit Cement, von Fugen mit Ziegelmehl und Blei oder auch mit Schwefelkitt; Verwahrung schadhafter Zierraten, namentlich zahlreicher Fialen (»Türmlein«, »kleine Pyramiden«) mit eisernen Bändern und Klammern; Erneuerung von Geländerstücken und Zierraten aller Art; Einsetzung neuer »Käpfer«; Abschrotung der Fußböden auf den Gängen zu besserer Ableitung des Wassers. Besonderer Wert wurde der »Anölung«, dem Bemalen mit Ölfarbe beigelegt; ursprünglich sollten hiemit nur die Helme (für deren Innenseiten die »allerschlechteste rote Ölfarbe« genommen werden mußte), die sämtlichen Zierraten, und alles Steinwerk an Gängen, auch deren Bodenplatten, geschützt werden; später dehnte man die Bemalung auch auf die flachen Turmwände aus.[1])

Bei diesen Arbeiten verursachte die Erneuerung mancher Sculpturen nicht geringe Schwierigkeiten, wenn auch, wie die Haushaltung verfügte, die »Zieraten nur grob ausgpussiert« wurden.[2])

Der bauleitende Ingenieur Fechter bemerkte hierüber, daß »nur wenig Steinmetzmeister und Gesellen darinnen versiert seien, so daß diese gothische und heutzutage nicht mehr übliche Arbeit ihnen ermelten Steinhauern sehr viele Mühe verursachet, dieweilen solche Zierathen außer dem gewöhnlichen Zirckel und Lineal oder Richtscheit lauffen, dessentwegen sie bey etlichen Tägen nicht bestimmen können, wie lange Zeith ein Gesell an einem Geländerstuck nur von 6 Schuh lang zu thun hat[3]).« Dieser Umstand war einer der Hauptgründe, aus welchen Meister Pack die Arbeit nicht mehr im Verding übernehmen wollte.

Die Restauration beschränkte sich auf die Türme, soweit diese freistanden; deren untere Geschosse und die Giebelwand wurden nicht mit einbezogen. Dagegen ließ sich Fechter nicht entgehen, einige erhebliche Schäden im Belag der Chorumgänge auszubessern und insbesondere den »bekannten großen Spalt beym sogenandten Glückhsraad« mit eisernen Klammern zu versichern.

Die Kosten beliefen sich im ganzen auf 6351 lh. 4 sh. 11 dn.; davon entfielen auf das Rechnungsjahr 1751/52: 2417 lb. 12 sh., 1752/53: 2174 lb. 14 sh. 11 dn., 1753/54: 1758 lb. 18 sh.

Bodenbelag um das Münster 1759.

Von der Notwendigkeit, die »Abweichplatten« um das Münster herum wieder herzustellen, war schon im Jahre 1753 die Rede[4]); 1756 machte der Steinmetzmeister Andreas Dietrich neuerdings darauf aufmerksam, daß »die Abweichblatten

[1]) Bei dieser Bemalung wurden im ganzen verbraucht 1280 lb. oder 426 Maß Öl, 373 lb. Bleiweiß, 430 lb. Nürnberger Rot, 692 lb. Kesselbraun. (Memorial der Dompropstei vom 24. Mai 1767.)

[2]) Haushaltungsprotokoll 1753 Juni 14.

[3]) Bericht Fechters vom 23. April 1752.

[4]) Haushaltungsprotokoll 1753 September 18.

vom Ecken biß an die Pfaltz fauhl und ein Theil gar nicht mehr da« seien; er empfahl die Anbringung einer erhöhten »Bsetzi von Kießligsteinen«, auch »sollten bey der großen Kirchthüren aufrechte Blatten anstatt einem Sockel gemacht werden, weilen das Fundament der Säulen vom Salbeter gantz verfressen, und kan selbiges noch weder mit Gipß noch mit Pflaster gemacht werden.« Es geschah aber hierauf nichts, und im Sommer 1759 mußte die Sache neuerdings besprochen werden. Auf ausführliche Berichte Herrn Fechters und der Deputirten wurde beschlossen, längs der ganzen Vorderseite einen Belag von neuen Rheinfelderplatten anzubringen; auch sollten sämtliche Pfeiler allda mit neuen Quadersteinen unterfahren werden; an der Ecke gegen den sog. Ehegerichtshof, welche durch die Achsen der Fuhrwerke »angegriffen« war[1]), wurde ein Abweisstein angebracht. Längs den Seitenschiffen aber und um den Chor herum erstellte man eine »Besetzi von Kißlingsteinen«, auf 8 Schuh Breite, mit Fall nach außen und stark verlettet.

Restauration des Äußern 1761, 1771.

Die umfassendste Restauration des Äußern in dieser Periode, zugleich die am planmäßigsten eingeleitete und durchgeführte, war die Restauration der 1760er Jahre.

Schon im September 1759 hatte die Haushaltung dem Rate vorgetragen, »wie die Kirche des Münsters als das prächtigste Gebäude allhiesiger Stadt sehr viele Ausbesserungen erfordere«, worauf der Rat erkannte, daß L. Haushaltung überlassen sein solle, hierinnen nach Gutdünken zu verfahren und alles dasjenige vorzukehren, was sowohl zu Ausbesserung als Auszierung des Münsters dienlich sei.

Es erzeigte sich eben, daß seit 1597 nicht in ausreichender Weise für den Unterhalt des Münsteräußern gesorgt worden war. Man hatte sich nur um die Helme und obern Partien der Türme so bemüht, daß dabei von einer wirklichen Restauration gesprochen werden konnte; im übrigen hatte man eine so eingehende und alles berücksichtigende Sorgfalt nirgends angewendet, sondern sich an vereinzelten Flickereien genügen lassen.

Daß nunmehr nicht nur eine genaue Untersuchung des Thatbestandes, sondern auch eine höchst sorgsame und umfangreiche Wiederherstellung unternommen und durchgeführt wurde, war kaum das Verdienst der damaligen Behörden, wohl eher dasjenige des Ingenieurs Fechter. Diesem kenntnisreichen und thätigen Manne war schon die gute Instandstellung der Türme 1751—1753 zu danken gewesen; die Arbeiten der 1760er Jahre standen wiederum unter seiner unmittelbaren Leitung.

Auf Grund der vorgenommenen Untersuchungen berichtete die Haushaltung dem Rat, daß die zu machenden Ausbesserungen sehr zahlreiche seien und eine

[1]) Die dortige Durchfahrt war sehr enge; auch im Jahre 1810 wieder wurde berichtet, daß an dieser Ecke ein neuer Abweisstein gesetzt werden sollte; der alte sei ganz abgefahren und überdies nicht hoch genug, »denn die Mauer ob demselben sei von durchpassirten Wägen beschädigte.«

Geldausgabe erfordern werden, zu deren Bestreitung die Mittel der Dompropstei nicht ausreichen, sodaß ein Teil dieser Kosten auf andere Weise gedeckt werden müsse.

Weiterhin wurde darauf hingewiesen, daß die Arbeit »eine wachsame und geschickte Aufsicht« erfordere; auch sollte darauf geachtet werden, nur solche Handwerksleute zu verwenden, die fähig und fleißig genug seien, um ihre Aufgabe gut zu erfüllen.

Die Haushaltung wollte nicht unterlassen, den gnädigen Obern, deren Eifer sie zwar bemerkt habe, dieses »prächtige und dem Dienste der Gottheit geweyhte Gebäude wohl und recht herzustellen«, alle diese Punkte vorzulegen und sie um nähere Befehle zu ersuchen.

Der Rat beschloß hierauf am 14. October 1761 dasselbe, was er schon zwei Jahre früher beschlossen hatte, daß nämlich L. Haushaltung überlassen sei, »dieses wichtige Geschäft so zu besorgen, wie sie es für das gemeine Beste am verträglichsten und anständigsten erachten werde.« Das benötigte Geld solle der Dompropstei vom Dreieramt gezahlt werden.

Das erste war die Bestellung einer Commission für die Beaufsichtigung der Arbeiten. Dies war die sog. Münsterdeputation, bestehend aus den Herren Oberstzunftmeister Johannes DeBary, Dreierherr Johannes Fäsch und Rechenrat Jeremias Wild; später wurde denselben als viertes Mitglied noch Herr Oberst Onofrio Merian beigegeben. Die Deputation war competent, Ausgaben bis zum Betrage von 300 lb. zu beschließen.[1])

Die eigentliche Leitung des Baues war, wie schon erwähnt wurde, Herrn Fechter übertragen, unter wesentlicher Teilnahme des Steinmetzmeisters Daniel Bruckner, von welch letzterm der Dompropsteischaffner am Schlusse des ganzen Unternehmens rühmte, daß er »das mehreste angeordnet, den Steinhauern die Zeichnungen gegeben und sich sowohl auf allen Augenscheinen Löbl. Deputation als bey den täglichen Besuchen des Schaffners großenteils eingefunden habe.«

Zu Aufsehern der Arbeiter wurden ernannt Reinhard Hindenlang und Lucas Ronus.[2])

Die Arbeiten begannen im Jahr 1761 mit Ersetzung einiger »Käpfer« an den Türmen; auch wurde das untere »Täschendach« auf der Nordseite, gegen die Linden, »weillen selbiges allzuflach und dem Wetter exponieret, auch der Dachstuhl größtentheils schon angestecket, um etliche Schuh erhöchet, wie an dem einten End mit einem Stück vor etlichen Jahren der Anfang gemachet und bis dahin das Gewölbe an diesem Ort vor der Feuchte bewahret worden.« Auch das

[1]) Haushaltungsprotokoll 1766 April 29.
[2]) Haushaltungsprotokoll 1762 März 2.

Kupferdach des Chores [1]) erwies sich als schadhaft und mußte erneuert werden; im Dezember 1761 berichtete Fechter, daß bis dahin ein »Fach« des neuen Kupferdaches gemacht worden sei und etwas über 400 lb. gekostet habe und daß nun noch vier »Fache« zu machen seien.

Hierauf ruhten die Arbeiten, aus unbekanntem Grunde, etliche Jahre und wurden erst 1767 wieder aufgenommen. Von da an dauerten sie ununterbrochen bis 1771; ihre Fortsetzung war die oben S. 322 behandelte Renovation des Innern.

Die Kosten der ganzen Restauration, sowohl des Äußern als des Innern, betrugen laut den vom Dompropsteischaffner vorgelegten fünf Jahresrechnungen

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1767: | 3069 lb. | 14 sh. | 7 dn. |
| 1768: | 4929 » | 4 » | 8 » |
| 1769: | 8574 » | 3 » | 4 » |
| 1770: | 6444 » | 19 » | 6 » |
| 1771: | 7120 » | 11 » | 6 » |
| und im Ganzen: | 30138 lb. | 13 sh. | 7 dn. |

An diese Summe trug das weltliche Dreieramt 6444 lb. 19 sh. 6 dn. bei [2]); der Rest wurde aus dem Kirchengut der Dompropstei bestritten.

Es bleiben zum Schlusse noch diejenigen Leistungen dieser Restauration aufzuführen, über welche die Acten sich äußern.

Von der Ersetzung einiger Käpfer auf den Türmen, der Umänderung des nördlichen Seitenschiffes und der Erneuerung des Kupferdaches über dem Chorumgang war schon die Rede.

Im übrigen bestanden die Arbeiten hauptsächlich in Wiederherstellung alles beschädigten Steinwerks und in Bemalung des ganzen Äußern.

Hinsichtlich des Steinwerks ist im einzelnen zu bemerken, daß die Haushaltung am 7. August 1770 anordnete, bei der Ausbesserung des Chors »wegen den Zierrathen den Kösten Rechnung zu tragen.« Die Bauleitung kam dieser Weisung dadurch nach, daß sie die zu erneuernden Tragsteine an der Chorgallerie nicht nach dem Muster der alten, sondern schmucklos und glatt herstellen ließ [3]). Ebenso mag hier erwähnt werden, daß die neben der Türe des nördlichen Seitenschiffes

[1]) Die Acten reden stets von einem Kupferdach. Damit ist ohne Zweifel der obere äußere Umgang gemeint, dessen 1597 angebrachte, 1701 wieder hergestellte Bedeckung mit Kupfer jetzt durch einen neuen Belag ersetzt wurde. Das alte Kupfer kam in die Münze, es wog 822 ℔. (Haushaltungsprotokoll 1762 August 31). Das eigentliche Chordach, in den Acten gelegentlich als »Chorhaube am hintern Chore bezeichnet, war von alters her mit Ziegeln bedeckt

[2]) Wochenausgabebuch 1771 September 7.

[3]) Vgl. die Bemerkung Büchels von 1774 zu seiner Zeichnung der Consolen, daß unter diesen »37 Käpfern 10 neüe gantz glatt außgebauen seien «

vorhanden gewesenen Schilde mit dem Wappen der Mönche damals weggemeißelt wurden. [1])

Eine Bemalung war erst nur stellenweise beabsichtigt; die Deputation beschloß aber nachträglich, »sowohl zur Anständigkeit als insonderheit zu Conservation der Steinen« das ganze Gebäude einheitlich anstreichen zu lassen. Hiebei scheint die im Laufe der Zeiten wiederhervorgetretene ursprüngliche bunte Färbung des St. Georgenbildes und des Drachen an der Façade übermalt worden zu sein [2]); auch die Malereien am Martinsturm bei der Sonnenuhr verschwanden unter dem neuen Anstrich [3]), während am St. Georgsturm die um das Zifferblatt der Uhr gemalte Architektur erneuert und nur der darunter stehende Sinnspruch beseitigt wurde. [4])

Sämtliche Fenster, auch diejenigen des Chors, erhielten neue Verglasung. [5])

Auch die Dächer zeigten mehrfache Mängel; ob die gänzliche Umdeckung derselben, die einmal als nötig bezeichnet wurde, wirklich stattgefunden habe, läßt sich an Hand der Acten und Rechnungen nicht mehr feststellen.

Das Portal an der Westfaçade und die Galluspforte erhielten neue Türflügel. Zwar ist dies nicht bestimmt nachgewiesen, aber doch deswegen zu vermuten, weil eine Zeichnung des Hauptportals von Büchel von 1746 noch die alten, eine solche von 1774 aber schon die neuen Türflügel zeigt. Nach der erstgenannten Zeichnung bestand der alte, wohl noch aus früher Zeit herstammende Portalverschluß aus zwei mächtigen, von der Schwelle bis zum Türsturz reichenden Flügeln, welche keinen weitern Schmuck trugen als je zwei im Kreuz aufgenagelte Bänder mit Buckeln über der Kreuzung und an den obern und untern Enden.

Endlich sind noch die Versuche namhaft zu machen, welche die Bauleitung anstellte, um dem mehrfach gerügten Mangel von Symmetrie in der Disposition der Uhren am Giebel (»die Symetrie leide ziemlich durch den jetzigen Plaz des Zifferblatts der Uhr und darüber befindlichen Tächleins an St. Georgen-, und durch den Ort der Sonnenuhr an St. Martinsthurm«) abzuhelfen. Sie schlug drei Lösungen vor:

[1]) Büchel giebt eine Zeichnung dieser Schilde und sagt: »Diese zwen wappen sind anno 1768 hinweg gethan worden.«

[2]) Vgl. oben S. 308 und die Bemerkung Büchels von 1774 zu seiner Zeichnung des St. Georg: »vor der Erneüerung ware dieser Ritter samt dem Trachen mit Farben illuminiert und der auf dem Helm erscheinende Flügel führte des lobl. Stands Farb weiß und schwartz«. Bei dieser von Büchel genannten »Erneuerung« kann doch kaum an die Restauration von 1597, sondern nur an die ihm naheliegende von 1767 ff. gedacht werden.

[3]) Vgl. oben S. 301 und Falkeisen 22.

[4]) Vgl. oben S. 301 und Falkeisen 16.

[5]) Für die Fenster der Westfaçade machte der Glaser zwei Voranschläge: für Verglasung mit sechseckigen Scheiben in Frankfurterglas und für solche mit viereckigen Scheiben in burgundischem Glas. Die Haushaltung wählte das letztere.

1. Das Zifferblatt der Uhr um einen Stock höher zu setzen und die Sonnenuhr um einen Stock niederer anzumahlen;
2. auf beide Türme ein Zifferblatt zu machen;
3. die Uhr auf die Kirchbühne zu stellen und ihr Zifferblatt unter dem großen Gang, zwischen diesem und dem Fenster, in die Mitte zwischen beide Türme zu setzen.[1])

Die Haushaltung aber ging einem Entscheid aus dem Wege und überließ der Deputation, nach Gutdünken zu verfahren. Letztere that das beste: sie ließ alles beim alten.[2])

Es war dies die letzte große Arbeit in diesem Zeitraum. Was nachher für den Unterhalt des Äußern noch gethan wurde, war nur untergeordneter Art.

1811. Im Sommer 1811 wurden die beiden Turmhelme wieder angestrichen und die an mehreren Orten offenen Fugen wieder verkittet.

1813. Eine Untersuchung des ganzen Gebäudes fand im Oktober 1813 durch die Zimmermeister Eglin und Stehlin und die Steinmetzmeister Stähelin und Huber statt. Dieselben empfahlen, an den Türmen das ganze Steinwerk mit Öl zu tränken oder anzustreichen und die schadhaften Dachungen auszubessern; im fernern bemerkten sie: »auf der Galerie des Chors, so mit Kupfer gedeckt und besonders beim Auslauf nicht gut versorgt sei, fehle auch das Geländer oder Brusthöhe von Stein, so aber schon an einigen Stellen mit hölzernen Balustres ausgebessert worden; entweder könnte dieses Geländer von Eisen oder aber, falls man es dem gothischen Gebäude nicht angemessen fände, von Holz ganz neu auf Steinart gemacht und recht mit Öhlfarb angestrichen werden, dürfte man auf eine Dauer von 20 à 30 Jahren zählen.« Ein Beschluß hierüber scheint aber nicht gefaßt worden und auch sonst nichts erfolgt zu sein.

1818 Der Georgsturm wurde 1818 in seinen obern Teilen ausgebessert und neu angestrichen; das gleiche geschah am Martinsturm im Jahre 1822. Bei diesem Anlasse wurde auch »das stark von Salpeter angefressene Pferd des heil. Martin abgeputzt und angestrichen.«

[1]) Memorial der Dompropstei vom Juni 1768.

[2]) Von dieser Restauration rühren die am Nordgiebel, auf kleinen eingemauerten Steinen, befindlichen Inschriften mit Namen von Arbeitern her:

1. An der Ecke beim Giebelansatz links:

   Jacob Zoller von Beringen Scha | fhausen Gebiets 1769

2. In gleicher Höhe, rechts vom Fenster:

   Michael Hof | man von Ar bautschwIHL can. Basel a. 1769.

1848.

Zur Verhütung weiterer Beschädigungen durch eindringendes Wasser wurde im Jahre 1848 der schadhafte Kupferbelag des obern Umgangs am Chor ausgebessert [1]; auch wurde, da »dieses Dach mit einem dem Rococostyl angehörenden Geländer umgeben ist, das die Harmonie der übrigen Bauart dieses Tempels stört«, das Baucollegium auf seinen Antrag ermächtigt, »ein im gothischen Style ausgeführtes Geländer« zu erstellen. Löbliches Baucollegium löste diese Aufgabe in zeitgemäßer Weise durch Anbringung eines Geländers aus Gußeisen. [2]

[1] Bauinspector und Baucollegium empfahlen Anbringung eines neuen Belages aus Kupfer, und der Kleine Rat erteilte auch den Kredit hiefür. Es scheint aber nur eine Ausbesserung vorgenommen worden zu sein; denn bei Anlaß der Restauration in den 1850er Jahren sah man sich genötigt, den Belag ganz zu entfernen und durch einen Asphaltguß zu ersetzen.

[2] Welches 1884 beseitigt wurde: Jahresbericht des Münsterbauvereins 1884, 7.

## DRITTES CAPITEL.

# DIE NEBENGEBÄUDE VON 1500 BIS 1850.

### *I. Der Kreuzgang.*

Die Reformation bewirkte in der Verwendung des Kreuzganges eine größere Änderung als in derjenigen des Hauptgebäudes. Der Kreuzgang hörte nun ganz auf, ein Raum für Gottesdienste zu sein; die zahlreichen Altäre und Bilder wurden beseitigt; er diente mit den von ihm umschlossenen Höfen nur noch als Begräbnisort.

Eine Darstellung dieser eingeschränkten Verwendung des Kreuzganges unter Mitteilung der Vorschriften, welche das Beerdigen in demselben regeln sollten, kann hier nicht gegeben werden. Wir begnügen uns mit der einzigen Bemerkung, daß der Kreuzgang erst im Jahre 1861 [1]) für Beerdigungen geschlossen worden ist.

Restauration des Kreuzganges 1595.

Die Arbeiten der 1590er Jahre für Restauration des Münsters erstreckten sich auch auf den Kreuzgang. Im Berichte der Pfleger vom 10. Mai 1592 war derselbe als teilweise verwahrlost bezeichnet worden; [2]) es ergaben sich auch noch andere, dort nicht erwähnte Schäden. Die Wiederherstellung erfolgte im Jahre 1595. Man besserte die schadhaften Wände und Gewölbe aus, und da die Dächer zu flach lagen, sodaß das Regenwasser nicht abfloß, sondern in das Mauerwerk eindrang, so wurden sämtliche Dachungen erhöht und kupferne Röhren zur Ableitung des Wassers angebracht. Die Kosten, mit Inbegriff der Ausgaben für Renovation des Auditoriums [3]), betrugen 1203 lb. 11 dn. [4]). Eine Inschrift an der Wand des westlichen Flügels sicherte das Andenken dieser Restauration. [5])

[1]) Ratsbeschluß vom 30. November 1861.

[2]) S. oben S. 296

[3]) S. unten

[4]) Kammereirechnung 1594/95.

[5]) S. P. Q. Basil. mandatu porticus aedis strui cœ 1462, prist. nitori restau. anno Christi MDXCV. Falkeisen 114 Vgl. oben S. 236. 237. Bei Groß und Tonjola findet sich diese Inschrift nicht mehr.

Aus einer Zeichnung Büchels ist ersichtlich, daß noch zu seiner Zeit „über der Thüre, wenn man von St. Alban in Creutzgang kommt«, neben einem alten Wandgemälde, das die Kreuzigung darstellte, ein Baselschild und die Jahrszahl 1597 angemalt waren. Hienach wäre auch in diesem Jahre am Kreuzgange gearbeitet worden.

Da der Kreuzgang nur zu Begräbnissen diente, abgelegen, unübersehbar und keiner regelmäßigen Beaufsichtigung unterstellt war, so befand er sich meist in recht schlechtem Zustande. Es wurde öfters geklagt über die Unebenheit und Schadhaftigkeit des Fußbodens, als Folgen mangelhafter Ausführung der Gräber und lässigen Unterhaltes derselben; andere Beschwerden richteten sich gegen die Verstümmelung von Pfeilern und Säulen, welche sich die Maurer bei Anbringung von Epitaphien zu Schulden kommen ließen. Hauptsächlich aber wurde die Unsauberkeit getadelt, die im Kreuzgange herrschte.[1])

Daneben ist von eigentlichen Bauarbeiten im Kreuzgange nur weniges zu berichten.

Brüstung um den kleinen Hof.

Zunächst mag genannt werden die Aufführung einer gemauerten Brüstung zwischen den Pfeilern des kleinen Kreuzgangs; es geschah dies zu unbekannter Zeit, jedenfalls aber erst nach dem Jahre 1615.[2])

Ausbesserungen 1771.

Die Restauration des Münsters in den 1760er Jahren gab den Anlaß, auch im Kreuzgang einiges auszuführen. Es wurden an den beiden Eingängen des Kreuzgangs, sowie beim Keller neue Tore erstellt, »ein presthafter Pfeiler des Gewölbes, worauf der sogenannte Doctorsaal stehet, halb neu gemacht, die Face des Kreuzgangs gegen den Schönauer- und Dießbacherhof ausgebessert und angestrichen«, sowie »auch die Maur vor dem Creuzgänglin beym kleineren Kirchhof gegen den Rhein unterfahren«[3]). Alle diese Arbeiten fielen in das Jahr 1771.

Bögen am Bischofshof.

Wiederholte Ausbesserungen waren an den Pfeilern des Bogenganges nötig, welcher sich rechtwinklig zum Südflügel des großen Kreuzgangs an den Bischofshof anlehnt. Schon 1722 hatte der Dompropsteischaffner zu berichten, daß »in dem Eingang des Creutzgangs bey des Bischoffs Hof diejenigen Bögen, worauff des Bischoffshof Kornschittenen und theils die Behausung stehet, gantz vertruckht und verspalten, sonderlich aber der Eckh- und Haubtpfeiler, welcher von den darumb liegenden Gräbern gantz umgraben, sich gesetzt, so gar, daß er auch die daran stoßende Creutzgewelblein gegen dem Kirchhof überstoßen hat«[4]). Nach längeren Verhandlungen mit dem Schaffner des Fürstbischofs, welchem die Ausführung und Bezahlung der Arbeit deswegen wollte überbunden werden, weil der Bischofshof auf besagten Bögen stehe, wurde die Ausbesserung endlich im Jahre 1724 vorgenommen.

1724.

[1]) Vgl. z. B. die Einzüge im Rat am 20. April 1735: »Der Kreuzgang des Münsters seye voller Unraht«; and am 7. Juni 1755: »Der Kreuzgang im Münster seye wie eine allgemeine s. v. Cloac und mit unleidenlichem Gestank angefüllet.« Ähnliche Klagen und entsprechende Beschlüsse im Haushaltungsprotokoll 1759 Mai 22 und 31, Ratsprotokoll 1761 August 19, Haushaltungsprotokoll 1764 April 26.

[2]) Auf dem Stadtplane Merians 1615 ist diese Brüstung deutlich noch nicht vorhanden; in den 1870er Jahren warde sie beseitigt

[3]) Memorialia der Dompropstei vom 31. Juli und 23. December 1771.

[4]) Memorial der Dompropstei vom 18. April 1722.

zum grössern Teile aber auf Kosten der Dompropstei, da der bischöfliche Schaffner geltend machte, die Schwächung der Pfeiler rühre von den dabei geöffneten Gräbern her. Derselbe Gegenstand kam im Jahre 1780 neuerdings zur Behandlung. Es erfand sich, »daß beym Eintritt in den Creuzgang ober denen 2 Bögen gegen dem Bischoffshof die Mauer einen Bauch geworffen und sich gespalten habe, auch seien wircklich etliche Quaderstücker an denen 2 Bögen, worauf diese Mauer stehet, gerissen«[1]. Der Schaden wurde sogleich auf Hofrecht ausgebessert, und es begannen nun wieder die Verhandlungen mit dem bischöflichen Schaffner; dieser wies wie im Jahre 1724 auf die Gräber hin, durch welche die Fundamente geschwächt worden seien; der Dompropsteischaffner dagegen brachte vor, die Mauer sei schadhaft geworden durch Erbauung eines Backofens und Herdes im Bischofshof. Endlich erfolgte eine Einigung; die fürstliche Schaffnei stellte die obern Teile dieser Mauer, am Giebel und in der Schütte, die Dompropstei aber alles dasjenige Mauer- und Steinwerk wieder her, »so in dem Creuzgang zu sehen«; die Kosten dieser Arbeiten beliefen sich für die Dompropstei auf 1344 lb. 16 sh. 8 dn.[2]

1780.

Kosaken im Kreuzgang 1814.

Weiterhin kommt für die Baugeschichte des Kreuzgangs die Behandlung in Betracht, welche er im Jahre 1814 durch die in ihm einquartierten russischen Uhlanen und Kosaken erlitt. Der Kirchen- und Schulgutsverwalter berichtete hierüber im September 1814 folgendes:

»Dieser geheiligte Ort, der bekanntermaßen während mehreren Monathen als Pferdestall und Quartier der niedrigsten Classe fremder Krieger dienen mußte, ist so abscheulich zugerichtet, daß man denselben ohne Grausen und Entsetzen nicht betretten kann. Es sind nämlich:

1. viele Grabsteine versunken, mehrere gespalten, und überhaupt beynahe alle aus ihrer Lage.

2. verschiedene Epitaphia theils durch gewaltthätiges Zerschlagen, theils vom Rauch der immer gebrannten Feuer beschädiget.

3. die Deckel der Mauer des kleinen Kirchhoofs herunter gefallen.

4. die Lattenhääge um beyde Kirchhööfe insgesamt weg und verbrannt; viele der steinernen Pfosten, so in den, den Kirchhööfen nach sich befindenden, Bögen stehen und die im obern Theil dieser Bögen angebrachten gothisch gehauenen Füllungen tragen mußten, zerschlagen; einige Füllungen selbst beschädiget, und ein großer Theil der eisernen Sperstangen geraubt.

5. die hölzerne Gattern, womit der hinter dem kleinen Kirchhof durchgehende Gang beschlossen wurde, ebenfalls beschädigt, und

6. die weißen Wände zwischen und unter den Epitaphia mit c. v. Koth bespritzt.«

[1] Memorial der Dompropstei vom 24. Mai 1780.
[2] Memorialia der Dompropstei vom 28. Juni 1780 und vom 24. Januar 1781.

Auf Beschluß des Deputatencollegiums wurden alle diese Schäden nach Möglichkeit wieder ausgebessert: das Collegium hatte anfänglich befohlen, die neuen »Pfosten« in den Bogenöffnungen aus bemaltem Holz anzufertigen, konnte aber im Verlaufe doch bewogen werden, deren Erstellung in Stein geschehen zu lassen.

Strebepfeiler im größern Hof.

Zum Schlusse sind noch die Verhandlungen zu erwähnen, welche in den Jahren 1843 und 1844 wegen Aufführung von Strebepfeilern im grössern Kreuzganghof stattfanden. Das Baucollegium hatte die Beobachtung gemacht, daß die Pfeiler des Südflügels vom Gewölbe nach außen gedrückt würden, und empfahl, einem Unglücke dadurch vorzubeugen, daß vor jedem dieser fünf Pfeiler auf dem Kirchhof eine breit ausladende Strebe oder Stütze aus Quadern aufgemauert werde. Diesem Vorhaben trat das Kirchen- und Schulgutscollegium entgegen; es bezeichnete diese Strebepfeiler als unnötig, da dem vorhandenen Schaden durch Ausbesserung der Pfeilerfundamente und richtigere Ableitung des Dachwassers begegnet werden könne; auch verwahrte es sich dagegen, daß das »Säulenwerk« durch ein solches »Anhängsel entstellt« werde. Das Baucollegium hinwiederum fand, daß durch diese Vorrichtung die Ästhetik »wenig verletzt« würde, und bestand auf seinem Antrage, da sonst ein Einsturz des Gewölbes zu befürchten sei. Inzwischen waren die vorgeschlagenen Arbeiten für Verstärkung der Fundamente und gute Ableitung alles Dachwassers getroffen worden, und es konnte auch in der That keine weitere Senkung der Pfeiler mehr constatiert werden. Dennoch willfahrte der Kleine Rat dem Drängen des Baucollegiums und ermächtigte dasselbe zur Anbringung der fünf Strebepfeiler [1]). Die Strebepfeiler sind dann ausgeführt worden und bestanden bis zur großen Kreuzgangrestauration.

## *II. Die St. Nicolauscapelle.*

An Stelle baugeschichtlicher Daten können nur einige Angaben über die Verwendung dieses Raumes gemacht werden. Er diente schon im 16. Jahrhundert als Lagerraum für Geschütze und Munition und trug davon den Namen »Stuckhaus«. Die in ihm verwahrten Geschütze waren wohl diejenigen, welche in Alarmfällen auf der Pfalz zu funktionieren hatten; es ist zu beachten, daß der Eingang zur Capelle sich nicht wie jetzt im Kreuzgang, sondern auf der Pfalz befand. [2])

1592 empfahlen die Münsterpfleger, mit Rücksicht auf diese Verwendung als Munitionsmagazin, die Vergitterung und Verglasung der Fenster [3]).

[1]) Ratsbeschluss vom 3. August 1844.
[2]) Falkeisen 121.
[3]) S. oben S. 296.

1795 erfand sich folgendes: Das Stuckhaus barg noch »zwey alte unbrauchbare Einpfünderkanonen« und etwas Munition. Daneben war es durch das E. St. Albanquartier, unter dessen Aufsicht es stand, an den Spezierer Peter Hindenlang an der Freienstrasse als Waarenmagazin verliehen, und schon früher war es in gleicher Weise durch Hindenlangs Vorfahr, den Herren Ramsperger selig, benützt worden. Die Haushaltung erachtete dieses Verhältnis als unangemessen: sie forderte den Hindenlang auf, das Stuckhaus innert 14 Tagen zu räumen, und verbot dem Stuckhauptmann, ohne Erlaubnis der Haushaltung andere Gerätschaften als solche der Artillerie in diesem Raume zu verwahren.

Später scheint die Capelle längere Zeit leer gestanden zu sein; 1838 war davon die Rede, das Kirchenarchiv in ihr unterzubringen. Bald darauf aber wurde sie der Turncommission überlassen und diente von da an unter dem Namen »Turncapelle« eine Reihe von Jahren dem Turnunterricht. 1844 wurde sie zu diesem Zwecke heizbar gemacht.

### *III. Der Betsaal.*

Der über der großen Halle zwischen den beiden Kreuzgängen gelegene Saal hat seit seiner Erbauung keine wesentlichen Umänderungen erlitten. Er wurde im 15. Jahrhundert für die Bibliothek des Domstifts hergerichtet; seine heutigen Umfassungswände datieren wohl noch aus jener Zeit.

Über die Verwendung dieses Raumes im 16. Jahrhundert wissen wir nichts; wir können aber annehmen, daß die Domstiftsbibliothek, soweit sie nicht verschleudert war, bis zu ihrer Überführung in die Büchersammlung der Universität hier belassen wurde. Dann erfolgte die Einrichtung des Saales für einen neuen Zweck, gleichzeitig mit der Restauration des Kreuzganges, im Jahr 1595. Er erhielt die Bestimmung eines auditorium theologicum, d. h. eines Hörsaals für die theologische Fakultät[1]. Welche Arbeiten im einzelnen hiebei ausgeführt wurden, ist unbekannt; als Zeugnisse dieser Herrichtung und Erneuerung waren aber noch geraume Zeit die Inschriften zu sehen, welche beim Bau im Saale selbst, in dessen Vorraum sowie an der vom Kreuzgang hinaufführenden Wendeltreppe angebracht wurden.[2]

Einrichtung des Auditoriums 1595.

[1] Die Kosten der Herrichtung des »neuwen auditorii« sind in der Kammereirechnung 1594 95 und bei den Kosten der Kreuzgangrestauration gebucht. — Auch Versammlungen der Geistlichkeit fanden in diesem Saale statt; vgl. z. B. in Acta ecclesiastica 1, 363: Synodus Basileæ in novo auditorio, theologorum aula, die 9. junii anno 1597 celebrata. Über den alten Hörsaal der Theologen im untern Collegium vgl. Thommen, Geschichte der Universität Basel 67 Anm.

[2] Diese Inschriften sind mitgeteilt bei Groß 408—412, Tonjola 354—357. Die Inschrift im Vorraum: »Hos habuit, pulso felix Basilea papatu, u. s. w.« (Groß 412, Tonjola 357) kam im Jahre 1880 nach Entfernung der Tünche wieder zum Vorschein; Führer durch die mittelalterliche Sammlung 1880, 16.

Später diente der Saal außer der theologischen Fakultät auch der Universität überhaupt für Abhaltung solenner Acte; er war die Aula. Von den in ihm stattfindenden Promotionen erhielt er den Namen »Doktorsaal.«[1])

Einrichtung des Betsaals.

Die Frage der Einrichtung dieses Saales für gottesdienstliche Zwecke bezw. einer Vergrößerung desselben beschäftigte die Behörden von 1831 an während mehrerer Jahre. Durch die im kalten Winter 1829/30 gemachten Erfahrungen, wo die Münstergemeinde sich genötigt sah, ihre Gottesdienste statt im ungeheizten Münster im Concertsaal abzuhalten, war der Bann veranlaßt worden, die Möglichkeit der Beschaffung eines heizbaren Winterbetsaals zu beraten. Denn »es kann kein vernünftiger Grund gefunden werden, daß man gerade beym Gottesdienst ohne Noth frieren soll.«[2]) Als der geeignetste Raum für Herrichtung zum Winterbetsaal ergab sich der zur Zeit ohne alle Verwendung leer stehende ehemalige Doktorsaal. Im Verlaufe der Beratungen hierüber gelangte man aber zu weitergehenden Wünschen. Man wollte sich nicht damit begnügen, den Doktorsaal wie er war zur Kirche umzugestalten, sondern hoffte ihn erweitern oder aber einen größeren Raum an anderer Stelle erlangen zu können. In letzterer Beziehung war von Verwendung der St. Ulrichskirche die Rede; außerdem aber legte der vom Bann mit der Angelegenheit betraute Techniker, Herr Zimmermeister Stehlin, zwei andere Projekte vor, welche hier erwähnt zu werden verdienen. Beide bezweckten einen Umbau des kleinen, östlichen Kreuzgangs zur Winterkirche, unter Abtragung des Kirchhöfleins und Verebnung des Bodens; nach dem einen Projekte sollten auf den Gewölben der ringsumlaufenden Gänge Lettner angebracht und das Ganze mit einem hohen Dache überdeckt werden; nach dem zweiten Projekt sollten die Gewölbe abgebrochen und an ihrer Stelle »proportionirliche Lettner« erbaut werden, wobei die Anbringung eines flacheren Daches möglich würde[3]). Dementgegen wurde durch Deputat Huber eine Vergrößerung des Doktorsaals in der Weise empfohlen, daß der Saal auf seiner Westseite um die Breite des östlichen Flügels des großen Kreuzgangs erweitert würde; auch sollte der Zugang von der Rittergasse her, über eine neben dem Bischofshof anzubringende Treppe und durch einen über dem Südflügel des großen Kreuzgangs zu erbauenden Verbindungsgang, hergestellt werden. Der letztere Plan erhielt schließlich die Genehmigung der obern Behörden; aber seine Ausführung unterblieb wegen Geldmangels, indem eine in der Gemeinde eröffnete Sammlung freiwilliger Beiträge nicht den genügenden Erfolg hatte.

Schließlich geschah weiter nichts, als was schon zu allererst beabsichtigt gewesen war: die Herrichtung des Doktorsaals zu einem Raum für Wintergottes-

[1]) Falkeisen 107. 120.
[2]) Schreiben des Banns an die Münstergemeinde vom 2. Juni 1831.
[3]) Protokolle des Banns vom 13. November und 4. Dezember 1831.

dienste. Man ersetzte den Plättleinbelag des Bodens durch Holz, stellte Kanzel und Altar und zwei Öfen auf. Diese Arbeiten fanden im Sommer und Herbst 1838 statt; im darauf folgenden Winter konnte der Saal dem neuen Gebrauche übergeben werden.

### *IV. Die Pfalz.*

Der Einsturz der Pfalzmauer im Jahre 1502, welcher den Wiederaufbau dieser Mauer nötig gemacht hatte, war erfolgt, weil das Fundament vom Rhein »underfressen« worden war.[1])

Reparaturen 1567 1568.

Ähnliche Einwirkungen des Stromes scheinen auch später wieder erfolgt zu sein. Die in den Jahren 1567 oder 1568 ausgeführte umfassende Reparaturarbeit an der Pfalz, über welche wir allerdings nur wenige kurze Angaben besitzen[2]), war ebenfalls ein Bau »unden by dem Reyn«[3]). In gleicher Weise erfand sich im Jahre 1647, daß das Fundament an der Pfalz »fählen wolle«[4]); vielleicht mit Rücksicht hierauf, zu Befestigung und Erweiterung des im Jahre 1504 unterhalb der Pfalz aufgefüllten »Gestads«[5]), wurde auch in jenen Jahren das Projekt der Erbauung eines Salmenwags an dieser Stelle beraten und im Jahre 1662 ein solcher Salmenwag durch die Stadt wirklich erstellt.[6])

1647.

Salmenwag.

Ablaufkanal.

In anderer Weise wurde die Pfalzmauer beschädigt durch einen in derselben angebrachten Ablaufkanal. Schon 1650 machte das Domcapitel darauf aufmerksam, daß vor einiger Zeit »ein Cloac s. h.« an der Pfalz erstellt worden sei, »ab welcher der Unraht sich nach und nach zwischen die Stein versetzt, das Maurwerckh verfeullet und einen mörkhlichen Gestanckh alda verursacht«; es stellte das Begehren, daß »zu Fürkhommung mehreren Schadens« das Nötige gethan werde[7]). Im Jahre 1762 ist wieder von dieser Vorrichtung die Rede. Sie heißt »der sogenannte Stein unter der Linden«; die Mauer dabei war bresthaft und mußte wieder in Stand gestellt werden[8]); und da Zweifel darüber scheinen bestanden zu haben, wem die Pflicht zur Ausführung dieser Arbeit obliege, so berichtete der Dompropsteischaffner, »daß dieser sogenannte Stein stättig der Schaffney zugehörig

[1]) Siehe oben S. 261.

[2]) Laut Kammereirechnung 1567 68 beliefen sich die Kosten dieser Arbeit auf 1931 lb. 15 sh. 2 dn.

[3]) Schreiben des Domcapitels an den Rat vom 19. Februar 1570.

[4]) Einzug im Kleinen Rat am 21. April 1647.

[5]) Wurstisen Münsterbeschreibung in den Beiträgen N. F. 2, 469.

[6]) Ratsprotokolle 1646 Juli 25, 1654 März 18, 1659 Mai 4, 1661 Oktober 30, 1662 Februar 5, 1662 April 30, 1664 Januar 16.

[7]) Schreiben des Domcapitels an den Rat vom 7. Juli 1650.

[8]) Aus den Rechnungen der Handwerker ist im einzelnen folgendes zu erwähnen, das Aufschluß über die Art der Einrichtung geben kann: »den Kenel zu verkitten, das Getter zum Ablauf, ein neu frantzösisch Vorlegschloß für an die Steinthüren.«

gewesen, von derselben unterhalten und ehemals von denen Schuleren auf Burg gebrauchet und gewidmet worden.« [1])

Reparaturen 1723.

Zu erwähnen sind noch die im Jahre 1723 an der Pfalz ausgeführten Reparaturen, welche laut der vom Lohnamt an die Dompropstei ausgestellten Rechnung 944 lb. 13 sh. 8 dn. kosteten [2]), sowie die Instandstellung der »sehr verdorben gewesenen Pfeiler und Maur der Pfalz auf der oberen Seiten gegen den Bischofshof mit gehauenen Steinen« im Jahr 1771. [3])

1771.

Abschlußmauer.

Die Pfalz war vom Münsterplatz durch eine zwischen dem Münster und der Fruchtschütte (der heutigen Lesegesellschaft) stehende Mauer mit Thor abgeschlossen [4]); über dem Thor stand eine Steintafel mit der Reliefdarstellung der Anbetung Christi durch die Drei Könige.

Rechts von diesem Eingang, auf der Pfalz, in der Ecke, welche die Mauer und das Münster bildeten, befand sich ein abgeschlossener Raum, welcher noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts das »Kalchhöflin« hieß; es scheint, daß hier in früherer Zeit, vielleicht während des Münsterbaues selbst, eine Kalkgrube eingerichtet gewesen war. In diesem Raume wurde 1718 ein »Bauchhaus« für den Münstersiegristen erbaut. [5])

1735 aber war dieses Gebäude nicht mehr vorhanden; dagegen erfand sich die Abschlußmauer als sehr bresthaft, daher mit Rücksicht auf die in diesem Jahre geschehene bessere Herrichtung der Pfalz die Beseitigung auch dieses Gemäuers angeordnet wurde. Dies geschah im Jahre 1736; an die Stelle der Mauer kam eine niedere steinerne Brustwehr mit daraufstehendem Eisengitter. [6])

Linde

Die berühmte Linde auf der Pfalz war 1471 oder 1472 gepflanzt worden, nach Abschluß der in den vorhergehenden Jahren ausgeführten großen Wiederherstellungs-Arbeiten am Mauerwerk. [7])

[1]) Memoriale der Dompropstei vom 15. Juli 1762.

[2]) Dabei für 1542 Schuch rauwe Rheinfelder Quader und Blatten 385 lb. 10 sh

[3]) Memoriale der Dompropstei vom 23. December 1771.

[4]) Auf den Stadtbildern Merians 1615 und 1642 sind Mauer und Thor gut erkennbar.

[5]) Bericht der Fünfer an den Rat vom 10. December 1718 und Ratserkantnis vom 14. gleichen Monats.

[6]) Ratsprotokoll 1735 Mai 14 und 1736 April 11; Bauamtsprotokoll 1735 Februar 18 und 1736 April 13. Büchel II, 4 (1775) berichtet folgendes: »Vor Zeiten ware die Pfaltz mit einer Maur beschlossen, an dem Eingang derselben sahe man über der Thür die Geburt Christi samt den 3 Weisen aus Morgenland in Stein außgehauen, ist aber, weilen es sehr presthaft gewesen, hinweg gethan und an Statt dessen mit einem eiseren Gilter beschlossen worden.« Das Relief kam in die Crypta und wurde von da mit andern Denkmälern zu Beginn des 19. Jahrhunderts an Herrn Bischoff-Frey verkauft; heute befindet es sich auf dem Landgute des Herrn Sarasin-Bischoff in Riehen.

[7]) Über diesen Pfalzbau s. oben S. 259.

In der Rechnung der Münsterfabrik 1471 72 findet sich der Posten: Item von der linden uff der pfaltz ze plantieren und umb band und ruten 5 sh. 8 dn.

Auch Wurstisen berichtet, auf Grund mündlicher Überlieferung, daß die Linde um das Jahr 1470 gesetzt worden sei. Beiträge N. F. 2, 470.

Es war eine »zerlegte« Linde, ähnlich der Eiche auf dem Petersplatz; der Baum wurde verhindert, über eine gewisse Höhe hinaus zu wachsen, und wuchs um so mehr in die Breite; seine Äste ragten nicht empor, sondern erstreckten sich ringsum in horizontaler Richtung; regelmäßige Besorgung des Baumes und Anbringung geeigneter Stützen ermöglichten eine solche Gestaltung [1]. Die letztere war hier um so eher am Platze, als dadurch eine Verdüsterung der Chorfenster vermieden wurde.

Wurstisen berichtet, daß zu seiner Zeit die Linde in ihrem »Zirkel« 70 Schritt gemessen habe [2]; von fremden Reisenden sagen Blainville 1707, sie sei »von ungeheurer Größe und gebe einen angenehmen Schatten«, und Keysler 1729, daß »ihr Diameter wenigstens 6 Fuß und der Umfang der ausgebreiteten Äste 112 Schritte« betrage. Die Reihe der die Äste tragenden Stützen war eine doppelte. [3]

Im April 1727 hieß es aber im Kleinen Rate, die Linde auf der Pfalz sei alt und faul und sollte weggethan werden [4]. Man beschloß, sie noch stehen zu lassen und gut zu besorgen; jedoch 1734 wurde neuerdings geltend gemacht, daß die »Stellage«, worauf die Linde ruhe, morsch sei; bei diesem Anlasse empfehle es sich, den Baum, der »halber abgestanden«, zu entfernen [5]. Im Februar des folgenden Jahres kam dies zur Ausführung; die Linde, nun zweihundertfünfundsechzigjährig, wurde beseitigt, das »darunter befindliche Geräms, Eisen und Steinwerk« dem Bauamt übergeben und der Platz verebnet. [6]

Inschriftstein.

Der Stamm der großen Linde war mit einer Steinbrüstung umgeben, die im Jahre 1512 erstellt worden war. Sie trug eine von Glarean verfaßte lateinische Inschrift, welche die Anmut des Ortes pries [7]. Mit der Linde wurde auch diese Brüstung beseitigt.

[1]) Für den Baum und die unter ihm angebrachten Stützen sind die ältern Abbildungen, insbesondere diejenigen Merians, einzusehen. — Ausgabeposten »die Linde uf der Pfaltz ze erhawen, zu sübern und zu rüsten« stehen fast alljährlich in den Rechnungen.

Übrigens wurden neben dem tragenden Holzgerüst auch lebende jüngere Bäume unter der großen Linde gepflanzt, wohl zur Verstärkung oder Füllung ihres Laubdaches. Vgl. hiefür den Posten in der Rechnung 1722 23: item per 4 Linden in die alte auf der Pfaltz und 2 auf dem Münsterplatz zu setzen 2 lb, sowie den Bericht des Reisenden Blainville 1707: »nach einer genauen Untersuchung bemerkte ich, daß statt einer Linde es sieben oder achte sind, welche so nahe aneinander gepflanzet, daß sie mit der Zeit fest aneinander gewachsen sind und einem, der sie nicht sorgfältig betrachtet, nur *eine* Linde zu sein scheinen.«

[2]) a. a. O. 470.

[3]) Wurstisen epitome 120. Falkeisen 122.

[4]) Ratsprotokoll 1727 April 19 und 26.

[5]) Haushaltungsprotokoll 1734 März 9.

[6]) Haushaltungsprotokoll 1735 Februar 1. Philiberts Chronik (Manuscr. der Vaterländischen Bibliothek): Am 2. Februar 1735 »hat man die große Linden auff der Pfaltz, so in allen Historienbücher von ihr gestanden, umbgehauen und weggethan, dieweil sie angefangen hat dür zu werden.«

[7]) Die Inschrift ist mitgeteilt bei Wurstisen epitome 121, aus späterer Zeit (1707) in der Reisebeschreibung von Blainville. Bei Groß 412 und Tonjola 357 steht sie mit Wiedergabe des auf eine Renovation von 1591 bezüglichen Zusatzes. Eine Verdeutschung der Inschrift durch Wurstisen in dessen Münsterbeschreibung, Beiträge N. F. 2, 470. — Wagner, Mercurius 61, meldet irrig, daß sich diese Inschrift »an der Kirch« befinde.

Tisch.

Endlich ist noch der steinerne Tisch zu nennen, welcher sich schräg vor der Linde befand [1]); die Zeit seiner Erstellung ist nicht nachzuweisen; auch ist unbekannt, zu welchem Zweck er erstellt war [2]). Im Jahre 1735 wurde auch er entfernt.

So verschwanden diese Altertümer der Pfalz, Linde, Inschriftstein, Tisch und Mauer, beinahe sämtlich zur gleichen Zeit, und der Platz konnte nun neu in Stand gestellt werden. Er wurde mit einer doppelten Reihe von Kastanienbäumen bepflanzt und solchergestalt »zu einem Spaziergang eingerichtet«. [3])

[1]) Er ist z. B. auf dem Stadtplane Merians deutlich zu sehen (nur auf dem Stich; auf der Zeichnung fehlt er).

[2]) In der Literatur begegnet man mehrfach der Angabe, daß dieser Tisch die Stelle des Hochaltars im ursprünglichen Münsterbau bezeichnet habe. Ich finde diese Behauptung zuerst bei Wurstisen epitome (1577) 72, welcher sich dabei auf Angaben von seniores canonici beruft.

[3]) Philiberts Chronik a. a. O. Haushaltungsprotokoll 1735 Februar 1. Ratsprotokoll 1735 Mai 14. Beck, Übersetzung von Wurstisens epitome 192. Falkeisen 123.

## ANHANG.

# ZUSAMMENSTELLUNG DER ZUTHATEN.

Wir geben zum Schlusse eine Zusammenstellung derjenigen Zuthaten, welche nachweislich während der in diesem Abschnitt behandelten Periode 1500—1850 an dem Bau des Münsters angebracht worden sind. Dabei ist natürlich nicht von solchen Stücken die Rede, welche durch die bei jeder Restauration geschehene Erneuerung alter Teile entstanden, sondern nur von wirklich neuen Hinzufügungen.

Quelle dieser Zusammenstellung sind außer den Acten und dem vorstehenden Texte hauptsächlich die Abbildungen des Münsters.[1])

### TÜRME.

***Blitzableiter*** [2]).

Von Anbringung solcher war schon frühe die Rede; der große Blitzschlag vom 24. August 1775 gab zuerst Veranlassung dazu. Bezügliche Vorschläge

[1]) Hinsichtlich dieser Abbildungen ist folgendes zu sagen:

1. die ältesten, als Quelle verwendbaren Abbildungen sind die Ansicht auf einem Wettinger Glasgemälde (Meisterwerke schweiz. Glasmalerei No. 31) und diejenige auf den Holbein'schen Orgelflügeln.
2. es folgen die Aufnahmen durch Matthæus Merian (gezeichneter und gestochener Stadtplan 1615, Prospecte in der Topographia Helvetiæ 1642).
3. wichtigstes Document für Kenntnis des Innern in der älteren Zeit ist das Gemälde von Sixt Ringlin 1650 (im Historischen Museum).
4. eine spätere Zeit ist repräsentiert durch die unvergleichlichen Zeichnungen Emanuel Büchels; unter diesen sind drei Gruppen zu unterscheiden:
   a) zwei Foliobände: »Sammlung der Merkwürdigsten Grabmäler, Bilder, Mahlereyen, Aufschriften, des Grossen Münsters zu Basel. Nach den Originalien vorgestellt von Emanuel Büchel. Erster Theil MDCCLXXI. Zweyter und letster Theil MDCCLXXV«.
   b) eine Mappe mit Einzelblättern; dies sind die ersten Aufnahmen, das Concept zu a), wichtig auch wegen zahlreicher den Zeichnungen beigefügter handschriftlicher Bemerkungen Büchels.
   c) Einzelblätter mit Ansichten der Stadt, der Rheinufer, des Münsters; die meisten gezeichnet, einige gestochen. (Das gesamte Werk Büchels wird in der öffentlichen Kunstsammlung aufbewahrt.)
5. endlich kommen in Betracht neuere Ansichten von Neustück, Guise u. s. w., zum Teil in Stahlstich und Lithographie. (Eine Reihe von Zeichnungen und Aquarellen dieser Art in der öffentlichen Kunstsammlung; vieles andere in der Privatsammlung des Verfassers.)

[2]) Es werden folgende Blitzschläge ins Münster erwähnt:

1596 Juli 13 Schlag in den Georgsturm, wobei am Zifferblatt der Uhr die Zahlen 1, 2 und 3 ausgelöscht werden. Falkeisen 17. Riggenbach Collectanea zur Basler Witterungsgeschichte 1891, 21.

1653 Mai 2 Schlag in das Dach. Riggenbach 21.

gelangten durch Dr. Abel Socin wiederholt an die Behörde; doch wurden Ableiter damals noch nicht, sondern erst später, und in geeigneter Art überhaupt erst bei der Restauration der 1880er Jahre erstellt.[1])

## GEORGSTURM.

*Knopf.*

Eingehauene Namen: Joh. Baumann, Bernhard Fricker, Johannes Delsch. S. oben S. 326.

*Uhr.*

Eine gemalte Architektur als Einfassung des Zifferblattes und der Reimspruch:

Der Welt Anfang, Mittel und End,
Minut, Zeit, Stund und Tag verwend.

Die Einfassung scheint zuerst 1592 angebracht worden zu sein, der Spruch vielleicht erst später (da er bei Groß fehlt, der doch die entsprechende Inschrift des Martinsturmes mitteilt). 1768 wurde die Einfassung erneuert und der Spruch entfernt; an Stelle des letztern wurde gesetzt: »Renov. a$^{o.}$ 1768.«

Bei einer folgenden Bemalung der Mauer verschwanden diese Dinge, kamen später wieder zum Vorschein und wurden 1883 ganz beseitigt.

Zeichnung von Büchel 1746. Zeichnung Büchel II, 10 (1775).
Falkeisen 16 (nach dem Texte Büchel II. 3).
S. oben S. 301. 311. 331.

*Dächlein über der Uhr.*

Die Zeit der Anbringung dieses Dächleins ist unbekannt, ebenso die genaue Zeit seiner Entfernung.

1661 Juli 23 Schlag in den Georgsturm, zertrümmert die Kreuzblume. Riggenbach 21.
1670 Juni 18 Schlag in einen Turm (es wird nicht gesagt, in welchen); die Reparatur erfordert über 200 Schuh Steine. Ratsprotokoll 1670 Juni 20.
1701 August 3 Schlag in einen Turm (welchen?). Riggenbach 22.
1736 Juli 25 Schlag in den Georgsturm, zertrümmert die eiserne Stange zum Schlaghammer der Uhr. Riggenbach 24.
1775 August 24 Schlag in den Martinsturm, wobei an der Sonnenuhr die Zahlen 4 und 5 ausgelöscht werden. Falkeisen 17. Riggenbach 24. Laut Protokoll vom 14. September 1775 beschloß die Haushaltung: »soll weder an der Uhr, den Zahlen noch sonsten an dem Streiffen und Löchlin herum etwas ausgebessert und alles wie es ist zum Angedenken gelassen werden.«
1844 September 19 Schlag. Riggenbach 25.

[1]) Über die Vorschläge des Dr. Abel Socin vgl. Haushaltungsprotokoll 1779 Juli 20 und August 31 1782 Juli 4.

Vor der 1880er Restauration befanden sich auf den Turmspitzen selbst noch keine Auffangstangen; auch im übrigen war die vor dieser Restauration vorhandene Ableitung eine unvollkommene. Am Georgsturm begann sie nur etwas oberhalb der kleinen Schlagglocke und ging von hier in Form eines dicken Drahtes bis zu einer senkrecht nach unten führenden Blechröhre, welch letztere für Ableitung des Regenwassers angebracht war und zugleich den Dienst der Blitzableitung thun sollte. (Bericht von Prof. Ed. Hagenbach-Bischoff über die Wirkungen des Blitzschlags vom 10. Mai 1863, in den Verhandlungen der Basler Naturforschenden Gesellschaft IV, 81 f.)

Sichtbar ist es z. B. auf folgenden Abbildungen: Zeichnung von Büchel 1746. Aquarell von Neustück 1828. Lithographie von Hasler & Co. nach einer Zeichnung Rothmüllers 1842.

Nicht mehr zu sehen ist es auf einer Lithographie von Hasler & Co. nach einer Zeichnung von L. Graf, welche älter ist als 1860, da sie noch die alte enge Durchfahrt zwischen Münster und Antistitium zeigt.

## MARTINSTURM.

*Kreuzblume.*

Auf dem dieselbe zusammenhaltenden Ring die Inschrift: 1. Mai 1684. Jacob Schwärter St. S.

S. oben S. 325.

*Helm.*

Ganz oben die eingehauenen und mit Blei ausgegossenen Buchstaben und Zahlen H. B., I. B. F. 1751.

S. oben S. 326.

In halber Höhe die Jahreszahl 1751 und die Namen D. Bühel und I. Geßler.

S. oben S. 326.

*Sonnenuhr.*

Malereien bei derselben: Allegorische Figuren, Saturn u. A., und der Spruch:

Ipse memor tecum reputa, quam concita nostræ
tempora prætereant vitæ.

Figuren und Spruch wurden 1592 angebracht, 1768 übermalt: 1882 kamen sie wieder zum Vorschein und wurden dann ganz beseitigt.

Groß 413. Tonjola 358. Falkeisen 22 (nach dem Texte Büchel II, 3).

S. oben S. 301. 311. 331.

Übermalung der, nach der alten Basler Zeit gesetzten kupfernen Zahlen der Sonnenuhr durch gemalte, der Zeit entsprechende Zahlen, geschehen im Jahre 1798 oder bald nachher.

Jahresbericht des Münsterbauvereins 1882, 9.

*Baldachin über der Statue des hl. Martin und die denselben tragenden Putten.*

Zeichnung von Büchel 1746 und spätere Abbildungen.

*Statue des hl. Martin.*

1597 Umänderung des Heiligen in einen König; Verwandlung des Bettlers in einen Baumstumpf.

S. oben S. 310.

Teilweise Erneuerung des Kopfes.

Jahresbericht des Münsterbauvereins 1883, 12.

## WESTFAÇADE.

### *Portal.*

Türsturz mit Verdeckung der übrig gebliebenen untern Teile des ehemaligen Tympanon; Säule unter diesem Türsturz und auf der alten Säule der Marienstatue.

Jahresbericht des Münsterbauvereins 1883, 9.

Neue Türflügel.

Zeichnung von Büchel 1774 und spätere Abbildungen.
S. oben S. 331.

## SÜDSEITE.

Aufsatz mit einer Kugel auf dem Strebepfeiler der Katharinencapelle.

## NORDSEITE.

### *Seitenschiff.*

1761 Änderung des Daches über dem äußern Seitenschiff.
S. oben S. 329.

### *Querschiffgiebel.*

Inschriften auf kleinen eingemauerten Steinen.

a. an der Ecke beim Giebelansatz links:
Jacob Zoller von Beringen Schafhausen Gebiets 1769.

b. in gleicher Höhe, rechts vom Fenster:
Michael Hofman von Arbaitschwihl Can. Basel a. 1769.

S. oben S. 332.

### *Galluspforte.*

Auf den beiden Eckpfeilern Aufsätze mit Kugeln.

Zeichnung von Büchel 1774 und spätere Abbildungen.

Neue Türflügel.

Zeichnung von Büchel 1774 und spätere Abbildungen.
S. oben S. 331.

## CHOR.

### *Streben.*

Kugeln zu oberst auf den Streben.

Zeichnung von Merian 1615. Stiche von Merian 1615 und 1642[1]. Zeichnungen von Büchel 1739 und 1759.

[1]) Die Darstellung auf dem Rheinprospect Merians 1642, wo zuoberst auf den Streben gothische Kreuzblumen, die Kugeln aber auf den untern Absätzen sich befinden, ist jedenfalls willkürlich und dem Sachverhalt nicht entsprechend.

*Oberer Umgang.*

Ersetzung des alten Holzgeländers mit senkrechten Balustern durch eine gußeiserne Brüstung.

Zeichnung von Merian 1615. Stiche von Merian 1615 und 1642. Zeichnung von Büchel 1739 und 1759.

S. oben S. 332. 333.

Ersetzung des Belages von Steinplatten durch Kupfer 1597; Erneuerung dieses Kupferbelages 1701 und 1761.

S. oben S. 310. 325. 330. 333.

INNERES.

*Das allgemeine System der Decoration.*

Pfeiler, Bögen, Gurten, Gesimse waren rot angestrichen, Türen und Fenster (bei Ringlin 1650 auch die obern Fenster des Mittelschiffs, auf den spätern Bildern diese nicht mehr) rot eingefaßt, auch die Verzierungen rot gemalt, die dazwischen liegenden Wandflächen geweißelt.

Gemälde von Ringlin 1650. Gemälde von J. U. Büchel 1781.

S. oben S. 311.

*Verzierungen.*

Hinsichtlich der Verzierungen sind ein früherer und ein späterer Zustand zu unterscheiden.

a. früherer Zustand, wahrscheinlich seit 1597:

Längs den Bögen der Archivolten eine Reihe von halben Rosetten, über dem Scheitelpunkt eine breiter ausladende Bekrönung (Büschel? Vase ?).

Gemälde von Ringlin 1650.

b. späterer Zustand, wahrscheinlich seit 1701:

Über dem Scheitelpunkt der Archivolten Vasen mit Blumen und Blättern (die oben S. 322 Anm. [1]) erwähnten »Blumenkriege«); über den Triforien Laubwerkbüschel.

Diese Zierraten fanden sich sowohl im Hauptschiff als in den Querschiffen; im Chor fehlten die Laubwerkbüschel und waren nur die Vasen über den untern Bögen gemalt.

Zeichnungen von Büchel 1773. Für das Einzelne besonders instruktiv die Zeichnung des Joches mit der Orgel bei Büchel II, 27.

*Sprüche.*

I. Im Hauptschiff an 4 Pfeilern:

1. am ersten Pfeiler rechts, links neben der Kanzel:

Petrus.

Wäidet die Herde Gottes, so euch befohlen ist, vnd habt das auffsehen auff dieselbe, nicht gezwungen, sondern williglich, auch nicht vmb

schandtlichen gewins willen, sondern mit geneigtem gemůt, auch nicht alß die vber das Looß deß Herren herschen, sondern werdet Vorbild der Herde.

2. am dritten Pfeiler rechts, rechts neben der Kanzel:

Paulus.

Einen andern grund kan niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber jemand auff disen grund bawet Gold, Silber, Edelgesteine, Holtz, Hŏw, Stopflen, so wirdt eines jeden Werck offenbar werden.

3. am ersten Pfeiler links:

Jacobus.

Irret nicht, meine lieben Brůder: alle gute Gaabe, vnd alle volkommne Schencke kompt von oben herab, von dem Vatter der Liechteren, bey welchem kein verånderung ist, noch beschattung der verånderung. Dieweil er gewŏllt hat, so hat er vns gezeuget durch das Wort der Warheit, auff daß wir Erstlinge seiner Creaturen wåren.

4. am dritten Pfeiler links, unter der Orgel:

Johannes.

Meine Lieben, jetz sind wir Kinder Gottes, vnd ist noch nicht offenbar, was wir seyn werden. Wir wissen aber, daß, wann erscheinen wirdt, wir ihm gleich seyn werden, dann wir werden ihn sehen, wie er ist.

Die Sprüche waren schwarz auf weißem Grunde gemalt, über die ganze Breite der Pfeiler reichend, oben an das Capitell anstoßend, das untere noch über Mannshöhe liegende Ende mit einer Verzierung abgeschlossen.

Gemälde von Ringlin 1650. Zeichnung Büchel II, 27. Zeichnung von Büchel 1773. Groß 404. 405. Tonjola 352.

II. Im Hauptschiff an nicht näher bezeichneter Stelle, wahrscheinlich an der Turmwand gegenüber den Häupterstühlen:

Summa des Gesatzes. Deut. 6.

Hŏre Israël: Der Herr vnser Gott ist ein einiger Herr. Vnd du solt den Herren deinen Gott lieben von gantzem Hertzen, von gantzer Seel, vnd von allen kråfften, vnd deinen Nechsten alß dich selbs, etc. Matth. 22.

Summa des gantzen Euangelii. Joh. Cap. 3.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben, auff daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewig Leben erlangen.

Matth. 28.

Vnd Jesus trat zu seinen Jůngeren, redet mit ihnen, vnd sprach: Mir ist gegeben aller Gewalt, im Himmel vnd auff Erden. Darumb gehet hin,

vnd machet mir zu Jüngeren alle Völcker, vnd tauffet sie im Namen des Vatters, vnd des Sohns, und des H. Geistes, etc.

Groß 403. 404 Tonjola 351.

III. Im Chor früher die bei Groß 406. 407. 408 und Tonjola 353. 354 abgedruckten Sprüche.

Später, wie es scheint, nur zwei Sprüche, nämlich:

1. über der Türe der südlichen Emporentreppe:

I. Tim. 1. 15.

Dann das ist je gewißlich wahr und ein thëuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

2. über der Türe der nördlichen Emporentreppe:

I. Tim. 3. 16.

Kundlich groß ist das gottselige Geheimnuß. Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Englen, geprediget den Heyden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

Zeichnung von Büchel 1773.

Über diese sämtlichen Inschriften, deren erste Anbringung, Erneuerung und Ausbesserung s. oben S. 311. 318. 322.

Am *Bogen vor der Vierung* auf der dem Schiff zugewendeten Seite die Jahreszahl 1701.

Zeichnung von Büchel 1773.

S. oben S. 319.

An den Rundstäben der *Gewölberippen* im Chor aufgemalte Rococoverzierungen.

Bericht des Baucollegii an den Kleinen Rat vom 29. April 1852.

An der nördlichen und an der südlichen *Turmwand*, unter einem in der Höhe endigenden Wandpfeiler, eine Console in Renaissanceform, höchst wahrscheinlich als Ersatz eines frühern gothischen Untersatzes.

Gemälde von Ringlin 1650. Zeichnung von Büchel 1773. Lithographie bei Birmann und Söhnen nach einem Gemälde Neustücks.

S. oben S. 124 Anm. [1]).

*Holzgeländer* mit runden Balustern, vor den Arcaden durchlaufend; im Mittelschiff und im Querschiff, aber nicht im Chor.

Zeichnungen von Büchel 1773.. Lithographie bei Birmann und Söhnen nach einem Gemälde Neustücks.

S. oben S. 318.

Im Chor beiderseits der mittlern Öffnung des untern Umganges je eine auf dem Capitell aufsitzende hohe *Console* in Renaissanceform. (Mit welcher Bestimmung?)

Zeichnung von Büchel 1773.

*Weißer Lettner.*

Ein Umgang muß an dieser Stelle seit der Beseitigung der innern Vorhalle bestanden haben, da nur über einen solchen, von den Türmen her, die äußere Galerie über dem Portal zu erreichen war.

Der im 19. Jahrhundert beseitigte Gang war aber nicht der ursprüngliche; er zeigte Renaissanceformen.

Gemälde von Ringlin 1650. Zeichnung von Büchel 1773.

Das Jahr seiner Entstehung ist jedoch unbekannt; seine früheste Erwähnung fällt in das Jahr 1617.

Kammereirechnung 1616/1617: item den 4. junii gibsern bezahlt auf dem weißen gang im minster beim umbhang was zu verbessern 12 sh. 6 dn.

*Blauer Lettner.*

Unter dem Laubwerkfries durchgehend noch eine Reihe Spitzbögen und längs den Einfassungen der vier Öffnungen Krabben aufgemalt.

Gemälde von Ringlin 1650. Zeichnung von Büchel 1773.

Später verschwanden diese Krabben und statt ihrer wurden die Felder der Bogenzwickel an den drei Seiten mit einem Bandornament (aufgereihte Scheiben) eingefaßt.

Zeichnung von Neustück 1829.

Pfeiler, Bögen, Maßwerk, Brüstung waren blau, Fries und Verzierungen in früherer Zeit grün und gold, später ebenfalls blau, die Bogenzwickel weiß gemalt.

Gemälde von Ringlin 1650. Gemälde von J. U. Büchel 1781.

Vgl. Falkeisen 40 (1788): »ein Lettner, der bis auf unsere Zeiten blau angestrichen war und daher der blaue Lettner hieß.«

Auf einer dem vordern Mittelpfeiler angefügten Tafel unmittelbar über dem Abendmahlstisch die Inschrift:

Erhebet ewere Hertzen zu Gott. Den Heiligen gebeürt das Heilige.

Gemälde von Ringlin 1650. Zeichnung von Büchel 1773. Zeichnung von Neustück 1829. Groß 404. Tonjola 352.

Auf einer ovalen Tafel über dem vordern Mittelpfeiler die Inschrift:

In honorem et ad cultum dei o. m. triunius patris filii et spiritus sancti aº a Christo nato MDCCI. templum hoc in urbe summum nitori pristino restitutum est reipublicæ clavum tenentibus Emanuele Socino cons., Christophoro Burcardo trib. pl., Luca Burcardo cons., Joh. Balthasare Burcardo trib. pl., in ecclesia sacrorum antistite Petro Werenfelsio, qui omnes patriæ dilectæ pacem firmam relig. puræ progress. inconcuss. posteritati benedict. omnigenam a patre luminum apprecantur.

Zeichnung von Büchel 1773. Zeichnung Büchel II, 38. Zeichnung von Neustück 1829. Falkeisen 41.

Vgl. oben S. 319.

Auf ovalen Tafeln über den vier Öffnungen die, wie es scheint gemalten, Wappen der Häupter des Jahres 1597/95: Bürgermeister Ulrich Schultheiß, Oberstzunftmeister Jacob Oberriet, Alt-Bürgermeister Hans Rudolf Huber, Alt-Oberstzunftmeister Remigius Fäsch.

Gemälde von Ringlin 1650. Zeichnung von Büchel 1773. Zeichnung von Neustück 1829. Vgl. oben S. 313.

## KREUZGANG.

Strebepfeiler am Südflügel im größern Hof.

S. oben S. 337.

Gemauerte Brüstung zwischen den Pfeilern des kleinen Kreuzgangs.

S. oben S. 335.

## PFALZ.

Ablaufkanal in der östlichen Mauer.

S. oben S. 340.

1718 Waschhaus für den Münstersiegristen im »Kalchhöflein«.

S. oben S. 341.

1512 Steinbrüstung um den Stamm der großen Linde, mit der von Glarean verfaßten Inschrift:

Julius ecclesiæ dum præfuit ecce secundus,
dum sceptra imperii Maximilianus habet,
hoc opus excisum, quo Rhenum cernere amœnum,
quo nemora et campos monticulosque potes,
quo geminas turres et mœnia conspicis urbis,
concentus audis dulcisonosque modos.
Anno Domini M. D. XII.

S. oben S. 342.

# DRITTER ABSCHNITT.

# DIE MÜNSTER-RESTAURATION
## DER 1850ER JAHRE.

## ERSTES CAPITEL.

## DIE RESTAURATION DES INNERN 1852 BIS 1857.

Aufruf des Bannes zu Beiträgen für eine neue Orgel 1850.

Im Februar des Jahres 1850 erließ die Kirchenvorsteherschaft (der sogenannte Bann) der Münstergemeinde einen Aufruf an die Gemeindegenossen, um sie zu Beisteuern an die Beschaffung einer neuen Orgel einzuladen. Wir können die Absichten und Anschauungen, welche den Bann bei seinem Vorhaben leiteten, nicht besser darlegen, als indem wir das Actenstück, unter Weglassung einiger nicht wesentlicher Sätze, wörtlich abdrucken[1]). Es lautet:

Werthgeschätzte Gemeindsgenossen!

Es war im Jahr 1843, daß ein Mitglied unseres Bannes sich bewogen fühlte, zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung unseres Gottesdienstes, durch eine schöne Gabe von zweitausend Schweizerfranken einen Fonds zur Erbauung einer neuen Orgel im Münster zu stiften.

Das Capital hat sich seitdem mehr als verdreifacht. Jedoch lag das Ziel unserer Wünsche noch in weiter Ferne, als Herr Christoph Merian-Burckhardt, — der das Andenken seines sel. Herrn Vaters durch so manche großmüthige Stiftung geehrt hat, — uns zum freundlichsten Neujahrsgruß mit der so reichen Bescheerung von vierzehntausend Schweizerfranken für unsern Orgelfond erfreute.

[1]) Die Belege für die folgende Darstellung finden sich, sofern nicht in den Noten etwas anderes angegeben ist, auf dem Staatsarchiv in der Abtheilung: Bauacten Münster.

[Aufruf des Bannes zu Beiträgen für eine neue Orgel 1850]

Durch dieses höchst verdankenswerthe Geschenk finden wir uns veranlaßt, nun sogleich Hand ans Werk zu legen.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Unsere jetzige Münsterorgel stammt aus uralten Tagen her, vom Jahr 1404. Wiewohl nun im Lauf der Zeit mancherlei Verbesserungen mit ihr vorgenommen worden sind, so wurde doch damit nicht viel ausgerichtet. Wir haben in Basel überhaupt nur mittelmäßige Orgeln; die des Münsters ist aber die geringste von allen. Sie hat viel zu wenig Grundstimmen, im Verhältniß zu den vielen schreienden Hülfsstimmen. Es ist nicht einmal ein sechszehnfüßiges gedecktes Register vorhanden. Dem Pedal, welches um eine ganze Quarte zu viel links steht, fehlen die sechs tiefsten Töne, also gerade die wesentlichsten. Die Hälfte des dritten Klaviers ist nur zum Scheine da. Die Stimmung der Orgel ist um einen halben Ton zu hoch. Ihre Intonation ist im Ganzen zu scharf, und daher in den meisten Fällen zur Gesangbegleitung ungünstig. Mit einer kleinen Orgel, welche nur die Hälfte der Register in passender Auswahl hat, läßt sich mehr ausrichten, als mit den sechs und zwanzig zum Theil so unzweckmäßigen Registern im Münster.

Schon längst sind deßwegen auch alle Männer vom Fach darüber einverstanden, daß nur durch ein ganz neues Werk allen diesen Übelständen abgeholfen werden kann. Namentlich ist es bei dem schweizerischen Musikfest, welches in der Münsterkirche gehalten wurde, den kompetenten Gästen aufgefallen, daß sich in einem so herrlichen Gebäude eine so gar geringe Orgel finde.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

In Bezug auf die *Anlage und den Umfang* des neuen Werkes sind wir bereits im Fall, genaue Auskunft geben zu können. Wir haben uns nämlich im letzten Herbst mit einem ausgezeichneten Orgelbauer, *Herrn Friedrich Haas* von Laufenburg in Verbindung gesetzt. Dieser Künstler ist uns nicht nur durch Zeugnisse von hochachtbaren Männern in jeder Beziehung empfohlen worden, sondern er hat sich auch vor Allem selbst durch die Erbauung der Orgeln in Bern und Zofingen aufs Beste empfohlen.

Laut der von ihm in Gemeinschaft mit unserm Organisten, Herrn *Jucker*, entworfenen Disposition wird die neue Orgel vier *Manuale* (Klaviaturen) zu 54 Tasten, ein *Pedal* zu 27 Tasten, und *zwei und fünfzig Register* enthalten, die zusammen aus 2993 Pfeifen bestehen.

Neun und dreißig von diesen Registern sind *Grundstimmen*, nämlich:

1 Register zu 32 Fuß. offen,
8 » » 16 » , worunter 1 Zungenregister,
20 » » 8 » , wovon 5 Zungenregister,
10 » » 4 » , wobei 1 Zungenregister.

Die übrigen dreizehn Register sind *Hülfsstimmen*, welche den Zweck haben, den Orgelton, je nachdem es der Vortrag mit sich bringt, zu verdichten oder zu verschärfen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

[Aufruf des Bannes zu Beiträgen für eine neue Orgel 1850.]

Die Frage, *wohin die neue Orgel zu stellen sey,* ist von dem Bann mit Zuziehung von Bauverständigen schon vielfach besprochen worden.

Der erste Gedanke war natürlich, sie an dem *bisherigen Ort* aufzustellen. Es könnte aber dann von einem 32füßigen und folglich gerade von dem wirksamsten, großartigsten Register nicht die Rede seyn. Auch könnte überdieß der Boden, zu Gewinnung einer mehrern Höhe, nicht viel tiefer gelegt werden, als er jetzt ist. Das Gewicht der neuen Orgel würde auch so bedeutend seyn, daß dieselbe durch eiserne Säulen müßte getragen werden, die man nur im Schiff der Kirche anbringen könnte. Dieses Schiff würde aber durch eine in der Mitte 12 Fuß weit hineinragende Masse wesentlich verunstaltet.

Der zweite Vorschlag ging dahin, *den blauen Lettner* zu benutzen. Dadurch würden die Kosten für die Erbauung eines Orgellettners ganz gespart und die Störung für den Gottesdienst während des Baues wäre nur gering. Das Instrument wäre dort auch vor dem Wechsel der Temperatur aufs Beste geschützt. Es würde aber dem Schiff viel Licht entzogen, und es ginge durch die Verschließung des Chores der großartige Eindruck verloren, den schon jetzt die Aussicht in die lichten Räume des Chors hervorbringt. Zudem würde die Aufstellung der Orgel an diesem Ort der Wegräumung des Lettners unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, falls dieselbe je nöthig erachtet werden sollte. Endlich ginge, weil wegen der Wirkung des Tones eine Flecklingwand müßte angebracht werden, der Gebrauch der Orgel für die im Chor zu haltenden Gottesdienste verloren.

Wir sind daher auf einen dritten Gedanken geleitet worden, nämlich *zwischen den beiden Thürmen,* in dem Raume, in welchem sich die Häupterstühle befinden, einen neuen Lettner zu bauen, und die Register hauptsächlich zu beiden Seiten des großen Fensters aufzustellen. Das Wenige, was vom obern Fenster an Licht verloren ginge, könnte dadurch wieder gewonnen werden, daß die jetzt halb vermauerten untern Fenster wieder ganz aufgebrochen würden.

In Hinsicht auf die Fülle des Tons wäre dieser Ort der vorzüglichste. In vielen Domkirchen nimmt die Orgel diesen Platz ein. Hier könnte dann auch das 32füßige Register aufgestellt werden. Vor der Orgel ließe sich ein kleiner Gesanglettner anbringen.

Gegen diesen Vorschlag ist nur das Eine einzuwenden, daß er mit großen Kosten verbunden ist. Denn einem zweiten Übelstand, dem an dieser Stelle größeren Einfluß von Sonne und Feuchtigkeit, könnte durch gute Vorhänge und durch Flecklingwände längs den Thürmen hinreichend abgeholfen werden.

Übrigens wird der Entscheid über die Frage, wo die Orgel aufzustellen sey, jedenfalls noch der gründlichen Prüfung des Baukollegiums unterliegen. Der beigelegte Grundriß und Prospekt mag aber einstweilen zur Veranschaulichung des bisher Gesagten dienlich seyn.[1])

[1]) Beigeheftet ist bloß ein Prospect: Lettner von 3 Bogen auf romanischen Säulen gleich den Halbsäulen der Nebenschiffe, der mittlere Bogen etwas breiter als die seitlichen; Oberfläche des Lettners nicht ganz so hoch wie die Emporen; Orgel zu beiden Seiten disponiert, sodaß das Mittelfenster fast ganz frei bleibt.

[Aufruf des Bannes zu Beiträgen für eine neue Orgel 1850.]

[Folgt ein Kostenvoranschlag für die Orgel sammt Gehäuse und Lettner im Gesammtbetrage von Fr. 36320. An dieser Summe fehlen noch Fr. 14300.]

Ehe wir nun bei der Regierung um Bewilligung und Unterstützung einkommen, finden wir uns veranlaßt, uns an Euch, werthe Gemeindsgenossen, zu wenden. Wir werden demnach nächstens Subscriptionslisten bei Euch umsenden. . .

[Folgen Ermahnungen zum Zeichnen von Beiträgen.]

Basel, im Februar 1850.

Die sämmtlichen Mitglieder
des Banns der Münstergemeinde.

Zustand der Kirche um 1850.

Wir erinnern uns aus der Darstellung der vorigen Abschnitte dieser Baugeschichte, in welchem Zustande sich damals die Kirche befand. Der Grundriß Fig. 197[1]) und die oben reproducierten Prospecte von Sixt Ringle (Fig. 61) und Emanuel Büchel (Fig. 119) geben einen hinreichend deutlichen Begriff davon: Als Raum für die Hauptgottesdienste war ausschließlich das Langhaus benützbar, welches gegen Osten durch die erhöhte Vierung und den davor gebauten (sog. blauen) Lettner abgegrenzt war; das Joch zwischen den beiden Thürmen dagegen enthielt keine andern Einbauten als eine leichte Galerie (den sog. weißen Lettner) in der Höhe der Emporen und zählte daher völlig mit zum Hauptschiff; die Canzel stand auf der gleichen Seite wie heute, jedoch um drei Pfeiler weiter westlich, und an der gegenüberliegenden Wand hieng über einem schmalen vor der Empore auskragenden hölzernen Lettner die Orgel; sämmtliche Innenwände der Kirche waren mit einer Tünche überzogen und mit rothen Rändern und Schnörkeln bemalt.

Beginn der Verhandlungen mit dem Baucollegium.

Schon zu Anfang März 1850 glaubte der Bann den Erfolg der Subscription, welche er für den Bau der neuen Orgel eröffnet hatte, als gesichert betrachten zu können und wandte sich an den Kleinen Rath mit dem Gesuch, es möchte sich löbl. Baucollegium mit ihm ins Einvernehmen setzen, damit er sich »seines Raths zur eigentlichen Bestimmung des Orts, wo die Orgel aufgestellt werden soll, und zu Angabe der zweckmäßigsten Form und Einrichtung des neuen Lettners bedienen könne«. Der Kleine Rath wies die Sache an das Baucollegium, und dieses bestellte zur Untersuchung der Frage eine technische Commission; die Mitglieder derselben werden zwar anläßlich ihrer Einsetzung nicht mit Namen genannt, ohne Zweifel waren es jedoch die beiden Männer, welche in der Folge fortwährend als die Delegierten zur Münster-Restauration bezeichnet werden, nämlich *Christoph Riggen-*

[1]) Das Original der Figur 197 war eine der Beilagen zum Rathschlag betreffend die Münster-Restauration vom 4 December 1852. Wir sind auf den Grundriß, der über die alte Bestuhlung und namentlich über die nicht mehr bestehenden Einbauten in der Vierung und im Chor erwünschten Aufschluß giebt, erst nachträglich aufmerksam geworden. Die Stufentheilung des Aufstieges unter dem Lettner (Vgl oben S. 153 Note 4) ist allerdings auch aus diesem Plane nicht ersichtlich, weil auf den Stufen eine Bestuhlung eingezeichnet ist, welche noch in den Prospecten der Münsterbeschreibung von 1842 fehlt. Der Grundriß enthält übrigens einige kleine Unrichtigkeiten, namentlich im südlichen Querschiff und in der Catharinencapelle

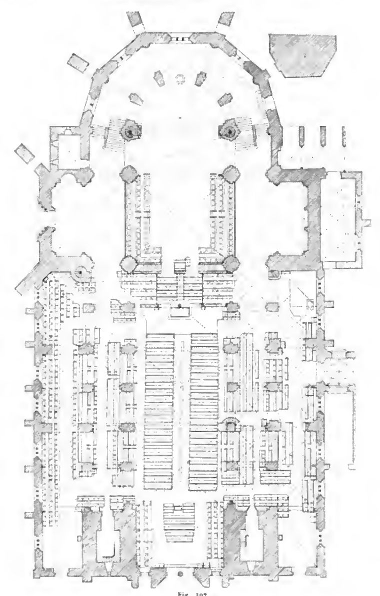


Fig. 197.
Grundriß des Münsters vor der Restauration der 1850er Jahre.

*bach*, Architect und Mitglied des Collegiums, und *Amadeus Merian*, Bauinspector. Die Commission erhielt den Auftrag, die erforderlichen Pläne anfertigen zu lassen und zugleich die Frage zu erwägen, ob und in wie weit bei Anlaß der Aufstellung der neuen Orgel eine Restauration des Innern der Kirche vorgenommen werden könnte. [1])

Abneigung des Bannes gegen Restaurationsprojecte.

Der Bann hatte, wie wir wissen, in seinem Aufrufe an die Gemeindegenossen den Raum zwischen den beiden Thürmen als den geeignetsten Ort für die Orgel bezeichnet. Noch bevor jedoch die Delegierten des Baucollegiums ihren Bericht abstatteten, änderte er seine Ansicht und trat mit Entschiedenheit für den Plan ein, die neue Orgel an der gleichen Stelle wie die bisherige, jedoch in bedeutend größerer Ausdehnung, an die Wand des Hauptschiffes zu befestigen [2]). Als Ursache dieser Sinnesänderung führte er an, daß nach den seither vorgenommenen genauen Messungen, entgegen der frühern Annahme, die 32-füßigen Register doch an dieser Stelle Platz finden könnten und der auskragende Lettner zwar in der Länge bis auf 60 Fuß vergrößert, in der Ausladung aber nicht über das bisherige Maß von 6 Fuß verbreitert werden müßte. Der tiefere Grund jedoch, weßhalb der Bann von seinem ersten Plane zurückkam, lag wohl darin, daß sich bei den Besprechungen mit den Abgeordneten des Baucollegiums bereits die Absicht kundgegeben hatte, mit der Verlegung der Orgel zwischen die Thürme eine umfassende Umgestaltung des Innenraumes zu verbinden. Eine solche »Gesammtreparatur« betrachtete der Bann als eine Sache, »welche jedermann noch länger zu verschieben wünscht«; insbesondere perhorrescierte er die Vorschläge, welche dahin zielten, das in Folge der Verbauung des Raumes zwischen den Thürmen verkürzte Hauptschiff sogleich am entgegengesetzten Ende durch Abbruch des blauen Lettners zu erweitern, und neigte sich daher natürlich demjenigen Projecte zu, welches nach seiner Meinung den bestehenden Zustand der Kirche möglichst unverändert ließ.

Der Orgel wird die Stelle zwischen den Thürmen angewiesen.

In der Mitte des Baucollegiums gewann jedoch der Plan, eine weitergreifende Erneuerung der Kirche vorzunehmen, mehr und mehr die Oberhand. In einem Berichte an den Rath vom 29. August 1850 erörterte das Collegium die verschiedenen Möglichkeiten der Aufstellung der Orgel, bezeichnete den Ort zwischen den Thürmen als den geeignetsten und betonte die Wünschbarkeit des Abbruchs des blauen Lettners. Der Bann remonstrierte dagegen, indem er alte und neue Bedenken geltend machte [3]): Die Orgel würde das Giebelfenster verdecken und dadurch die Kirche verfinstern; die Beseitigung des blauen Lettners ergäbe zwar einen schönen Prospect vom Eingang her, aber der Chor würde nicht mehr ein

[1]) 14. März und 23. Mai 1850.
[2]) 21. Juli 1850.
[3]) 24. September 1850.

architectonisches Ganzes bilden; für die bis jetzt im Chor gehaltenen Gottesdienste müßte man ein anderes Local suchen; das Abendmahl könnte nicht mehr am jetzigen Orte gehalten werden; die Acustik der Kirche würde verlieren, wie dies bei einer ähnlichen Umbaute in der Cathedrale zu Lausanne auch der Fall gewesen sei, u. s. w. Als jedoch das Baucollegium nach Einvernahme des Orgelbaumeisters Haas den Mehrheitsantrag wiederholte, der Orgel den Standort zwischen den Thürmen anzuweisen [1]), sah der Bann ein, daß er sich in diesem Punkte nicht länger widersetzen könne, verwahrte sich aber um so nachdrücklicher gegen den Abbruch des Lettners [2]). Auf dieses hin entschied der Rath denn auch endgiltig für die Aufstellung der Orgel zwischen den Thürmen [3]); die Frage dagegen, ob dafür ein neuer Lettner erbaut oder der blaue verwendet werden solle, wurde noch offen gelassen, und das Baucollegium beauftragt, sich hierüber mit dem Banne in Verbindung zu setzen.

Abbruch des blauen Lettners

Das Collegium setzte sich mit dem Banne in Verbindung. Doch führten, wie zu erwarten stand, die Verhandlungen der beiden Behörden nicht zu einem einträchtigen Vorschlage. Das Resultat war vielmehr ein Bericht des Baucollegiums an den Rath, worin dasselbe sich in ziemlich gereiztem Tone über die Hartnäckigkeit des Bannes beklagte, und an dem Antrag, den blauen Lettner zwischen die Thürme zu stellen, festhielt [4]); um mehr Licht für das Mittelschiff zu gewinnen, könne man die zwei Fenster neben dem Hauptportal tiefer herunter schlitzen und die Maßwerke in den beiden äußern Bogen des Lettners weglassen; die Häupterstühle (an der Wand des Georgsthurms) könnten unter dem Lettner stehen bleiben, bloß müßte die Krönung wegfallen, welche übrigens geringen künstlerischen Werth habe; der Abbruch des blauen Lettners sei nothwendig nicht wegen des Durchblicks nach dem Chor, sondern weil das Schiff durch den Orgellettner allzu sehr verkürzt würde; damit die Acustik nicht leide, könnte man zwischen Hauptschiff und Vierung eine Glaswand von der Höhe des blauen Lettners errichten; der Bischofsstuhl würde an seiner Stelle belassen und in die Glaswand eingepaßt [5]). Erst

[1]) 14. November 1850.

[2]) 10. Januar 1851.

[3]) 11. Januar 1851.

[4]) 2. October 1851 Der Bericht macht dem Banne den Vorwurf, er wolle den Rathsbeschluß betr. die Aufstellung der Orgel zwischen den Thürmen rückgängig machen und verlange zu diesem Zwecke Dinge, die sich direct widersprechen: er fordere, daß der Orgellettner in gleiche Höhe wie die Emporen gesetzt, aber das Giebelfenster nicht verdeckt werde.

[5]) Der Bauinspector machte in der Folge wirklich Studien für die Ausführung eines solchen Glasabschlusses. Im Hinblick darauf, dass bei größern Musik-Aufführungen eine Benützung des ganzen Innenraumes der Kirche erwünscht sein könnte, wollte er die Glaswand zum Wegnehmen einrichten; und da bei solchen Anlässen der in der Mitte zwischen Hauptschiff und Vierung emporragende Bischofssitz natürlich im Wege stehen mußte, schlug er vor, den Stuhl, der doch keinen großen Kunstwerth besitze, durch einen »hübscheren« und zerlegbaren aus geschnitztem Eichenholz zu ersetzen (Bericht des Bauinspectors vom 22. Januar 1852).

nachdem dieser Bericht erfolgt war, beschloß der Bann, seinen Widerstand bezüglich des Lettners aufzugeben, betonte aber in seiner Erklärung an den Kleinen Rath mit Nachdruck, daß er sich *auf die Errichtung der Glaswand bestimmt verlasse*[1]). Vom Rathe wurde denn auch daraufhin die Versetzung des Lettners im Principe gutgeheißen; bloß sollten, bevor die Ermächtigung zum Abbruch ertheilt würde, umfassende Vorschläge und Kostenberechnungen über die sonstigen in Folge dieser Maßnahme nöthig und wünschbar werdenden Bauarbeiten gemacht werden[2]). Das Baucollegium erklärte hierauf zwar zunächst, eine solche Vorlage könne erst studiert werden, nachdem der Lettner abgetragen sei, mußte sich aber dann doch herbeilassen, ein Programm nebst einem Voranschlag aufzustellen; und da nun überdies das Comité des eidg. Sängerfestes, welches die Kirche für die Gesangs-Aufführungen zu benützen beabsichtigte, ein Gesuch um beschleunigte Beseitigung des Lettners gestellt hatte, verfügte der Rath am 8. Mai 1852 den Abbruch desselben.

Erstes Restaurationsprogramm 1852.

Jetzt war es aber Zeit geworden, beim Großen Rathe einen Credit für die in Aussicht genommenen Herstellungsarbeiten zu verlangen. Nach der Berechnung des Bauinspectors war dazu eine Summe von 62500 Franken erforderlich. Als wesentliche Bestandtheile der projectierten Restauration wurden dem Großen Rathe, außer der Versetzung des Lettners[3]) und der Errichtung der Glaswand, folgende Punkte bezeichnet[4]): Die *Bestuhlung* des Hauptschiffs und der Nebenschiffe soll complet erneuert werden; jede Bestuhlung störe den architectonischen Eindruck, und zwar je höher sie sei, desto mehr; die bestehende sei viel zu hoch, unter den Männersitzen befänden sich förmliche kleine Häuser; im Zusammenhang mit der Umänderung der Bestuhlung soll auch der ganze *Bodenbelag* einer durchgreifenden Erneuerung unterworfen werden; am *Steinwerk* sollen eine Anzahl Reparaturen ausgeführt werden: Ersetzung der abgehauenen Säulenschäfte an den Pfeilern, Ausflickung der durch die Bestuhlung beschädigten Gewölberippen der Seitenschiffe,

---

[1]) 8. October 1851.

[2]) 11. October 1851.

[3]) Es versteht sich, daß der Lettner nicht ohne einige Veränderungen an seinen neuen Standort translociert werden konnte; da seine Gewölbe nicht die erforderliche Tiefe hatten, um das ganze Viereck zwischen den Thürmen auszufüllen, mußte seine Rückwand durch eine zweite Pfeilerreihe ersetzt und der Raum unmittelbar hinter dem Hauptportal mit einem zweiten Gewölbe überdeckt werden; die Pfeiler wurden um 75 cm. verlängert (Bericht d. Baucoll. vom 22. Januar 1852); die Brüstungen der Schmalseiten und der Hinterseite kamen in Wegfall und fanden später in den beiden Nebenschiffjochen bei den Crypta-Eingängen Verwendung; einige andere Bestandtheile des Bauwerkes werden im historischen Museum aufbewahrt (Catalog der mittelalterlichen Sammlung von 1871, XIV. 12, 13, 14); ein ferneres Stück, die Console vom nördlichen Bogen, findet sich auf den Stufen des südlichen Abstieges in die Crypta aufgemauert, zu welchem Zwecke ist nicht ersichtlich (Vgl. die Ansicht des Lettners von Neustück aus dem Jahre 1829, Falkeisensche Sammlung auf dem Museum).

[4]) Rathschlag vom 4. Dezember 1852. Die etwas laconischen Detail-Angaben dieses Actenstücks sind im Texte ergänzt aus den ihm zu Grunde liegenden Berichten des Baucollegiums an den Kleinen Rath, namentlich aus dem einläßlichen Berichte vom 29. April 1852.

Beseitigung der Rococoverzierungen an den Gewölberippen im Chor; *auf den Emporen* sollen die hölzernen Balustraden durch Eisenstäbe ersetzt[1]), und unter den Dächern Gipsdecken angebracht werden; letztere seien nothwendig, weil in Folge des Wegbrechens der sog. Häuslein[2]) die rohen Dachverschalungen zum Vorschein kämen; die *Wände und Gewölbe* sollen neu verputzt und eventuell bemalt werden, je nach dem Ergebniß, welches die in Aussicht genommene Vergleichung anderer restaurierter Kirchen liefern werde[3]); die *Fenster* sollen neu verglast werden und behufs besserer Ventilation eine größere Anzahl beweglicher Flügel erhalten; an den *fünf Kirchthüren* sollen an Stelle der bestehenden Rococoflügel neue Flügel angebracht, das Hauptportal überdies mit einer Doppelthüre versehen werden[4]); endlich soll der *Altar*, welcher ebenfalls in Rococo-Formen gehalten sei, durch einen andern ersetzt werden.

Beginn der Restaurationsarbeiten.

Der Große Rath bewilligte am 7. Februar 1853 die Restauration und den verlangten Credit, mit der Weisung, daß die Arbeiten in den Jahren 1853 und 1854 ausgeführt werden sollten. In Folge dessen gieng das Baucollegium denn auch ohne Verzug ans Werk. Als »Bauconducteur« für die unmittelbare Leitung des Unternehmens wurde der bisher an der Postbaute beschäftigt gewesene K. J. Wartner bestellt.

Abbruch der vordern Crypta.

Die Glaswand zwischen Hauptschiff und Vierung, auf deren Errichtung der Bann ein so großes Gewicht legte, war in der Vorlage an den Großen Rath ebenfalls unter den Programmpunkten aufgezählt; allein ihre Erwähnung geschah, vielleicht nicht ohne Absicht, nur beiläufig und ohne nähere Begründung ihrer Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit. Ob es dem Baucollegium mit diesem Projecte jemals Ernst gewesen, oder ob dasselbe nur ein Schachzug war, um die Opposition des Bannes zu beschwichtigen, das mag dahingestellt bleiben; jedenfalls aber war man in der Behörde der Ansicht, daß man in dieser Sache noch völlig freie Hand habe. Nicht lange nachdem die Bauarbeiten begonnen hatten, am 28. April 1853, reichten die Delegierten einen Bericht ein, in welchem sie erklärten, ihre neuesten Studien hätten ergeben, daß es am zweckmäßigsten wäre, die Glaswand wegzulassen, die vordere Crypta abzubrechen und den Boden der Vierung

[1]) Für die Laufgänge im Querschiff schlug das Baucollegium später ein gußeisernes Geländer mit gothischem Maßwerk nach dem Modell des im J. 1848 am Äußern des Chores angebrachten vor (22. Sept. 1853); indessen ließ man es schließlich doch bei den schlichten Eisenstangen bewenden.

[2]) Unter den Häuslein sind wohl eine Art Logen zu verstehen, welche das Gestühle der Emporen umschlossen.

[3]) Bericht des Baucoll. vom 18. Nov. 1852.

[4]) In der Folge kamen dann bloß die neuen Flügel der drei kleineren Thüren zur Ausführung, während das Westportal und die Galluspforte die alten Flügel bis zur Restauration der 1880er Jahre behielten; anstatt der Doppelthür beim Hauptportal, die man zuerst in Form eines Tambours projectiert hatte (Pläne auf dem Baudepartement), entschied man sich für eine durchgehende verglaste Abschlußwand unter dem Lettner (28. Febr. 1856); dagegen erhielten auch die übrigen Eingänge Tambouren.

in das gleiche Niveau mit dem des Hauptschiffes zu legen[1]); dadurch könnte der schönste und bestgelegene Theil der Kirche für die Benützung zu den Gottesdiensten eingerichtet werden; es würden etwa 100 Sitzplätze gewonnen; die Canzel könnte an den nordöstlichen Vierungspfeiler gestellt werden; Mehrkosten würden einzig dadurch entstehen, daß die Chorstühle repariert und »ihre Bekrönungen, die aus dem zweitvorigen Jahrhundert stammen mögen, durch solche ersetzt werden müssen, die analog mit der ursprünglichen Anlage sind.« Die in diesem Berichte vorgetragene Idee wurde auch durch den bei einer gelegentlichen Besprechung darüber befragten Professor Eisenlohr aus Karlsruhe befürwortet[2]), das Baucollegium trat der Ansicht seiner Delegierten bei, und der Rath, dem der Vorschlag ebenfalls einleuchtete, verfügte am 25. Mai 1853, trotz dem energischen Proteste des Bannes, den sofortigen Abbruch der vorderen Crypta.[3])

Opposition der Geistlichkeit.

Die Einwendungen, welche der Bann gegen diesen Beschluß erhoben hatte, waren im wesentlichen nur die Wiederholung der schon früher gegen die Beseitigung des Lettners geltend gemachten Bedenken; aber das Mißbehagen über die Neuerungssucht der Staatsverwaltung war diesmal noch nachhaltiger als bei jenem ersten Anlaß. Eine Flugschrift von Obersthelfer Linder, welche kurz nachher erschien, gab der Stimmung der Kirchenbehörde beredten Ausdruck[4]). Mit dem ganzen Maß von Schärfe, das ihm der schuldige Respect vor der Obrigkeit gestattet, tadelt der erbitterte geistliche Herr das Vorgehen des Kleinen Rathes; er bezeichnet dasselbe als eine directe Zuwiderhandlung gegen den Großrathsbeschluß betreffend die Münster-Restauration und beklagt es tief, daß selbst ein »christlicher Baumeister« (Riggenbach) zu solchem Beginnen die Hand bieten konnte; vom liturgischen, acustischen, künstlerischen und historischen Standpunkte, kurz von

[1]) Den Anlaß zu dem abgeänderten Vorschlage sollen laut dem Berichte folgende zwei Erwägungen gegeben haben: Erstens sei die Frage aufgetaucht, ob man nicht die romanischen Säulen und Bogen der alten Crypta-Eingänge, welche beim Abbruch des Lettners zum Vorschein gekommen waren, in einer passenden Weise bei der Restauration verwenden könnte (die einschlägige Stelle haben wir bereits oben S. 46 abgedruckt). Zu dieser Frage, fährt der Bericht fort, »gesellte sich noch ein Ansinnen des Herrn Antistes, den Altar unterhalb die Kanzel zu stellen, damit nach seinen eigenen Worten die Gemeinde um so leichter auf denselben hinsehen könne. Diese verschiedenen Anforderungen brachten nach und nach den Gedanken zur Reife, den schönsten und bestgelegensten Theil unserer Kirche zur Benützung einzurichten.« Indessen war die Tieferlegung der Vierung, wie der Bericht selbst sich ausdrückt, »eine längst besprochene Idee«, und man bedurfte wohl nur eines Vorwandes, um jetzt, da der Zeitpunkt dafür gekommen schien, mit derselben hervorzutreten.

[2]) Bericht des Baucoll. vom 28. Apr. 1853. Vgl. auch die in Note 4 citierte Druckschrift.

[3]) Im Baucollegium hatte eine Minderheit die Ansicht ausgesprochen, man sollte, bevor man die Abtragung beschließe, sich zuerst klar machen, auf welche Weise dann die Verbindung zwischen Vierung und Chorhaupt herzustellen sei; das Collegium sowohl als der Rath theilten jedoch diese Bedenklichkeiten nicht (Vgl. den nachherigen Minderheitsbericht des Baucoll. vom 19. Jan. 1854).

[4]) Die Schrift ist betitelt: Zeugniß über die Zurücknahme des Großrathsbeschlusses vom 9. Februar wegen der Restauration der Münsterkirche, den Freunden des Gottesdienstes und des Alterthums, besonders aber den Mitgliedern der Münstergemeinde gewidmet von Joh. Linder, Obersthelfer. (Exemplar im Kirchenarchiv Basel, Mappe O. 1. Signatur KA D. II 18a.)

allen Seiten betrachtet, erscheint ihm die Abtragung der Crypta als ein Mißgriff; »wer kann es verdenken«, ruft er aus, »wenn wenigstens *Ein* Pfarrer das Krachen der zusammenbrechenden Wände und das Dröhnen der einstürzenden Gewölbe mit lautem Seufzer und öffentlicher Wehklage begleitet?!« Als Antwort auf diese Auslassungen erfolgte von Seite eines anonymen Verfassers eine etwas ironische, aber mit Ernst und Maß geschriebene Rechtfertigung, welche gleichfalls als Flugblatt vertheilt wurde.[1] [2])

Studien für den Übergang zwischen Vierung und Chor.

Die nächste Sorge des Baucollegiums mußte nun darin bestehen, ein Project zu entwerfen für die Gestaltung des Übergangs zwischen der tiefgelegten Vierung und dem Chorhaupt. Zu diesem Zwecke erschien es angezeigt, sich vor allen Dingen darüber zu unterrichten, in welcher Weise ähnliche Aufgaben an andern Orten gelöst worden waren. Die beiden Delegierten erhielten daher den Auftrag, sich auf die Reise zu begeben und »die gutfindenden Kirchen zu besuchen«; außer dem Studium der Chortreppen sollten sie ihr Augenmerk auch auf einige andere bei der Restauration in Betracht kommende Dinge richten, so namentlich auf die Heizungsanlagen[3]) und die Behandlung der Wandflächen[4]). Die beiden Herren machten sich Mitte Juni auf den Weg, durchreisten den Süden und den Norden Deutschlands sammt den Rheinlanden und kehrten nach etwa vier Wochen wieder zurück[5]). Laut den Protocollen des Baucollegiums verlasen sie in mehreren Sitzungen ausführliche Notizen über ihre in 24 verschiedenen Städten gesammelten Beobachtungen[6]); eine Abschrift dieses Reiseberichts ist indessen in den Acten nicht vorhanden. Als practisches Ergebniß ihrer Studien legten sie dem Collegium am 1. September 1853 nebst einigen andern Anträgen den Plan für eine Verbindung zwischen Vierung und Chorhaupt vor und ersuchten um die Ermächtigung zum sofortigen Abbruch der zwei vom kurzen Joche nach den Nebenräumen der Kirche hinüberführenden Galerien, welche unter allen Umständen in Wegfall kommen müßten[7]).

[1]) Der Titel lautet: Noten zu der Elegie, geheißen Zeugniß, des Herrn Obersthelfer Johann Linder am Grabe der Crypta, von einem unmusicalischen Laien dem Herrn Bauinspector Am. Merian gewidmet. (Exemplar an dem in Note 4 auf Seite 362 angegebenen Fundorte.)

[2]) Auch der Siegrist des Münsters theilte in vollem Maße das Mißvergnügen seiner Vorgesetzten über die Restauration und versäumte schon von Anfang an keinen Anlaß, diese Gesinnung in seiner Weise zu documentieren. So z. B. mußte sich das Baucollegium über ihn beschweren, daß er den Bauleuten täglich Hindernisse in den Weg lege und die Öffnung der Thüren verweigere; er redete sich damit aus, daß er die Kirche bloß deßhalb so viel als möglich geschlossen halte, weil ihm sonst die Emolumente für das Zeigen derselben entgiengen (19. Mai 1853). Ein andres mal wurde über ihn geklagt, daß er alle bei den Abbrachsarbeiten vorgefundenen Gegenstände sofort zu Handen nehme; das Baucollegium verfügte, daß die Fundstücke vom Baucondncteur behändigt und durch Vermittlung des Collegiums an das ehrw. Antistitium übergeben werden sollen (2. Juni 1853).

[3]) Siehe Verwaltungsbericht 1853 S. 113 f., sowie das gedruckte Circular des Banns betr. die Heizung vom November 1853.

[4]) Vgl. Bericht des Baucoll. vom 18. November 1852.

[5]) Restaurationsbericht Chr. Riggenbachs vom 19. Mai 1857.

[6]) Prot. d. Baucoll. vom 21. Juli—18 Aug. 1853. Bericht des Baucoll. vom 22. Sept. 1853.

[7]) S. oben S. 151 Note 5.

Der letztere Vorschlag wurde vom Baucollegium gutgeheißen und kurz darauf auch vom Kleinen Rathe genehmigt; über das Hauptproject dagegen erhob sich eine grundsätzliche Meinungsdifferenz in der Mitte des Collegiums selbst.

Project der Delegierten.

Der Plan, welchen die Delegierten befürworteten, entsprach schon damals in seinen Grundzügen ungefähr dem, was dann in der Folge ausgeführt wurde: Zwei seitliche, in die Vierung vortretende Treppen, »ähnlich wie in Bamberg«, dazwischen Sitze für die Geistlichkeit und den Kirchenvorstand und in der Mitte vor diesen Sitzen der Altar; bloß sollten sich nach dem anfänglichen Projecte die Treppentritte zu beiden Seiten nicht bis an die Vierungspfeiler erstrecken, sondern rechts und links von parallelen Wangen mit steinernen Armlehnen eingefaßt werden; ferner war beabsichtigt, die Vierung um zwei Stufen zu heben und ebenso den Boden des Chorhaupts wieder in sein ursprüngliches Niveau zu legen, wodurch er um etwa 40 cm. über den Chorumgang erhöht worden wäre.[1])

Minderheitsantrag im Baucollegium.

Im Baucollegium war die Mehrheit geneigt, den Antrag der Delegierten gutzuheißen; eine Minderheit dagegen erklärte, dieser Vorschlag sei derart, daß sie es für ihre Pflicht halte, demselben mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu treten. Die Anordnung des Entwurfes, mit einem breiten Gestühl in der Mitte und zwei schmalen Aufstiegen zu beiden Seiten, sei kleinlich, die Anlegung von vier parallelen Treppen zum Chor (die beiden alten im Chorumgang sollten nach dem Project bestehen bleiben) habe keinen Sinn, das Vortreten der Stufen in die Vierung sei ein Fehler, die Erhöhung der Vierung unzweckmäßig; es gebe nur zwei Alternativen, wenn man eine einfache und der Würde des Gebäudes entsprechende Anordnung erzielen wolle: *entweder* müsse man eine Treppe von der ganzen Breite des Schiffes anlegen, wobei die Anbringung einer Bestuhlung zu beiden Seiten auf den Stufen nicht ausgeschlossen sei, sofern nur der Character einer durchgehenden Treppe gewahrt bleibe; *oder* man müsse zwischen Chor und Vierung eine Mauer errichten und als Aufstieg einzig die bestehenden Treppen im Chorumgang benützen; »alle Wege zwischen diesen beiden«, sagt der Minderheitsbericht, »sind Ausflüchte, welche sich von der Wahrheit entfernen«.[2])

Einwendungen des Bannes.

Der Bann seinerseits gab seine Meinung dahin ab, daß weder das Project der Mehrheit noch die Vorschläge der Minderheit des Baucollegiums annehmbar seien; die einzig richtige Lösung sei vielmehr eine durchgehende Treppe *ohne* Bestuhlung. Die Anbringung von Sitzplätzen in der Nachbarschaft des Altares, und zumal mitten hinter demselben, sei aus liturgischen Gründen durchaus verwerflich; die Personen, welche auf diesen Plätzen säßen, würden den Communicanten gerade ins Angesicht schauen; überdies wären die Sitze jedenfalls für *männliche*

[1]) Pläne auf dem Baudepartement. Berichte des Baucoll. vom 22. Sept. 1853, 19. Jan. und 20. Apr. 1854.

[2]) Minderheitsantrag zum Berichte des Baucoll. vom 19. Jan. 1854.

Kirchenbesucher bestimmt, und solche würden, in unmittelbarer Nähe des Abendmahlstisches, während der Communion zu laut singen.[1])

Definitives Project.

Die Mehrheit des Baucollegiums trug den Vorstellungen der Minderheit insoweit Rechnung, als sie die Erhöhung der Vierung aus dem Projecte strich und die Änderung traf, daß die beiden Chortreppen auf den Außenseiten bis an die Vierungspfeiler verbreitert werden sollten[2]); in der Hauptsache aber hielt sie an dem Plane der Delegierten fest und bezeichnete die Bemängelungen des Bannes als *peinlich*. Das Endresultat war, daß der Kleine Rath am 1. März 1854 dem Vorschlag der Mehrheit beitrat und die Ausführung desselben anordnete.

Unzufriedenheit der Geistlichkeit.

Durch diesen Beschluß war nun allerdings das Schicksal der Chortreppe entschieden, die Gemüther aber waren noch keineswegs beruhigt. Etwa ein Jahr nachher, als die Treppenläufe bereits versetzt waren und man Anstalten traf, die Sitzplätze in der Mitte aufzuschlagen, versuchte Antistes Burckhardt einen nochmaligen Anlauf gegen diese dem Kirchenvorstand so anstößige Anordnung und richtete ein eindringliches Schreiben an das Baucollegium, in welchem er die früher geltend gemachten Bedenken ausführlich noch einmal darlegte[3]); und als das Collegium, wie zu erwarten stand, über diese Eingabe zur Tagesordnung schritt, erklärte Herr Oberstpfarrer sogar, nicht mehr gemeinsam mit dem Bauinspector in der Commission für die Glasgemälde (von welcher unten die Rede sein wird) sitzen zu können[4]); der Rücktrittserklärung wurde dann zwar keine Folge gegeben, allein der Vorfall beweist immerhin, bis zu welcher Erbitterung der Widerstand der Geistlichkeit gegen die Maßnahmen der Baubehörden gediehen war. Auch nachdem die ganze Anlage zwischen Chor und Vierung fertig dastand, ruhte der Streit noch nicht; eine kleine Druckschrift, die ein Ungenannter im Jahre 1856 herausgab, fingiert ein »Gespräch zwischen einem Baukünstler und einem Bürger von Basel über die im Münster aufgestellte Wand«; der Bürger vertritt die Ansicht, man hätte gerade den Durchblick auf die mittlere Partie des Chores frei lassen sollen, während der Baukünstler das ausgeführte Werk mit unzureichenden Gründen zu rechtfertigen sucht.[5])

Zweites Restaurationsprogramm 1854.

Doch wir müssen vorerst noch einmal zum Jahre 1854 zurückkehren. Abgesehen von den durch die Abtragung der vordern Crypta hervorgerufenen

[1]) Bericht des Bannes vom 9. Februar 1854.

[2]) Später wurde auch die geplante Höherlegung des Bodens im Chorhaupte fallen gelassen (Bericht des Baucollegiums vom 20. April 1854). Ferner wurden in der Folge die beiden alten Aufstiege im Chorumgang beseitigt und an ihrer Stelle die jetzigen Eingangsthore zur Crypta angelegt, unter Verwendung der beim Abbruch des Lettners aufgedeckten Architecturtheile (Vgl. oben Seite 52 Note 2, sowie die Angaben im Catalog der mittelalterlichen Sammlung von 1871, XII. 61, 62; die Acten der Restauration enthalten nichts über diesen Gegenstand).

[3]) 23. März 1855.

[4]) 5. October 1855.

[5]) Exemplar des Schriftchens auf der Vaterländischen Bibliothek. Q. 289. N° 22.

Veränderungen hatte es sich im Fortschreiten der Arbeiten ergeben, daß es wünschbar wäre, die Restauration in verschiedenen Richtungen über das im Großrathsbeschluß vom 7. Februar 1853 in Aussicht genommene Programm auszudehnen. Zu diesem Behufe mußte ein neuer Credit verlangt werden; die erforderliche Summe wurde vom Baucollegium auf Fr. 40000 beziffert und vom Großen Rathe am 5. Juni 1854 bewilligt. Als neue Programmpunkte waren in dem Creditbegehren angegeben: die bereits besprochene Verbindung zwischen Vierung und Chor; ferner aber das Abstocken der Mauerflächen, die Errichtung von Gewölben in den Emporen des Langhauses, das Heruntersetzen der Emporedächer am Langhaus und Chor und die Neu-Aufstellung der Canzel.

Abstocken der Wände.

Die Frage, auf welche Art die Wandflächen behandelt werden sollten, hatte man anfänglich noch offen gelassen, um sie vorerst genauer zu studieren. Während die Delegierten auf ihrer Reise waren, hatte man versuchsweise an einer Stelle den Verputz von der Mauer entfernt [1]) und die Entdeckung gemacht, daß die Innenseite der Wände aus sauberem Quadermauerwerk bestand; die alternierenden hellen und dunkeln Schichten, welche an den Archivolten zum Vorschein kamen, bewiesen auf das deutlichste, daß nach der ursprünglichen Absicht die Flächen nicht verputzt oder bemalt werden sollten; und da nun überdies die Delegierten bei ihrer Rückkunft von mehreren Kirchen berichteten, wo die Entfernung des Verputzes im Innern mit gutem Erfolge durchgeführt worden war, zögerte das Baucollegium nicht, das Gleiche auch für die gesammten Innenwände des Münsters anzuordnen [2]). Das Verfahren war das des Abstockens, d. h. einer förmlichen Überarbeitung des ganzen Behaues, eine Behandlung, die zwar nicht eben schonungsvoll ist, die sich aber kaum umgehen läßt, wenn es um die Reinigung rauh gearbeiteter Flächen zu thun ist. Es war unausbleiblich, daß in Folge dieses Vorgehens bedeutend umfangreichere Ausflickungen am Steinwerk nöthig wurden, als man anfänglich vorausgesetzt hatte.

Gewölbe der Emporen.

Laut dem Programm von 1853 hatte man beabsichtigt, in den Emporen des Langhauses Gipsdecken anzubringen. Mit der Wiederherstellung der ehemaligen Steinfarbe des romanischen Münsters und mit der Beseitigung der gothischen Einbauten bei und in der Vierung war nun aber je länger je mehr der Wunsch erwacht, den alten Hauptbau möglichst vollständig in seiner ursprünglichen Gestalt erstehen zu sehen [3]), und so lag denn der Gedanke nahe, die unvollendet gebliebenen

[1]) Bericht des Bauinspectors vom 9. März 1853. Restaurationsbericht Chr. Riggenbachs vom 19. Mai 1857.

[2]) Bericht des Baucoll. vom 22. Sept. 1853.

[3]) Die Delegierten giengen in diesem Bestreben sogar so weit, daß sie dem Baucollegium unter anderm auch die Frage vorlegten, ob man nicht die beiden äußern, gothischen Seitenschiffe ganz abbrechen wolle; das Collegium konnte sich jedoch für diesen Vorschlag nicht erwärmen (Prot. d. Baucoll. vom 1. Sept. 1853).

Gewölbe der Emporen auszubauen. Da die Schildbogen und je der zweite Gurtbogen nebst den zugehörigen Ansätzen der Kreuzrippen bereits vorhanden waren, konnte man in der Reconstruction der Wölbungen kaum fehlgehen. Nicht eben stilgemäß war es freilich, daß man an den Schnittpunkten der romanischen Gewölberippen gothische Schlußsteine einsetzte, welche man theils von dem ehemaligen Lettner der Barfüßerkirche, theils von andern abgebrochenen Bauwerken vorräthig hatte.[1])

Heruntersetzen der Emporedächer.

Wir erinnern uns aus der Darstellung des I. Abschnitts, daß die Dächer der Emporen bei irgend einem Anlasse, den wir nicht genauer kennen, steiler als ehemals angelegt worden waren und die Fenster des Hauptschiffs bis über $^1/_3$ ihrer Höhe zudeckten[2]). Es erschien als selbstverständlich, daß man bei der Restauration des Innern diese Fenster wieder in ihrer ganzen Größe zu öffnen trachtete, zumal ja durch die Aufstellung der Orgel das Licht des großen Westfensters nicht unerheblich geschmälert wurde; die Änderung war denn auch von Anbeginn in Aussicht genommen worden[3]), doch hatte man sich bisher noch nicht darüber entschieden, auf welche Weise die Emporedächer angelegt werden sollten; man entschloß sich zuletzt für ein Provisorium, welches darin bestand, daß bloß die obere Hälfte der Dächer flacher gelegt und mit Blech gedeckt wurde[4]). Ähnlich wie bei den Emporen des Langhauses lagen die Dinge bei der des Chores; dort war an Stelle des alten Plattenbelags ein Kupferdach errichtet worden, welches die großen Chorfenster bis $1^1/_2$ Fuß über die Fensterbänke zudeckte. Das Kupferdach wurde nun entfernt und dafür die alte Plattform mit einer Asphaltschicht überzogen.[5])

Verlegung der Canzel.

Schon die Verlegung des Lettners vom östlichen an das westliche Ende des Hauptschiffs, durch welche der Mittelpunkt des für die Predigten bestimmten Raumes nach dem Chore hin verschoben wurde, hatte es als geboten erscheinen lassen, auch für die Canzel eine andere Stelle zu suchen[6]). In noch viel stärkerem Maße stellte sich diese Nothwendigkeit ein, nachdem durch den Abbruch der vordern Crypta das Chorhaupt und die Querschiff-Flügel für die Benützung in den Hauptgottesdiensten eröffnet worden waren. Als neuen Standort der Canzel hatte das Baucollegium zuerst den nordöstlichen Vierungspfeiler ausersehen[7]), in der

[1]) Unsre Kenntniß über die Herkunft dieser Schlußsteine beruht einzig auf den Angaben, welche der Catalog der mittelalterlichen Sammlung zu den Gipsabgüssen von einigen derselben macht (Catalog von 1871, XV. 113—115).

[2]) Seite 175 Note 3, Fig. 130, 134.

[3]) Bericht des Baucoll. vom 29. Aug. 1850. Rathsbeschluß vom 11. Oct. 1851. Bericht des Baucoll. vom 29. Apr. 1852.

[4]) Bericht des Baucoll. vom 22. Sept. 1853. Vgl. Fig. 132, 135.

[5]) Bericht des Baucoll. vom 20. Apr. 1854.

[6]) Bericht des Baucoll. vom 10. März 1853.

[7]) Bericht der Delegierten vom 28. April 1853. Vgl. den Minderheitsbericht des Baucoll. vom 19. Jan. 1854.

Folge entschied man sich jedoch für den zweiten südlichen Pfeiler des Hauptschiffs, von der Vierung aus gezählt[1]. Von Seiten des Bannes war gegen diesen Vorschlag keine Einwendung erhoben worden; als derselbe indessen zur Ausführung kam, drohte eine neue Mißhelligkeit zwischen den staatlichen und den kirchlichen Organen auszubrechen. Antistes Burckhardt verlangte nämlich, daß die »obscönen Bilder« des Pfeilergesimses oberhalb der Canzel entfernt werden sollten; der Bauinspector dagegen widersetzte sich diesem Ansinnen, und der Zwist schien einen ernstlichen Character anzunehmen[2], endigte aber schließlich damit, daß die anstößige Sculptur mit einer Gipskruste zugedeckt wurde[3]. Es war dies, soviel ich sehe, in der ganzen Restaurationsperiode der 1850er Jahre das erste und einzige mal, daß die Geistlichkeit in einem streitigen Punkte gegenüber der Bauleitung Recht behielt. — Schon in dem ersten Berichte, welcher von der Frage einer Versetzung der Canzel handelt, hatte das Baucollegium die Ansicht ausgesprochen, daß bei diesem Anlasse auch der Schalldeckel erneuert werden sollte; der bestehende sei »eine unpassende spätere Zuthat, welche die Canzel verunziert«[4]. Der Rath hatte den Vorschlag gebilligt[5], und in Gemäßheit dieses Beschlusses entwarf nun der Bauinspector ein Project zu einem neuen, gothischen Deckel, dessen Ausführung den Gebrüdern Müller in Wyl (St. Gallen) übertragen wurde.[6]

Abgesehen von den durch das erweiterte Restaurationsproject hinzugekommenen Neuerungen erforderte die veränderte Sachlage zum Theil auch erhebliche Modificationen in den schon früher beschlossenen Programmpunkten.

Bestuhlung.

Insbesondere war es die neue Bestuhlung, welche in Folge der Vergrößerung des Predigt-Raumes einen andern Umfang und eine andre Eintheilung erhalten mußte. Mit der Tieferlegung der Vierung waren natürlich auch die daselbst aufgestellten gothischen Chorstühle in Wegfall gekommen; man benützte ihre Bestandtheile für die Sitzplätze in den beiden Querschiff-Flügeln und hinter dem Altar. Auch die Häupterstühle, welche im Mittelschiff an der Mauer des Georgsthurms

[1] Es ist derselbe Pfeiler, an welchen bis 1852 die vordere Bogenreihe des Lettners angelehnt gewesen war; an der Pfeilerwandung stand damals überdies noch ein »bischöfliches Epitaphium« (Schreiben des Baucoll. an den Bann vom 18. Jan. 1855).

[2] Die Weigerung des Bauinspectors war mit einer der Gründe, welche den Antistes zu der bereits erwähnten Rücktrittserklärung aus der Glasgemälde-Commission veranlaßten. S. oben S. 365.

[3] Obscön ist übrigens die Sculptur nicht; in der mittlern Partie des Frieses ist ein bloß ornamentales Rankenwerk, links davon steht ein Bogenschütze mit einem Hündchen, rechts ein auf den Hinterfüßen gehendes Thier, welches einer auf einem Tische sitzenden Sphinx einen Apfel darreicht. Ein Gipsabguß davon ist im Conciliensaal zu sehen. (Es war eine vortreffliche Idee des Präsidenten des Baucollegiums, bei Gelegenheit der Restauration die Abgießung der bemerkenswerthesten Sculpturen zu veranlassen. Prot. des Baucoll. v. 26. Juni 1854.)

[4] Bericht des Baucoll. vom 10. März 1853.

[5] Rathsbeschluß vom 16. März 1853.

[6] Prot. des Baucoll. vom 22. Mai und 12. Juni 1856. Was aus dem alten, von Hans Walther im J. 1596 verfertigten Canzeldeckel geworden ist, habe ich in den Acten nicht finden können.

gestanden hatten, beabsichtigte man bei der neuen Bestuhlung wieder zu verwenden; da jedoch die anfänglich ins Auge gefaßte Idee, sie unter Wegnahme der Bekrönung an ihrem bisherigen Orte zu belassen [1]), sich als unausführbar erwies, und eine andre passende Stelle für ihre Unterbringung im Münster sich nicht fand, machte das Baucollegium den Vorschlag, sie in die Martinskirche zu versetzen; der Rath trat aber nicht darauf ein, und so wurden die Stühle einstweilen in ein Magazin verschlossen. [2])

Epitaphien und Grabsteine.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Säuberung und Instandstellung, welcher das Innere der Kirche unterzogen wurde, bei der Bauleitung das Bedürfniß hervorrief, auch mit den mannigfachen Epitaphien, welche an den Pfeilern und Wänden zerstreut standen, so viel als möglich aufzuräumen. Anfänglich scheint man beabsichtigt zu haben, dieselben in den äußern Nebenschiffen unterzubringen; wenigstens beschwerte sich der Bann späterhin darüber, daß dieses »Versprechen« nicht gehalten werde, sondern eine Menge Epitaphien beseitigt würden [3]). In der That hatte das Baucollegium beschlossen, »sämmtliche Epitaphien mit Ausnahme derjenigen des Erasmus, des Bürgermeisters Wettstein und der beiden neuen in der Galluscapelle aus der Kirche zu entfernen, und die Inschriftstafeln von etwa 30 merkwürdigen in die Crypta zu versetzen« [4]). Der Beschluß kam dann freilich nicht in seinem vollen Umfange zur Ausführung; immerhin ist jedenfalls eine große Zahl von Grabmälern beseitigt worden. Auf ähnliche Weise wie mit den Epitaphien an den Wänden verfuhr man mit den Grabsteinen, welche im Boden lagen; es ist zwar nicht in den Acten überliefert, aber mehr als wahrscheinlich, daß viele derselben zu den Fliesen des neuen Bodenbelages verwendet wurden [5]). Umgekehrt gab hingegen die Erneuerung der Bestuhlung den Anlaß, die Platten der Tischgräber in den Nischen der nördlichen Capellen wieder zu Ehren zu ziehen; dieselben waren bei der Aufstellung des frühern Gestühls zum Theil verdeckt, zum Theil sogar weggehoben und in die Crypta verbracht worden. [6])

[1]) S. oben S. 359.

[2]) Rathserkanntniß vom 13. Nov. 1856.

[3]) Schreiben des Bannes vom 21. Aug. 1854.

[4]) Prot. des Baucoll. vom 20. Juli 1854. Bezüglich des Grabes des Erasmus (an dem Pfeiler gegenüber der Canzel) machte der Präsident des Baucoll. am 22. März 1855 die Mittheilung, es sei möglich, dasselbe so zu schonen, daß es bloß überwölbt werden müsse.

[5]) Bloß in den äußern Seitenschiffen blieben eine Anzahl im Boden liegen. Ein einziger, der des Bischofs Johann von Venningen, wurde an der Wand des nordöstlichen großen Strebepfeilers aufgestellt.

[6]) Nachweislich aus der Crypta zurücktransportiert sind Bischof Arnold von Rotberg, Graf Rudolf von Thierstein und der unbezeichnete, heute für Friedrich ze Rhin ausgegebene Bischof (Büchelsche Skizzen auf der Kunstsammlung, Bl. 76 und 78). An seinem ursprünglichen Orte war geblieben Bernhard von Maßmünster (Ebenda Bl. 37). Von andern Stellen wurden in die Nischen der nördlichen Capellen versetzt Georg von Andlau, Heinrich Rich, Walther von Klingen (Ebenda Bl. 45, 46. Vgl. Wurstisen, Münsterbeschr. S. 433, 458, 460).

Orgel.

Wir haben zu Eingang dieses Capitels gesehen, wie das Project des Bannes, eine neue Orgel zu beschaffen, den Anstoß zu der ganzen Restauration gegeben hatte. Über den Bau der Orgel selbst, welcher programmgemäß von Statten gieng, haben wir nichts mehr nachzutragen, bloß über das Schicksal der alten Orgel bleibt uns noch kurz zu berichten. Der Orgelbauer Haas hatte dieselbe ursprünglich an Zahlung genommen gehabt, fand aber keinen Käufer dafür und wünschte von der Übernahme zurückzutreten. Dies brachte den Bann auf den Gedanken, man könnte den Anlaß benützen, um die St. Albankirche, welche bisher bloß eine Physharmonica hatte, mit einer Orgel auszustatten; da es sich jedoch zeigte, daß die Münsterorgel für die St. Albankirche zu groß sei, verfiel man auf die Combination, die kleinere Orgel der Martinskirche in die St. Albankirche zu versetzen und die des Münsters in der Martinskirche aufzustellen. Der Rath genehmigte das Project und beschloß die Anstellung eines Organisten und eines Calcanten zu St. Alban[1]). — Die Kosten der neuen Münsterorgel beliefen sich auf rund 79000 Franken, welche mit Ausnahme eines kleinen Saldo, den der Fiscus Summi Templi auf seine Rechnung nahm, aus dem durch Geschenke und Zinsen geäufneten Orgelfonds gedeckt werden konnten.[2])

Auf dem gleichen Wege wie die Orgel, nämlich durch freiwillige Beiträge, kamen endlich zwei fernere Unternehmungen zu Stande, welche wir, obwohl sie wesentliche Bestandtheile der Restauration bilden, bisher nur im Vorbeigehen berührt haben: Die Heizungsanlage und die gemalten Glasfenster.

Heizung.

Mit der Einrichtung einer Heizung hatte man sich schon in den 1830er Jahren befaßt, als die Spitalkirche, welche bisher im Winter für die Wochengottesdienste und Kinderlehren gedient hatte, sammt dem ganzen Spital zum Abbruch bestimmt wurde. Das Baucollegium empfahl damals eine Heizung mittelst warmen Wassers[3]), und der Bauinspector, welcher der Überzeugung war, daß man unmöglich den ganzen Innenraum der Kirche erwärmen könne, beschäftigte sich mit Entwürfen zu Abschlußwänden zwischen Hauptschiff und Vierung und zwischen den innern und äußern Seitenschiffen[4]). Da jedoch der Bann erklärte, in erster Linie ein beschränkteres heizbares Local für die erwähnten kleinern Gottesdienste zu bedürfen, wurde ihm hiefür der Doctorsaal (der seither sogenannte Betsaal) oberhalb der Halle zwischen den Kreuzgängen eingeräumt und das Project der Münsterheizung einstweilen ad acta gelegt. Als dann die Restauration der 1850er

[1]) Rathsprot. vom 25. März 1857. Die Kosten der Versetzung beider Orgeln wurden durch die Gemeinden und die kirchlichen Fonds bestritten. Was aus dem reichen Schnitzwerk des Lettners und des Gehäuses der Münsterorgel geworden ist, habe ich in den Acten nicht finden können.

[2]) Gedruckte Schlußrechnung des Bannes vom 17 Mai 1858.

[3]) Bericht des Bancoll. vom 20. October 1836

[4]) Bericht des Bauinspectors vom 7. April 1836.

Jahre in Gang kam, war gleich von Anfang an auch wieder von der Heizung die Rede[1]; man war von vornherein darüber einverstanden, daß die Beschaffung sowohl als der Betrieb der Wärme-Vorrichtungen auf Rechnung der Gemeinde zu geschehen hätten, aber es kostete einige Mühe, über das zu wählende Heizungs-System schlüssig zu werden. Auf Veranlassung des Bannes erhielten die Delegierten des Baucollegiums den Auftrag, bei ihrer Rundreise auch diesen Gegenstand zu studieren, und nach ihrem Rathe entschloß man sich, eine Wasserheizung vorzuschlagen; die Kosten der Anlage (ohne die Maurerarbeit, welche der Rath auf Rechnung des Staates übernehmen wollte) waren auf rund Fr. 20000, die jährlichen Betriebskosten auf Fr. 1500 geschätzt und sollten durch eine Sammlung unter den Gemeindegenossen aufgebracht werden[2]; allein die Subscription ergab nur etwa ein Drittheil beider Summen. Der Bann erblickte die Ursachen dieses Mißerfolgs darin, daß einestheils Manche mit dem System der Wasserheizung nicht einverstanden seien, und andrestheils Viele daran zweifelten, ob die unternommene Umgestaltung im Innern der Kirche den Bedürfnissen des Gottesdienstes entsprechen werde[3]. Doch wurde der Plan deßhalb nicht aufgegeben. Eine vom Banne ernannte technische Commission[4] machte im folgenden Jahre neue einläßliche Studien und empfahl schließlich einen Luftheizungs-Apparat mit unterirdischen Canälen, dessen Anlagekosten (ohne das vom Staate auszuführende Mauerwerk) auf rund Fr. 12000, und dessen jährlicher Betriebsaufwand auf Fr. 1000 angeschlagen wurden[5]. Die neuerdings eröffnete Sammlung von Beiträgen lieferte in kurzer Zeit die hinreichenden Summen[6] und der Rath bewilligte die Ausführung des Projectes[7]. Der Ofen wurde in der Crypta aufgestellt[8], das Camin an der einzig geeigneten Stelle, in der Ecke zwischen dem südlichen Querschiff und dem Chor, durch die Gewölbe der hier gelegenen Nebenräume hindurchgeführt.[9]

[1] Rathsbeschluß vom 8. Mai 1852. Berichte des Bauinspectors vom 18. Nov. 1852 und 9. März 1853.

[2] Gedrucktes Circular des Bannes an die Mitglieder der Münstergemeinde vom November 1853.

[3] Schreiben des Bannes an den Rath vom 6. Dec. 1853.

[4] Bestehend aus: Aug. Stähelin als Präsident, Architect Riggenbach, I. Iselin-Burckhardt, Bernoulli-Oswald, Bauinspector Merian (Bericht der techn. Comm. v. 31. Jan. 1855).

[5] Bericht der technischen Commission vom 9. November 1854.

[6] Die Jahresbeiträge für den Betrieb der Heizung reichten allerdings in der Folge nicht hin (Schreiben des Bannes an den Rath vom 27. October 1865).

[7] Rathsbeschluß vom 9. December 1854.

[8] Schon bei diesem Anlasse wurde vom Baucollegium beantragt, die zinnernen Särge der Familienglieder des markgräflich Badischen Hauses (S. oben S. 153 Note 2) nach Karlsruhe auszuliefern. Man hatte denselben in der hintern Crypta ein Gewölbe gebaut, das man jetzt als Kohlenbehälter zu benützen wünschte. Der Rath entschied sich jedoch für Beibehaltung der Särge, nach dem Antrag einer Minderheit des Baucollegiums, welche dies als eine Pietätspflicht bezeichnete (Bericht des Baucoll. vom 29. Nov. und Rathsbeschluß vom 8. Dec. 1855).

[9] 1865 mußte der Ofen erneuert, 1874 die ganze Heizungs-Anlage einer durchgreifenden Renovation unterworfen werden.

Gemalte Glasfenster.

Von den alten gemalten Scheiben des Münsters waren zu Beginn der Restauration nur noch wenige Reste vorhanden [1]. Da eine complete Erneuerung der vielfach zerbrochenen und mangelhaft schließenden Fenster so wie so in Aussicht genommen werden mußte [2], lag der Gedanke nahe, bei diesem Anlasse die hauptsächlichsten derselben wieder mit bunter Verglasung auszustatten. In Folge einer Anregung im Baucollegium [3] bildete sich denn auch eine Commission, welche sich anheischig machte, eine Collecte zu diesem Zwecke zu veranstalten und die ganze Unternehmung zu leiten [4]. Der Rath erkannte auf eine an ihn gerichtete Anfrage: »Wollen MHGAHerren mit Vergnügen die Anbringung solcher Glasgemälde im Münster genehmigen« [5]. Die Beiträge der Bürgerschaft, welche theils zur Stiftung einzelner Scheiben, theils ohne nähere Zweckbestimmung gezeichnet wurden, flossen so reichlich, daß ihre Summe den veranschlagten Betrag (Fr. 30000 im Maximum) beträchtlich überstieg und die Commission zuletzt über mehr als 45000 Franken verfügen konnte. Die Arbeiten wurden an vier verschiedene Glasmaler vergeben, welche dieselben theils nach eigenen Zeichnungen, theils nach den ihnen von der Commission gelieferten Cartons andrer Künstler anfertigten. Es wurden ausgeführt [6]:

*Die 5 Fenster im Hochchor* von Eggert in München, nach eigenen Zeichnungen [7],

*Die 6 Rosetten der Chorempore* von Röttinger in Zürich,

*Die 4 Fenster im Chorumgang* von Gsell in Paris [8],

*Das Fenster der Stephanscapelle* von Ainmüller in München, nach einem von ihm auf Grund einer Zeichnung von Deschwanden gefertigten Carton [9],

---

[1]) Vgl. über den Bestand und die Verwendung derselben die Protocolle der Glasgemäldecommission vom 23. Jan. 1856 und 24. Febr. 1857.

[2]) S. oben S. 361.

[3]) Schreiben des Baucoll. an den Bann vom 10. März 1853.

[4]) Die Commission bestand aus den Herren L. A. Burckhardt, Präsident, Riggenbach-Sulger, Merian-Vonder Mühll, Bauinspector Merian, Antistes Burckhardt (Gedruckter Aufruf vom Mai 1855).

[5]) Rathserkanntniß vom 24. Oct. 1855.

[6]) Schlußrechnung der Glasgemäldecommission vom Februar 1861. Protocoll derselben S. 9, 10, 18.

[7]) Das Mittelfenster ward gestiftet durch Christoph Merian-Burckhardt, das Halbfenster des Moses durch die Nachkommen von Meister Leonhard Burckhardt, das des David durch die Nachkommen von Jacob Sarasin, das des Petrus durch Rudolf Merian-Iselin und seine Brüder, das des Paulus durch Frau Valerie Thurneysen-Fäsch und ihre Kinder.

[8]) Das Fenster beim Grabmal der Königin Anna wurde von den drei Gesellschaften Kleinbasels gestiftet, das nächstfolgende von der Familie Bischoff, das zunächst dem Betsaal von einer Abendgesellschaft zum Kopf (welcher der Bauinspector Merian angehörte). Ob das Mittelfenster ebenfalls einen besondern Stifter hat, geht aus den Acten nicht deutlich hervor; laut einer »Anzeige an die Subscribenten« vom November 1857 wünschte die Commission das bereits eingesetzte, aber nicht befriedigend ausgefallene Fenster durch ein anderes zu ersetzen; allein auch darüber, ob dieser Plan zur Ausführung kam, liegen keine bestimmten Angaben vor.

[9]) Das Fenster ist von den Zünften gestiftet. Auf Veranlassung der Glasgemäldecommission wurde der senkrechte Mittelstab des Maßwerkes, welcher noch auf Bl. 17 der Riggenbach-Lasius'schen Aufnahme zu sehen ist, entfernt (Prot. vom 23. Jan. und 5. Mai 1856).

*Das Fenster der Galluscapelle* von Röttinger, nach einem Carton von Kelterborn.

*Das Fenster über der Orgel* von Gsell,

*Die Fenster der Seitenschiffgiebel* von Eggert, und zwar Sanct Heinrich und Kunigunde nach einem Carton von Stückelberger, Öcolampad und Meyer nach einem Carton von Landerer,

*Die seitlichen Fenster des Hauptschiffs* (farbige Randleisten) *und der Nebenschiffe* (farbige Maßwerkfüllungen) von Röttinger.

Abschluß der Restauration.

Im Sommer 1856 war die Restauration so weit vorgeschritten, daß man am 31. August die Kirche feierlich einweihen konnte. Doch zog sich die Vollendung einzelner Arbeiten noch über das folgende Jahr hinaus[1]. Im Mai 1857 erstattete Christoph Riggenbach als Delegierter einen summarischen Bericht über den Gang der ganzen Unternehmung, und im gleichen Monat wurde dem Großen Rathe die Schlußrechnung über die Restauration vorgelegt; sie erzeigte eine Ausgabe von Fr. 176027.87, also eine Überschreitung der früher bewilligten Credite (Fr. 62500 + Fr. 40000) um mehr als 73000 Franken. Die nicht vom Staate bestrittenen, sondern durch freiwillige Beiträge aufgebrachten Kosten für Orgel, Glasgemälde und Heizung beliefen sich laut der Angabe des Verwaltungsberichtes auf reichlich 135000 bis 140000 Franken.

[1] Es ist nicht ganz richtig, wenn Riggenbach in seinem Schlußberichte behauptet, bei der Einweihung hätte nur noch der Canzeldeckel gefehlt; die Fertigstellung der Glasgemälde dauerte ebenfalls noch eine geraume Zeit.

ZWEITES CAPITEL.

# DIE UNVOLLENDETE MÜNSTER-PUBLICATION CHRISTOPH RIGGENBACHS.

Riggenbachs Stellung bei der Restauration.

Christoph Riggenbach gilt in der mündlichen Tradition der Basler als der Restaurator des Münsters in den 1850er Jahren, und man pflegt sowohl das Lob als den Tadel, die man dieser Restauration zu Theil werden läßt, *ihm* als dem alleinigen Schöpfer und Leiter derselben zu spenden. Wenn man jedoch, wie wir es im vorigen Capitel gethan haben, den Gang jener Unternehmung an Hand der Acten verfolgt, so muß man gewahr werden, daß in der Überlieferung von Mund zu Mund die Thatsachen etwas verschoben worden sind, und daß Riggenbachs Antheil an der Restauration und seine Verantwortlichkeit für dieselbe nicht so umfangreich und nicht so ausschließlich sind als man anzunehmen gewohnt ist, sondern daß sein Mitdelegierter, der Bauinspector Amadeus Merian an den Entwürfen und an der Durchführung der verschiedenen Herstellungen und Umgestaltungen jener Epoche mindestens in demselben Maße betheiligt war wie er.

Seine beabsichtigte Publication über das Münster.

Um so mehr verdient an dieser Stelle hervorgehoben zu werden, daß Riggenbach noch in einer andren Richtung seine Kenntnisse und seine Muße dem Münster gewidmet hat; nämlich in dem Unternehmen einer umfassenden Publication über das Bauwerk, deren Herausgabe er mit großer Sorgfalt vorbereitete und an deren Vollendung er leider durch den Tod verhindert wurde.

Vorhandene Fragmente derselben.

Von dem Texte, mit welchem er die bildlichen Darstellungen zu begleiten gedachte, ist zwar nichts vorhanden als das Concept einer Einleitung und einige Andeutungen über die Anordnung des Inhalts. Dagegen fand sich in seinem Nachlasse eine Serie von fertigen Lithographien in 500 Abzügen, sowie eine beträchtliche Anzahl von Stöcken zu Holzschnitten, welche sämmtlich für die Münster-Publication bestimmt waren. Laut dem Rechnungsbüchlein, welches er *»für die*

*Herausgabe des Basler Münsters und seiner Bildwerke«* angelegt hatte[1]), war er mit der Anfertigung dieser Illustrationen seit Ende 1855 beschäftigt gewesen; der letzte Eintrag datiert vom 23. August 1862. Nach seinem Tode (12. Juni 1863) beschlossen seine Hinterbliebenen, das als Fragment daliegende Werk zu Ende zu führen und ließen zunächst zur Ergänzung der schon vorhandenen Abbildungen mit bedeutenden Aufwendungen eine Aufnahme des ganzen Gebäudes in Stahlstichen reproducieren[2]). Als dann aber während der Restauration der 1880er Jahre die Vorkehrungen zur Veröffentlichung der vorliegenden Baugeschichte des Münsters getroffen wurden, machten sie das ganze Material dem Münsterbauverein zum Geschenk. Dasselbe bildet den Inhalt unsrer speciellen Beilage zu diesem Abschnitt. Wenn die Beilage auch in ihrer äußern Form nicht ganz zu dem übrigen paßt und theilweise die gleichen Gegenstände giebt wie unsre Tafeln, so hat sie doch ihren eigenen hohen Werth und enthält eine sehr erwünschte Bereicherung unsrer Zeichnungen, für welche die Leser den Spendern jedenfalls Dank wissen werden.

Muthmaßlicher Inhalt des in Aussicht genommenen Textes.

In Ermanglung ausreichender Angaben über den ungeschrieben gebliebenen Text der Riggenbachschen Publication wollen wir an Hand der Blätter der beiliegenden Mappe versuchen, uns so weit möglich eine Vorstellung davon zu machen, welche Anschauungen der Verfasser in seiner Schrift zu entwickeln und welche Gegenstände er vorzugsweise zu behandeln gedachte.

Gesammt-Aufnahme. Titelblatt. Blatt 1—10.

Das Titelbild und die Blätter 1 bis 10 sind die Pläne und Prospecte, welche erst nach Riggenbachs Tode theils durch Herrn G. Lasius persönlich, theils unter dessen Leitung angefertigt worden sind. Dieselben stellen den Zustand des Gebäudes dar, wie er aus der Restauration der 1850er Jahre hervorgegangen ist. Obwohl nicht durchaus fehlerlos, darf die Aufnahme doch im Ganzen als sorgfältig und zum Studium in hohem Maße brauchbar bezeichnet werden.

Romanische Architecturtheile.

Chr. Riggenbach selbst scheint sich, den von ihm hinterlassenen Blättern 11 und ff. nach zu schließen, hauptsächlich mit den romanischen Partien des Münsters befaßt zu haben.

Blatt 11.

Gleich der Prospect mit dem Schnitt durch die Crypta Blatt 11 will offenbar nicht den heutigen Zustand, sondern eine Reconstruction des ursprünglichen Chorbodens geben; sonst würde dieser Boden nicht in einer über das jetzige Niveau erhöhten Lage dargestellt sein. Freilich ist das Gewölbe der Crypta fast genau nach dem gegenwärtigen gothischen copiert, während wir uns die ursprüngliche Anlage desselben anders glauben vorstellen zu müssen.[3])

[1]) Rechnungsbüchlein im Besitze des Herrn Hans Sulger in Basel.

[2]) Es war Riggenbachs Schwager, Herr J. Sulger-Heusler, welcher zunächst im Namen der Wittwe Riggenbach, und nachdem sie ebenfalls gestorben war, im Namen ihrer Erben die Vervollständigung der Illustrationen mit großer Hingebung betrieb.

[3]) S. oben Seite 43 ff.

[Romanische Architecturtheile.] Blatt 12.

Auf Blatt 12 ist der ehemalige Zustand des Chorumgangs in perspectivischer Ansicht reconstruiert, mit Weglassung des später eingebauten Zwischengewölbes; die Zeichnung scheint in den Hauptzügen richtig zu sein, nur ist der Standpunkt des Beschauers allzu nahe bei der Bildfläche gewählt, um auf dem Papiere eine günstige perspectivische Wirkung hervorzubringen.

Blatt 13 und 14.

Eine fernere Reconstruction bringt Blatt 13, nämlich den Prospect eines romanischen Seitenschiffs mit der ehemaligen Außenwand und ihren Fenstern, welchem zur mehrern Beglaubigung auf Blatt 14 die entsprechende Ansicht eines Seitenschiffs von S. Maria am Capitol in Cöln beigegeben ist. Nach dem, was wir früher[1]) über die romanische Seitenschiffwand gesagt haben, erscheint allerdings die Lage der Fensterbänke in der Riggenbachschen Zeichnung als bedeutend zu tief angenommen.

Blatt 15.

Auf Blatt 15 sind neben dem Grundriß des Münsters die Grundrisse zweier Kirchen zu Hildesheim abgedruckt. Riggenbach hatte die letztern ohne Zweifel deßhalb anfertigen lassen, weil er auf Grund der Kaiser Heinrichs-Sage[2]) an eine nahe Verwandtschaft der Basler und der Hildesheimer Kirchen glaubte. Wir wissen heutzutage, daß die nächsten Verwandten des romanischen Basler Münsters nicht in Hildesheim, sondern an andern Orten (Freiburg i B., Zürich, Limburg a. d. Lahn, Vézelay etc.) zu suchen sind; allein man muß bedenken, daß in den 1850er Jahren die Kenntniß der vorhandenen romanischen Kirchen noch nicht durch so zahlreiche Publicationen vermittelt und verbreitet war wie heute.

Blatt 16.

Blatt 16 ist der im ersten Abschnitt mehrfach angerufene Grundriß der Vierung und des Chores, eine der wenigen Zeichnungen, in denen uns etwas über die Beschaffenheit der ehemaligen vordern Crypta überliefert ist.

Blatt 17.

In den Zeichnungen auf Blatt 17 beweisen uns die im Grundrisse des Seitenschiffs eingeschriebenen Lettern, daß Riggenbach jedenfalls das Pfeilersystem der Kirche einer einläßlichen Besprechung zu unterwerfen gedachte.

Romanische Sculpturen.

Mit besonderer Vorliebe scheint sich Riggenbach mit den romanischen *Sculpturen* beschäftigt zu haben, und zwar speciell mit denen an den Architecturtheilen der Crypta und des Chores, von welchen er in einer Reihe trefflich ausgeführter Lithographien und Holzschnitte unsres Wissens zum ersten male wirklich brauchbare, den Character der Originale getreu wiedergebende Abbildungen geliefert hat; denn die ältern Zeichnungen von Büchel[3]) und Guise[4]) können auf dieses Prädicat

[1]) S. oben Seite 17.

[2]) S. oben Seite 2 ff

[3]) Originale in den Monumenta summi templi (Kunstsammlung des Museums); Reproductionen einiger Stücke bei J. Burckhardt in der Ztschr. f. d. ges. Bauwesen Band III. Zürich 1839.

[4]) In der anonymen Münsterbeschreibung von 1842.

keinen Anspruch machen, und auch die später von Cahier[1]) veröffentlichten stehen den Riggenbachschen bedeutend nach.

[Romanische Sculpturen.]

Gesimse in der Crypta und im Chorumgang. Blatt 18—26.

Blatt 18—26 geben zunächst in den Nummern I—XXX eine Auswahl der besten Stücke von den sculptierten *Gesimsen*, mit welchen die östliche Partie des Kirchen-Innern ausgestattet ist; es sind dies einestheils die Kämpfergesimse, auf denen die conischen Tonnengewölbe der Crypta ruhen, andrestheils der Gesimskranz, welcher ehemals den Rand des erhöhten Chorbodens umsäumte, und von welchem allerdings seit der Einbauung des Zwischengewölbes im Chorumgang nur noch die Stücke unterhalb der Säulengruppen der Archivolten existieren, während alles, was dazwischen lag, leider weggebrochen worden ist. Die Decoration dieser sämmtlichen Gesimse ist nach einem gleichmäßigen Plane angelegt; sie besteht aus einem fortlaufenden, S-förmig geschlungenen Rankenwerk, zwischen dessen Windungen die phantasiereichsten Gruppen von Thier- und Menschengestalten eingeschlossen sind. Die Gegenstände dieser Scenen gehören sozusagen durchweg jenem Figurenkreise an, welcher in den Bildhauereien während der ganzen Blüthezeit des romanischen Baustiles die vorherrschende Rolle spielt, dessen Schilderungen aber auch hin und wieder bei streng Gesinnten Anstoß erregten. Man könnte sich in die Crypta des Münsters versetzt glauben, wenn man z. B. liest, wie der heil. Bernhard von Clairvaux (allerdings mit Beziehung auf die *Klöster*) gegen solche Darstellungen eifert[2]):

> Was aber sollen in den Klöstern vor den lesenden Brüdern jene lächerlichen Ungeheuerlichkeiten, jene sonderbaren abscheulichen Schönheiten und schönen Abscheulichkeiten? Was die unreinlichen Affen (Vgl. N° I, II, XIV), die wilden Löwen (N° XXIII), die ungeheuerlichen Centauren (N° XXII, XXV), die Halbmenschen (N° XI a, XXV, XXVI, XXVIII), die gefleckten Tiger, die kämpfenden Krieger (N° XX), die hornblasenden Jäger (N° VII)? Da sieht man unter einem Haupte mehrere Körper (N° XXIX) und hinwieder auf einem Körper mehrere Köpfe (N° XXVIII). Hier ist ein vierfüßiges Thier mit einem Schlangenschwanz (N° XIX, XXI, XXII, XXVI), dort ein Fisch mit dem Kopf eines vierfüßigen Thieres. Diese Bestie ist in ihrer vordern Hälfte ein Pferd, hinten endigt sie in einer halben Ziege; jene hat Hörner, aber das Hintertheil eines Pferdes. Und all dies ist in solcher Menge und in solcher Abwechslung der verschiedenen Formen vorhanden, daß einen mehr gelüstet, in den Steinen zu lesen als in den Büchern, und den ganzen Tag diese Dinge Stück für Stück zu betrachten, anstatt über Gottes Gebot nachzudenken. O Gott! Wenn man sich solcher Albernheiten nicht schämt, warum reuen einen nicht wenigstens die Kosten?

[1]) P. Charles Cahier, nouveaux mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature sur le moyen âge, 1873 bis 1875.

[2]) S. Bernardi abbatis Apologia ad Guillelmum abbatem Cap XII. (Wir citieren nach der Venediger Ausgabe von 1781 Band 1 S. 464).

[Gesimse in der Crypta und im Chorumgang.]

Von besonderm Interesse sind diejenigen Darstellungen, welche sich auf eine bestimmte Erzählung zurückführen lassen, deren Quelle uns in der antiken oder mittelalterlichen Literatur erhalten geblieben ist. Unter den bis jetzt genannten Gesims-Sculpturen findet sich allerdings nur ein einziges sicher nachweisbares Beispiel dieser Art.

Der kranke Löwe.

Wer sich mit der ältern deutschen Literaturgeschichte befaßt hat, erinnert sich wohl an jene Erzählung aus der Thiersage, wo der Fuchs erklärt, die Krankheit des Löwen mittelst einer frisch abgezogenen Wolfshaut heilen zu können und der Wolf in Folge dieses Rathes sein Fell lassen muß. Die Geschichte ist, in der nackten Einfachheit der soeben mitgetheilten Inhaltsangabe, schon in den *Fabeln des Æsopus* enthalten[1]). Aus dem Mittelalter aber besitzen wir eine ganze Reihe von epischen Gedichten, in welchen der gleiche Hergang, mit andern Abenteuern verflochten, in bald mehr bald weniger erweiterter und ausgeschmückter Gestalt vorgetragen wird. So viel uns bekannt, ist die älteste dieser metrischen Bearbeitungen der Thiersage die sog. *Ecbasis*, ein lateinisches Gedicht aus dem X. Jhdt[2]); es folgen, gleichfalls lateinisch, der *Isengrimus*, aus der ersten Hälfte des XII. Jhdts[3]) und der *Reinhardus*, verfaßt zwischen 1148 und 1160[4]); sodann der deutsche *Reinhart* von Heinrich dem Gleißner, aus der zweiten Hälfte des XII. Jhdts[5]) und der französische *Roman du Renart* aus dem XIII. Jhdt[6]). In allen diesen Gedichten bildet die Erzählung vom kranken Löwen und vom geschundenen Wolf eines der Hauptstücke der Handlung, während sie im niederländischen *Reinaert*[7]) und im *Reineke*[8]) (der Vorlage zu Göthes Reineke Fuchs) in den Hintergrund tritt und nur episodisch erwähnt wird.

Eben diese Geschichte ist nun an dem Gesimse des südlichsten Cryptapfeilers mit ziemlicher Einläßlichkeit geschildert; die Darstellung stimmt im *Ganzen* mit der der genannten mittelalterlichen Dichtungen überein, in den *Einzelheiten* steht sie jedoch mit keiner derselben in dem Maße im Einklang, daß man behaupten könnte, der Bildhauer habe auf Grund dieses oder jenes bestimmten Gedichtes gearbeitet.

---

[1]) Ausgabe von Karl Halm fab. 255 (Cor. 72 Fur. 233).

[2]) Abgedruckt bei Grimm, lat. Gedichte des X. und XI. Jahrh Über die Entstehungszeit siehe ebenda S. 290 ff

[3]) Abgedruckt bei Grimm. Reinhart Fuchs. Über die Entstehungszeit siehe ebenda S. LXV.

[4]) Herausgegeben von Mone 1834. Über die Entstehungszeit siehe Grimm, Reinhart Fuchs S. LXXXIII.

[5]) Abgedruckt bei Grimm, Reinhard Fuchs. Über die Entstehungszeit siehe ebenda S. CIX. Das Gedicht ist dasselbe, welches W. Wackernagel unter dem Titel »Isengrins Not« anführt (Kleinere Schriften II, 295 ff in der Abhandlung: Von der Thiersage und den Dichtungen aus der Thiersage).

[6]) Herausgegeben von Méon 1826. Über die Entstehungszeit siehe Grimm, Reinhart Fuchs S CLXI.

[7]) Siehe Grimm, Reinhart Fuchs S. CLIII.

[8]) Siehe ebenda S. CLXVI.

Die erste Scene zwar (N° XVII), welche uns den Fuchs am Bette des Löwen zeigt, würde sowohl zur Äsopischen Fabel als zu allen mittelalterlichen Bearbeitungen passen.

[Gesimse in der Crypta und im Chorumgang.]
[Der kranke Löwe.]

Die zweite Scene (ebenfalls auf N° XVII abgebildet), wo zwei Thiere an einem Züber beschäftigt sind, stimmt am ehesten zu der Darstellung im *Reinardus* Vers 397 ff.: dort beginnt der Fuchs seine Heilkünste damit, daß er die angeblich von einem Doctor in Salerno erhaltenen Kräuter in Gefäße verbringen läßt, um dem Kranken einen Trank daraus zu bereiten. Erst dann verlangt er als weiteres unentbehrliches Heilmittel die Haut des Wolfes.

Die dritte Scene, die Abhäutung des Wolfes (N° XVIII), weicht von den Gedichten des Mittelalters in so fern ab, als der Löwe in eigener Person die Execution vollzieht, während er dort jeweilen einen Diener, meistens den Bären, damit betraut. Bei Äsop allerdings wird der Wolf vom Löwen selbst angegriffen, aber auch sofort todtgeschlagen; wogegen ihn der Bildhauer des Crypta-Gesimses, in Übereinstimmung mit den mittelalterlichen Erzählungen, bei lebendigem Leibe läßt geschunden werden.

Fernere Scenen aus der Thiersage.

Mit diesen drei Scenen sind jedoch die Schilderungen aus der Thiersage noch nicht abgeschlossen (wie Riggenbach scheint angenommen zu haben, da er die Abbildung N° XVIII hier abbrach). Es gehört dazu unter allen Umständen noch die fernere Scene des Affen, welcher das Feuer unter einem Kessel anbläst (N° XII linke Hälfte); denn diese befindet sich noch auf dem gleichen Werkstück wie N° XVII und XVIII, und die Darstellungen eines Werkstücks bilden in der Crypta immer eine zusammenhängende Gruppe. Die Scene kann verschieden gedeutet werden. Im *Roman du Renart* Vers 19658 ff. befiehlt der Fuchs, ein Feuer anzumachen und die Wolfshaut zu waschen, im *Reinhart* Vers 2003 ff. verordnet er, ein warmes Bad für den Löwen zu rüsten; der Kessel würde zu beiden Erzählungen passen, nur ist es beide mal nicht der Affe, welcher den Auftrag erhält, sondern das eine mal der Hund, das andre mal der Leopard.

Vielleicht gehört jedoch der Affe mit dem Kessel in einen allgemeinern Zusammenhang, welcher auch noch das folgende Gesimsstück (den Rest von N° XII und die ganze N° XIII) in sich schließt. In der *Ecbasis* nämlich wird der Fuchs, nachdem er den Löwen auf den Weg der Genesung gebracht, zum königlichen Hausgrafen ernannt (Vers 560 ff.); er beauftragt den Leoparden, den Haushalt zu ordnen; er läßt dürres Holz aus dem Walde holen, damit kein Rauch die Gewänder und Teppiche verderbe; er befiehlt, die Höhle zu kehren und mit wohlriechenden Blumen zu bestreuen; er vertheilt endlich die Hofgeschäfte an die verschiedenen Thiere: der Bär soll das Holz tragen, die Otter das Brunnenwasser, der Biber das übrige Wasser, der Tiger für Brot sorgen; der Leopard ist Schenk, der Eber Thürhüter,

[Gesimse in der Crypta und im Chorumgang] ]Scenen aus der Thiersage.]

die Meerkatze hat das Bettwerk zu verwalten, der Affe die Leuchter u. s. w. Es ist sehr wohl möglich, daß der ganze Inhalt der Sculpturen N° XII und XIII eine ähnliche Vertheilung der Ämter darstellen soll, wenn schon die Verrichtungen der verschiedenen Bediensteten nicht genau die gleichen sind wie in der Beschreibung des Dichters.

Einen verwandten Gegenstand scheint endlich auch die von den vorigen allerdings weit abliegende Sculptur N° XI zu behandeln; jedoch habe ich in den angeführten Bearbeitungen der Thiersage keine Stellen gefunden, welche den dortigen Scenen als erklärender Text dienen könnten.

Capitäle im Chor. Blatt 26—28.

Viel mannigfachere und engere Beziehungen zur Literatur, als wir an diesen Gesimsen der Crypta nachweisen konnten, finden sich an den *Capitälsculpturen im hochliegenden Chorhaupt*. Von den vier Säulengruppen, welche die Stützen des Chorpolygons bilden, ist es je die äußerste, dem Chorumgang zunächst stehende dicke Säule, deren Capitäl durch Schilderungen aus der heil. Schrift oder aus den im Mittelalter gangbaren Sagenkreisen ausgezeichnet ist. Wir haben schon früher[1]) darauf hingewiesen, daß diese Sculpturen nicht von Anfang für ihre jetzigen Stellen können bestimmt gewesen sein, weil bei ihrer gegenwärtigen Aufstellung *eine* Seite des Capitäls, und wenn wir uns die ursprüngliche Anlage des Chorumgangs wieder hergestellt denken, sogar deren *zwei* für den Beschauer so viel als verloren gehen.

Erstes Capitäl. Abrahams Schoß.

An dem südlichsten der vier Capitäle sind zwei Flächen von bloßen ornamentalen Sculpturen eingenommen. Die dritte (N° XXXI) zeigt uns eine Schilderung von *Abrahams Schoß*, jener Vorstellung, welche auf der Stelle im Gleichniß vom armen Lazarus, Lucas XVI, 22 beruht:

> Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß.

Opferung Isaaks.

An der vierten Seite desselben Capitäls (N° XXXIV)[2]) ist die Opferung Isaaks abgebildet, nach den Worten bei Mose I, 9—12:

> Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte, baute Abraham daselbst einen Altar, und legte das Holz darauf, und band seinen Sohn Isaak, und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz,
>
> Und reckte seine Hand aus, und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete.
>
> Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel, und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.
>
> Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinet willen.

[1]) S. oben Note 4 auf Seite 87.

[2]) Sie ist in unserm Situationsplan Blatt 29 leider an die unrichtige Stelle versetzt worden; die Ziffer XXXIV sollte gleich bei Ziffer XXXI stehen.

[Capitäle im Chor.]
Zweites Capitäl.
Pyramus und Thisbe.

Am folgenden Capitäl sehen wir in vier Scenen die Geschichte von *Pyramus und Thisbe*. Diese Sage, welche im Mittelalter einer gewissen Beliebtheit genoß, beruht auf der Erzählung in Ovids Metamorphosen IV, 55 ff. Wir wollen ihren Inhalt nach Ovid angeben:

> Pyramus und Thisbe, die Kinder zweier Nachbarn zu Babylon, lieben einander wider den Willen ihrer Väter. Sie verabreden ein Stelldichein vor der Stadt bei einem Maulbeerbaum in der Nähe einer Quelle. Thisbe trifft zuerst dort ein. Da naht sich ein Löwe, welcher soeben einen Ochsen gefressen hat und an der Quelle seinen Durst löschen will. Thisbe flieht in eine Höhle, verliert jedoch ihren Mantel. Der Löwe findet den Mantel und zerfetzt ihn mit seinem blutigen Maule. Jetzt erscheint Pyramus, sieht die Fußspur des Löwen im Sande und entdeckt den blutigen Mantel Thisbens. Er wähnt sie von dem Löwen zerrissen und ersticht sich mit seinem Schwerte. Er zieht das Eisen noch aus der Wunde, und sein ausspritzendes Blut tränkt die Wurzeln des Maulbeerbaums, in Folge dessen die Früchte des Baumes, welche bisher weiß gewesen waren, sofort eine schwarze Farbe annehmen. Nun kehrt Thisbe zurück und findet den todten Geliebten. Sie ergreift das Schwert und giebt sich ebenfalls den Tod.

So Ovid. Bei den Dichtern des Mittelalters, welche den Stoff der Sage aufgriffen, wurden die Einzelheiten der Erzählung natürlich bald mehr bald weniger ausgemalt und abgeändert. Wir kennen eine deutsche Bearbeitung, deren Alter allerdings nicht ganz bestimmt ist, welche sich aber in einigen für uns besonders merkwürdigen Details von der Darstellung Ovids unterscheidet[1]). Erstens nämlich flüchtet sich Thisbe vor dem Löwen nicht in eine Höhle, sondern in den Wald. Zweitens findet Pyramus nicht bloß die Fährte des Löwen, sondern er trifft mit der Bestie selbst zusammen und schlägt sie todt. Drittens zieht er sich das Schwert nicht aus der Wunde, sondern stößt sich durch und durch, und Thisbe stürzt sich in die aus seinem Leibe hervorragende Klinge. So untergeordnet auch diese von Ovid abweichenden Züge erscheinen mögen, ist es doch auffallend, daß gerade sie in den Sculpturen unseres Capitäls zur Darstellung gebracht sind. Die erste Scene (N° XXXII) zeigt uns Thisbe auf einem Bäumchen sitzend, während der Löwe den Mantel zerreißt; das Bäumchen bedeutet, in der conventionellen Ausdrucksweise der naiven Kunst, den Wald, in welchem das Mädchen sich versteckt. Auf der gleichen Capitälseite beginnt auch schon die folgende Scene: Pyramus kämpft mit dem Löwen, den er dann auf der folgenden Seite (N° XXXIII) erlegt. In der dritten (hier nicht abgebildeten) Scene hat sich Pyramus ins Schwert gestürzt, und Thisbe kehrt zurück. An der letzten Capitälseite endlich (welche leider ebenfalls in unsern Holzschnitten nicht wiedergegeben ist) sieht man die Leiber der beiden

[1]) Wiener Handschrift vom Jahr 1393, abgedruckt in Haupts Zeitschrift VI, 504

[Capitäle im Chor.]
[Zweites Capitäl.]
[Pyramus und Thisbe.]

Geliebten an dem gleichen Schwerte steckend. Die Übereinstimmung der Sculpturen mit dem angeführten deutschen Gedichte ist so sprechend, daß man annehmen muß, der Bildhauer habe auf Grund dieser oder einer nahe verwandten Darstellung gearbeitet.

Die zuletzt genannte Schlußscene mit den beiden vom gleichen Eisen durchbohrten Körpern scheint in früherer Zeit ein Gegenstand besondrer Beachtung gewesen zu sein. Auf dem Prospecte Emanuel Büchels vom Jahre 1773 (demselben, welchem unsre Fig. 119 entnommen ist,) stehen bei dieser Capitälseite die Worte geschrieben: »Das sogenannte Wahrzeichen«. Es geht daraus hervor, daß eben diese Sculptur die Stelle war, welche nach Handwerksgebrauch die wandernden Gesellen mußten nennen können, wenn sie sich über den Besuch des Basler Münsters ausweisen wollten. Ähnliche Wahrzeichen werden bekanntlich an den meisten Cathedralen und Hauptkirchen gezeigt; z. B. der betende Teufel zu Freiburg i B., der große Christoph zu Cöln, der Dachspatz zu Ulm u. s. w.

Drittes Capitäl.
Dietrich von Bern.

An der folgenden Säule sehen wir auf allen vier Flächen des Capitäls Schilderungen von Kämpfen zwischen geharnischten Männern und wilden Thieren oder Ungeheuern. *Eine* dieser Scenen (N° XXXV) läßt sich mit völliger Bestimmtheit deuten: es ist ein Abenteuer aus der Sage des Dietrieh von Bern[1]); dasselbe ist wohl am anschaulichsten beschrieben in von der Hagens Übersetzung der Wilkina-Saga Capitel 44. Wir wollen die Stelle, obwohl sie etwas lang ist, wörtlich anführen:

*Dietrich und Fasold befreien Sintram aus dem Maule eines Drachen und überwinden den Drachen.*

Als sie nun aus dem Walde kamen, da sahen sie eine seltsame und wunderliche Mähre: sie sahen einen großen Drachen fliegen, der war, beides, lang und dick, hatte starke Klauen und daran scharfe und lange Krallen; sein Haupt war ungeheuer und scheußlich: er flog nahe über der Erde hin, und wo er sie nur mit seinen Krallen berührte, da war es, als wenn mit dem schärfsten Eisen geschnitten wäre. In seinem Rachen trug er einen Mann, dessen Beine und ganzen Leib er verschlungen hatte bis unter die Arme, und nur das Haupt und die Schultern ragten hervor aus dem Rachen, die Hände aber staken in den Unterkiefern. Noch lebte der Mann; und als er die beiden Gesellen hier reiten sah, da rief er sie an: »Gute Degen (sagte er), reitet herbei und helfet mir! dieses wilde Ungethüm riß mich im Schlafe von meinem Schilde; wenn ich aber wachend und gerüstet gewesen wäre, so hätte es mir nichts anhaben sollen.«

Als die beiden Gesellen, Dietrieh und Fasold, dieses hörten, da sprungen sie von ihren Rossen, zogen ihre Schwerter, und hieben beide zugleich auf den

[1]) Vgl. hiezu W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift IV, 156: Die deutsche Heldensage im Lande der Zähringer und in Basel.

[Capitäle im Chor.]
[Drittes Capitäl.]
[Dietrich von Bern.]

Drachen; und Dietrichs Schwert haftete etwas, Fasolds Schwert aber gar nicht. Wiewohl nun dieser Drache groß und stark war, so war es doch über seine Kraft, einen Mann mit Waffen zu tragen, und er vermochte nicht in die Luft zu fliegen und auch nicht sich zu wehren, wie wenn er ledig gewesen wäre.

Da sprach der Mann der in des Drachen Maule war, zu Fasold; »Ich sehe, daß dein Schwert nicht auf ihm haftet, so hart ist seine Haut; nimm aber dieses Schwert hier aus den Kiefern des Drachen, welches er mit mir verschlang, das wird gewiß besser alles durchschneiden, was unter seine Ecken kömmt, wenn nur ein Held es führt.«

Nun lief Fasold hinzu mit großer Kühnheit, griff dem Drachen in die Kiefern und faßte das Schwert, und sogleich hieb er damit auf den Drachen, und dieses Schwert schnitt hier nicht minder, als das schärfste Scheermesser in einen Bart.

Da sprach derselbe Mann abermals zu Fasold: »Hau vorsichtig, meine Füße sind gar tief in den Hals des Drachen hinunter gekommen, drum sollst du dich vorsehen, daß ich nicht von meinem eigenen Schwerte verwundet werde, wenn du es anders verhüten kannst, denn es schneidet gar scharf.« Und wiederum sprach er zu den beiden: »Hauet nun aufs kräftigste, gute Degen, denn der arge Drache drückt mich jetzo so fest mit seinen Kiefern, daß mir das Blut aus Mund und Nase springt, und ich weiß nicht, wie euer Kampf ablaufen wird.«

Nun hieben sie gewaltig auf den Drachen, bis daß er todt lag; und so ward der Mann erlöst aus dem Maule des Drachen, und stunden nun die Helden alle drei beisammen auf einem Anger.

Der Mann sprach zu ihnen: »Wohl gedenke ich euch das zu lohnen, daß ihr mich so gut erlöset habt von diesem argen Feinde; aber eine Bitte möchte ich an euch thun, und sie gern erlangen, wenn es anginge, nämlich, mein Schwert, das Fasold aus dem Maule des Drachen nahm, möchte ich gern, mit eurem Willen, wieder erhalten.«

Da sprach Dietrich zu ihm: »Wer bist du, guter Degen, und welches Geschlechtes? Wo bist du geboren, und wohin willst du fahren?«

Er antwortete und sagte ihm: »Ich heiße Sintram, und mein Vater heißt Reginbald, der ist Jarl zu Venedig, und dort bin ich geboren: ich fuhr aber aus, Hildebrand, meinen Verwandten, und seinen Pflegling, Dietrich von Bern, aufzusuchen: und schon war ich eilf Tage und Nächte geritten, ohne zu ruhen, und war endlich so müde, desgleichen mein Roß, daß ich mich hier niederlegte und entschlief: und da ergriff mich dieser arge Drache.«

Da sprach Dietrich zu ihm: »Willkommen, guter Degen, du sollst dein Schwert erhalten, und alles, was du von uns verlangest; denn es hat sich dir wol gefüget: du hast hier Dietrichen von Bern gefunden, und du sollst nun mit uns heimfahren und aufs beste bei uns aufgenommen sein.«

Daß die Sculptur an dem Capitäle im Münster eben dieses Abenteuer schildern will, ist wohl ohne weiteres klar; es bestätigt sich aber noch insbesondere,

[Capitäle im Chor.] [Drittes Capitäl.] [Dietrich von Bern.]

wenn wir den Schild des kämpfenden Helden mit der Stelle der Wilkina-Saga Capitel 153 vergleichen, wo es heißt:

> König Dietrichs Schild war von dieser Art: er war mit rother Farbe bestrichen, und darin ein goldener Löwe gemalt, dessen Haupt empor ragte in dem Schilde, und die Füße den Rand berührten.

Für die Kampfscenen der drei übrigen Capitälseiten (N° XXXVI und zwei andre, nicht abgebildete) habe ich allerdings keine genau passenden Parallelstellen in der Sage auffinden können; es fehlt in derselben zwar nicht an Abenteuern mit wilden Thieren; auch der Elephant (welcher an einer der nicht abgebildeten Capitälseiten dargestellt ist) kommt in dem Heldengedichte vor (Capitel 43):

> Da begegnete ihnen ein Thier, das Elefant genannt wird, und das gröste und stärkste aller Thiere ist.

Allein die Einzelheiten des Kampfes mit dem Elephanten sowohl als der übrigen Thierkämpfe der Sage sind in den Capitälsculpturen nicht wiedergegeben.

Viertes Capitäl. Der Sündenfall.

Am vierten Capitäl haben wir zunächst an drei Seiten eine Schilderung des Sündenfalls, genau nach den Worten der Schrift, Mose I, 3. Die erste (in unsern Holzschnitten nicht abgebildete) Scene giebt den Inhalt von Vers 4—6:

> Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben;
>
> Sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.
>
> Und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

Daran reiht sich als zweite Scene die in N° XXXVII wiedergegebene Darstellung, nach den Worten von Vers 7—10 u. s. w.:

> Da wurden ihrer beider Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürzen.
>
> Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten gieng, da der Tag kühle geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten.
>
> Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du?
>
> Und er sprach: Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich. etc.

Die dritte Scene endlich (sie ist in perspectivischer Verkürzung an der rechten Fläche des Capitäls N° XXXVIII zu sehen) illustriert die Worte von Vers 24:

> Und trieb Adam aus, und lagerte vor dem Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

Alexanders Greifenfahrt.

Einem ganz andern Kreise von Vorstellungen gehört die Sculptur der vierten Capitälseite an, welche in der Vorder-Ansicht auf N° XXXVIII abgebildet ist. Wir

haben darin eine Episode aus der Alexandersage zu erkennen [1]). Die Geschichte Alexanders des Großen, mit abenteuerlichen sagenhaften Zügen ausgeschmückt, war ein vorzugsweise beliebter Stoff der mittelalterlichen Poesie.

[Capitäle im Chor] [Viertes Capitäl.] [Alexanders Greifenfahrt]

Die Scene, welcher die Darstellung unserer Sculptur gilt, ist wohl am ausführlichsten behandelt in dem französischen Roman d'Aléxandre von Lambert de Tors und Aléxandre de Bernay [2]). Wir wollen die einschlägigen Stellen dieses Epos in Übersetzung mittheilen. Der Dichter schildert einen Landstrich, welchen Alexander auf seinem Kriegszuge nach Indien durchquerte, und fährt dann fort:

In besagter Gegend halten sich die Vögel auf, welche man Greifen nennt. Sie sind von greulicher Gestalt, scheußlich wie Drachen, fressen zur Mahlzeit jeder ein großes Schaf. . . . .

Der König dachte lange bei sich nach. Dann sprach er zu seinen Baronen: Ich werde euch mein Vorhaben mittheilen. Ich will zum Himmel emporsteigen und das Firmament sehen; ich will die Berge sehen, das Himmelsgewölbe oben, die Gestirne und die Planeten und das ganze Sternenzelt und alle fünfzehn Zeichen, in denen die Sonne sich bewegt, und wie die vier Winde durch die Welt gehen; und ich will den Himmel sehen, wie er beschaffen ist. Seine Leute sprachen zu ihm: Seid ihr von Sinnen? Kein Mensch könnte um alles Gold des Orients hinaufsteigen; bevor er emporsteigen könnte, wißt es nur, würden achtzig oder hundert Jahre verflossen sein; wie wollt ihr hinaufkommen? nennt das Verfahren! Der König lächelte darüber und antwortete unwirsch: Seht ihr diese Vögel, groß und stark wie sie sind? Sie werden mich wohl tragen, bei meiner Treu. Über mich und meine That und meine Kühnheit sollen sich die Menschen ewig wundern. . . .

Er ließ Zimmerleute rufen, und sie kamen. Meister, sprach er zu ihnen, wenn ihr meine Freunde seid, machet mir einen Kasten nach eurem besten Wissen: ein besserer soll niemals gemacht worden sein noch gemacht werden können; Leder soll darüber gezogen sein, neu, borstig und roh; mit Nägeln sei es befestigt und mit Leim geleimt; und Fenster machet darein, damit ich mich, wenn es Noth thut, nach jeder Seite bewegen kann und das Spiel nicht verliere; habt ihr verstanden, Meister? Sie antworteten: So wie man es uns beschreibt, haben wir es wohl verstanden; wir werden ihn leicht, stark und von großer Güte machen. . . . Sie zimmerten den Kasten und zogen das Leder darüber, derart daß das Ganze von ihm gelobt wurde und nach seinem Wunsche war. Der König ließ ihn weit weg vom Heere in die Wiese tragen. [3])

Vergnügt stieg der König in den Kasten, eine Lanze mit sich nehmend und viel frisches Fleisch; und er sprach zu seinen Baronen: Verzaget nicht, sondern

[1]) Chr. Riggenbach hat diesen Gegenstand selbst behandelt in den Mittheilungen der k. k. Centralcomm. etc. Wien, Band V. S. 60. Der kleine Aufsatz ist eine Entgegnung auf eine Schrift von Braun, »Das Portal zu Remagen«, in welcher eine mit der hiesigen nahe verwandte Darstellung auf irrige Weise gedeutet wird.

[2]) Ausgabe von Michelant S. 385—389.

[3]) Hier folgt eine Stelle betr. das Einfangen der Vögel, welche mit der nachherigen Erzählung im Widerspruche steht; wir lassen sie weg.

[Capitäle im Chor.]
[Viertes Capitäl.]
[Alexanders Greifenfahrt.]

laßt mich jetzt allein und sehet mir von weitem zu. . . . Siehe da, es nahten sich viele der Vögel; sie setzten sich drüber und drunter und daneben und zur Seite; die frischen Lederstücke pickten sie gierig an; und während sie damit beschäftigt waren, hatte der König sich gerüstet; einen Handschuh hatte er an der Hand, ohne daß er sich selbst gezeigt hätte; und nun warf er ihnen die Bande um die Beine, hinauf an die Dicke der Schenkel, und mit guten Schlingen geschlossen. Ich weiß nicht, ob es sieben oder acht waren, die er so einspannte. Als sie sich dermaßen angebunden fühlen, ziehen sie hart an; die Maschine bewegt sich; er lacht still; sie haben sich auf die Füße gestellt.

Der König stand aufrecht, der Kasten war umgedreht. Er nahm die Lanze, steckte das Fleisch darauf, streckte sie aus dem Kasten und hob sie in die Höhe. Die hungrigen Vögel erblickten das Fleisch; da streben sie nach oben, alle in Einem Flug. Der Kasten wird plötzlich in die Höhe gehoben. Sie jagen dem Fleische nach, alle den Rachen aufgesperrt. In dem Maße als sie steigen, steigt auch das Fleisch. Die ganze Zeit vermeinen sie es zu fassen, aber sie finden nur Enttäuschung. Sie tragen den König empor in schrecklichem Maße. Er durchfährt die erste Luftschicht, die Regen-Zone, und sie tragen ihn höher, das ist erwiesene Wahrheit, als ein Pferd eine halbe Meile gegangen wäre. Er durchschreitet die vier Winde ohne Aufenthalt. Sie kommen in die Hitze, welche mit Feuer gemischt ist. Nur wenig geht Alexander vorwärts, so sehr hat sie ihn bedrückt. Das Leder des Kastens schrumpft ein in der Gluth. Der König überlegt, daß, wenn sie weiter fliegen, er auf den Boden stürzen würde, und dann würde sein Leben zu Ende sein. Er senkt seine Lanze und hält sie nach der Erde gerichtet. Die hungrigen Vögel fliegen in umgekehrter Richtung und erreichen unten den Boden in der Mitte der Wiese.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das hier beschriebene Abenteuer in der Capitälsculptur N° XXXVIII geschildert sein soll. Wenn man jedoch an den andern Capitälen (Pyramus und Thisbe, Sündenfall) beobachtet hat, wie genau der Bildhauer auf die Einzelheiten der ihm vorliegenden Texte eingeht, so wird man freilich zugeben müssen, daß die Darstellung von Alexanders Greifenfahrt jedenfalls nicht unmittelbar auf Grund des französischen Roman d'Alexandre, sondern nach einer etwas abweichenden Erzählung gearbeitet ist: die Construction des Kastens, die Zahl der Greifen, die Art wie sie angespannt sind, stimmen mit dem französischen Gedichte allzu wenig überein. Von einer Version, wonach der König bloß zweispännig anstatt sieben- oder achtspännig gefahren wäre, finden sich in der That Spuren in deutschen Gedichten; so z. B. in dem aus dem XII. Jhdt stammenden Anno-Liede [1]): dort sagt der Dichter Zeile 214 f. vom König Alexander:

Mit zuein Grifen Vůr her in Liuften.

[1]) Ausgabe von Bezzenberger in der Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur Band XXV.

[Capitäle im Chor.]

Allein eine umständliche Erzählung in deutscher oder lateinischer Sprache, welche dem Bildhauer des Capitäles zur unmittelbaren Vorlage gedient haben könnte, scheint nicht erhalten zu sein.

Sculpturen im Langhaus. Blatt 28.

Blatt 28 giebt zum Schlusse noch zwei fernere Reliefs; es sind dies, außer der räthselhaften Scene am Canzelpfeiler [1]), die einzigen Sculpturen *figürlichen* Inhalts, welche sich an Architecturtheilen des Kirchen-Innern westlich vom Chore vorfinden. Beide stellen Werke der Barmherzigkeit dar. Die zur linken Hand (aus dem Hauptschiff) ist aus Versehen umgekehrt (als Spiegelbild) abgebildet.

[1]) S. oben S. 368 Note 3.

# VIERTER ABSCHNITT.

## DIE ANLEGUNG DES MÜNSTERHOFS UND DIE RESTAURATION DES KREUZGANGS IN DEN JAHREN 1860 BIS 1873.

Münsterhof.
Enge Ausmündung der Rittergasse.

Die Ausmündung der Rittergasse auf den Münsterplatz bildete bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus eine höchst enge und unbequeme Passage (Fig. 198). Das der Kirche schräg gegenüberliegende Antistitium erstreckte sich bedeutend weiter als jetzt nach dem Kreuzgang hin, so weit, daß seine Ecke gerade in der verlängerten Flucht der Münsterfaçade lag und ein bloß 4 m. breiter Durchgang frei blieb. Wie schon früher bemerkt, war dieser Zustand wahrscheinlich ehemals dadurch herbeigeführt worden, daß man bei einem Neubau des Münsters die Hauptfaçade desselben bedeutend nach Westen vorschob[1]); bei Anlaß der Errichtung der Bebelnheimcapelle sodann war die Durchfahrt etwas verändert, aber nicht verbessert worden und hatte ohne Zweifel damals die Gestalt erhalten, in welcher sie bis auf unsere Tage fortbestand[2]). Außerdem war aber weiter hinten an der Rittergasse noch ein fernerer Engpaß. Gegenüber der Maria-Magdalena-Capelle lag, ungefähr an der jetzigen Straßenflucht, das (1885 abgebrochene) sogenannte Capitelhaus; die Maria-Magdalena-Capelle aber und der daran angebaute Münsterkeller (im Mittelalter Pfrundkeller genannt)[3]) traten weit in das

---

[1]) S. oben Seite 5.

[2]) S. oben Seite 101.

[3]) Der Münsterkeller hatte eine Tiefe von 6 m. Die Wand des Kreuzgangs steht auf der Kellermauer. Dies ist ohne Zweifel der Grund, weßhalb die Gewölbedienste an dieser Seite des Westflügels keine romanischen Basen mehr haben: bei der Anlegung des Kellers, die vermuthlich erst in der gothischen Zeit erfolgte, war offenbar die Mauer abgebrochen und neu aufgeführt worden. Der Keller hatte gegen den Kreuzgang einige Lichtöffnungen. Zwei derselben trafen in die Scheidlinien zwischen dem 2. und 3., 3. und 4. Gewölbejoche des Ganges (von Norden

[Münsterhof.]

heutige Straßenareal vor, derart daß die Straße an der engsten Stelle nicht mehr als etwa 3,6 m. breit war.

Seitdem in unserm Jahrhundert die Behörden in Hinsicht auf Straßencorrectionen etwas unternehmender geworden waren, konnte es nicht ausbleiben, daß man sich wiederholt mit Plänen zur Verbesserung der Straße »hinter dem Münster« beschäftigte.

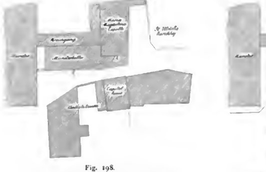


Fig. 198.
Ausmündung der Rittergasse vor 1828
*A A* Correctionslinie von 1828. 1 : 1000.



Fig. 199.
Ausmündung der Rittergasse nach 1860.
1 : 1000.

Straßenerweiterung vom J. 1828.

Im Jahr 1828 wurde auch schon ein bescheidener Anfang damit gemacht. Als nämlich in diesem Jahre die Miethe des Münsterkellers ablief, machte das (cantonale) Deputatencollegium dem (municipalen) Stadtrath den Vorschlag, diese Gelegenheit zu benützen, um die Mauer des genannten Gebäudes soweit zurückzusetzen, daß die Straße etwa 5,5 m. breit würde [1]). Der Stadtrath erklärte sich bereit, Fr. 1200 beizusteuern und die Pflästerungsarbeiten in seinen Kosten zu übernehmen, und auf dieser Basis wurde die Ausführung vom Kleinen Rathe genehmigt, wiewohl das Stadtbauamt selbst die Verbreiterung als ungenügend bezeichnete.[2])

Correctionsproject vom J. 1838.

Ein Anlaß zu einer durchgreifenden Correction schien sich zu bieten, als im Jahr 1838 Antistes Falkeisen gestorben war und im Hinblick auf den Amts-

gezählt). Hierin liegt die Erklärung, weßhalb die Gewölbedienste an diesen beiden Stellen nicht bis auf den Boden reichen, sondern durch Consolen aufgefangen sind. (Vgl. die Aufnahmen des Kreuzgangs und Münsterkellers aus dem Ende der 1850er Jahre auf dem Baudepartement.) Wir hätten diese Bemerkungen schon bei der Besprechung des Kreuzgangs in Abschnitt I anbringen sollen, sind aber erst nach der Drucklegung jenes Abschnittes darauf aufmerksam geworden.

[1]) S. die in Fig. 198 einpunktierte Correctionslinie *AA*. Originalplan auf dem Baudepartement.

[2]) Bauacten Rittergasse Münsterhof. Staatsarchiv.

[Münsterhof.]

antritt seines Nachfolgers gewisse Veränderungen an der Pfarrwohnung bevorstanden. Das Baucollegium ließ durch den Bauinspector Amadeus Merian ein Project entwerfen, wonach durch Zurücksetzung des Antistitiums eine Durchfahrt von 24 Fuß Breite (7,2 m.) geschaffen worden wäre. Der Rath beschloß jedoch, die Correction auf unbestimmte Zeit zu verschieben.[1])

Correctionsvorschläge vom J. 1852.

Beim Beginne der Münster-Restauration der 1850er Jahre brachte der Stadtrath die Frage wieder in Anregung. Der Kleine Rath überwies die Sache dem Baucollegium, und dieses berichtete, es sei in seiner Mitte die Idee aufgetaucht, eine Straßenerweiterung dadurch herbeizuführen, daß die beiden Seitengiebel der Münsterfaçade weiter zurückgesetzt würden; jedoch sei das Collegium der Ansicht, man sollte die Erörterung dieses Projectes auf einen spätern Zeitpunkt versparen[2]). Als dann im folgenden Jahre die Delegierten des Baucollegiums ihre Anträge betreffend die Einzelheiten der Restauration vorlegten, brachten sie unter anderm auch den Vorschlag zur Sprache, die beiden äußern Seitenschiffe oder wenigstens die vordersten Joche derselben abzubrechen[3]). Der Plan fand jedoch keinen Beifall, und in der Folge ist in den Acten der Münster-Restauration von der Verbesserung der Durchfahrt nicht mehr die Rede.

Project der Anlegung des Münsterhofs.

Im Jahre 1858 endlich gab die Erledigung des Oberstpfarramtes beim Tode des Antistes Burckhardt den Anstoß dazu, daß dem Baucollegium der förmliche Auftrag zum Studium der Correction ertheilt wurde[4]). Das Collegium stellte sich nun gleich von vornherein auf den Standpunkt, daß diesmal etwas ordentliches geschaffen werden müsse (Siehe Fig. 199); die Wegräumung der häßlichen Anbauten sollte ein erster Schritt zur äußern Herstellung des Münsters und des Kreuzganges sein; der Münsterkeller sowie der über die Ecke des Kreuzgangs vortretende Theil der Maria-Magdalena-Capelle sollten abgebrochen, und die Flucht des Antistitiums so weit zurückgesetzt werden, daß die nördliche Seite des Capitelhauses ganz freigelegt würde; der dadurch entstehende, annähernd quadratische »Münsterhof« sollte von der Straße in diagonaler Richtung durchschnitten, und die zu beiden Seiten der Fahrbahn übrig bleibenden dreieckigen Zwickel mit immergrünen Pflanzengruppen ausgefüllt werden; mit der Verbreiterung der Straße sollte zugleich eine Nivellierung derselben verbunden werden, welche an der höchstgelegenen Stelle, zwischen dem Capitelhaus und der Maria-Magdalena-Capelle eine Abgrabung von 1,2 m. erforderte.

---

[1]) Bauacten Antistitium, Staatsarchiv. Plan auf dem Baudepartement.

[2]) Bauacten Rittergasse/Münsterhof, 4. Febr. 1852. Bauacten Antistitium, 7. Febr. 1852. Bauacten Münster, 29. April 1852.

[3]) Prot. des Baucoll. vom 1. Sept. 1853.

[4]) Bauacten Rittergasse/Münsterhof, 18. Dec. 1858

[Münsterhof.] Architectonische Gliederung der umgebenden Gebäude.

Die Hauptaufgabe bestand nun aber darin, die verschiedenen Mauern, welche entweder bloßgelegt oder neu errichtet werden mußten, auf eine passende, der Umgebung angemessene Weise zu gliedern. Der Bauinspector entwarf hiefür vier oder fünf Projecte, konnte indessen mit keinem derselben den Wünschen des Baucollegiums genügen, da er die verschiedenen Gebäude weder unter einander, noch mit der Architectur des Münsters in Einklang zu bringen wußte. Die Berathungen führten zu keinem befriedigenden Resultate, bis ein Mitglied des Collegiums, Architect J. J. Stehlin, es selbst unternahm, eine Skizze zu zeichnen. An der Mauer des Kreuzgangs und der Maria-Magdalena-Capelle setzte er einfach das Bankgesimse und das Hauptgesimse des Seitenschiffes fort, die Kreuzgangwand durchbrach er mit einer zweiten Thür am südlichen Ende und theilte sie in senkrechter Richtung, entsprechend den Jochen des dahinter liegenden Gewölbes, durch kleine Strebepfeiler, welche sich oben zu Lisenen reducieren, der Giebelwand der Capelle gab er eine analoge Eintheilung durch flache Mauerbänder und begleitete die Dachränder des Ganges sowohl als des Giebels mit einem durchlaufenden Spitzbogenfries. In ähnlicher Weise stattete er auf der gegenüberliegenden Seite die Wände des Antistitiums, des Capitelhauses und des zwischen beiden liegenden Verbindungsganges mit einer schlichten, aber übereinstimmenden Architectur aus; bloß die fensterlose Nordseite des Capitelhauses erhielt eine Decoration etwas reicherer Art in Gestalt einer hohen, von Pfeilern und Bogen umrahmten Nische, welche zur Aufnahme eines Standbildes bestimmt wurde.[1])

Ausführung des Projectes im J. 1860.

Ein Gutachten von Professor Jacob Burckhardt[2]) gab dem Entwurfe das Zeugniß, daß er dasjenige erfülle, was mit einfachen Mitteln geleistet werden könne; als wesentliches Verdienst der ganzen Anordnung hob das Gutachten hervor, daß die Dachkante des Kreuzganges in gleicher Höhe mit der des Nebenschiffes gehalten wurde[3]). Das Project fand denn auch den Beifall des Baucollegiums und wurde vom Großen Rathe am 23. Januar 1860 unter Ertheilung eines Credites von Fr. 80000 zur Ausführung genehmigt. Als Gegenstand des Monumentes an der Wand des Capitelhauses wurde eine steinerne Statue des Reformators Öcolampad ausersehen und die Anfertigung derselben dem Bildhauer Ludwig Keiser in Zürich übertragen, dessen Modell in der ausgeschriebenen Concurrenz den ersten Preis erhalten hatte.[4])

[1]) Bericht des Baucollegiums vom 8. Nov. 1859. Verschiedene Projectskizzen auf dem Baudepartement.

[2]) 16. August 1859.

[3]) Durch die Restauration der 1880er Jahre ist diese Übereinstimmung wieder aufgehoben worden, da man das Dachgesimse des Seitenschiffs um eine Quaderschicht höher legte (S. oben Seite 175 Note 1).

[4]) Beim Abbruch des Capitelhauses im Jahr 1885 wurde die Statue sammt ihrer architectonischen Umrahmung an die Wand des Kreuzganges versetzt.

Kreuzgang.
Erstes Restaurationsproject 1863.

Wie bereits bemerkt, hatte das Baucollegium die Correction des Münsterhofs von vornherein bloß als die erste Etappe zu einer Restauration des Münsters und des Kreuzgangs betrachtet. Im Hinblick auf die bevorstehenden Herstellungsarbeiten wurde denn auch unmittelbar nach der Vollendung der Correction das fernere Begraben im Kreuzgang untersagt [1]. Zwei Jahre später hielt das Collegium den Zeitpunkt für gekommen, um an die Fortsetzung des Unternehmens zu gehen. In einem ausführlichen Berichte an den Kleinen Rath schilderte es den unordentlichen und theilweise baufälligen Zustand im Innern des Kreuzganges und bezeichnete die Abhilfe als dringlich. Ferner aber beantragte es eine gründliche Instandstellung der Münsterfaçade; in Folge eines Blitzschlages, welcher den Helm des Georgsthurms beschädigte, hatte eine Untersuchung des Gebäudes stattgefunden und dabei waren bedeutende Defecte constatiert worden; anläßlich der Ausbesserung des Blitzschadens hatte man sodann den Versuch gemacht, am Thurmhelm die rothe Farbe mit Pottasche abzuwaschen, und da das Resultat befriedigend war, gedachte das Collegium, zugleich mit der Reparatur des Steinwerks dieses Verfahren fortzusetzen. [2]

Bewilligung der Restauration 1869.

Der Rath schien diesen Vorschlägen nicht abgeneigt zu sein und wies den Bericht bloß zur Vervollständigung an die Baubehörde zurück [3]. Allein in Folge der fortwährend etwas schwierigen Finanzlage trat nunmehr eine andauernde Verzögerung der Sache ein. Das Baucollegium versuchte zwar mehrmals, einen Posten für die Restauration in das Staatsbudget einzustellen, doch ohne Erfolg; ja, im Jahr 1868 wurde sogar die Angelegenheit von der Liste der rückständigen Tractanden gestrichen [4]. Aber eben dieser Schritt rückwärts scheint den Ansporn gegeben zu haben, das lange aufgeschobene Vorhaben zur That werden zu lassen; denn kurz darauf wurde aus der Mitte des Kleinen Rathes die Unternehmung, soweit sie wenigstens den *Kreuzgang* betraf, neuerdings in Vorschlag gebracht [5], und ein Jahr später genehmigte der Große Rath das Project einer umfassenden Kreuzgang-Restauration mit einem Kostenvoranschlage von 60000 Franken. [6]

Programm der Restauration.

Über das, was in Vollziehung dieses Beschlusses während der folgenden drei Jahre geschah, enthalten die Acten nur sehr dürftige Angaben. An zusammenhängenden Nachrichten besitzen wir bloß die Kostenberechnungen [7] und das allgemeine Programm [8], welches jedoch nachweisbar nicht in allen Theilen eingehalten

[1] Bauacten Kreuzgang 30 Nov. 1861.
[2] Bericht des Baucoll. vom 10. 15 December 1863.
[3] 6. April 1864
[4] Rathsbeschluß vom 8. Januar 1868.
[5] 26. September 1868.
[6] 6. December 1869.
[7] Kostenauschläge des Bauinspectors Calame vom 7. December 1863 und 23. Juni 1869.
[8] Bericht des Baucoll. vom 6. Juli und Rathschlag vom 25 September 1869.

worden ist; aus der Zeit der Ausführung und über die Vollendung scheinen außer den kurzen Notizen der gedruckten Verwaltungsberichte gar keine actenmäßigen Aufzeichnungen vorhanden zu sein. Wir wollen versuchen, an Hand des dem Großen Rathe vorgelegten Programmes eine Übersicht der Restaurations-Arbeiten zu geben.

Gottesäcker.

1) *Abgrabung der Gottesäcker und Umwandlung derselben in Anlagen.* Der vom großen Kreuzgang umschlossene Hof (im Mittelalter »der Wasen« genannt), war in Folge der fortgesetzten Beerdigungen allmählich bis über die halbe Höhe der Brüstungsmauer mit Erde aufgefüllt worden. Noch beträchtlicher war diese Auffüllung im kleinen Kreuzgang, dem sogenannten Kinder-Gottesacker; eine Brüstung längs der Hofseite bestand dort ursprünglich nicht, dagegen war später (wann ist mir nicht bekannt) gegen die nach und nach immer mehr sich aufthürmende Erdmasse im Hofe eine ungefähr meterhohe Stützmauer zwischen den Pfeilern errichtet worden[1]). In einem Gutachten, welches der Hofgärtner Karl Effner in München im Jahre 1860 über die Promenaden und Anlagen von Basel erstattet hatte, war unter anderm auch der Vorschlag gemacht worden, die beiden Höfe des Kreuzgangs zu verebnen und mit Gartengewächsen zu bepflanzen. Diese Idee wurde nun zur Verwirklichung gebracht. Als Mittelpunkt des großen Kreuzganghofes war eine Fontäne in Aussicht genommen, deren Kosten allerdings nicht in dem Voranschlage enthalten waren, sondern durch freiwillige Spenden aufgebracht werden sollten, deren Ausführung aber aus eben diesem Grunde dann nicht zu Stande kam[2]); die Anlage im Hofe gedachte man dem Zutritt des Publicums zu öffnen und verwandelte zu diesem Zwecke das mittlere Fenster des östlichen Flügels in einen Eingang, indem man die Brustmauer abbrach und das Maßwerk des Bogenfeldes durch einen Stichbogen auffieng[3]); erst nachträglich wurden dann dieser sowie der alte Durchgang in der Nordwest-Ecke durch Gatter abgeschlossen.

Entwässerung.

2) *Ableitung der Dach- und Hofwasser.* Dem Umstande, daß bis jetzt das Wasser einfach im Boden versickerte, wurde wohl mit Recht die Schuld daran beigemessen, daß die untern Partien der Mauern so schadhaft waren und zum Theil auch die Fundamente nicht Stand hielten (Vgl. den folgenden Artikel 5). Man legte nun eine Entwässerung mittelst Agden nach der Rheinhalde an.

---

[1]) Zeichnung (Durchschnitt durch die Kreuzgänge ums Jahr 1860) auf dem Baudepartement.

[2]) Ein Comité, das sich eigens zu diesem Zwecke gebildet hatte, erließ im Jahre 1873 einen Aufruf zur Leistung von Beiträgen an die Errichtung eines gothischen Brunnens nach der Zeichnung des in Stuttgart niedergelassenen Architecten H. Baldinger von Zurzach. Die Kosten waren auf Fr. 30000 angeschlagen. Die Sammlung ergab jedoch nur ein ganz ungenügendes Resultat, und nachdem ein erneuter Appell im Jahre 1875 keinen bessern Erfolg erzielt hatte, überließ das Comité die angefertigten Pläne dem Regierungsrathe gegen Vergütung eines Theils der aufgewendeten Kosten. (Bauacten Brunnen im Kreuzgang.)

[3]) S. Tafel V, mittlerer der 3 Durchschnitte.

50



[Kreuzgang.] Bodenbelag.

3) *Verebnung des Bodenbelags in den Gängen und Hallen.* Der Fußboden bestand bis dahin aus den Platten der verschiedenen Gräber, deren Unterhalt den privaten Eigenthümern oblag und deren zeitweiliges Einsinken eine Ursache periodisch wiederkehrender Klagen war[1]). Zur Erneuerung des Plattenbodens wurden die vorhandenen Grabsteine verwendet, und ohne Rücksicht auf die darauf angebrachten Inschriften und Wappen glatt gehauen[2]); nur einige wenige Grabplatten aus älterer Zeit blieben verschont und wurden an den Wänden aufgestellt (im südlichen Flügel des großen Kreuzgangs und bei der vermauerten Kirchthür neben der Catharinencapelle).

Wände und Gewölbe.

4) *Entfernen des rothen Anstriches der Hausteine*[3]) *und Instandstellung der Wände und Gewölbe.* Das Steinwerk war, gleich dem des Münsters selbst, mit einer Schichte rothbrauner Ölfarbe bedeckt. Die Beseitigung derselben geschah, wie es scheint, an den feinern Bestandtheilen zumeist mittelst Ablaugen und Abschleifen, theilweise jedoch auch mittelst Abstocken; ein Sachverständiger tadelte in einer Zeitung die Rohheit, mit welcher das letztere Verfahren an gewissen Stellen angewendet wurde[4]). An den Wänden und Gewölben waren selbstverständlich eine Menge Schäden auszuflicken. Zugleich mit diesen Reparaturen wurde jedoch eine durchgreifende Umstellung der Epitaphien an den Mauerflächen vorgenommen; dieselben wurden, wie der Verwaltungsbericht sagt, »mit Rücksicht auf ihren historischen und künstlerischen Werth an den Wänden vertheilt«[5]); eine Aufnahme ihrer Standorte vor der Neuordnung scheint so wenig wie für die zum neuen Bodenbelag umgearbeiteten Grabplatten stattgefunden zu haben. Anläßlich des Weghebens von Epitaphien kam im Westflügel des großen Kreuzgangs das leider verstümmelte Grabmonument des Wolfgang von Utenheim zum Vorschein[6]). An der Südwand des kleinen Kreuzgangs wurde an Stelle der mittlern der dort be-

---

[1]) In der Maria-Magdalena-Capelle hatte überdies der Bogengang längs des Treppenhauses des Bischofshofes ein etwas erhöhtes Niveau (Rathschlag vom 6. Juli 1869).

[2]) Verwaltungsbericht 1872 S. 237.

[3]) Dieser Gegenstand wird allerdings im Rathschlag von 1869 nicht berührt, wohl aber in den Berichten und Kostenberechnungen von 1863 und 1869.

[4]) Basler Nachrichten vom 30. Mai und 14. Juni 1873; die Einsendungen sind gezeichnet: H. v. G.

[5]) S. Note 2. Die antiquarische Gesellschaft hatte auf Ansuchen des Baucollegiums einige Mitglieder delegiert, um der Baubehörde bei der Neu-Aufstellung der Grabmäler mit ihrem Rathe beizustehen (Schreiben vom 10. Dec. 1869, Prot. d. antiquar. Gesellsch. v. 13. Jan. 1870). In wie weit jedoch die Rathschläge dieser Commission berücksichtigt wurden, ist aus den Acten nicht ersichtlich. In dem Schreiben des Baucollegiums an die Gesellschaft wird u. a. auch die Absicht ausgesprochen, die z. Z. aus der Kirche entfernten und in der Crypta aufbewahrten Epitaphien wieder zu Ehren zu ziehen. In welchem Umfange dies zur Ausführung kam, vermögen wir nicht anzugeben; nachweislich geschah es mit dem Grabstein des Mathematikers Jacob Bernoulli (Siehe R. Wackernagel im Festbuch z. Eröff. d. hist. Museums 1894 S. 243).

[6]) In dem Gemäuer, mit welchem die flache Nische des Grabmals ausgefüttert war, fanden sich eine Anzahl zu den zerschlagenen Figuren gehöriger Bruchstücke. Als im Jahre 1893 der Verein für Erhaltung baslerischer Alterthümer sich mit der Frage einer Herstellung des Monumentes beschäftigte, wurden diese Splitter hervorgeholt und konnten fast sämmtlich wieder an ihren ursprünglichen Stellen aufgeklebt werden.

findlichen alten Grabnischen ein reiches Maßwerk eingesetzt, welches von einem Grabdenkmal im Klingenthal stammt.[1]

[Kreuzgang.]

Pfeiler des großen Kreuzgangs.

5) *Consolidierung der Pfeiler am Südflügel des großen Kreuzgangs.* Wie im II. Abschnitte berichtet worden ist, bildete das Weichen dieser Pfeiler, dessen Ursache vermuthlich in einem Mangel der Fundamentierung lag, einen Gegenstand fortgesetzter Sorge der Baubehörde[2]). Die im Jahre 1844 vorgenommenen Verstärkungen der Streben hatten sich nicht als ausreichendes Abhilfsmittel bewährt und durften übrigens, da man ja nun doch die Hofseite dem Publicum zugänglich machen wollte, schicklicherweise kaum beibehalten werden. Periodische Messungen hatten erwiesen, daß die Wand nicht stille stand; im Jahr 1866 erreichte ihre Neigung nach der Seite des Münsters an mehreren Stellen das Maß von 14 cm.[3]). Man mußte daher nothwendigerweise auf eine gründliche Beseitigung des Übelstandes bedacht sein. In dem Programme, wie es dem Großen Rathe vorgelegt wurde, ist vom Einziehen eiserner Schlaudern die Rede. Allein schon der Kostenvoranschlag vom 23. Juni 1869 enthält einen Posten für Abbrechen und Neu-Aufführen der Pfeiler. Nach dem letztern Verfahren wurde denn auch vorgegangen; wenigstens glauben wir dies daraus schließen zu müssen, daß heute keine Schlaudern vorhanden sind und die Pfeiler senkrecht stehen. Ohne Zweifel wurden bei diesem Anlaß die Fundamente verstärkt. In wie weit durch die Baute auch die Gewölbe in Mitleidenschaft gezogen wurden, vermögen wir nicht anzugeben, da die Acten, soweit sie uns bekannt sind, über die Ausführung der ganzen Arbeit mit keinem Worte sprechen.

Dachungen und Façaden der Hofseite.

6) *Veränderung der Dachungen des großen Kreuzgangs und Restauration der Façaden des Bischofshofs und des Betsaals.* Bei der Anlegung des Münsterhofes im Jahre 1860 hatte man das Dach des westlichen Kreuzgangflügels, das bisher an die Mauer des Pfrundkellers angelehnt gewesen war, flacher gelegt und mit Schiefer bedeckt. Die gleiche Veränderung wurde nun auch den Dächern der zwei übrigen Gänge zu Theil. Im Zusammenhange damit stand die Umgestaltung der gegen das Münster gerichteten Façade des Bischofshofes; im ersten Stock dieses Gebäudes hatten bisher, oberhalb des steilen Daches des Kreuzganges, nur kleine hochgelegene Fenster Platz gefunden; nun bot sich der Anlaß, diese Fenster zu vergrößern, und gleichzeitig wurde die ganze Façade einer Restauration unterworfen, Lisenen und Gesimse gezogen, auch das oberste Geschoß und das Dach

[1]) S. Tafel V Fig. 6. Über die Herkunft des Maßwerks habe ich in officiellen Acten nichts gefunden; für die Angabe im Text vgl. Eman. Büchels Zeichnungen: »Der Todten-Tanz in dem Klingentahl etc.« vom Jahre 1768 S. 73 (Kunstsammlung im Museum).

[2]) S. oben S. 337.

[3]) Bericht des Bauinspectors Calame vom 30. Jan. 1866. Rückständebericht des Baucollegiums vom 19. Jan. 1867.

[Kreuzgang.]

des Treppenthürmchens erneuert. Eine ähnliche Vergrößerung der Fenster sollte laut dem Rathschlag an der westlichen Façade des Betsaales stattfinden; sie unterblieb jedoch, vermuthlich weil man nachträglich fand, es sei kein Bedürfniß dafür vorhanden.

Fenster gegen den Rhein.

7) *Herunterschlitzen der Fenster des kleinen Kreuzgangs.* Die Fensterreihe gegen den Rhein hatte, wie wir uns aus der Darstellung des I. Abschnittes erinnern, ihre Bänke in einer Höhe von 1,57 m. über dem Fußboden[1]); da hiedurch der Ausblick auf den Strom natürlich in hohem Maße behindert war, verlängerte man die Fensteröffnungen bis nahe auf den Fußboden herunter.

Decken der Hallen.

8) *Erneuerung der Holzdecken unter dem Betsaal und in der Vorhalle (Maria-Magdalena-Capelle).* Aus welchen Gründen die Ersetzung dieser beiden Decken in den Restaurationsplan aufgenommen wurde, ist nicht recht erfindlich; das ältere Programm vom Jahre 1863 spricht von einer »dem Geschmacke des Ganzen entsprechenden Erneuerung der beiden hölzernen Plafonds«, und es scheint demnach, daß man die Arbeit Hans Bechsers vom Jahre 1490[2]) nicht als stilgemäß taxierte. Indessen wurde nach Sage des Verwaltungsberichtes[3]) in der Folge dann doch bloß die »schadhafte« Decke der Vorhalle erneuert, und zwar ohne Zweifel nach dem alten Muster; wenigstens entspricht sie in ihrer Zusammensetzung ziemlich genau der andern unter dem Betsaal, welche unverändert blieb.

Am 1. Juni 1873 wurde der restaurierte Kreuzgang eröffnet.

---

[1]) S. oben Seite 254 Note 1.
[2]) S. oben Seite 249 Note 4.
[3]) Verwaltungsbericht 1872 Seite 237.

# FÜNFTER ABSCHNITT.

# DIE MÜNSTER-RESTAURATION

## DER 1880ER JAHRE.

Seit in den 1850er Jahren das Innere des Münsters, zu Beginn der 1870er Jahre der Kreuzgang wiederhergestellt worden waren, wurden immer mehr Stimmen laut, welche verlangten, daß nun auch dem Äußern eine gründliche Restauration zu Teil werde. Es konnte wahrgenommen werden, wie stark die Verwitterung vieler Teile des Gebäudes sei, und die kleineren Ausbesserungen, welche von der Baubehörde vorgenommen wurden, ließen das Übel fast mehr zu Tage treten, als daß sie ihm gründlich abhelfen konnten. Daß freilich die Arbeit einer umfassenden Restauration sehr erhebliche Kosten verursachen werde, war vorauszusehen, und es erschien daher nötig, eine Teilung dieser Last in der Weise vorzunehmen, daß neben dem Staat sich Private und Corporationen zur Aufbringung der Mittel erboten. Solche Erwägungen führten zum Gedanken der Gründung des Münsterbauvereins. Um diese Gründung zu bewerkstelligen und zugleich die Behörden zur Anhandnahme des Werkes zu veranlassen, bildete sich im Herbst 1879 ein *Initiativcomité* aus den Herren *Prof. Moritz Heyne, Präsident, Theodor Sarasin-Bischoff, Dr. Franz LaRoche, Dr. Theophil Burckhardt-Biedermann, Dr. Achilles Burckhardt- von Salis, Prof. Rudolf Massini, Dr. August Heusler, Bauinspector Heinrich Reese, Architekt Gustav Kelterborn, Dr. Carl Tobler.*

Die erste Thätigkeit dieses Comité bestand darin, eine Verständigung mit den Behörden herbeizuführen. Es gelang dies durchaus. Eine bezügliche Mitteilung des Comité wurde vom Vorsteher des Baudepartements, Herrn Regierungsrat Rudolf Falkner, sympathisch entgegengenommen; derselbe erklärte sich bereit, den Bauinspector zur Mithilfe bei den vorbereitenden Arbeiten zu beauftragen.

Das Comité erließ hierauf eine öffentliche Einladung zu einer Versammlung, in welcher die ganze Angelegenheit besprochen und die Gründung des Münsterbauvereins vollzogen werden sollte.

Gründung des Münsterbauvereins.

Am 17. Oktober 1879 fand diese Versammlung statt, unter Teilnahme von beinahe hundert Vertretern aller Kreise der Bevölkerung. Der Bauinspector, Herr Reese, wies in eingehendem Vortrage die Notwendigkeit einer Münster-Restauration nach und besprach die Art und Weise der Durchführung einer solchen. Auf Grund dieses Referates und der hienach stattfindenden Discussion wurde die *Gründung eines Münsterbauvereins* prinzipiell gutgeheißen. Die Anwesenden constituierten sich als solchen Verein und beschlossen, in einer nächsten Sitzung die Wahl der Commission vorzunehmen.

Wahl der Commission.

Es geschah dies am 7. November; die Commission wurde gebildet aus den Herren:

Dr. Carl Burckhardt-Burckhardt, Präsident,
Major Rudolf Iselin,
Architekt Eduard Vischer-Sarasin,
Antistes Immanuel Stockmeyer,
Dr. Robert Grüninger,
Dr. Achilles Burckhardt- von Salis,
Architekt Gustav Kelterborn,
Prof. Moritz Heyne,[1])
Altratsherr Carl Sarasin,

welch letzterer jedoch die Wahl ablehnte und in einer folgenden Sitzung durch Herrn

Oberst Rudolf Trueb [2])

ersetzt wurde.

Die Commission beschäftigte sich in erster Linie mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfs, sodann mit dem Erlass eines Schreibens an den Regierungsrat, worin diesem die Constituierung des Münsterbauvereins angezeigt und die Frage vorgelegt wurde, ob der Staat geneigt sei, die Restauration des Äußern des Münsters im Einverständnis mit dem Verein auszuführen.

[1]) Nach seinem Wegzug von Basel am 17. Dezember 1883 ersetzt durch Herrn Pfarrer Emanuel LaRoche; nach des Letztern Tod wurde am 14. März 1888 an dessen Stelle gewählt Herr Dr. Carl Stehlin.

[2]) Nach seinem Tode am 14. März 1888 ersetzt durch Herrn Dr. Rudolf Wackernagel.

Die *Statuten* wurden dem Verein in dessen Sitzung vom 19. Dezember 1879 vorgelegt und mit wenigen Änderungen genehmigt.

Statuten des Vereins.

Hinsichtlich der Ausführung der Restauration durch den *Staat* und *das Verhältnis desselben zum Münsterbauverein* ist folgendes mitzuteilen.

Verhältnis von Staat und Verein.

Das hierauf bezügliche erste Schreiben der Commission fand bei allen Behörden die günstigste Aufnahme. In Folge eines Berichts des Baudepartements erklärte sich der Regierungsrat am 6. Dezember 1879 bereit, die Restauration des Münsters gemeinsam mit dem Verein vorzunehmen und hiefür schon in das Budget des Jahres 1880 eine Summe von Fr. 20,000 einzustellen. Auch der Große Rat nahm bei der Festsetzung des Budgets diesen Posten auf und fasste am 5. April 1880, auf Grund eines besondern Ratschlags der Regierung, einen Beschluß, worin er sich mit der Durchführung der Restauration und dem Zusammenwirken des Staates und des Münsterbauvereins grundsätzlich einverstanden erklärte und auf eine Reihe von acht bis zehn Jahren einen jährlichen Staatsbeitrag von Fr. 15—20,000 bewilligte.

Dieses Zusammenwirken des Staates und des Münsterbauvereins erhielt seine Regelung durch eine zwischen dem Baudepartement und der Vereinscommission am 10. Januar 1880 getroffene Vereinbarung, welche am 16. Januar vom Verein, am 21. Januar vom Regierungsrat genehmigt wurde. Dieselbe lautet:

Zwischen dem Baudepartement des Kantons Basel-Stadt und der Commission des Münsterbauvereins ist folgende Vereinbarung betreffend das Vorgehen bei der Restauration des Äußern der Münsterkirche getroffen worden, wobei die Ratifikation Seitens des Regierungsrathes einestheils und Seitens des Münsterbauvereins anderntheils vorbehalten wird.

§ 1.

Sobald der Münsterbauverein sich wird ausgewiesen haben, daß er die Hälfte der auf circa Fr. 300,000 angeschlagenen Kosten der Restauration des Münsters leisten könne, wird dem Großen Rath durch den Regierungsrath der Antrag auf Übernahme der andern Hälfte durch den Staat vorgelegt werden, in dem Sinne, daß der Staat jährlich eine gleich große Summe wie der Münsterbauverein leiste, im Maximum 20,000 Franken.

§ 2.

Nach Genehmigung dieser Vorlage durch den Großen Rath wird das Baudepartement ein Programm über die vorzunehmenden Arbeiten und über die Reihenfolge derselben entwerfen, und es dem Münsterbauverein mittheilen. Der Verein wird dieses Programm berathen und, falls er Abänderungen wünscht, sich darüber mit dem Baudepartement verständigen. Über Differenzen, die nicht gütlich können erledigt werden, entscheidet der Regierungsrath.

§ 3.

Über die Hauptpunkte des Programms soll das Gutachten zweier Sachverständiger eingeholt werden; die Sachverständigen, sowie die denselben vorzulegenden Fragen wird das Baudepartement gemeinschaftlich mit der Commission des Münsterbauvereins bezeichnen. Dasselbe gilt, wenn während des Gangs der Arbeiten das Gutachten von Sachverständigen über irgend einen Punkt wünschenswerth scheint.

§ 4.

Sollte die Fertigstellung des ganzen Programms sich verzögern, so kann für das Jahr 1880 eine besondere Verständigung über die in demselben vorzunehmenden Arbeiten zwischen dem Baudepartement und dem Münsterbauverein getroffen werden.

§ 5.

Jährlich wird das Baudepartement dem Münsterbauverein in den drei letzten Monaten des Jahres ein detaillirtes Programm über die Bauarbeiten des nächsten Jahres und die dafür erforderlichen Kosten vorlegen. Der Verein wird dieses Programm in seiner zweiten ordentlichen Jahressitzung berathen und, falls er Abänderungen wünscht, sich darüber mit dem Baudepartement verständigen. Über Differenzen, die nicht gütlich können erledigt werden, entscheidet der Regierungsrath nach vorheriger persönlicher Anhörung eines Mitgliedes der Commission des Münsterbauvereins.

§ 6.

Ebenso wird das Baudepartement jährlich dem Münsterbauverein über die im verflossenen Jahr ausgeführten Bauten Bericht erstatten und Rechnung ablegen, so daß der Verein Bericht und Rechnung in seiner ersten ordentlichen Jahressitzung behandeln kann.

§ 7.

Die Art und Weise und die Zeit der Auszahlung des Jahresbeitrages des Münsterbauvereins an das Baudepartement werden der Verständigung zwischen der Commission des Vereins und dem Baudepartement vorbehalten; die Auszahlung hat jedenfalls spätestens bis Ende Januar des folgenden Jahres zu geschehen.

§ 8.

Die Ausführung und Leitung der Bauten geschieht durch das Baudepartement; für beides ist seitens des letzteren Herr Bauinspektor Reese, unter Zuziehung des Herrn Architekt Kelterborn als Sachverständiger, in Aussicht genommen. Denselben wird ein Bauzeichner zur Aufnahme genauer Pläne des Münsters und zum Zeichnen der auszuführenden Arbeiten beigegeben. Wünsche und Anträge des Vereins, resp. seiner Commission, in Bezug auf die Pläne und die Ausführung der Arbeiten wird das Baudepartement nach Möglichkeit berücksichtigen.

Über Differenzen, die nicht gütlich können erledigt werden, entscheidet der Regierungsrath wie in § 5.

§ 9.

Diese Vereinbarung tritt in Kraft, sobald sie vom Regierungsrath und vom Münsterbauverein ratifizirt ist. Dieselbe ist in zwei Exemplaren auszufertigen, von denen eines dem Baudepartement, das andere dem Münsterbauverein übergeben wird.

Basel, den 10. Januar 1880.

Das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt:
R. Falkner, Regierungsrath.

Die Commission des Münsterbauvereins:
Namens derselben der Präsident:
C. Burckhardt.

Organisation der Bauleitung.

Um das Verhältnis des hienach mit der obersten Leitung der Restauration betrauten Herrn Bauinspector Reese zu dem als Sachverständiger ihm beigegebenen Herrn Architekten Gustav Kelterborn zu ordnen, wurde zwischen Letzterem und dem Baudepartement eine spezielle Übereinkunft getroffen. Nach dieser sollten die unmittelbare Bauleitung, die Veraccordierung der Arbeiten, der Abschluss der Verträge, die detaillierten Abrechnungen und die Abfassung der Bauprogramme und der Jahresberichte durch den Bauinspector besorgt werden; die Anfertigung der Pläne und der Detailzeichnungen sowie die Beaufsichtigung der in Ausführung begriffenen Arbeiten sollte mit Herrn Architekt Kelterborn gemeinsam erfolgen; wichtige Baufragen sollten im Einverständnis beider Architekten der Commission oder gegebenen Falles dem Verein vorgelegt werden.

Der in dieser Weise organisierten Bauleitung wurden beigegeben als Bauzeichner Herr Architekt Julius Kelterborn, als Parlier Herr Matthias Blust.

Kosten der Restauration.

Die Summe der *Kosten* der gesamten Restauration war auf Fr. 300,000 approximativ veranschlagt und, unter Annahme einer Bauzeit von acht, höchstens zehn Jahren, der jährliche Beitrag des Staates und des Vereins demnach auf je Fr. 15,000—20,000 angenommen worden.

In Wirklichkeit dauerte die Bauzeit elf Jahre und belief sich die Gesamt-Summe der Kosten auf Fr. 463,713. 91. Über die Aufbringung dieser Mittel ist folgendes zu sagen:

Geldmittel des Vereins.

Die Einnahmen des Münsterbauvereins wurden gebildet durch die Aversalbeiträge und die jährlichen Beiträge seiner Mitglieder; durch außerordentliche Zuwendungen, Geschenke, Legate, Erträgnisse von Concerten, literarischen Publica-





tionen u. s. w.; durch Beiträge von Zünften und Gesellschaften sowie vom Kirchenvorstande des Münsters.

Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug im ersten Jahre 1116, im letzten Jahre noch 846. Die beitragenden Zünfte und Gesellschaften waren die E. Zünfte zum Schlüssel, zu Hausgenossen, Weinleuten, Safran, Rebleuten, Brotbecken, Schmieden, Gerbern, Schneidern, Kürschnern, Gartnern, Spinnwettern, zum Himmel, zu Webern, Fischern und Schiffleuten, die E. Gesellschaften Klein-Basels, und die E. Vorstadtgesellschaften zum Hohen Dolder, zum Rupf und zur Mägd.

Nachfolgende Tabelle veranschaulicht den Bestand aller dieser Einnahmen während der Dauer des Unternehmens:

| | Jahresbeiträge | Aversalbeiträge | Außerordentliche Einnahmen | Von Zünften und Gesellschaften | Vom Kirchenvorstand | Zinsen | Total |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1879 1880 | 14,917. 50 | 24,220. – | 4.156. — | 3,220. — | 500. — | 230. 90 | 47,244. 40 |
| 1881 | 14,517. 50 | | 6,125. 75 | 2,520. — | 500. — | 1,517. 15 | 25,180. 40 |
| 1882 | 14,413. 50 | | 650. — | 2,250. — | 1,500. — | 1,463. 45 | 20,276. 95 |
| 1883 | 13,468. 50 | | 2,041. 75 | 2,370. — | 1,500. — | 1,326. 60 | 20,706. 85 |
| 1884 | 13,222. — | | 706. 50 | 2,220. — | 1,500. — | 1,738. 65 | 19,387. 15 |
| 1885 | 12,665. — | | 829. 37 | 2,420. — | 1,500. — | 757. 20 | 18,171. 57 |
| 1886 | 12,398. — | | 850. — | 2,270. — | 1,500. — | 825. 60 | 17,843. 60 |
| 1887 | 11,642. — | | 1,581. 10 | 2,170. — | 1,500. — | 1,371. 65 | 18,264. 75 |
| 1888 | 10,949. — | | 20,092. 80 | 2,200. — | 1,500. — | 777. 50 | 35,519. 30 |
| 1889 1890 | 12,113. — | | 51. 80 | 1,300. | 1.500. — | 2,658. 45 | 17,623. 25 |
| | 130,306. — | 24,220. — | 37,085. 07 | 22,940. — | 13,000. — | 12,667. 15 | 240,218. 22 |

Verteilung der Kosten.

Für die Verteilung der Kostentragung unter Staat und Verein war die oben mitgeteilte Übereinkunft sowie Verständigung im einzelnen Falle maßgebend. Hienach fand diejenige Verteilung statt, welche aus der folgenden Tabelle zu ersehen ist. Zu deren Erläuterung sei bemerkt, daß der dem Verein nach Schluß der Restauration verbleibende Vermögensbestand von Fr. 25,213.86 nachträglich der Hauptsache nach für die bronzenen Thürflügel der Galluspforte ausgegeben worden ist.

Die Kosten der Restauration betrugen im ganzen Fr. 463,713.91 und wurden durch Staat und Verein auf folgende Weise bestritten:

| | Münsterbau-verein | Staat | Total |
|---|---|---|---|
| 1880 | 26,244.62 | 20,000.— | 46,244.62 |
| 1881 | 27,427.31 | 20,000.— | 47,427.31 |
| 1882 | 23,651.94 | 20,000.— | 43,651.94 |
| 1883 | 21,635.99 | 20,000.— | 41,635.99 |
| 1884 | 20,030.40 | 20,000.— | 40,030.40 |
| 1885 | 15,903.94 | 20,000.— | 35,903.94 |
| 1886 | 5,537.39 | 20,000.— | 25,537.39 |
| 1887 | 30,800.— | 65,956.27 | 96,756.27 |
| 1888 | 15,000.— | 22,188.73 | 37,188.73 |
| 1889/1890 | 24,337.32 | 25,000.— | 49,337.32 |
| | 210,568.91 | 253,145.— | 463,713.91 |
| sonstige Ausgaben | 4,435.45 | | |
| Vermögensbestand am 31. Oct. 1890 | 25,213.86 | | |
| gleich dem Total der Einnahmen | 240,218.22 | | |

Bauprogramm und Expertenbericht.

Für die Ausführung der ganzen Arbeit wurde, der Vereinbarung vom 10. Januar 1880 gemäß, ein *Bauprogramm* aufgestellt, dessen Hauptpunkte durch Sachverständige begutachtet werden sollten. Als solche Sachverständige wurden im Einverständnis des Baudepartements und des Vereins die Herren Oberbaurat Friedrich Schmidt in Wien und Baurat Konrad Wilhelm Hase in Hannover bezeichnet. Dieselben erklärten Annahme dieses Mandates und nahmen Ende März 1880 eine genaue Besichtigung des Münsters vor. Der von ihnen erstattete Bericht lautet wie folgt:

An die Hohe Regierung der Stadt Basel.

Der freundlichen Einladung folgend, welche eine Hohe Regierung an die Unterzeichneten ergehen ließ, haben sich dieselben nach Basel begeben und den Münster daselbst, im Hinblicke auf eine daran vorzunehmende Restauration einer eingehenden Besichtigung unterzogen.

Demnach sind nun die Unterzeichneten in der Lage, zunächst die an sie gerichteten Fragen bezüglich dieser Restauration folgendermaßen zu beantworten.

[*Frage 1:* Wie soll das Außere des Münsters in Bezug auf die Farbe behandelt werden?]

ad 1. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei der Restauration des Münsters in seinem Äußern die verschiedene Farbe des Baumaterials in Verbindung mit der künstlichen Färbung desselben eine erhebliche Schwierigkeit bereitet.

Wäre das verschiedenartig gefärbte Material so verwendet, wie in manchen Kirchen Italiens und theilweise im Innern des Münsters selbst, wo ein künstlerischer Effekt damit erzielt wurde, so könnte es nur von Vortheil sein, diese Farbenwirkung durch die Restauration neuerdings hervorzurufen.

In dem vorliegenden Falle jedoch, wo das Material nur gemäß seiner Textur für einfache oder reichere Architekturtheile verwendet wurde, woraus sich dann eine mehr zufällige Vertheilung der Farbenmassen ergab, kann es im Interesse einer ruhigen Gesammtwirkung des Baues nur erwünscht sein, diesen Farbunterschied möglichst wenig zu Tage treten zu lassen.

Das Mittelalter mit seiner naiven Kunstanschauung durfte sich eine derartige Materialverwendung schon erlauben, eine spätere Zeit jedoch scheint daran Anstoß genommen zu haben, und so entstand wohl jener Ölanstrich, welcher die rothe Farbe zur dominirenden machte.

Wind und Wetter haben nun diesem Anstriche jenen widerlichen Glanz benommen den die Ölfarbe an sich hat, sodaß die Farbenwirkung im Ganzen als eine sehr schöne und harmonische bezeichnet werden muß.

Bei der vorzunehmenden Restauration sollte daher ohne ein zwingendes Motiv an diesem Zustande nichts geändert werden.

Die nothwendigen Ausbesserungen an den aus rothem Sandstein ausgeführten Bautheilen werden auch in dieser Hinsicht keine fühlbaren Änderungen hervorbringen, und handelt es sich vorwiegend um die Behandlung der aus weißem Sandstein hergestellten einfachen Bautheile.

Soweit die Unterzeichneten sich überzeugen konnten, werden nun gerade an diesen Bautheilen verhältnißmässig sehr wenige Herstellungen auszuführen sein, da es ganz und gar überflüssig erscheint allen den kleinen Beschädigungen nachzugehen, welche weder das Auge beleidigen, noch von dem geringsten Einflusse sind auf den Bestand des Baues, sowie einzelner Theile desselben.

In denjenigen Fällen wo jedoch Auswechslungen von Quadern unerläßlich sind, wird je nach den Umständen zu erwägen sein, ob man mit der Verwendung jener fleischfarbigen Gattung der weißen Sandsteine eine leidliche Übereinstimmung der Farbtöne erreichen wird, oder ob man zu dem nicht unerlaubten Mittel greifen muß, durch eine leichte Lasurfarbe [nicht Ölfarbe] die zu grelle Wirkung der neueingesetzten Theile abzuschwächen.

Die Unterzeichneten sind nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse zu der Überzeugung gelangt, daß eine so vermittelnde Art der Durchführung in jeder Hinsicht den Umständen am besten entsprechen wird.

Im großen Ganzen wird somit der vorhandene Ölanstrich zu belassen sein, und seine Entfernung kann nur dort dringend empfohlen werden, wo er geradezu störend wirkt, wie an dem Hauptportale und einzelnen Theilen der Thürme etc.

Das Abnehmen der Ölfarbe darf jedoch nur mittelst warmer Lauge oder Ätz-Kali stattfinden; eine Überarbeitung der Steine zu diesem Zwecke muß vollständig ausgeschlossen sein.

Wo jedoch eine Überarbeitung der Steine aus andern Ursachen nothwendig wird, darf dieselbe unter gar keinen Umständen mit dem Stockhammer bewirkt

werden, sondern es sind die Steine zu charriren oder mit dem Schallhammer zu bearbeiten.

Neben den angeführten Beweggründen, welche die Unterzeichneten dazu führten, sich gegen die allgemeine Beseitigung der Ölfarbe auszusprechen, hat sie auch noch die Erwägung geleitet, daß es ein Riesenunternehmen wäre, aus dem porösen weißen Sandsteine alle Farbtheile zu entfernen, ohne die Flächen zu überarbeiten, was dann aus anderen Gründen absolut unstatthaft erscheint.

Im Anschlusse hieran können die Unterzeichneten nicht umhin, noch folgende Bemerkungen bezüglich der technischen Ausführung zu machen.

Wo einzelne Architekturtheile, wie Fialen, Baldachine, Maßwerksstücke etc. einen gewissen Grad der Verwitterung erreicht haben, ist es technisch und ökonomisch richtiger, solche Theile ganz zu beseitigen und durch neue Stücke zu ersetzen, als einzelne Vierungen einzufügen.

Wo an sonst gesunden Steinen kleinere Theile fehlen, wie namentlich die Krabben an den Fialen, und hierdurch nicht geradezu eine Störung des Eindruckes hervorgebracht wird, empfiehlt es sich mehr, dieselben ganz hinwegzulassen, als die Steine durch das Einsetzen zu schwächen. Die sämmtlichen Dübbel, Klammern und Verankerungen, welche in die Steine einzulassen sind, müssen entweder aus Kupfer oder aus verzinktem und dann verbleitem Eisen hergestellt werden; dieselben dürfen nur in Blei vergossen werden oder in Ölkitt gelegt werden.

Als Bindemittel für das Quaderwerk ist ausschließlich ein Mörtel aus scharfem Flußsande und Weißkalk oder auch magerm Kalke zu verwenden; Cement oder hydraulischer Kalk soll grundsätzlich ausgeschlossen sein.

Die Steine müssen mit ihrem Lager in aufgezogenen Mörtel gesetzt werden, und nur die Stoßfugen dürfen mit Mörtel vergossen werden.

> [*Frage 2:* Soll der Anschluß der äußern Seitenschiffe an die untern Parthien der Thürme in irgend einer Weise verbessert werden, und wenn ja, ist die Verbesserung eventuell dadurch zu erreichen, daß die Giebel zurückgesetzt werden?]

ad 2. Die Unterzeichneten haben diese Frage besonders reiflich erwogen und sind zu der Überzeugung gelangt, daß eine Änderung dieser Seitenschiffsgiebel nicht zulässig ist.

Eine kleine Zurücksetzung speciell der dreieckigen Giebel um 20 Ctm., welche etwa zu erreichen wäre, könnte eine wesentliche Änderung des Gesammteindruckes nicht hervorbringen.

Eine bedeutendere Zurücksetzung würde bedingen, daß die hinterliegenden Gewölbe sammt den betreffenden Stücken der Außenmauern der Seitenschiffe abgebrochen und neu aufgeführt werden, welchen Vorgang die Unterzeichneten unter keinen Umständen empfehlen können.

Wenn auch nicht behauptet werden will, daß die in Rede stehenden Giebel eine besonders glückliche Lösung seien, so kann doch auch anderseits nicht gesagt werden, daß sie störend wirken, und da es stets bedenklich erscheint,

an einem alten Bauwerke derartige Originalitäten zu beseitigen, so müssen sich die Unterzeichneten entschieden für die Erhaltung des jetzigen Bestandes aussprechen.

[*Frage 3:* Soll an den obern Theilen der Querschiffgiebel etwas geändert werden, und wenn ja, wie soll dies geschehen?]

ad 3. Die Unterzeichneten müssen von ihrem conservativen Standpunkte aus auch diese Frage verneinend beantworten.

Auf den ersten Blick sollte man allerdings glauben, daß die untere Endigung der Giebelschenkel in leichtfertiger oder mehr zufälliger Weise gebildet worden sei; bei näherer Betrachtung ergiebt sich jedoch, daß unter der Annahme, die Giebelschenkel mit Blumen zieren zu wollen, eine andere Lösung, als die jetzige schwer denkbar ist.

Die scheinbare Formlosigkeit jener Parthien erscheint als eine vollbewußte Ausführung, an welcher nichts geändert werden kann.

[*Frage 4:* Ist es nothwendig oder wünschenswerth, daß die Anbauten am Chor theilweise umgestaltet werden, und wenn ja, wie ist das am besten durchzuführen?]

ad 4. Es läßt sich nicht leugnen, daß der herrliche Chor nach der einen Seite hin durch Anbauten stark beeinträchtigt ist, doch darf auch nicht übersehen werden, daß der größere Theil dieser Anbauten an und für sich einen hohen Kunstwerth besitzt, oder doch wesentlich zur Erhöhung des malerischen Reizes der ganzen Anlage beiträgt.

So recht störend wirkt eigentlich nur der große Rauchfang, welcher sich in keiner Weise harmonisch dem sonst so prächtigen Bilde der Ostseite einfügt.

Die Unterzeichneten müssen daher den dringenden Wunsch aussprechen, daß dieser Rauchfang eine dem Charakter des Baues entsprechende Verkleidung aus Werkstücken erhalte.

Am Baue selbst finden sich genug architektonische Motive, die hier verwendet werden können, und möchte der leitende Gedanke vielleicht der richtige sein, den untern Theil absolut einfach zu behandeln und erst vom Hauptgesimse an, in Übereinstimmung mit den gothischen Aufbauten, eine etwas reichere Lösung zu versuchen, etwa im Sinne eines kleinen Treppenthurmes.

[*Frage 5:* Das große Mittelschiffdach ist mit farbigen glasierten Ziegeln nach einem einfachen Flächenmuster eingedeckt. Es wird nun beabsichtigt, das Dach in ähnlicher Weise ganz oder theilweise neu einzudecken, wobei zugleich auf eine verbesserte Beleuchtung des Dachbodens durch Erstellung einer größern Anzahl von Dachlichtern Bedacht genommen werden soll. Sind Sie mit diesem Vorgehen einverstanden, oder wenn nein, was schlagen Sie anders vor?]

ad 5. Es ist unbedingt richtig, das Dach des Mittelschiffes mit seiner interessanten Ziegeleindeckung zu erhalten, resp. dieselbe stylgerecht zu erneuern, und haben die Unterzeichneten hierzu nur folgendes zu bemerken.

Bei Anfertigung der neuen Dachziegel ist besonders darauf Bedacht zu nehmen, daß nicht zu grelle Farben gewählt werden, damit, wenn irgend möglich, die alten noch brauchbaren Ziegel dazwischen verwendet werden können.

Für die Form der neuen Ziegel sind die ältesten zum Muster zu nehmen, und erscheint es den Unterzeichneten noch besonders wünschenswerth, daß die Ziegel am unteren Rande abgefast werden, wodurch eine glattere den Angriffen des Windes weniger ausgesetzte Dachfläche erzielt wird.

Eine vermehrte Anbringung eigentlicher Dachfenster wäre in ästhetischer Hinsicht sehr bedenklich, zumal am Chordache, und empfiehlt es sich vielmehr sogenannte Froschmäuler in größerer Zahl und in Übereinstimmung mit dem Dessin der Dachflächen anzubringen.

Diese Froschmäuler können ebenfalls aus terracotta angefertigt, entsprechend glasirt und wie die übrigen Dachziegel aufgehängt und genagelt werden.

Die Rinnen am Fuße des Daches sollten durch Beseitigung der Aufschiebling möglichst verbreitert und zu sogenannten Laufrinnen umgestaltet werden, über welchen dann noch Schneerechen, sowie an geschützten Orten Aussteigthüren anzubringen sind.

> [*Frage 6:* Die Seitenschiffdächer sind in verschiedener Weise gestaltet: auf der linken Seite geht ein gemeinsames Dach über beide Seitenschiffe; auf der rechten Seite hat jedes Seitenschiff ein besonderes Dach. Beide Dächer sind mit gewöhnlichen Ziegeln eingedeckt. Wir haben nun im Sinne, beide Dächer gleichmässig zu gestalten und dieselben, statt mit Ziegeln, mit einem guten Metalle (verbleites Eisenblech oder Kupferblech) einzudecken. Sind Sie mit diesem Projekte einverstanden, oder wenn nein, was schlagen Sie statt dessen vor?]

ad 6. Betreffend die Umgestaltung der Seitenschiffdächer sind die Unterzeichneten der entschiedenen Ansicht, daß die Dachform an der Südseite zum Vorbilde für die Ausführung an der Nordseite genommen werden solle.

Es bedingt dieß für die Nordseite die Neuherstellung eines Gesimses mit den darüber befindlichen Rosettenfenstern ähnlich wie an der Südseite.

Bei der flachen Neigung dieser Dachflächen ist die Verwendung von Metall als Deckmaterial unerläßlich, und wäre starkes Kupferblech jedem anderen vorzuziehen.

Die gebrochene Dachfläche über den innern Seitenschiffen ist jedenfalls in eine gerade Fläche zu verwandeln, und ist darnach zu trachten, daß die Sohlbänke der Fenster des Mittelschiffes möglichst frei gelegt werden.

> [*Frage 7:* Bei der Ausführung der Restaurationsarbeiten wird ein wesentliches Gewicht auch auf die Erstellung zweckmässiger Rinnen-Constructionen, auf die Verbesserung der flachen Altanen an den Chorumgängen und auf die Wasserabläufe überhaupt gelegt. Haben Sie zu diesem Gegenstande besondere Bemerkungen und Vorschläge zu machen und welche?]

ad 7. Die Rinnenfrage wurde schon früher berührt, und sind die Unterzeichneten nur der Ansicht, daß eine möglichst große Zahl direkter Abfallsrohre angebracht werden muß, um das Zusammenführen mehrerer Rohre in ein größeres zu vermeiden.

Was die Abdeckung der Plattform auf dem Chore betrifft, so sind die Unterzeichneten zu der Ansicht gelangt, daß eine unter allen Umständen wirksame und längere Dauer versprechende Abdeckung nur durch Verwendung größerer Kalksteinplatten zu erzielen ist.

Diese Platten müßten etwa in der nebenstehenden Weise[1]) geformt und verbunden werden, und wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß diese Ausführung etwas kostbillig sein wird, so sollte bei der Wichtigkeit des Gegenstandes eine derartige Rücksicht doch in den Hintergrund treten.

[*Frage 8:* In dem von Bauinspektor Reese gehaltenen Referate über die Münsterrestauration sind die Grundzüge angedeutet, nach welchen bei der Durchführung der Restauration verfahren werden soll? Sind Sie mit diesen Grundzügen im Allgemeinen einverstanden, oder haben Sie nach der künstlerischen oder der praktischen Seite hin andere Vorschläge zu machen und welche?]

ad 8. Die Unterzeichneten erklären sich mit den von Herrn Bauinspektor Reese aufgestellten Grundzügen für die Restauration des Münsters ganz einverstanden und erlauben sich nur noch Folgendes hinzuzufügen. Wie schon oben angedeutet wurde, so nehmen die Unterzeichneten gegenüber der Restauration des Münsters einen conservativen Standpunkt ein; sie halten es für bedenklich, an diesem historischen Denkmale ersten Ranges ohne zwingende Ursachen Änderungen vorzunehmen, deren Gelingen stets problematisch erscheint. Dagegen erachten es die Unterzeichneten nicht nur für zulässig, sondern sogar für geboten, an dem Baue diejenigen fehlenden Theile zur Ausführung zu bringen, welche ersichtlichermaßen von den Erbauern intendirt waren, dieselben mögen im Laufe der Zeiten zerstört oder nie zur Ausführung gebracht worden sein.

Was die technische Durchführung betrifft, so können die Unterzeichneten nicht umhin, dringend zu befürworten, daß wenigstens die Maurer-, Steinmetz- und Bildhauerarbeiten grundsätzlich in eigener Regie ausgeführt werden mögen.

Bei der hohen Aufgabe, welche der zu gründenden Bauhütte gestellt werden wird, müssen die materiellen Interessen des Lebens in den Hintergrund treten vor den erhabenen Interessen der Kunst, um welche es sich hier einzig und allein handelt.

Wien, am 10. April 1880. sig. Fr. Schmidt.

Hannover, 15. April 1880. sig. W. Hase.

[1]) Im Original ist hier am Rande eine Zeichnung beigefügt.

Mit diesem Gutachten, welchem noch zwei ergänzende Berichte betreffend die Farbe des Münsters folgten, waren die Grundsätze für die Restauration gegeben, und es konnte nun auch die Bauleitung ein Programm für die in jedem Jahre auszuführenden Arbeiten vorlegen; dieses Programm erhielt die Genehmigung des Münsterbauvereins in dessen Sitzung vom 21. Mai 1880.

Beginn und Dauer der Arbeiten.

Sämtliche Vorarbeiten und Vorbereitungen waren hiemit abgeschlossen. Die Restaurationsarbeiten selbst begannen hierauf im Frühjahr 1880, der Schluß der Arbeiten und damit auch die Auflösung des Vereins erfolgte im Dezember 1890; die einzige noch rückständige Arbeit, nämlich die Einfügung der Broncethüren in der Galluspforte, fand im Herbst 1892 statt.

Eine genaue Darstellung des gesamten Restaurationswerkes zu geben, ist hier unmöglich. Es erscheint vielmehr richtig, auf die Berichte der Commission und insbesondere auf diejenigen der Bauleitung, welche in den Jahresberichten des Münsterbauvereins 1880—1890 abgedruckt sind, ausdrücklich zu verweisen, an dieser Stelle aber nur das Hauptsächliche zu erwähnen, und zwar in chronologischer Folge.

*1880. ERSTES BAUJAHR.*

Die Arbeiten begannen im April, zunächst mit Herrichtung der Werkhütte und Erstellung von Gerüsten an den beiden Thürmen.

Die Werkhütte, aus einem zu einer Seite offenen überdachten Arbeitsraum und einem geschlossenen Zimmer bestehend, wurde mit dem anschließenden Werkplatz unter den Bäumen des Münsterplatzes errichtet; es ergab sich bei der Fundamentierung, daß genau dieselbe Stelle gewählt worden war, auf welcher sich die alte Bauhütte des Münsters befunden hatte.

Die Gerüste, welche erstellt wurden, waren zunächst nur solche für die Thurmhelme. Von Aufführung eines ganzen Gerüstes vor Façade und Thürmen vom Boden auf sah man ab und beabsichtigte, sich von Fall zu Fall, teils mit festen, teils mit Hänggerüsten zu behelfen. Die zunächst erforderlichen Thurmgerüste für die Arbeiten an den Helmen ruhten auf den obersten achteckigen Gallerien; beide konnten im Mai der Benützung übergeben werden.

Unterdessen besichtigte Herr Bauinspektor Reese die an den Münstern zu Straßburg und Köln und an der Katharinenkirche zu Oppenheim betriebenen Bau- und Restaurationsarbeiten, um die Erfahrungen, welche dort gemacht worden waren, für das hiesige Unternehmen zu benützen. Im fernern besuchte er mehrere Steinbrüche behufs Auswahl des erforderlichen Steinmaterials; in Folge hievon kamen vorerst hauptsächlich Steine aus den Zaberner Brüchen hier zur Verwendung; doch ergab sich schon bald, daß der Stein aus den Brüchen von Fischbach im

Schwarzwald dem Vogesenstein in mehrfacher Beziehung vorzuziehen sei, sodaß schon vom zweiten Baujahr an hauptsächlich diese Fischbacher steine (späterhin auch Degerfelder- und Wiesenthalersteine) zur Verwendung kamen.

Die Restaurationsarbeiten selbst bestanden am Georgsthurm in der gänzlichen Erneuerung des obersten Stückes des Helmes auf eine Höhe von circa 6 m., mit Ausnahme der zwar äußerst fein und zierlich gearbeiteten, aber doch wohl erhaltenen Kreuzblume, ferner in der Einsetzung einer größern Anzahl von Krabben, Rippenteilen, Vierungen, Maßwerkplatten, Fialen u. s. w. In ähnlicher Weise wurde am Helm des Martinsthurmes verfahren, der im übrigen sich als besser conserviert erwies.

Eine in der Sache selbst begründete Zuthat zu dem bisherigen Bestande war die Ausführung der unvollendet gebliebenen Überdeckung des Treppenthürmchens am Georgsthurm; es wurde hier eine kleine Pyramide aufgesetzt, welche sich in der Form derjenigen des Hauptthurms möglichst anschließt.

Beide Thurmhelme erhielten bei diesem Anlasse bessere Besteigungsvorrichtungen und gute Blitzableiter. Namentlich ist auch zu erwähnen, daß sie am Innern und Äußern sorgfältig von der störenden Ölfarbe gereinigt wurden.

Am 15. Juli war das Gerüst am Martinsthurm, am 25. September dasjenige am Georgsthurm wieder vollständig entfernt.

*1881. ZWEITES BAUJAHR.*

Die Restauration der Thürme wurde bis zur großen Verbindungsgallerie herab vollendet.

Es ergab sich bei diesen Arbeiten, welche auf festen, von der Gallerie aus erstellten Gerüsten durchgeführt wurden, daß schon die ursprüngliche bauliche Anlage der untern Teile dieser Thurmpartien eine nicht sehr sorgfältige und gute gewesen ist und sich von der Arbeit an den obern Stockwerken und an den Thurmhelmen in sehr nachteiliger Weise unterscheidet. In Folge hievon war denn auch die Arbeit der Restauration eine sehr reichhaltige, indem viele einzelne Stücke neu angefertigt und eingesetzt und mannigfache Schäden ausgebessert werden mußten. Für das einzelne wird auf den Bericht der Bauleitung verwiesen.

Schon in diesem Jahre ausgeführt wurde die Eingerüstung der ganzen Westfront, um die genaue Untersuchung derselben behufs Aufstellung eines speziellen Programms und Budgets der Arbeiten des Jahres 1882 zeitig genug vornehmen zu können.

*1882. DRITTES BAUJAHR.*

Das Programm der Arbeiten dieses Jahres umfaßte die Restauration des Mittelschiffgiebels, der großen Gallerie, und der Hauptfront bis zur Portalgallerie

mit Einschluß der Seitenschiffgiebel. Dieses Programm konnte vollständig und genau eingehalten werden.

Am Mittelschiffgiebel waren insbesondere die große Fialenbekrönung sowie eine Anzahl Krabben zu erneuern. Die große Gallerie wurde durch Erneuerung beinahe sämtlicher Platten der Brüstung und eines großen Teils der Bodenplatten wiederhergestellt. An den Figuren, deren Consolen und Baldachinen waren mehrfache Ausbesserungen vorzunehmen. Erneuert wurde auch das Maßwerk des großen Giebelfensters. Viele Arbeit verursachten endlich die Giebel der Seitenschiffe; dieselben mußten, da sie bedeutend aus dem Loth gewichen waren, bis zu den Fenstern herab abgebrochen und neu aufgeführt werden; hiebei stellte sich am südlichen Giebel heraus, daß die ganze Ecke bis auf den Boden herab sich vom übrigen Mauerwerk losgetrennt hatte; diese Ecke nebst dem daran befindlichen Tabernakel wurde daher völlig neu erstellt.

Zu erwähnen ist, daß auch die glatten Mauerflächen durchweg in Stand gestellt wurden, unter Ersetzung einzelner schadhafter Quadern durch neue. Hinsichtlich der Beseitigung der alten Ölfarbbemalung erzeigte sich die Schwierigkeit, daß, namentlich an den untern ältern Teilen des Georgsthurms, nicht rothe sondern graue Sandsteine beim Bau verwendet worden waren, sodaß jetzt auf künstliche Mittel Bedacht genommen werden mußte, um eine einheitliche Färbung der Wandfläche zu erzielen.

*1883. VIERTES BAUJAHR.*

In diesem Jahre wurden die Arbeiten an der Façade vollendet; den hauptsächlichen Teil derselben bildete die Restauration der Portalanlage. Es ergab sich nämlich bei genauerer Untersuchung eine so schlechte Beschaffenheit der vier Portalpfeiler, daß die fast gänzliche Erneuerung derselben nötig wurde; diese Arbeit war eine schwierige, da einerseits alle verwitterten Bestandteile zu entfernen waren, andrerseits aber die Pfeiler nicht verschwächt werden durften. Ganz erneuert wurden auch die Portalgallerie und, bis auf wenige Stücke, das Gesims unter derselben sowie die zu beiden Seiten befindlichen Wasserspeier.

Auch an den Seitenportalen wurden mehrfache Ausbesserungen und Ergänzungen nötig.

Insbesondere aber ist namhaft zu machen die Neuanfertigung der Statue des heil. Martin. Das alte Standbild erwies sich als in so hohem Grade schadhaft, daß eine gänzliche Erneuerung nicht zu umgehen war; dabei wurde das Bildwerk getreu in seinem bisherigen Zustande, also ohne Wiederanfügung der Bettlerfigur, reproduciert. Auch an der Statue des heil. Georg, namentlich an Beinen und Rumpf der Pferdes, mußten einige Ausbesserungen vorgenommen werden.

Mit diesen Arbeiten war die Thätigkeit an der Façade, unter Vorbehalt späterer Erstellung eines Tympanons im Hauptportal sowie der Statuen in den beiden Ecktabernakeln, abgeschlossen, sodaß der noch stehende Teil des großen Gerüstes bis zum Weihnachtsfeste entfernt und die ganze Façade freigestellt werden konnte.

*1884. FÜNFTES BAUJAHR.*

Nach Vollendung der Thürme und der Westfaçade wurde die Restauration des Chores begonnen. Es handelte sich dabei zunächst auf dem obern Chorumgang um Anbringung eines neuen wasserdichten Bodenbelags aus Asphalt und darüber gelegten Steinplatten, sowie um Ersetzung der vor circa 40 Jahren erstellten gußeisernen Brüstung durch eine steinerne.

Ferner sind die Arbeiten an den beiden in den Ecken von Querschiff und Chor befindlichen Thurmstümpfen zu erwähnen. Von beiden Thurmresten hatte namentlich der auf der Nordseite gelegene im Laufe der Zeit durch Anbauten ein sehr häßliches Aussehen erhalten, welches nun durch Abbruch des später erstellten Aufbaues auf der zweigeschossigen ehemaligen Sakristei und durch Aufführung eines passenden Strebepfeilers verbessert wurde. Beide Thurmstümpfe wurden sodann durch Anbringung eines Abschlußgesimses und eines Daches gleichartig hergestellt.

Auch auf dem untern Chorumgang wurde ein neuer Boden aus Asphalt und Steinplatten gelegt; ebenso erhielt hier die Gallerie eine Ausbesserung durch verschiedene neue Brüstungsplatten.

Endlich waren die mit Figuren geschmückten Consolen des Bogengesimses unter der untern Gallerie, von welchen einzelne fehlten, viele stark beschädigt waren, wieder in Stand zu stellen.

*1885. SECHSTES BAUJAHR.*

Die Arbeiten am Chor wurden zu Ende geführt. Dabei kam zunächst in Betracht die beinahe gänzliche Neu-Erstellung des reich decorierten Frieses, welcher als Bekrönung oberhalb der Blendarkaden sich um den ganzen Chor herumzieht.

Weiterhin sind zu nennen die vollständige Wiederherstellung des Maßwerks der Rosen auf dem untersten Chorumgange, sowie die Instandstellung des Anbaues zwischen Chor und linkem Querschiff. In Folge des im Vorjahre ausgeführten Abbruchs eines spätern Stockwerkes über der Sakristei mußte letztere mit einem neuen Gewölbe geschlossen und mit einem Dache versehen werden.

Nach Abschluß der Thätigkeit am Chor wurde der nördliche Querschiffgiebel in Angriff genommen. Neben weniger erheblichen Vorkehrungen, wie der Anfer-

tigung einer ganz neuen Kreuzblume auf dem Giebel, Abdeckung der beiden Strebepfeiler, Erneuerung der Figur des Hornbläsers am linken Strebepfeiler und Wiederherstellung des Würfelfrieses oberhalb der Galluspforte, war hier die hauptsächlichste Arbeit diejenige am Glücksrad.

Es stellte sich heraus, daß das Maßwerk dieses Radfensters aus Holz gefertigt und so schadhaft war, daß eine bloße Restauration nicht empfohlen werden konnte. Nach wiederholten Beratungen und unter Einholung eines Gutachtens von Prof. Rud. Rahn in Zürich wurde beschlossen, das neue Maßwerk nicht wieder in Holz, sondern in Stein auszuführen. In Verbindung hiemit stand die Restauration der Einfassung des Glücksrades, wobei von den zehn das Fenster umgebenden Figuren acht gänzlich erneuert werden mußten.

An der Galluspforte waren beinahe keine Ausbesserungen vorzunehmen.

*1886. SIEBENTES BAUJAHR.*

Die Arbeiten begannen mit der Restauration des südlichen Querschiffgiebels. Dieser Teil erwies sich am obern Ende als sehr schadhaft, sodaß die ganze Giebelspitze auf eine Höhe von circa 3½ m. abgetragen und gänzlich neu aufgeführt werden mußte. Bei diesem Anlasse wurde auch die alte Kreuzblume auf dem Giebel durch eine neue ersetzt. Auch das große Giebelgesims und die Abdeckungsplatten waren in Stand zu stellen.

An den Lang- und Querschiffwänden der Südseite wurden einige unsolid gewordene Teile der Mauerflächen verbessert, die Tabernakel vor den Strebepfeilern gänzlich neu erstellt. In Zusammenhang hiemit standen die Arbeiten an der Wand des äußern südlichen Seitenschiffs, wesentlich bestehend in Versetzung eines neuen Sockels und Auswechslung einiger schadhafter Stücke der Fenstereinfassungen.

Ebenfalls noch in dieses Jahr fällt die Herstellung der Nordfaçade. Hier waren an Lang- und Querschiffwand, sowie an den zwei Strebebögen und den zu diesen gehörenden Tabernakeln die gleichen Arbeiten wie an der Südseite vorzunehmen. An der äußern Seitenschiffwand erforderten namentlich die Abdeckungen der Strebepfeiler, sowie das Maßwerk der Fenster und deren Bänke viele Ausbesserungen.

*1887. ACHTES BAUJAHR.*

Sowohl wegen teilweiser Schadhaftigkeit des alten hölzernen Dachstuhls auf dem Hauptschiff und dem Chor als insbesondere zu Vermeidung von Feuersgefahr war nachträglich und in Erweiterung des ursprünglichen Bauprogramms die Erstellung eines eisernen Dachstuhls beschlossen worden; diese Arbeit nahm das achte Baujahr in Anspruch.

Zur Erleichterung derselben wurde das, in sehr ungleichem Niveau liegende, steinerne Hauptgesims rings um das Münster beinahe gänzlich erneuert, womit erreicht wurde, daß nun eine völlig horizontale Grundlage für den Dachstuhl geschaffen war.

Dieser Dachstuhl selbst, angefertigt durch die Firma Probst Chappuis & Wolf in Bern, mit einem Gewicht von 108,700 Kilogrammen, wurde in der Zeit vom August bis zum Dezember errichtet und zugleich provisorisch mit Ziegeln eingedeckt. Hand in Hand damit gieng die Ersetzung des unschönen Luftheizungskamines durch ein schräg unterhalb dem Dachstuhl sich hinziehendes Kamin, dessen Öffnung sich nur wenig über die Dachfläche erhebt. Zur Sicherung gegen Blitzschlag wurde durch Anbringung einer ausgedehnten Blitzableiteranlage vorgesorgt.

Für die Eindeckung des Daches waren, im Anschluß an den bisherigen Zustand, neue farbige glasierte Ziegel vorgesehen. Dieselben, geliefert durch die Firma Villeroy & Boch in Mettlach und Merzig, wurden zunächst nur in provisorischer Weise auf dem Dache angebracht.

*1888. NEUNTES BAUJAHR.*

Es handelte sich in erster Linie um die definitive Eindeckung des Hauptdaches mit den neuen Ziegeln. Dieselbe dauerte bis zum Juni, zu welcher Zeit sodann mit den Arbeiten an den südlichen Seitenschiffdächern begonnen werden konnte.

Es wurde hiebei, zum Teil unter Wiederaufhebung von Änderungen des ursprünglichen Zustandes, welche anläßlich der Restauration der 1850er Jahre waren vorgenommen worden, die gebrochene Linie des innern Seitenschiffdaches durch eine gerade ersetzt, dem äußern Seitenschiffdach dieselbe Neigung gegeben wie dem innern, endlich der östliche Giebel des an den Martinsthurm stoßenden Daches bis zur Thurmkante zurückgesetzt. Beträchtliche Arbeit verursachte hiebei die Wiederherstellung der mittlern Wand, an welcher nicht nur das Hauptgesims neu versetzt und ergänzt und die runden aus den 1850er Jahren stammenden, mit hölzernen Dreipässen versehenen Fenster durch neue steinerne ersetzt werden mußten, sondern auch die nach Tieferlegung des äußern Daches sichtbar werdenden Teile mit den Resten der alten romanischen Fenster zu restaurieren waren.

Die neuen Dachungen wurden aus eisernen Sparren und Kupferblechbedeckung ausgeführt; nur das Dach neben dem Thurm erhielt eine Eindeckung mit farbigen Ziegeln.

*1889. ZEHNTES BAUJAHR.*

In Fortsetzung der Arbeiten an den südlichen Seitendächern wurden zunächst die Dächer über der Sakristei am Querschiffgiebel sowie in der Ecke zwischen

diesem Giebel und der Nicolauscapelle ebenfalls in Eisenkonstruktion mit Kupferblecheindeckung neu erstellt. Zugleich konnte dort eine wesentliche Verbesserung erzielt werden durch den Abbruch des ehemaligen, mit Mauerwerk überhöhten und verbreiterten großen Strebepfeilers an der südöstlichen Ecke des Thurmstumpfs und die Aufführung eines neuen kleinen Strebepfeilers, sowie durch die Abwalmung des Daches oberhalb der Nicolauscapelle.

Im Mai wurde mit der Eingerüstung der nördlichen Seitenschiffe begonnen. Die Umgestaltung der Dächer war hier dieselbe wie auf der Südseite. Im übrigen sind zu erwähnen die Ersetzung der Fensterbänke am Hauptschiff, die Erneuerung der bisher vom Dach verdeckten mittlern Wand, die Abdeckung des Treppenthürmchens neben dem Querschiff und die Ausführung eines neuen Hohlkehlgesimses am äußern Seitenschiff.

Noch vor Schluß des Jahres wurde die Bauhütte wieder beseitigt.

*1890. ELFTES BAUJAHR.*

Nach Abschluß der eigentlichen Bauarbeiten verblieb noch folgendes als unerledigt:

1. Die befriedigende Gestaltung der nicht restaurierten Teile des Hauptportals, nämlich des Tympanons und des Mittelpfeilers. In Anbetracht der besondern Schwierigkeit des Unternehmens wurde jedoch ein Entscheid über dieses selbst nicht getroffen, sondern beschlossen, die Frage bis auf weiteres unentschieden bestehen zu lassen.

2. Die Einfügung von Statuen in die Ecktabernakel der Westfaçade. Die Commission hatte beschlossen, die leer stehenden Stellen mit Bildsäulen der Apostel Paulus und Petrus auszufüllen; die hiefür von Herrn Bildhauer Racke in Köln entworfenen Modelle gelangten in diesem Jahre zur Beurteilung, und es konnten sodann auf Grund derselben die beiden Statuen hier angefertigt werden. Diejenige des Paulus kam im August 1890 am südlichen, diejenige des Petrus im September am nördlichen Seitenschiffe zur Aufstellung.

3. Die Anbringung geeigneter Thüren in den Portalen. Es handelte sich dabei einmal um vier, mit reichem Beschläg auszustattende Thüren in den Portalen der Westfaçade, sodann um neunzehn Thüren verschiedener Größe, welche an den Thürmen und den Chorausgängen anzubringen waren. Diese sämtlichen Thüren wurden im Jahr 1890 erstellt und angeschlagen.

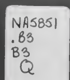
Am 14. Dezember 1890 hielt der Münsterbauverein seine Schlußsitzung ab. Nach Entgegennahme der Jahresberichte der Commission und der Bauleitung sowie der Kassarechnung erklärte er seine Auflösung und beauftragte die Commission, bis auf weiteres beisammen zu bleiben und die noch ausstehenden Arbeiten zu er-

ledigen. Dieser Sitzung war ein gottesdienstlicher Festact im Münster selbst vorangegangen; ihr folgten eine prächtige bengalische Beleuchtung des Münsters und ein Bankett der Vereinsmitglieder.

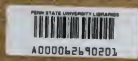
*SCHLUSS DER ARBEITEN.*

Zu erwähnen ist hier einzig die Erstellung der Broncethüren in der Galluspforte. Zu diesem Zwecke war dem Münsterbauverein im Jahr 1889 zur Erinnerung an eines seiner Mitglieder von dessen Witwe die Summe von Fr. 20000 vergabt worden; die Bearbeitung des Modells für die Thüren wurde im Einverständnis mit der Stifterin dem Herrn Architekten Emanuel La Roche übertragen. Der Bronce-Guß der Thüren selbst, nach diesem Modell, fand in Rom statt; die Thüren konnten im Herbst 1892 an Ort und Stelle gebracht werden.

Damit waren die Arbeiten dieser Münster-Restauration abgeschlossen. Nur die Frage des Tympanons wartet noch ihrer Erledigung.


NA5851
.B3
B3
Q




PENN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
A000062690201